









# LITERATURGESCHICHTE

des

## Bisthums Ermland.

Herausgegeben

von

**Dr. Franz Hipler.**

ord. Professor an der theologischen Fakultät und Regens des  
Bischöflich-Ermländischen Priesterseminars zu Braunsberg.



---

Braunsberg und Leipzig, 1873.

Verlag von Eduard Peter.

<http://rcin.org.pl>



Ille terrarum mihi praeter omnes  
Angulus ridet.

Hor. carm. II. 6, 13.

"Ενθα δέ οἱ χθαμαλή τε καὶ εὖβοτος Ἑρμιόνη  
τείχεσιν ἠρήρεισται εὐκτιμέναις ἐπ' ἀγνιαῖς  
ἐν δὲ γένη ζώουσι δικαιοτάτων ἀνθρώπων,  
οἷσιν ἀποφθιμένοις ἄνεσις ναύλοιο τέτυκται.

Orph. Argonaut. v. 1141.

6101

# Literaturgeschichte

des

Bisthums Ermland.

LITERATURBEZUGLICHE

Historische Nachrichten

Bischofs Ermland.

Dem Andenken  
des  
**Nikolaus Kopernikus**  
Domherrn von Ermland  
gewidmet.



## Vorwort.

---

Wenn nach dem Ausspruche eines hervorragenden deutschen Historikers unsere ältere Geschichte überhaupt nur nach Bisthümern bearbeitet werden sollte, so gilt dies in eminentem Sinne von der christlichen Kultur- und Literaturgeschichte. Das Höchste auf dem Gebiete der Kunst, des Wissens und des Lebens kann nur in Demuth des Geistes empfangen und aus dem Geiste geboren werden, und wie viel hiefür die ächte Religiosität leistet, das ist den Einsichtigen aller Zeiten niemals verborgen gewesen, wenn auch die Gegenwart wenig Verständniss dafür zu besitzen scheint. Nun aber haben die von den Aposteln und ihren Nachfolgern in Europa begründeten und geleiteten Bisthümer im Laufe der Jahrhunderte unter bald grösseren bald geringeren Hindernissen und Kämpfen stets den hohen Beruf gehabt und verfolgt, christliche Religion und Sitte in ihren Diözesanen zu pflanzen und zu pflegen, und es ist darum auch thatsächlich von diesen grossen Kulturherden jenes übernatürliche Licht und jene belebende Wärme ausgestrahlt, die am Baume des Völkerlebens die edelsten Blüten christlicher Kunst und Erkenntniss hervorgebracht haben.

Diese allgemeine Wahrheit wird, wenn ich nicht irre, durch die in diesem Werke versuchte Darstellung der geistigen Entwicklung eines der kleinsten und jüngsten europäischen Bisthümer, soweit sie namentlich in den noch erhaltenen Denkmälern seiner Literatur in die äussere Erscheinung tritt, eine augenfällige Bestätigung erhalten, wie ich denn nicht im geringsten daran zweifle, dass die so wünschenswerthe Bearbeitung der Kulturgeschichte anderer Diözesen zu dem gleichen Resultate führen würde, auch wenn nicht alle so glänzende Erscheinungen in den Annalen ihrer Literatur zu verzeichnen haben können, wie Ermland in dem berühmten Entdecker unseres Sonnensystems.

Uebrigens ist grade Kopernikus und sein Werk wiederum ein neuer Beweis für die Wahrheit der im Eingange ange-

## VIII

fürten Behauptung. Sein ganzer Bildungsgang wie seine spätere wissenschaftliche und praktische Thätigkeit kann schlechterdings richtig verstanden und gewürdigt werden nur im Zusammenhange mit den Geschicken des Bisthums Ermland, in dem er, trotz seiner kosmopolitischen Richtung, mit allen Fasern seines Wesens wurzelt und lebt. Es war deshalb auch nicht so fast die Rücksicht auf die bevorstehende vierte Säkularfeier seines Geburtstages, als vielmehr die Ueberzeugung, dass in dem bescheidenen Domherrn von Frauenburg mit seiner ächten Religiosität und seinem heldenmüthigen Patriotismus, mit seiner felsenfesten Treue gegen den Nachfolger Petri wie gegen seinen Landesherrn, mit seiner stillen Arbeit und seiner nachhaltigen Begeisterung für die höchsten Zwecke des Menschenlebens, das ganze edlere Wesen und geistige Streben Ermlands zum vollkommensten und schönsten Ausdruck gelangt, — es war die Ueberzeugung, dass Kopernikus in vielem Betrachte der geistige wie der historische Mittelpunkt in dem Kulturleben dieses Bisthums ist, welche mich bewogen hat, gleichzeitig mit diesem Abrisse der ermländischen Literaturgeschichte das „Spicilegium Copernicanum“ erscheinen zu lassen und diese beiden äusserlich zwar geschiedenen, innerlich aber und organisch zusammengehörigen Arbeiten im Namen des historischen Vereins für Ermland, der die Druckkosten getragen, dem Andenken des grossen Astronomen zu widmen.

Die ausführlicheren bibliographischen und literarischen Beläge für das in dem literärgeschichtlichen Abrisse Gesagte werden, so Gott will, in zwei weiteren Bänden, von denen einer das ermländische Schriftstellerlexikon, der andere die Monumenta literaria Warmiensa umfassen soll, später erscheinen, so bald es nämlich die Mittel unseres historischen Vereines und die trotz des heutigen schönen Tages zunächst trübe genug aussehenden Zeitverhältnisse gestatten werden.

Braunsberg, am Herz-Jesu-Feste 1871.

**Der Verfasser.**

## Inhaltsverzeichnis.

---

Titel, Widmung, Vorwort und Inhaltsverzeichnis.

Einleitung. S. 1—6. Christianisierung Preussens. Gründung des Bisthums Ermland. Bedeutung seiner Geschichte und Literatur.

**I. Abriss der ermländischen Literaturgeschichte.** S. 6—320.

**Erste Periode.** Ermlands literarische Verhältnisse während der Herrschaft des deutschen Ordens. S. 7—83.

- 1) Die Verbindung Ermlands mit dem Erzbisthum Riga. Verzeichniss der Erzbischöfe von Riga und der Bischöfe von Ermland. S. 7. —
- 2) B. Anselmus als Staatsmann, Missionär, Bischof und Schriftsteller. S. 10. —
- 3) Heinrich Fleming. Kolonisation und Sprachverhältnisse in Ermland. S. 13. —
- 4) Eberhard von Neisse. Breslauisch und Käslauisch. Die ermländischen Handfesten. S. 14. —
- 5) Das ermländische Domkapitel. Verzeichniss graduirter ermländischer Kanoniker im Mittelalter. S. 16. —
- 6) Thylo von Kulm. S. 17. —
- 7) Das Buchel von den sieben Ingesiegeln. S. 19. —
- 8) Die Historien der alten Ehe. S. 20. —
- 9) Paraphrase des Buches Hiob. S. 23. —
- 10) Bildung und Quellen Thylos. S. 25. —
- 11) Nikolaus Cranc und Hermann von Praga. S. 28. —
- 12) Die ermländische Domkirche. S. 30. —
- 13) Die Bedeutung der kirchlichen und profanen Baukunst für Ermlands Kulturgeschichte. S. 32. —
- 14) Blüthe der Literatur und Kunst unter Heinrich Sorbom. Johannes Merkelin; Matthäus von Krokow; Nikolaus von Posen; Petrus Wormdith. S. 35. —
- 15) Die Diözesansynoden und ihre Akten. S. 40. —
- 16) Die Zivilgesetzgebung. S. 43. —
- 17) Die Anfänge der Geschichtsschreibung. S. 45. —
- 18) Ermländische Geschichtsschreiber des 15. Jahrhunderts. Aeneas Silvius, Johannes Plastwich, Bartholomäus Liebenwald, die Ordinanza castri Heysbergk, Nikolaus von Tüngen, Lukas Watzelrode. S. 46. —
- 19) Die Kathedralschule. S. 50. —
- 20) Paul Molners lateinische Grammatik. S. 52. —
- 21) Klosterschulen und Bibliotheken. S. 54. —
- 22) Trivial- und Parochialschulen. S. 59. —
- 23) Die Preussenschule. S. 62. —
- 24) Die Universitäten Italiens und das Römische Recht. S. 65. —
- 25) Die deutschen Universitäten, besonders Prag, Heidelberg, Köln und Erfurt. S. 70. —

26) Leipzig. S. 74. — 27) Rostock, Greifswalde, Frankfurt an der Oder, Krakau. S. 77. — 28) Plan einer Universität in Ermland durch L. Watzelrode und N. Kopernikus. S. 80.

**Zweite Periode.** Ermland und die Reformation. S. 84—160.

1) Uebergang Ermlands an Polen. S. 84. — 2) Der Petrikauer Vertrag von 1512. S. 86. — 3) Verhältniss zu Polen, besonders bezüglich der Bischofswahl. S. 87. — 4) Ermland und der deutsche Orden. S. 88. — 5) Preussen ein weltliches protestantisches Herzogthum. S. 90. — 6) Stellung Ermlands zur Reformation. S. 91. — 7) Mauritius Ferber's Edikte. S. 92. — 8) Aufnahme und Wirkung des ersten Ediktes. S. 93. — 9) Friede zu Krakau. S. 96. — 10) Das ermländische Domkapitel und seine Stellung zu den gelehrten und religiösen Bestrebungen der Zeit. S. 97. — 11) Die flosculi de homine interiore et exteriore (des Joh. Briesmann) und die ermländische Gegenschrift: das Antilogikon. S. 100. — 12) Tidemann Giese: de regno Christi. S. 102. — 13) Joannes Dantiskus. S. 103. — 14) Dantiskus' Hymnen. S. 107. — 15) Dantiskus' Freunde und Zeitgenossen: Knobelsdorf, Hannow, Sculteti, Suchten. S. 108. — 16) Kopernikus als Domherr von Ermland. S. 111. — 17) Seine Bildung und Schriften. S. 112. — 18) Ursprung seines Systems. S. 116. — 19) Geschichte des Systems. Rhetikus. S. 119. — 20) Das Werk De orbium coelestium revolutionibus. S. 123. — 21) Weltgeschichtliche Bedeutung des Kopernikus. S. 126. — 22) Stan. Hosius und seine Confessio. S. 130. — 23) Die übrigen Schriften des Stan. Hosius. S. 135. — 24) Kromer. Seine Bedeutung und seine Schriften. S. 139. — 25) Kromer als Historiker Polens. S. 141. — 26) Die ermländische Geschichtsschreibung im 16. Jahrhundert. S. 144. — 27) Universitäten, besonders Frankfurt, Leipzig, Wittenberg, Paris, Orleans, Bologna, Krakau, Basel. S. 149. — 28) Landes- schulen in Riesenburg, Kulm, Elbing, Königsberg, Heilsberg. S. 153.

**Dritte Periode.** Ermlands Literatur während der Herrschaft Polens. S. 160—238.

1) Das Konzil von Trient und die Heilsberger Synode von 1565. S. 160. — 2) Das Collegium S. J. in Braunsberg und das ermländische Priesterseminar. Verzeichniss der Rektoren des Braunsberger Collegiums. S. 163. — 3) Das päpstliche Alumnat. Possevin und Messenius. S. 166. — 4) Bedeutung und Früchte des Alumnates. S. 170. — 5) Ermländische Seminaristen als Missionäre in Livland. Nidecki. Quadrantinus und Tolksdorf. S. 172. — 6) Ermländer in den Klöstern Westpreussens und Pomerellens. S. 173. — 7) Georg Schwengel. S. 175. — 8) Regina Prothmann und die ermländischen Konvente. Reihenfolge der

Generaloberinnen der Schwestern von der h. Katharina. S. 177. — 9) Gründung und Bedeutung des Kollegiums zu Rössel. Verzeichniss der Rektoren des Rössler Kollegiums. S. 179. — 10) Hebung des theologischen Studiums in Braunsberg. S. 182. — 11) Der Bildungszustand in Ermland. S. 185. — 12) Die Universitäten. Vilna. S. 188. — 13) Krakau. S. 192. — 14) Rom. S. 194. — 15) Die ratio studiorum der Gesellschaft Jesu. Verzeichniss der polnischen und litthauischen Ordensprovinziale. S. 195. — 16) Philologie. S. 197. — 17) Philosophie und ihre Disziplinen. Die Reihenfolge der Braunsberger Professoren der Philosophie. S. 200. — 18) Mathematik. S. 204. — 19) Die scholastische Theologie. Verzeichniss der Braunsberger Professoren der Theologie. Reihenfolge der Regenten des ermländischen Priesterseminars und des päpstlichen Alumnates. S. 205. — 20) Kanonisches Recht. S. 209. — 21) Pastoraltheologie. S. 211. — 22) Populäre Religionsschriften und Erbauungsbücher. S. 213. — 23) Konvertiten und ihre Werke. S. 215. — 24) Geschichte. S. 218. — 25) Poesie. S. 224. — 26) Bildende Kunst. S. 227. — 27) Bücherdruck. S. 230. — 28) Das Andenken des Kopernikus in Ermland. S. 233.

**Vierte Periode.** Ermland seit seiner Vereinigung mit Preussen. S. 238—320.

1) Die Theilung Polens u. die Vereinigung Ermlands mit Preussen. S. 238. — 2) Die Aufhebung des Jesuitenordens und ihre Folgen für Ermland. Der Jesuitengeneral Th. Brzozowski. S. 239. — 3) Das königliche Schuleninstitut für Westpreussen und Ermland. Karl von Hohenzollern. S. 241. — 4) Die Gründung des Gymnasiums zu Braunsberg. Joseph von Hohenzollern. Schmülling. S. 243. — 5) Das Lehrerseminar und die Volksschulen. S. 245. — 6) Gründung des Lyceum Hosianum. S. 247. — 7) Die ersten Lehrer des Lyceum Hosianum. S. 249. — 8) Der weitere Ausbau des Lyceums. Verzeichniss der Rektoren. S. 250. — 9) Das Priesterseminar. Scheill. S. 251. — 10) Die Erweiterung der Diözese Ermland. Die Bulle de salute animarum. Missionsstationen des St. Adalbertusvereins. S. 253. — 11) Konvertiten in Altpreussen. S. 256. — 12) Der Besuch der neueren Universitäten, besonders Königsbergs. S. 261. — 13) Kant und Kopernikus. S. 266. — 14) Philosophie. S. 269. — 15) Pädagogik. S. 272. — 16) Orientalische Philologie. S. 275. — 17) Klassische und neuere Philologie. S. 277. — 18) Mathematik und Naturwissenschaft. S. 279. — 19) Medizin. Verzeichniss der ermländischen Aerzte. S. 281. — 20) Jurisprudenz. Verzeichniss der Doctores Juris und der Generalvikare in Ermland. S. 287. — 21) Theologie.

## XII

- Religiosität in Ermland. Ausbreitung des Protestantismus. S. 294.  
22) Systematische Theologie. S. 297. — 23) Praktische  
Theologie. Erbauungsschriften. S. 300. — 24) Publizistik. S. 304.  
— 25) Poesie. Volksliteratur. Kalender. S. 306. — 26) Geschichte,  
besonders preussische und ermländische Geschichte. S. 310. —  
27) Philosophie der Geschichte. S. 318. — 28) Rückblick und  
Schluss. S. 320.

## II. Spicilegium Copernicanum. S. 1—376.

Alphabetisches Register. S. I—XXVII.

## Einleitung.

---

Das Mittelalter der europäischen Völkergeschichte hatte seinen Höhepunkt erreicht, als der deutsche Ritterorden, der an dem Orte seines Entstehens, im h. Lande, seine ursprüngliche Aufgabé, die Krankenpflege der Pilger und den Kriegsdienst gegen die Sarazenen, nicht mehr erfüllen konnte, durch die Fügung der Vorsehung im Abendlande an den Gestaden des südbaltischen Meeres ein neues Feld für grossartige Wirksamkeit angewiesen erhielt. Hier lag, nördlich von Polen, in weiter Ebene zwischen Lithauen und der Weichsel bis zur Ostsee sich ausbreitend, das Land der Preussen, dessen Christianisirung seit dem Martertode des h. Adalbert (997) und des h. Bruno (1109) von den Slaven wie von den Deutschen, den beiderseitigen Landsleuten dieser hochherzigen Blutzengen Christi, aus politischen wie aus religiösen Motiven gleich sehr gewünscht und mit allen möglichen Mitteln angestrebt wurde. Mit richtigem Blicke wählte damals im entscheidenden Momente der grosse Ordensmeister Herrmann von Salza statt des gleichzeitig ihm angetragenen Wirkungskreises in Siebenbürgen die schwierigere, aber in ihren Folgen thatsächlich dankbarere, wahrhaft welthistorische Mission an der Bernsteinküste, und so wurde sein Orden, wenn auch erst nach langen blutigen Kämpfen, der Träger der abendländischen Kultur in jenen östlichen Gegenden, die bis dahin nicht nur selbst dem Christenthum und seiner Civilisation sich verschlossen, sondern auch durch den kriegerischen Sinn ihrer heidnischen Bewohner die höchsten Güter der europäischen Christenheit bei ihren Nachbarn den Polen, Masoviern und Liefländern fortwährend gefährdet hatten. Die seit dem Jahre 1226 zwischen Herrmann von Salza und Konrad von Masovien geführten und von Papst

und Kaiser bestätigten Verhandlungen zeigen uns deutlich den Plan, der dem Hochmeister vor der Seele schwebte, die Absicht, eine fürstliche Territorialherrschaft des Ordens im Preussenlande zu begründen. Freilich wurden auf diese Art die Pläne und Rechte des edlen Cisterziensers Christian von Oliva, der seit dem Jahre 1209, Anfangs als einfacher Priester, dann aber von 1215 ab bis zu seinem Tode, 30 Jahre lang, als erster Bischof von Preussen in seinem Missionsgebiete thätig gewesen war, wesentlich durchkreuzt und beeinträchtigt und betrübende Zerwürfnisse zwischen ihm und dem Orden herbeigeführt — indess die Gründung des deutschen Ordensstaates in Preussen konnte dadurch zwar aufgehalten, aber nicht dauernd gehindert werden. Schon am 27. Dezember 1233, vier Jahre nach dem Einzuge der ersten Deutsch-Ordens-Truppen, stellte der erste Landmeister Preussens Herrmann Balk den vorzugsweise aus dem Magdeburgischen zahlreich herbeiströmenden und die Gegenden um Thorn und Kulm besiedelnden Kreuzfahrern, die dem Orden zu Hilfe geeilt waren, die kulmische Handfeste aus, jenes berühmte auf magdeburgischem Rechte basirende Dokument, auf dessen Grundlage sich das ganze preussische Staats- und Städte-Leben im Mittelalter entwickelt hat. Ein Jahr später, am 3. August, 1234, ergriff Gregor IX. im Namen des apostolischen Stuhles von Preussen und dem Kulmerlande für ewige Zeiten feierlich Besitz und belehnte damit den deutschen Orden, indem er sich zugleich vorbehielt, die kirchlichen Verhältnisse, die Eintheilung des Landes in Diözesen, die Besetzung derselben mit Bischöfen und ihre Dotation später noch besonders durch seinen Gesandten ordnen zu lassen. Demgemäss theilte denn auch der päpstliche Legat Wilhelm von Modena von Anagni aus unter dem 4. Juli 1243 Preussen in 4 Bisthümer, die von den wichtigsten preussischen Volksstämmen, denjenigen, die dem Orden am meisten Widerstand geleistet, ihre Namen erhielten. Unter ihnen begegnen wir ausser den Kulmern, Pomesaniern und Samländern auch den tapfern, in skandinavischen Quellen schon ums 5. Jahrhundert erwähnten Warmiern oder Ermländern, möglicherweise identisch oder doch stammverwandt mit den bereits von Pomponius Mela (de situ orbis III. 3) erwähnten Hermionen. Nach diesen wurde die eine jener Diözesen Warmia oder Ermland benannt; diejenige nämlich, welche nach der Bestimmung des Legaten westlich vom frischen Haffe, nördlich vom Pregel, östlich von

Lithauen, südlich aber von dem Drausensee und dem Passaluk- oder Weske-Flusse begrenzt werden und die alt-preussischen Landschaften Warmien, Natangen, Barten, Nadrauen, Galindien und Pogesanien ganz oder doch zum Theil umfassen sollte. Durch die von Wilhelm weiterhin getroffene Anordnung, dass die preussischen Bischöfe, mit Ausnahme des in anderer Weise abgefundenen Bischofs von Kulm, jedesmal auch Landesherren über je ein Drittel ihres geistigen Hirtensprengels sein sollten, wurden die Bischöfe von Ermland zugleich Fürsten eines Theiles des h. römischen Reiches, weltliche Herren über ein Ländchen von 77 Quadratmeilen, — und sie allein unter ihren preussischen Amtsgenossen sind es gewesen, die dieses Erbgut ihrer Kirche im Kampfe gegen die Uebermacht des mehr und mehr verweltlichenden und darum ländersüchtigen deutschen Ordensstaates einerseits und andererseits gegen die Ansprüche des in Charakter und Nationalität wesentlich verschiedenen Polenreiches zu erhalten und dasselbe zugleich mit allen höheren, von den Voreltern überkommenen Gütern des Geistes so lange zu bewahren wussten, bis sie es, in der von Gott gewollten Zeit, ohne die letzteren zu gefährden, einem grössern Staatsverbande einverleiben lassen konnten.

Eine solche Erscheinung wurde allein ermöglicht durch einen in der That fast einzig dastehenden Aufwand von geistiger Tüchtigkeit und Energie seitens der ermländischen Fürsten, unterstützt von seltener Treue und Anhänglichkeit ihrer Unterthanen. Ebendaher kommt es auch, dass der Kampf, den sie um die politische Selbständigkeit, um die Reinerhaltung des Glaubens und die Bewahrung der geistigen wie sittlichen Eigenthümlichkeit dieses kleinen Ländchens länger als ein halbes Jahrtausend gekämpft, jedem Freunde der Geschichte ein so hohes Interesse abnöthigt, selbst dann, wenn dasselbe nicht unterstützt wird durch die dem Wesen des Menschen eigenthümliche Liebe zur Heimath und den natürlichen Wunsch sich über Zustände und Verhältnisse des eignen Wirkungskreises durch Nachweis ihrer Entstehung und Ausbildung klare Einsicht zu verschaffen. Es ist als ob hier an der Grenzscheide, wo deutsche und slavische Kultur sich berühren, ein kleiner, durch die gewaltige Kraft des germanischen Mittelalters kolonisirter Erdenwinkel dazu ausersehen worden, die gesammten Bestrebungen des grossen Mutterlandes nochmals in einem Brennpunkte zu sammeln und sie wie in einem Spiegelbilde den angrenzenden

slavischen Völkern zu übermitteln. Ermland hat diese Aufgabe, wie seine Geschichte zeigt, in vollstem Maasse erfüllt. Gleich den kleinen Staatsverbänden von Hellas darauf angewiesen, dasjenige, was ihm an äusserm Umfange abging, durch innere Tüchtigkeit zu ersetzen, hat es sich nicht damit begnügt die Güter der europäischen Civilisation bloß rezeptiv in sich aufzunehmen, sondern es hat mit reichen Interessen das auf seine Kolonisation verwandte Kapital an die Menschheit zurückgezahlt — eine Thatsache, zu deren Erweise es hier genügen wird, an das Sonnensystem des ermländischen Domherrn Kopernikus zu erinnern. Wie bei Homer, der gleichfalls von dem kolonisirten Tochterlande aus durch sein grosses Gedicht an das vaterländische Hellas den Dank Kleinasiens abtrug, die verschiedensten ionischen Städte um das Recht kämpften, ihn den ihrigen nennen zu können, so haben auch in Bezug auf Kopernikus Polen und Deutsche von jeher ihre Ansprüche geltend gemacht, ohne jemals zu einem den andern Theil überzeugenden Resultate zu kommen: dem Ermlande, dem er als Mitglied seiner höchsten Korporation 48 Jahre lang bis an sein Ende angehört, in dem er sein grosses Werk angefangen und vollendet, dem er mit seiner ganzen Kraft als Arzt, Staatsmann, Geistlicher und Gelehrter gedient hat, wird ihn im Ernste Niemand streitig machen wollen.

Es ist nun gewiss nicht zufällig, dass eine in den mächtigsten Schwingungen durch das ganze Menschengeschlecht so nachhaltig wirkende Geistesarbeit wie die des Kopernikus, ohne Zweifel die grossartigste und bahnbrechendste That, die ruhiger Ausdauer im Bunde mit ausserordentlicher Begabung jemals gelungen, grade auf ermländischem Boden sich vollzogen hat, und die Biographen des grossen Mannes machen nicht ohne Grund darauf aufmerksam, wie sehr gerade dieser von dem grossen Weltmarkte mehr abgelegene Erdstrich, dies kleine, von jeher mit äusserster Anstrengung um seine Existenz kämpfende geistliche Fürstenthum in der Nähe des baltischen Binnenmeeres, ohne alle natürlichen Bollwerke, ohne grosse landschaftliche Schönheiten und politisch fast ganz isolirt dastehend, den Menschen zu energischer Thätigkeit, ernster Geistesarbeit und stiller Einkehr in sich selbst gleichsam einladet. Wenn aber dem so ist, so wird gewiss die ausserordentliche Erscheinung eines Kopernikus, wenn auch gleich der Sonne alles Andere überstrahlend, dennoch keineswegs isolirt an dem literarischen Himmel Ermlands stehen, und es immerhin

der Mühe werth sein, den Fortschritt in der innern Entwicklung dieses Ländchens an der Hand der hier in Sprache und Schrift in die äussere Erscheinung getretenen freien Schöpfungen des menschlichen Geistes von der Gründung des Bisthums bis auf unsere Tage herab zu verfolgen, — eine Aufgabe, deren Lösung in der vorliegenden Literaturgeschichte wenigstens versucht ist.

Hiemit ist das Ziel, das hier angestrebt wird, genugsam angedeutet. Es gilt vorerst im Anschluss an die allgemeine politische und Kultur-Geschichte die Quellen der literarischen Produktion in den verschiedenen Richtungen des Kulturlebens überhaupt und in den Schulen, als den Trägern der jeweiligen Bildung und Wissenschaft, insbesondere nachzuweisen, die Erscheinungen, welche dieselben begleitet haben, sei es auf sie rückwirkend oder aber durch sie hervorgerufen, zu charakterisiren und die Art und Weise näher anzudeuten, in welcher die leitenden Ideen in den einzelnen Schriftstellern und ihren Schriften sich verkörpert haben. Um nun die Quellen, aus denen dieses Resultat geschöpft wird, nicht in den Text aufnehmen und diesen dadurch zu sehr zerreißen zu müssen, stellt sich die Nothwendigkeit heraus, die Bücher und literarischen Denkmale selbst in ihrem Ursprunge und in ihren äussern Schicksalen, sowie in ihrer Beziehung zu den betreffenden Verfassern, so weit dies eben noch zu ermöglichen war, gesondert, übersichtlich geordnet und bibliographisch genau vorzuführen, und diesen bibliographischen Apparat durch Mittheilung einiger charakteristischen Proben, namentlich aus seltenen Drucken und Handschriften, noch weiter zu vervollständigen. Somit werden sich an den einleitenden Abriss der ermländischen Literaturgeschichte, ebensowohl zur Ergänzung wie zum Belege für das dort Gesagte, in zwei weitem Abschnitten zunächst als zweite und Hauptabtheilung die Literaturquellen oder die eigentliche bibliotheca Warmiensis, und zwar in der üblichen und handlichen Form eines Schriftsteller-Lexikons, und endlich drittens einige Literaturproben anreihen müssen, um so ein annähernd vollständiges und richtiges Bild von dem literarischen Leben Ermlands zu geben.

## Erste Abtheilung.

# Abriss der ermländischen Literatur- Geschichte.

Die beiden Staaten, die dem Bisthum Ermland seit dessen Gründung schon in geographischer Hinsicht am nächsten standen, nahmen in verhältnissmässig kurzer Frist ein trauriges Ende. Der preussische Ordensstaat, der in seiner festen wohlgefügteten Verfassung auf die Dauer von Jahrtausenden berechnet schien, hielt kaum drei Jahrhunderte Bestand, und die erste Theilung Polens im Jahre 1772 war nur der Vorbote für die gänzliche Auflösung dieses Reiches. Beide Ereignisse, die Säkularisation des Ordensstaates und die Auflösung Polens, bilden für die politische Geschichte des benachbarten Ermlandes die Wendepunkte. Mit den politischen Geschehnissen sind aber das Kultur- und Literaturleben eines Landes aufs innigste verbunden, und wir können deshalb auch für die Literaturgeschichte des Ermlandes jene beiden wichtigen Ereignisse als Eintheilungsmomente festhalten, so jedoch, dass wir dem Reformationszeitalter, in welchem Ermland in vielfacher Beziehung eine ganz ausserordentliche, vielleicht noch zu wenig erkannte und gewürdigte Aufgabe zu erfüllen berufen war, einen besondern Abschnitt widmen. Hienach rechtfertigt sich die Eintheilung der ermländischen Literaturgeschichte in vier Perioden, die wir als das Zeitalter des Ordens, das Jahrhundert der Reformation, die polnische und die preussische Zeit bezeichnen können.

## Erste Periode.

**Ermlands literarische Verhältnisse während der Herrschaft des deutschen Ordens.**

1. Die durch Stammverwandtschaft und gleiche Sprache getragene, freilich etwas lockere politische Einheit, welche die im Einzelnen von einander vielfach verschiedenen preussischen Völkerschaften zu einem grösseren Ganzen verband, musste naturgemäss bei der kirchlichen Organisation des Landes durch die päpstlichen Delegaten gebührende Anerkennung und Berücksichtigung finden. Wie deshalb die Obsorge für die junge Kirche von ganz Preussen schon im Jahre 1210 dem Erzbischofe von Gnesen, fünf Jahre später aber dem Cisterzienserbruder Christian, als „dem ersten und obersten Bischöfe Preussens“ anvertraut wurde, so ging dieselbe nach dem Tode des letzteren durch die Bulle vom 9. Januar 1246 auf den früheren Erzbischof von Armagh Albert Suerbeer, einen geborenen Kölner, über. Ihm, als dem neuen Metropoliten Preussens, wurden aber nicht nur die vier preussischen Bischöfe als Suffragane untergeordnet, sondern gleichzeitig auch alle Bischöfe von Liefland und Esthland, die einen eignen Erzbischof noch nicht hatten. Um nun das Wohl seiner Suffraganbisthümer auch thatsächlich zu fördern, war er bereits am 6. Oktober 1246 von Innocens IV. angewiesen worden, den Predigerbruder Werner zum Bischöfe von Pomesanien oder Ermland einzusetzen, und wenn wir auch über den Erfolg dieser Weisung nicht unterrichtet sind, so finden wir doch in einer Urkunde vom 10. Januar 1249 faktisch einen Bischof von Ermland Namens Heinrich erwähnt, über den freilich ebenfalls nichts Näheres bekannt ist, als dass er aller Wahrscheinlichkeit nach früher Weltpriester gewesen. Uebrigens scheint er um dieselbe Zeit, wo er zuerst erwähnt wird, auch schon wieder aufzuhören Bischof von Ermland zu sein, vielleicht weil er die päpstliche Bestätigung nicht erhalten konnte. Denn schon am 11. Februar desselben Jahres finden wir, dass Erzbischof Albert den Auftrag erhält, den wohlverdienten Priesterbruder des deutschen Ordens Heinrich von Strateich oder auch einen andern Ordenspriester zum Bischöfe einer der preussischen Diözesen, etwa der von Ermland, einzusetzen, welche demnach um jene Zeit keinen Hirten gehabt haben muss. Offenbar geschah es auf den

Wunsch des deutschen Ordens, dem aus nahe liegenden Gründen sehr daran gelegen war, die bischöflichen Stühle Preussens mit seinen eignen Ordenspriestern zu besetzen, dass Innocens seinem Legaten einen solchen Auftrag erteilte. Albert aber, der die schon damals zu Tage tretende Politik des Ordens durchschaute und die traurigen Folgen erkannte, welche die Abhängigkeit vom Orden früher oder später für die Kirche Preussens mit sich führen musste, versuchte es persönlich bei Innocens IV. in Lyon Gegenvorstellungen gegen jene Anordnung zu machen. Allein der deutsche Orden war in der Gunst der Päpste, die in ihm ihre treueste Schutzmacht zu erkennen glaubten, zu tief befestigt, als dass nicht seine Wünsche denen des Erzbischofes gegenüber hätten den Sieg davontragen sollen. Suerbeer musste sich sogar ausdrücklich dazu verstehen, seinen erzbischöflichen Sitz nur mit des Ordens Bewilligung innerhalb des Ordenslandes nehmen zu wollen, und begründete deshalb, als ihm im März 1251 von Rom aus Riga zu diesem Behufe bezeichnet wurde, in dieser Stadt, fern genug von Preussen, um dem Orden für seine „Rechte und Freiheiten“ keine Sorgen mehr zu machen, für Jahrhunderte lang die an sich etwas unnatürliche und darum stets überaus lose Metropolitanverbindung Rigas wie mit den übrigen Bisthümern so auch mit Ermland<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Zum Metropolitanverbande von Riga gehörten die Bisthümer Oesel, Dorpat, Kurland, Wieland, Kulm, Pomesanien, Samland, Russland, Wersowien. Vgl. darüber CW. I. 66. (CW. = Codex diplomaticus Warmiensis. 1860 etc. Aehnlich SW. = Scriptores rerum Warmiensium. CP. = Codex diplomaticus Prussicus. EZ. = Ermländische Zeitschrift. G. A. K. = Geheimes Archiv zu Königsberg. B. A. F. resp. K. A. F. = Bischöfliches resp. Kapitularisches Archiv zu Frauenburg.) Wegen des Metropolitanverbandes Ermlands mit Riga möge hier das Verzeichniss der Erzbischöfe von Riga nach Napierski, Index Corporis historico-diplomatici Livoniae. Riga 1835. II. 356. folgen. Albrecht Suerbeer (vgl. über ihn Götzte, Albert Suerbeer. St. Petersburg 1854) 1253—1272. Johann I. von Lünen 1272—1286. Johann II. von Fechten 1286—1294. Johann III. Graf von Schwerin 1294—1300. Ysarno Tacconi aus Pavia 1300—1302. Friedrich Banner aus Böhmen 1303—1340. Engelbert von Dahlen 1340—1347. Fromhold von Fyfhusen 1348—1369. Siegfried Blomberg 1369—1373. Johann IV. von Sinten 1374—1393. Johann V. von Wallenrod 1393—1418. Johann VI. Ambundi (Habundi) 1418—1424. Henning Scharfenberg 1424—1448. Sylvester Stodewäscher 1448—1479. Stephan von Grube 1480—1483. Michael Hildebrand 1484—1509. Jaspur Kinde 1509—1524. Johann VII. Blankenfeld 1524—1527. Thomas Schöning 1527—1539. Wilhelm Markgraf von Brandenburg 1539—1563. Siegmund August Herzog von Meklenburg 1564—1566. — Uebrigens hörte die Verbindung Ermlands mit Riga schon im Jahre 1488 gänzlich auf, indem

Letzteres aber erhielt nunmehr einen Mann zum Bischofe, der den Wünschen des Ordens durchaus zu entsprechen schien. Der an Albert Suerbeer's Stelle ernannte päpstliche Legat Kardinal Peter von Albano ertheilte am 28. August 1250 dem Deutschordenspriester Anselmus in der Kathedrale zu Valenciennes in Belgien die bischöfliche Weihe für die Diözese Ermland, und mit diesem haben die heimathlichen Geschichtsschreiber von jeher, und zwar mit Recht, die Reihe der eigentlichen Bischöfe von Ermland begonnen, indem Werner, Heinrich und Heinrich von Strateich keineswegs als wirkliche regierende Bischöfe der Diözese zu betrachten sind. Mit ihm beginnt deshalb auch die Geschichte der Kultur und der darauf sich gründenden Literatur des Landes<sup>2)</sup>.

Innocens VIII. (am 4. März d. J.) erklärte: *Quod ecclesia Warmiensis ... sit et esse cognoscatur sub concordatis predictis (Germanicis) ac ab exordio, quo Christiana fides in partibus illis Domino opitulante recepta, per sedem Apostolicam fundata eique et tunc immediate subiecta fuerit, prout subiicitur eciam de presenti.* Vgl. Jacobson, die Metropolitanverbindung Rigas mit den Bisthümern Preussens. Leipzig 1836. S. 51. (Auch Illgen, Zeitschrift VI. Bd.)

<sup>2)</sup> Die Reihenfolge der im Folgenden vielfach zu erwähnenden ermländischen Bischöfe ist folgende: 1) Anselmus 1250—1277 (?). 2) Heinrich I. Fleming 1278—1300. 3) Eberhard von Nysa 1300—1326. 4) Jordan 1326—1328. 5) Heinrich II. von Wogenap 1329—1334. 6) Hermann von Praga 1338—1349. 7) Johann I. von Meissen 1350—1355. 8) Johann II. Stryprock 1355—1373. 9) Heinrich III. Soerborn 1373—1401. 10) Heinrich IV. Heilsberg von Vogelsang 1401—1415. 11) Johann III. Abezier 1415—1424. 12) Franz Kuhschmalz 1424—1457. 13) Aeneas Sylvius Piccolomini 1457—1458. 14) Paul von Legendorf 1458—1467. 15) Nicolaus von Tüngen 1467—1489. 16) Lucas Watzelrode 1489—1512. 17) Fabian von Lossain 1512—1523. 18) Mauritius Ferber 1523—1537. 19) Johann von Höfen, Dantiscus, 1537—1548. 20) Tiedemann Giese 1549—1550. 21) Stanislaus Hosius 1551—1579. 22) Martin Kromer 1579—1589. 23) Andreas Bathori 1589—1599. 24) Peter Tylicki 1600—1604. 25) Simon Rudnicki 1604—1621. 26) Johann Albert 1621—1633. 27) Nicolaus Szyszkowski 1633—1643. 28) Johann Karl Konopacki 1644. 29) Wenceslaus Leszczyński 1644—1659. 30) Johann Stephan Wydźga 1659—1679. 31) Michael Stephan Radziejowski 1679—1688. 32) Johann Stanislaus Sbaški 1688—1697. 33) Andreas Chrysostomus Zaluski 1698—1711. 34) Theodor Andreas Potocki 1711—1723. 35) Christoph Andreas Johann Szembek 1724—1740. 36) Adam Stanislaus Grabowski 1741—1766. 37) Ignatius Krasicki 1766—1795. 38) Karl Graf von Hohenzollern-Hechingen 1795—1803. 39) Joseph Wilhelm Prinz von Hohenzollern 1808—1836. 40) Andreas Stanislaus von Hatten 1836—1841. 41) Josephus Ambrosius Geritz 1841—1867. 42) Philipp Kremenz, gewählt am 22. October 1867. — Das Biographische über die erml. Bischöfe nebst Angabe der Literatur vgl. in dem ermländischen Schriftstellerlexikon.

2. Der Mann, den die Vorsehung zuerst zur wirklichen Leitung der Diözese Ermland berufen hat, scheint — selbst nach den dürftigen Nachrichten, die uns über ihn aufbewahrt sind, zu schliessen — eine hervorragende, ja ganz ausserordentliche Persönlichkeit gewesen zu sein. Schon seine Stellung als päpstlicher Kaplan und Legat für Böhmen und Mähren, sowie für die Kirchenprovinzen Riga, Gnesen und Salzburg spricht dafür. Ob er aus Meissen stammte und früher dem Franziskanerorden angehörte, wie ermländische Quellen berichten, oder ob er seinem Siegel und seinem Testament zufolge in Schlesien seine Heimath hatte und vor seinem Eintritt in den deutschen Orden Dominikaner gewesen, mag dahingestellt bleiben. Das letztere ist nicht unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, dass die meisten christlichen Missionaire in dem neuen Ordensstaate, und nicht minder die ersten Bischöfe von Kulm und Pomesanien, Heidenreich und Ernst von Torgau, sowie auch der schon genannte Werner dem Predigerorden angehörten, und dass Albert der Grosse damals eigens nach Preussen kam, um die Klöster und Missionaire seines Ordens zu besuchen<sup>3)</sup>.  
Erinnern wir uns dann weiter an die hohe Stufe, die der Dominikanerorden in jenen Tagen eines Albertus Magnus und Thomas von Aquin im wissenschaftlichen nicht minder wie im beschaulichen und thätigen Leben einnahm, so möchte die Vermuthung wohl kaum von der Hand zu weisen sein, dass ein sonst unbekannter theologischer Traktat über den h. Johannes, der sich unter dem Namen Anselms in einer Handschrift der St. Nikolaibibliothek zu Elbing befindet — in demselben Bande, der auch ein kleines Werk des Bischofs Heidenreich von Kulm enthält — den ersten Bischof von Ermland zum Verfasser habe<sup>4)</sup>. Allein wie immer dem sei — nicht so fast auf literarischem als auf praktisch thätigem

<sup>3)</sup> Vgl. Sighart, Albertus Magnus S. 92 und F. Petrus de Prussia, Alberti vita. Antverpiae 1623 p. 203. — Der Verfasser dieser vita, dem Dominikanerorden angehörig, schrieb dieselbe um's Jahr 1483 in 59 Kapiteln und liess sie 1490 zuerst (s. I. in Köln?) drucken.

<sup>4)</sup> Vgl. Ms. Elb. 19 f. 8: Opusculum domini Hedinrici episcopi Culmensis necessarium omnibus dominum diligentibus. Darauf folgt f. 12: Meditatio Anselmi de s. Johanne. — Elbing war bekanntlich der gewöhnliche Aufenthalt Anselms, wenn er in Ermland weilte; in Elbing liegt er den ältesten Quellen zufolge (SW. I. 2) begraben. Noch sei hier erwähnt, dass das nach einer Breslauer HS. von H. Palm edirte Väterleben in deutscher Prosa des 13. Jahrh. (Der Veter Buoch. Stuttgart 1863.) die Schlussworte hat: Explicit anselmus per manus nyco herbordi de olsna.

Boden ist die Bedeutung Anselms für Ermland und seine Kultur zu suchen. Die beiden Urkunden, durch welche er das Fürstenthum Ermland einerseits und das bischöfliche Domkapitel andererseits ins Leben ruft, sind auch für die ermländische Literaturgeschichte von weitaus grösserer Tragweite, als eine ganze Reihe Traktate, ähnlich dem über den h. Johannes, sein würde, selbst wenn ihre Echtheit über allen Zweifel erhaben stände. Durch jene beiden Schöpfungen mit den daran sich knüpfenden Einrichtungen hat Anselm den Geschicken seines Bisthums eine bestimmte, überaus glückliche Richtung gegeben, die für alle Folgezeit maassgebend geblieben ist. Unter dem 27. December 1254 nämlich erklärte er, dass er zu grösserer Sicherheit gegen feindliche Einfälle von den drei Theilen, in welche der Orden die ermländische Diözese bereits im Jahre 1251 getheilt hatte, sich denjenigen wähle, welcher in der Mitte liegend vor den feindlichen Angriffen am meisten geschützt sei<sup>5)</sup>, im Wesentlichen dasselbe Gebiet, welches bis zum Jahre 1772 der Bischof und das Domkapitel von Ermland mit Landeshoheit besaßen und welches gegenwärtig die landrätlichen Kreise Allenstein, Braunsberg, Heilsberg und Rössel bildet. Gleichzeitig bestimmte er die Stadt Braunsberg, welche bereits im Jahre 1238 vom Orden wenigstens als Burg begründet, im Jahre 1242 von den Preussen zerstört und 1251 von ihm selbst neu angelegt worden war, zum Sitze des Domkapitels, das er demnächst ins Leben zu rufen beabsichtigte, durch eine Urkunde vom Jahre 1260 wirklich fundirte und am 27. Januar 1264 in seiner Eigenschaft als päpstlicher Legat bestätigte. Freilich hinderte der zweite grosse Abfall der Preussen, und insbesondere der „Ermen“, die unter der Führung ihres tapfern Hauptmanns Glappo das kaum wieder begründete Braunsberg (etwa um 1261) von Neuem zerstörten, einstweilen noch das wirkliche Aufblühen der neuen Pflanzung, allein das Samenkorn, das so gute Früchte tragen sollte, war doch durch jene Stiftung

(A. a. O. S. 86), und dass ein gereimtes deutsches „Leben der Väter“ in einer königsberger HS., welches aus derselben Zeit herrührt, von späterer Hand die Aufschrift erhalten hat: über Anselmi. Vgl. über dies Ms. Regiom. (900.) Steffenhagen in Haupts Zeitschrift 1867. S. 521.

<sup>5)</sup> CW. I. 62. Considerantes enim praedictis fratribus onera bellorum esse commissa et finitimas partes nostre diocesis a paganis cotidie impugnari, utile visum est nos in medio collocari, ut ipsi nobis essent defensionis clipeus et tutela. Vgl. dazu CW. I. 65 und EZ. I. 47.

unvertilgbar gestreut. Die ermländische Mutterkirche, von der „höheres Leben, kirchliche Leitung und heilsame Lehre“ der gesammten Diözese zufließen sollte, war dem h. Andreas, dem erstberufenen Apostel, geweiht und mit Einkünften für 16 Domkapitulare, worunter 5 Prälaten (Propst, Dekan, Kantor, Scholastikus und Kustos) sich befanden, in liegenden Gründen, die ein Drittel des bischöflichen Antheils betragen sollten, reichlich dotirt. Die Wahl der Prälaten und der Kanoniker sollte dem Bischof und dem Kapitel gemeinschaftlich, die des Archidiakonus dem Bischof allein, die des Bischofs aber den Kapitularen gemäss den kanonischen Bestimmungen durchaus frei zustehen<sup>6)</sup>. Wie unter den zuerst gewählten Kapitularen kein Deutschordenspriester war, so erwähnt die gedachte Stiftungsurkunde des Ordens überhaupt mit keinem Worte, und während der letztere in den drei andern preussischen Kapiteln noch im Laufe des 13. Jahrhunderts es durchsetzte, dass nur die eigenen Ordenspriester zu Mitgliedern derselben aufgenommen werden und nur diese zu Bischöfen wählbar sein sollten, gelang es ihm im Ermland niemals einen seiner Brüder in den Reihen der Kanoniker oder auf dem bischöflichen Stuhle zu sehen. Mit seltener Treue und Energie haben die Bischöfe und die Kapitularen von Ermland um die Wahrung dieser Freiheit ihrer Kirche Jahrhunderte lang bis auf unsere Tage gekämpft, und mit Recht leitet schon der einsichtige Lucas David die geistige Blüthe Ermlands von dieser alles entscheidenden Thatsache ab, wenn er von den deutschen Herren schreibt: „Sie haben mit mancherley Anschlägen, sowohl allhie in Preussen als in Liefland gesucht, dass alle Bischtumb ihnen incorporiret, vnd die Bischöfe ihres Ordens Genossen sein sollten, welches doch die Ermländische Kirche, sampt ihren Bischöfen niemals thun wollen, obwohl Bischof Anselmus, so im Ermländischen der erst, auch ein Bruder des Deutschen Ordens gewesen. Daher es auch kommen, dass allwegen feine, gelehrte und geübte Leuth in der Ermländischen Kirchen funden worden<sup>7)</sup>.“

Anselm hat freilich von dieser durch seine Stiftungen begründeten spätern Blüthe seines Bisthums wenig gesehen. Die letzten Jahre seines Episkopates vom Jahre 1260 ab

<sup>6)</sup> Vgl. die (2.) Stiftungsurkunde des Domkapitels vom 27. Jan. 1264 in CW. I. 85: Sane Episcopum eligendi seu postulandi Canonici dicte ecclesie liberam facultatem habeant.

<sup>7)</sup> Vgl. Lucas David, Preuss. Chronik, VIII, 62. Aehnlich VII, 65.

wurden durch die fortwährenden Aufstände der Preussen getrübt, und es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn wir ihm in dieser Zeit mehr in seiner Eigenschaft als päpstlicher Legat, wo er über das ganze östliche Deutschland hin eine ausserordentliche Thätigkeit entfaltet, als in seiner Mission im Ermland begegnen, wo blutiger Krieg das stille Werk des Friedens hinderte.

3. Erst seinem Nachfolger Heinrich Fleming war es vorbehalten, den innern Ausbau seiner Diözese und seines landesherrlichen Antheils insbesondere kräftig zu beginnen und zu fördern. Ein Sohn oder doch ein Verwandter jenes Johannes Fleming, der bereits am 10. März 1246 in Gemeinschaft einer grossen Anzahl lübischer Bürger in Ermland 2500 Hufen Land zur Kolonisation erhalten<sup>8)</sup>, zog er, um das in den Kriegen gänzlich verwüstete und entvölkerte Ermland wieder anzubauen, aus seiner Heimath Lübeck neue Kolonisten herbei, namentlich auch aus seiner eigenen Familie. Durch seinen ältesten Bruder Gerhard, dem er die Besetzung Sankau gab, liess er dann Frauenburg, fortan der Sitz des Domkapitels und der neuen Kathedrale des Bisthums, und fast gleichzeitig — am 29. März 1280 — durch seinen zweiten Bruder Johannes die Stadt Braunsberg von Neuem gründen und ertheilte beiden Städten das Recht seiner Heimath Lübeck. Und als darauf im Jahre 1283 mit der Unterwerfung Sudauens der Kampf, den die alten Bewohner Preussens für ihre Unabhängigkeit 53 Jahre lang mit dem Orden geführt hatten, gänzlich beendet war, da blieb die Einwanderung keineswegs mehr auf Niederdeutschland allein beschränkt, sondern es sind, wie der eben genannte Lucas David erzählt, „viel Leute aus Deutschen Landen willig hereinkommen vnd hat sich ein Ider gesast, da es Ime gelegen oder am besten behagte, als vmb den Elbing vnd andere wässerige Orte die aus Sachsen, Holland, Jülich vnd andern Ländern, der dann viel ins Ermländische Bisthumb als Frauenburg, Braunsberg, Mehlsack vnd Röszel (zogen), da dann die beiden Dörfer Santoppe vnd Heinrichsdorf mit Geldrischen und Jülichschen reisigen Knechten seindt besetzt worden. Auch zum Theil ins Ermländische seindt viel aus Oberdeutschen Sprachen kommen vnd sich allda gesast, also dass auf ein Mahl aus Meissen, weil das Land derzeit voller Volk gewesen, vber 3000 Pauren seindt in Preussen

<sup>8)</sup> CW. I. 16 D.

ankommen. Dadurch ist Preussen in kurzem ziemlichen wieder angebauet worden, insonder das Ermländische Bisthumb, welches so sehr besetzt vnd zugenommen, dass der Orden nicht ein klein Vordriessen daran gehabt<sup>9)</sup>.“

4. Diese grossartige Kolonisation zunächst des nördlichen Ermland unter Heinrich Fleming dehnte sich unter dessen Nachfolgern Eberhard von Neisse und dem früheren Dompropste Magister Jordan auch auf den mittleren und südlicheren des Bisthums aus, wo nun die Städte Wormditt (vor 1308) und Heilsberg (1308), die Burgen Gutstadt und Warthenburg (1325), seit 1329 und 1364 Städte nebst zahllosen Dörfern gegründet und meist mit kulmischem Rechte ausgestattet wurden. Die neuen Ansiedler dieser Gegend scheinen meist aus der schlesischen Heimath Arnolds, namentlich aus dem breslauer Distrikte, eingewandert zu sein, woher auch noch jetzt die ermländische Mundart dieses Landstriches den Namen führt, während der Dialekt der mit Käsebereitung sich befassenden Niederdeutschen von dem schlagfertigen Volkswitze im Gegensatz zu dem Breslauischen die Bezeichnung des Käslauischen erhielt. So kommt es, dass wir den ganz Deutschland durchziehenden sprachlichen Gegensatz zwischen Hoch- und Platt-Deutsch in dem wegen der Freigebigkeit und Milde seiner Fürsten von den Kolonisten allgemein gepriesenen und gesuchten Ermlande auf dem kleinsten Raume unmittelbar neben einander haben, und zwar so, dass wir, der Geschichte der Einwanderung entsprechend, fast an jedem Orte einen andern Dialekt hören, der meistens wiederum aus vielen freilich nur dem geübten Ohre erkennbaren Dialekten des Mutterlandes gemischt ist. Dem Forscher giebt in dieser Beziehung oft schon der deutsche Name des Ortes einen Fingerzeig, aus welcher Gegend Deutschlands die ersten Einwanderer desselben stammten. Sie gaben, wie wir es jetzt noch in Amerika sehen, der neuen Ansiedelung den Namen der verlassenen Heimath, und verpflanzten in dieselbe mit der Sprache auch Gewohnheit und Brauch, Recht und Sitte, Sang und Sage ihrer Vorfahren — Verhältnisse, die zum Theil noch bis in unsere mehr und mehr Alles nivellirende Zeit ihre Nachwirkung üben. Uebrigens ist auch, dem Gebrauche jener Zeit gemäss, fast jeder Schritt und Tritt, der zur Urbarmachung und Besiedelung des entvölkerten Landes geschah, durch irgend ein schriftliches

<sup>9)</sup> Vgl. A. a. O. IV. 133.

Denkmal bezeichnet, und diese in grosser Anzahl noch jetzt aufbewahrten Dokumente, die bei der Gründung von Städten und Dörfern, bei der Verleihung von Lehen und Ländereien in dem damaligen Urkundenstile meist mit Benutzung älterer Formelbücher ausgestellt wurden und deren von den vier ersten Bischöfen allein über 200 vorliegen, gehören in literarischer Beziehung anerkanntermassen zu den interessantesten und wichtigsten Quellen für die Sitten-, Rechts- und Verfassungs-Geschichte des ganzen germanischen Mittelalters, schon deshalb, weil uns aus älterer Zeit so selten die ursprünglichen Handfesten der einzelnen Ortschaften vorliegen, während die ermländischen, gleichsam die reife Frucht der gesammten Erfahrungen, die von den deutschen Kolonisten bis dahin gemacht waren, auf frühere ähnliche Vorgänge die hellsten Schlaglichter werfen. Andererseits liefern diese Privilegien und Urkunden, deren wissenschaftliche Verwerthung kaum noch begonnen hat, obgleich sie durch die Herausgeber der Monumenta Warmiensa jetzt allgemein zugänglich gemacht sind, für die grossartige Freigebigkeit, hohe Weisheit und gründliche juristische Bildung der ermländischen Landesherren und ihrer damaligen Räthe den schlagendsten Beweis. Namentlich berührt es überaus wohlthuend hier zu bemerken, dass über den deutschen Kolonisten die früheren Bewohner des Landes, die Stammpreussen, keineswegs vernachlässigt, sondern dass auch an sie mit weiser Schonung ihrer Eigenart zahlreiche Besitzungen und Lehen meist nach kulmischem, selten nach polnischem Rechte ausgetheilt wurden. Stets sind, nach dem Zeugnisse der Geschichte, die ermländischen Bischöfe der schönen Worte eingedenk gewesen, welche Jakobus von Lüttich, später als Papst unter dem Namen Urban IV. bekannt, in dem Friedensvertrage vom 7. Februar 1249 zu den Deutschordensbrüdern sprach, indem sie thatsächlich in den ihnen untergebenen Nachkommen der alten Preussen nicht widerspenstige Unterthanen sahen, sondern „durch die Taufe befreite und wiedergeborne Kinder Gottes, gleichen Rechtes mit allen andern Christen und allein Christo und der Kirche unterthan <sup>10)</sup>.“

<sup>10)</sup> CW. I. 28. Ipsi neophitis concessum, ut cum uocati essent in libertatem filiorum dei de aqua et spiritu sancto renati, in libertate sua manentes, nulli alii essent quam soli christo et obedientie ecclesie Romane subiecti... Porro neophiti sepedicti, specialiter autem illi de Pomezania, Warmia et Natania a nobis instructi, quod pares sunt omnes homines dum non peccant et quod solum peccatum miseros facit homines et

5. Mit den Bischöfen begann um dieselbe Zeit auch das ermländische Domkapitel in der Sorge um die Kultur „des Bisthums“ — so wurde der bischöfliche Landestheil gewöhnlich kurzweg bezeichnet — zu wetteifern. Bereits am 2. September 1288 war nämlich in Folge eines schiedsrichterlichen Ausspruches der Landestheil, den Bischof Anselm (im Jahre 1260) zur Dotation des Kapitels bestimmt hatte, näher begrenzt worden, und seitdem hatte das letztere über dieses sein Territorium — bestehend in den Kammerämtern Mehlsack und (seit 1348) Allenstein, dem Felde Fehlau bei Braunsberg und einem Drittel des Landes zwischen Narz und Baude — im Ganzen dieselben landesherrlichen Rechte, wie sie der Bischof in den beiden andern Dritteln „des Bisthums“ und der Orden in den beiden grossen Dritteln der ganzen Diözese Ermland und im übrigen Ordensstaate ausübte. Wobei selbstverständlich dem Bischofe auch in dem kapitalarischen Theile in ähnlicher Art eine kaum wahrnehmbare Oberhoheit zustand, wie sie der Orden, in der Form der Schirmvogtei etwa, über das gesammte bischöfliche Territorium faktisch hin und wieder geltend machte. Im Wesentlichen also souveräner Regent eines immerhin beträchtlichen an drei verschiedenen Orten zerstreut liegenden Länderkomplexes, hat das ermländische Kapitel für das Wohl seiner Unterthanen stets in ausgiebigster Weise Sorge getragen, wofür, von der Schenkung zahlreicher Ländereien — meist an Stammpreussen — ganz abgesehen, besonders das Gründungs-Privilegium von Mehlsack (1312), und der Stadt (1353) und Neustadt Allenstein (1378) sprechen. Durch die Achtung gebietende, sehr freie und selbständige Stellung, die dasselbe auf diese Weise im Ermlande und in ganz Preussen einnahm, durch das im Jahre 1288 ihm nochmals verbürgte Recht der von nirgend her beeinflussten Selbstergänzung bei eintretenden Vakanzen, wobei selbst dem Bischofe nur eine, wenn auch die erste Stimme zukam, war übrigens dieser auch politisch wichtigen Korporation schon im Interesse der Selbsterhaltung die Nothwendigkeit nahe gelegt, die entstehenden Lücken stets nur durch Herbeiziehung ausgezeichneter, namentlich juristisch, staatsmännisch und theologisch gebildeter Kräfte wieder auszufüllen. Demnach ist das allerdings erst unter Nikolaus von Tüngen gesetzlich gewordene Kapitelsstatut,

subjectos... voluntate spontanea promiserunt, quod... ritus gentilium de cetero non seruabunt. Vgl. auch Lucas David II. 122.

wonach jeder Kanonikus von Ermland 3 Jahre auf einer privilegierten Universität in einer der 4 Fakultäten studirt haben musste, gewiss schon viel früher faktisch beobachtet worden. Wenigstens treffen wir schon im 13. Jahrhundert eine verhältnissmässig grosse Anzahl von Graduirten, und noch im 16. Jahrhundert rühmt Lucas David von „den Thumbherren des Erml. Stifts, dass sie allwege gar tapfere und gelarte Leute gewesen in allen Konsten“<sup>11)</sup>.

6. Diesem „Kollegium vieler gelehrten und frommen Männer“<sup>12)</sup> gehört denn auch, wie sofort soll erwiesen werden, ein Mann an, der auf dem für deutsche Sprache und Kultur erst seit Kurzem eroberten Boden des Preussenlandes, wenn nicht als der erste, so doch unter den ersten, jedenfalls nicht später als Jeroschin, die Saiten deutscher Dichtung anschlug. Die Königsberger Universitätsbibliothek enthält unter ihren reichen, noch viel zu wenig beachteten, literarischen Schätzen in zierlicher Handschrift auf Pergament ein „Büchlein von den sibem Ingesigeln“, als dessen Verfasser sich am Schlusse Meister Thylo von Culm nennt, der dasselbe „zum Lobe Gottes, zum Preise der hehren Gottesmutter und Jungfrau Maria, und den deutschen Ordensbrüdern, zumal dem neuen Hochmeister Luther von Braunschweig zu Ehren

<sup>11)</sup> Vgl. Lucas David VII. 65. — Zum weiteren Belege möge hier ein auf Vollständigkeit nicht Anspruch erhebendes Verzeichniss graduirter Kanoniker (sowie einiger mit \* bezeichneter Kleriker) des Ermlandes aus dieser Periode folgen, dessen Namen meist der EZ. und den MW. entnommen sind. M. (Magister) Arnoldus phisicus (1280), M. Ambrosius (1287), M. Jordanus (1287), M. Joannes Romanus (1287), M. Henricus (1287), M. Jordanus (II. 1308), \* M. Wytilo (vor 1314), M. Tilo (1324), M. Wessel, Dr. Decretorum (1330), \* M. Joannes (1339), M. Martinus von Czindal (1345), M. Hermann vom Hofe (1345), M. Laurentius (1346), \* M. Gerard von Dülmen (1353), M. Michael Fischau (1364), Baccal. J. Utr. Theodericus de Dumerow (1370), M. Albertus de Pruszia (1372), M. Günther von Rogiten (1374), Baccal. J. Utr. Johann von Essen (1379), Dr. Henricus Heilsberg de Vogelsang (1391), M. Gotfridus Bedeke (1393), M. Joannes Helye (1394), M. med. Bartholomäus von Boruschow (1395), M. Lyphardus de Datteln (1397), M. Nicolaus Melsag (1400), M. Joannes Abezier (1411), Dr. theol. Johannes Hubener (1412), M. Franz Kuhschmalz (1412), M. Joannes Rex (1417) M. Erasmus de Beke (1423), Dr. Laurentius Heilsberg (1446), M. Peregrinus de Czegenberg (1447), \* Dr. Joannes de Best (1450), M. Andreas Lampe (1458), Lic. J. Utr. Augustin. Thirgart (1464), M. Thomas Werner (1476), Dr. J. Can. Lucas Watzelrode (1479), \* M. Georg Pranghe (1486), M. Joannes Sculteti (1498).

<sup>12)</sup> So nennt Joachim Rhetikus, Prof. der Mathematik zu Wittenberg, im 16. Jahrhundert das erml. Domkapitel. Vgl. EZ. III. 8.

gedichtet und im Jahre 1331 beendet hat“<sup>13)</sup>. Gewiss mit Recht dürfen wir nun wohl annehmen, dass der Name dieses gelehrten und durch akademische Würden ausgezeichneten Mannes auch sonst noch in den Urkunden jener Zeit nicht unerwähnt geblieben sei, und so werden wir wohl kaum fehlgreifen, wenn wir denselben für identisch halten mit jenem Magister Thylo, der am 13. Juli 1324 im Beisein des Hochmeisters Werner von Orseln zu Thorn einer Schenkung des Bischofs von Samland an den Orden als Zeuge beiwohnt und sich dort an erster Stelle unterzeichnet als Kanonikus der ermländischen Kirche<sup>14)</sup>. Freilich fehlt hier der Zusatz „von Culm“, wie andererseits in der erwähnten Handschrift die Bezeichnung des Charakters als Domherr von Ermland, allein da wir sonst in allen Dokumenten jener an graduirten Geistlichen doch wahrlich nicht überreichen Zeit vergebens nach einem andern Magister Thylo suchen werden, da der Verfasser des Büchleins offenbar ein Geistlicher ist, der dem deutschen Orden und seinem Hochmeister nahe gestanden, so dürfte die Richtigkeit unserer Vermuthung wohl kaum einem Zweifel unterworfen sein, und wir können nun an der Hand ermländischer Dokumente das Leben unseres Dichters weiter verfolgen. Hienach war er früher, nachweislich seit dem 6. Juli 1318, Hofkaplan und Notar des ermländischen Bischofs Eberhard, der bekanntlich stets ein gutes Einvernehmen mit den damaligen trefflichen Hochmeistern zu erhalten wusste, wurde im Jahre 1320 Pfarrer auf dem von des Bischofs Bruder Arnold von Neisse (bereits seit 1308) gegründeten Kirchdorfe Arnoldsdorf oder Arnsdorf bei Wormditt, tritt uns urkundlich 1324 als Domherr und 1328 als Domkustos von Ermland entgegen, scheint aber seine Prälatur bald darauf resignirt zu haben, um als einfacher

<sup>13)</sup> Ms. Reg. 906. 156 Bl. in kl. 4. Der Schluss der HS., mit rother Schrift geschrieben, lautet: *Explicit libellus septem sigillorum, finitus anno domini MCCCXXXI in vigilia ascensionis, ad laudem dei et matris eius, gloriose virginis Marie, et ad honorem fratrum de domo Theutunica et precipue magistri generalis eiusdem ordinis, videlicet domini principis de brunswig, per magistrum tylonem de culmine compositus.* Bereits Steffenhagen hat a. a. O. S. 516 und Preuss. Pr.-Bl. 1861 II, 214 von diesem Ms. kurze Notiz gegeben.

<sup>14)</sup> CP. I. 97: *presentibus honorabilibus et discretis viris dominis videlicet Magystro Thylone Canonico ecclesie Warmiensi, Alberto in Margenburch... et aliis multis euocatis.*

Domherr ganz der Beschäftigung mit geistlicher Dichtkunst sich zu widmen <sup>15)</sup>).

7. Als erste und unanfechtbare Frucht seiner Muse liegt nun der „libellus septem sigillorum“ oder „das buchel von den siben Ingesigeln“ vor, ein Gedicht von 6260 Versen, und zwar in den nach Hebungen gemessenen kurzen Reimpaaren von 6—9 Silben, wie sie, aus der ältern epischen Poesie überkommen und allmählig umgebildet, in den deutschen Reimchroniken des 14. Jahrhunderts fast ausnahmslos angewendet werden, gebildet nach den Gesetzen, welche die etwas späteren Zeitgenossen und Landsleute Thylo's: Heinrich Hesler, der Sänger der Apokalypse, und Nikolaus Jeroschin, der Dichter der Kronike von Pruzinlant, in den Einleitungen zu ihren Dichtungen ausführlich besprechen <sup>16)</sup>. Der Dichter beginnt seinen Gesang mit der Anrufung des Schöpfers aller Dinge, „denn von Gott“, sagt er, „fließet eben beides Wesen und das Leben. Gottes Geist der geistet ja

Wo er wil, vnd wen her wil, Waz er wil, der gab ist vil  
Diesem tut er den gesunt, Jeme gibt er svzen munt,  
Andern gibt er kvnsten hort, Heilig geist vnd lebendez wort  
Mir ein luzel mite teil Diner kvnste berndez heil.“

Dazu möge mir, fährt er fort, die süsse Magd Maria mit ihrer Fürbitte helfen; denn ich

„habe nicht der alden rat, Weder richer kvnsten phat.  
Durch daz mvz ich her vnd dar Nemen fremder sprvche war.  
Wen ich wil iz vrowe gut Schenken dinem orden vrut,  
Ich mein den rittern dinen kint, Di von dem duschen huse sint  
Genennet vnd gemezzen In prusenlant gesezzen:  
Zvorderst doch dem vvrsten Von brunsvic, der sich dursten  
Let nach ern daz im ie zam Von dem alden edlem stam.“

Darauf folgt dann die nähere Angabe des Vorwurfes, den er sich für sein Gedicht gewählt, und die Bezeichnung der sieben Siegel, die sein Gedicht lösen soll.

„Daz erste ingesigel ist Von der menschheit di got crist  
In der maget an sich sneit Durch der werlde selekeit.  
Daz ander von cristes tofve Nach cristenlichem loufe.  
Daz dritte von der marterpin Di crist leit der sonnen schin.

<sup>15)</sup> Vgl. CW. I. 559 s. v. Tilo. Schon am 14. Oktbr. 1328 unterzeichnet er eine Urkunde als einfacher Kanonikus. CW. I. 403. Ähnlich hatte auch der spätere Bischof von Ermland Heinrich von Wogenap, der 1317 Domkustos wurde, bald darauf diese Prälatur resignirt und war 1320—28 einfacher Kanonikus. EZ. III. 350.

<sup>16)</sup> Vgl. Karl Bartsch, Die metrischen Regeln des Heinrich Hesler und Nicolaus von Jeroschin. In F. Pfeiffer's Germania I. 192. (Stuttgart 1856) und Script. Pr. I. 297.

Daz virde gar behende Von cristez vferstende,  
 Daz fvmfte von der himmelvart, Daz sechste daz er wider wart.  
 Der vrone heilge geist gesant, Der di iunger gar entprant.  
 Daz sibende vnd daz leste, Gar crestic vnd gar feste,  
 Ist von dem iungesten tage, Dorvber nimant vrage.“

Dieses Thema, welches in frischen lebendigen Zügen mit öfteren Seitenblicken auf die Uebel der Zeit, den Streit des Kaisers und des Papstes, die Hoffahrt, Trägheit und Lauheit des Klerus und des Volkes, im Ganzen recht gelungen durchgeführt wird, hat indess nach der Sitte der Zeit als Einleitung eine wenn auch etwas lange, so doch treffende und ansprechende Darstellung der Schöpfung, sowie des Falles der Engel und Menschen, wobei die drei Personen des einen göttlichen Wesens in ihrer innern ewigen Herrlichkeit, die den Neid des Teufels erregt, und in ihrer nach aussen tretenden Wirksamkeit sehr klar, anschaulich und lebendig hervorgehoben werden, so dass eine direkte sehr energische Polemik gegen die „arianische Ketzerei“ am Schlusse wie eine überflüssige gelehrte Zierath fast störend wirkt. Die Gerechtigkeit (der Vater) und die Barmherzigkeit (der Sohn) erörtern darauf in einem ausführlicheren Dialoge die theologischen Gründe für und wider die Möglichkeit der Erlösung des Menschen. Die letztere siegt, und dadurch wird die Menschwerdung der zweiten göttlichen Person bedingt, wobei die Liebe Christi, des himmlischen Bräutigams, zu seiner Braut der Kirche, als der geheiligten Menschheit, als der tiefste Grund der Inkarnation schliesslich noch mit grosser Wärme betont wird. Die Hierarchien der Engel brechen über diesen Entschluss der h. Trinität, den ewigen Sohn mit der menschlichen Natur zu vermählen, über diese wahrhaft göttliche „Rache“, in den Lobgesang des dreimal Heilig aus, die Ungläubigen und Ketzer aber, die ihre Augen dem hellen Lichte des christlichen Glaubens und der göttlichen Liebe verschliessen, haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie einst von dem Hochzeitsmale ausgeschlossen werden und ewig verderben. (v. 1—1118.)

8. Dies schöne Büchlein des Meister Thylo, das uns mit vieler Wärme und Eindringlichkeit und nicht ohne poetische Begabung in seinen schlichten Reimversen Christum als das Alpha und Omega der Weltgeschichte, als das Lamm, das allein die sieben Siegel des geheimnissvollen Buches lösen kann, vorführt, ist nur allein in der bereits näher bezeichneten Handschrift erhalten, deren Text, obwohl im Ganzen gut, ja zierlich geschrieben, dennoch fast auf jeder

Seite von zahlreichen und wesentlichen Verbesserungen und Umänderungen durchzogen wird, die alle von der Hand des Schreibers selbst herrühren und hiedurch den Beweis liefern, dass der Schreiber des Gedichtes zugleich dessen Verfasser war, da ein anderer sich unmöglich solche Freiheiten bei einem Werke in gebundener Rede nehmen durfte und konnte. Wenn wir nun von derselben Hand geschrieben und überdies im äussern Format, im Umfange (116 Blätter), in der Ausstattung und in dem zierlichen rothen Einbände dem eben genannten durchaus ähnlich, ein zweites deutsches Gedicht vorfinden, das ausserdem auch in Sprache, Reim und Redewendung mit dem Büchlein des ermländischen Domherrn aufs nächste verwandt ist, so werden wir wohl nicht irren, wenn wir auch dieses demselben Verfasser zuschreiben, der hier freilich, da das Buch keine Widmung trägt, auch keinen Grund hatte sich zu nennen<sup>17)</sup>. Es enthält „die Hystorien der alten Ehe“ oder des alten Testaments, und bietet in so fern eine vollständige Ergänzung zu dem ersten Gedichte Thylo's. Den Plan darin zeigt sofort die Einleitung an:

„Di heylge scrift der kvnsten hort Ist czumol rede vnde wort  
Gotes di er ezu vns spricht Gar in mancherhande schict ...

Di heylge scrift sundir spil Geteylet ist in bvcher vil

Der alden vnd der nvwen ê ...

Di bucher der nvuen ê Ich laze varn vnd durch vlê

Wil ich eyn buch<sup>18)</sup> grifen an Der alden ê, ir sult verstan

Di heylge scrift an allen wang Ist gar swer vnd alczu lang.

Dorvmme wil ich grifen an Di hystorien vnd vberslan

Nach minem synne als ich mag Allez in gotes prysbeiaig

Vnd der truten mutir sin Marien der maget vin.“

Diesem Plane gemäss führt nun das Gedicht in 173 einzelnen, kurzen Abschnitten den ganzen wesentlichen historischen Inhalt des alten Testaments vor, von Adams Schöpfung bis auf die

<sup>17)</sup> Ms. Reg. 907. Es folgt in der Königsberger Universitätsbibliothek auch dem Standort nach unmittelbar auf das vorhergenannte. Vgl. Steffenhagen a. a. O. S. 519 und Preuss. Pr. Bl. a. a. O. S. 219. Auch Pisanski, Entwurf der preuss. Literaturgeschichte. Königsberg 1791. I. 86 hatte diese HS. wenigstens schon gesehen.

<sup>18)</sup> Die HS. liest \*buch\*eyn. Auch sonst ist dies Ms. wie No. 906 voller (sehr geschickt angebrachter und sorgfältig ausgeführter) Rasuren und Verbesserungen. Der Schreiber war also auch hier zugleich der Dichter. Uebrigens erinnert dieser Anfang sehr lebhaft an den Anfang des ersten Siegel (Sept. Sig. v. 1119):

„Kvnsten schacz vnd kvnsten hort Hilf almechtic scheppher vort

Diz buchel mir volbringen, Zo muz din Lob irclingen

Und der liben muter din Immer in dem munde min.“

Machabäer und Herodes, unter dem der Heiland geboren wurde, worauf dann noch eine trockne Aufzählung der (33) Wunder Christi und Nachrichten von dem Tode der einzelnen Apostel folgen und dann fast unvermittelt der Schluss:

„Hy hat diz buch eyn ende<sup>19)</sup>; Got durch syn vürstende  
Den helfe wol genesen, Di iz horen odir lesen“ u. s. w.

Bei aller Aehnlichkeit nun, welche die beiden genannten Gedichte sofort charakterisirt, herrscht darin unverkennbar, wie auch schon aus diesen Andeutungen hervorgeht, doch eine grosse Verschiedenheit, zumal in der Fassung und Anordnung des Stoffes. Während „die sieben Siegel“ im Anschlusse an das bekannte apokalyptische Bild das Bestreben und auch die Kraft verrathen, eine tiefere innere Einheit der einzelnen Theile festzuhalten und eine bisweilen zu hohem Schwunge sich erhebende poetische Auffassung überall durchzuführen, ist davon in den „Historien der alten Ehe“ auch nicht die geringste Spur zu erkennen. Es sind durchaus unvermittelt an einander gereimte, gereimte Erzählungen, wie sie etwa heutzutage in jeder sogenannten biblischen Geschichte geboten werden. Ist eine Historie zu Ende, so schliesst der Dichter einfach: „Hy laz ich dise rede sin“, oder: „Hy blibe dise rede lang“ oder ähnlich, und beginnt sofort eine andere. Noch mehr aber ist es auffällig, dass er wirklich poetische Stellen des alten Testaments gradezu übergeht, so z. B. (f. 69b.) den Lobgesang des Ezechias, dessen er, ohne den Inhalt näher anzugeben, kurz erwähnt: „Daz sy mit kurzzen worten Beslozzen hy, wen gar czu lang Ist der benante lobgesang.“ Dagegen zählt er sorgfältig die langen Namenreihen der Könige von Juda und Israel auf.

„In diser roten lineen stan<sup>20)</sup> Kvnge di geregnyret han  
Vber indeam wol rechte Vber di czwei geslechte.“ (f. 47a.)

Ia nicht selten zitirt er in seinen Reimen genau Buch und Kapitel der Bibel, wo die Geschichte zu finden ist. „Als in dem dritten bveche stet Der Kvnge vnd so vort get In daz fvmfzende capytel“ sagt er bei der Erzählung von Jehu's

<sup>19)</sup> Der Schluss des 7. Ingesiegel lautet:

„Hi hat diz pchel ende. Almechtig got genende  
In einekeit gedriet Gelobt gebendiet  
Si in hoer trinität Gleich in einer maiestät.“

<sup>20)</sup> Jede von 173 Abtheilungen beginnt nämlich mit einer rothgemalten Initialen.

Regierung, und ähnlich zitiert er bei Erwähnung der Wittve von Sarepta das vierte Buch der Könige. — Aus solchen Eigenschaften dieser Reimchronik des alten Testaments geht zur Genüge hervor, dass dieselbe offenbar nicht so fast für das Leben als für die Schule bestimmt war, für deren Zwecke Zitate, Namenreihen, Expositionen über die Entstehung und Geschichte der griechischen Septuaginta (f. 91), Erläuterungen aus der Glosse u. s. w. sehr wohl an der Stelle waren, während sie den Lesern aus den Reihen des Volkes oder der Ritter nur Langeweile ohne wirklichen Nutzen bereiten konnten. Es liegt darum auch die Vermuthung nahe, Thylo möchte diese Historien für die Schüler der Frauenburger Kathedralschule, die angehenden Priester der Diözese Erm-land, verfasst haben, für die ein solches Werk ohne Zweifel ebenso nützlich als nothwendig war. Und diese Vermuthung gewinnt noch mehr an Wahrscheinlichkeit, wenn wir beachten, dass der Frauenburger Domscholastikus Berthold, den wir noch 1317 in seinem Amte finden, im Jahre 1320 uns bereits als Domkustos entgentritt, und dass Thylo im Jahre 1328 sein Nachfolger in dieser Prälatur geworden, weshalb es nahe liegt, ihn auch als seinen Successor in der früher bekleideten Funktion als Scholastikus zu denken <sup>21)</sup>. Jedenfalls wird Meister Thylo bei seinem Aufenthalte in Frauenburg doch der damals in hoher Blüthe stehenden Pflanzschule der Diözesan-Geistlichkeit sein Augenmerk zugewendet haben, und für deren Zöglinge musste eine Reimchronik des alten Testaments, wie wir sie hier vor uns haben, offenbar sehr erwünscht sein. Dass sie in deutscher und nicht, wie man an sich erwarten könnte, in lateinischer Sprache verfasst wurde, entsprach der ganzen damaligen geistigen Strömung. Dichtete doch zu gleicher Zeit der bekannte Hugo von Trimberg als Rektor der Kollegiatschule zu Bamberg in ähnlichen deutschen Reimen für die Gesellen seiner Schule seine beiden grösseren Werke, den Sammler und den Renner.

9. Während bei den Historien des alten Testaments zunächst die äussere Beschaffenheit der HS. auf den Gedanken bringen muss, dass sie denselben Verfasser haben wie der libellus septem sigillorum, sind es wesentlich innere Gründe, die uns veranlassen, ein anderes Reimgedicht jener Zeit unserm Meister Thylo zuzuschreiben, nämlich die poetische Paraphrase des Buches Hiob, vollendet, wie der

<sup>21)</sup> Vgl. EZ. III. 530.

Dichter in seiner schönen Schlussrede sagt, im Jahre 1338. Der Anfang dieses Buches, welches gegen 16,000 Verse, ganz von demselben Bau und in derselben Sprache wie in den zwei vorerwähnten Werken, zählt, lautet:

„Uf eyn selig gut gelinge Den vater allir dinge  
Sal man denelich rufen an. Ane syn hvlfe nyman kan  
Redelich czv keiner stunt Gelegen einen vullerunt.“

Also mit wenigen kaum merklichen Varianten genau dieselben Worte, mit denen auch das Büchlein von den sieben Siegeln anhebt<sup>22)</sup>. Wer anders als Thylo selbst konnte sich die Freiheit nehmen, einem neuen Gedichte diesen Eingang eines älteren, bereits vor sieben Jahren veröffentlichten vorzusetzen? Andernfalls müssten wir ja an ein Plagiat denken, und dazu hatte der Dichter des Hiob, dessen Formgewandtheit überall hervorleuchtet, gewiss keinen Grund. Wohl aber erscheint es uns angemessen, dass ein Gedicht, welches dem Nachfolger des edlen Luther von Braunschweig, dem Hochmeister Diterich von Aldenburg, gewidmet war, im Eingange mit denselben Worten den göttlichen Beistand anruft, welche sieben Jahre vorher eine Widmung an dessen Vorgänger einleiteten. Uebrigens bestätigt das ganze Werk diese Annahme aufs vollständigste. Auch hier folgt wieder auf die ersten einleitenden Zeilen die Anrufung der h. Jungfrau.

„Irwirb turteltube linde Kegen dinem czarten Kinde,  
Daz er verlie mir eyn teil Siner bernde kynste heil  
Also daz ich den selgen man Job den ich vurhanden han  
Slecht vzgelegen mvge Daz er wol czv horen tvge.“

Weshalb er aber grade das Buch Job zum Vorwurfe seiner Dichtung sich gewählt, sagt er uns selbst im weiteren Verlaufe der Einleitung:

„Genug ist der bucher vnde vil, Der czal ich hy gewigen wil  
Unde wil mit iob begrifen mich, Durch dez mvnt got seteclich  
Vns hat gesprochen vnde gelart, Daz wir in desir werldevart  
Geduldic io sullen wesen, Wel wir mit ym genesen.  
Wir sullen ouch nicht verczagen, Her wil daz wir glische tragen  
An alle falsche tveke Gelucke vnde ungelucke.“

Als Führer für seine Paraphrase wählt sich unser Dichter nicht, wie er sonst immer pflegt, die im Mittelalter vielgebrauchte und klassische Glossa ordinaria, sondern das

<sup>22)</sup> Hier lauten die ersten Verse:

„Erst uf ein gut gelinge Den Scheppher allir dinge  
Sal man denelich rufen an. An sin hvlfe niman kan  
Redelich czv keiner stunt Legen einen vullerunt.“

Bei vllerunt haben wir wohl an das lateinische pulmentum zu denken.

berthmte Werk Gregor des Grossen: *Moralia super Job*, wie er selbst ausdrücklich erklärt:

„Gregorius der munder Mit vlize hat besvnder  
Gewant in rechter mynne Vf dis bvch syne synne  
Unde hat is wol virleye wis Gegloset; ty dez ym den pris  
Gemeynlich dy wysen geben; Nymant mag ym beneben.  
Dvrch das ich geswigen wil Der glosen, wan ir ist czv vil.“

Demnach lässt er auf den sehr geschickt abgetheilten und in bündiger Kürze mitgetheilten Textinhalt jedesmal die Erklärungen des h. Gregor in guter Auswahl folgen und benutzt hier, ähnlich wie in dem Siebensegel-Büchlein, die geeigneten Stellen zu weitem Exkursen, von denen einige, z. B. das Lob der Weisheit, die Beschreibung des stillen Gebetes in der Zelle, die Schilderung der Pracht des Sternenhimmels und des Behemoth, poetisch sehr gelungen und für die Kenntniss damaliger Sittengeschichte von grosser Wichtigkeit sind <sup>23</sup>).

10. Für alle unbefangenen Leser der drei genannten deutschen Gedichte kann es keinem Zweifel unterliegen, dass dieselben ein und denselben Verfasser haben, und für solche ist es fast überflüssig, zum weiteren Beweise dafür noch daran zu erinnern, wie oft dieselben Redewendungen, Anschauungen und Autoritäten in allen diesen Werken wiederkehren. Fast regelmässig, wo eine eigenthümliche oder von früheren Schriftforschern weniger beliebte Uebersetzung oder Deutung eines Bibeltextes gegeben wird, fügt unser Dichter hinzu: „ab ich es recht glosire“, oder mit einem vorzugsweise in Preussen üblichen mitteldeutschen Ausdrucke „ab ich es rechte tolke“. Der wie ein Lückenbüsser öfters gebrauchte Vers: „beide, materie vnde sinn“, oder: „beide, materie vnde geist“, begegnet uns wiederholt wie im Hiob so im alten und neuen Testamente, und die unzählbaren Zitate aus der Glosse des Walafrid Strabo werden jedesmal mit der fast stereotypen Phrase geschlossen: „als ich in der glossen las“. Die Sprache, ebenfalls überall dieselbe, ist wesentlich hochdeutsch,

<sup>23</sup>) Die Paraphrase des Hiob ist in zwei HSS. erhalten, von denen in der einen (auf Papier, Ms. Reg. 890b.) das erste Blatt (die ersten 172 Verse) fehlen, während die andere, eine Prachthandschrift des Geh. Archivs zu Königsberg, vollständig ist. (G. A. K. Cod. A. 137.) Vgl. Steffenhagen a. a. O. S. 510 u. 535. Der Hiob ist übrigens das einzige Werk unseres Dichters, aus dem einzelne längere Proben bereits veröffentlicht sind, und zwar in E. Hennig, Historisch kritische Würdigung einer hochdeutschen Uebersetzung eines ansehnlichen Theiles der Bibel (eigentlich des Cod. A. 137). Königsberg 1812. (XXX. und 114. S. 8.) Vgl. auch Script. Pr. I. 646.

jedoch vielfach mit niederdeutscher Färbung, jene Mundart, wie sie in Preussen in allen schriftlichen Denkmalen aus jener Zeit gebraucht wird, wie sie sich ähnlich im Fränkischen, Hessischen, Thüringischen, Obersächsischen, Schlesischen vorfindet und, ein breites Band zwischen dem Süden und Norden von Deutschland bildend, unter dem auch urkundlich bezeugten Namen Mitteldeutsch als Hauptquelle für unsere sogenannte hochdeutsche Schrift- und Umgangs-Sprache nachgewiesen ist<sup>24)</sup>. Thylo handhabt sie, wenn auch nicht mit der Leichtigkeit wie der reimefertige Ordenspriester Nikolaus von Jeroschin, so doch immerhin mit anerkennenswerther Gewandtheit und scheint seiner ganzen poetischen Richtung nach am meisten dem lieblichen Rudolf von Ems gefolgt zu sein, dessen Reimchronik und Legenden im Ordenslande viel gelesen wurden<sup>25)</sup>. Doch lässt die öftere Erwähnung des „Grals“ und einmal auch seines Namensverwandten, des „Diterich von Berne“<sup>26)</sup>, darauf schliessen, dass ihm auch die Gedichte aus den betreffenden Sagenkreisen nicht fremd waren, während die merkwürdige lateinische Widmung an Luther von Braunschweig, die er seinen sieben Siegeln vorausschickt, mit ihren 15zeiligen Strophen und den künstlichen Reimverschlingungen durchaus an die Versmaasse Walthers von der Vogelweide und der Minnesänger erinnert. Ja an manchen Stellen seiner deutschen Gedichte fühlt man sich fast unwillkürlich an den Heliand gemahnt, den freilich Thylo schwerlich wird gekannt haben. Aehnliche Verhältnisse, wie sie den alten Sachsendichter den Erlöser als Landeshirten und Heeresfürsten, die Jünger aber als seine treuen Schwertdegen auffassen liessen, mochten die Ursache sein, dass 5 Jahrhunderte später, bei der Christianisirung Preussens, in einer neuen Messiade der Heiland und zuweilen auch seine Apostel, die hier noch unter dem alten Namen als „die Zwölfboten“ vorkommen, gradezu als der „Degen“ bezeichnet wird, welchem „mit einem Speer ein Ritter stach eine Wunde bitter, als am Kreuz er Gottessohn sang so süssen Liedes Ton, gleicherweis recht als ein Schwan singen an dem Ende kann“<sup>27)</sup>. Solche Züge konnten gerade auf die Ritter des deutschen Ordens und die jungen streitbaren Preussen, die damals im Kriege gegen die Litthauer

24) Vgl. Franz Pfeiffer, Germania VII, 226 u. s. f.

25) Vgl. Steffenhagen a. a. O. S. 509, 512 u. s. w.

26) Septem Sig. v. 1280 u. 3470.

27) Septem Sig. v. 1020, 3536 u. 4617.

und Samaiten, Hiebe austheilend und empfangend, einen grossen Theil ihres Lebens zubringen mussten, ihre Wirkung nicht verfehlen, weshalb sie auch ohne Nachahmung jener altsächsischen Evangelienharmonie von Seiten Thylo's leicht erklärlich sind. Sonst nennt er als seine Quellen in stofflicher Hinsicht ausdrücklich und mehrfach den Ambrosius, Antonius, Augustinus, Bernard, Hieronymus, den „Lehrer Josephus“ (Flavius), Leo, den Meister Theodolus (?) und den besonders fleissig benutzten „Meister der Glosse“, den mit Namen nicht genannten Walafried Strabo. Auch Thomas von Aquin wird zwar nicht ausdrücklich erwähnt, aber die Beschreibung der einzelnen Seelenkräfte, die Schilderung der Demuth, Reinigkeit und anderer Tugenden, sowie der entgegengesetzten Laster beweist deutlich genug, dass Thylo die strenge Schule des englischen Lehrers wohl durchgemacht hatte, dessen Bücher damals in Preussen mit grossem Fleisse ins Deutsche übersetzt wurden<sup>28)</sup>. Von einer nähern Kenntniss der klassischen Literatur dagegen kommt bei ihm eine direkte Spur nicht vor, und wenn er einmal, am Schlusse seiner alttestamentlichen Historien, von dem „Kaiser Julius“ (Cäsar) sagt, dass er „regierte fünf Jahre und erfand Bissextum, Schaltjahr genannt, auch verfasste auf Gesuch von der Gezeit Zahl ein gut Buch“, so beweist das nur, dass er von der alten Geschichte nicht mehr und nicht weniger wusste, als eben seinem ganzen Zeitalter bekannt war. Sein liebstes Buch aber, sein theuerstes Kleinod, die Hauptquelle seines Wissens war ihm die h. Schrift, für ihn „der Weisheit und der Künste Hort“, von so hoher Würde und Erhabenheit, dass sie nicht genug gepriesen werden kann. Sehr charakteristisch ist es deshalb für unsern Dichter, wenn das Nekrologium des Cisterzienserklosters Pelplin uns von ihm die Notiz aufbewahrt hat, dass er den Brüdern jenes Klosters „eine gute Bibel“ geschenkt habe<sup>29)</sup>. Er hatte bei

<sup>28)</sup> Vgl. Septem Sig. v. 1985, 5200 u. s. w. — Steffenhagen a. a. O. S. 571 u. s. f.

<sup>29)</sup> SW. I. 293. Dominus Tylo, canonicus ecclesie Warmiensis, qui dedit nobis bybliam bonam. Seine Memorie fällt den 9. März. — An den erml. Domkustos Tylo von Glogow (EZ. III. 532) ist bei dieser Notiz schon deshalb nicht zu denken, weil Letzterer erst im Jahre 1405 starb, der liber mortuorum zu Pelplin in seinem ältern Theile aber schon 1402 geschrieben ist. Zudem würde der Letztere, der als Domkustos starb, auch mit diesem Titel bezeichnet worden sein. — Das Legat Tylo's an das Kloster Pelplin macht es übrigens wahrscheinlich, dass seine Vaterstadt das unweit belegene westpreussische und nicht ein anderes, etwa das böhmische, Kulm ist,

Lebzeiten ihren wesentlichen Inhalt und Kern treu durchforscht und mit der ihm von Gott gegebenen Gabe seinen Zeitgenossen und seinem Lande nahe zu bringen gesucht, und wollte nun wohl bei seinem Tode durch sein Legat sein Lieblingsbuch von den frommen Söhnen des h. Bernhard auch ferner zu Gottes Ehre und zum Heile der Brüder gebraucht wissen. Wenn wir deshalb in dem wackern Meister auch keinen Dichter erster Grösse erkennen können, was in einem Zeitalter sinkender Grösse, von dem Hugo von Trimberg's Renner sagt: „Namhafter Singer ist nu lützel“ nicht Wunder nehmen kann, so verdient doch sein treues und reines Streben allezeit die dankbarste Anerkennung der Nachwelt. Was im 17. Jahrhunderte der anmuthige Simon Dach mit ein wenig zu viel Selbstgefälligkeit von sich rühmt, das hätte mit mehr Recht 300 Jahre vor ihm unser Domherr von Ermland von sich sagen können: „Phöbus ist bei mir daheime; Diese Kunst der deutschen Reime Lernet Preussen erst von mir. Meine sind die ersten Saiten: Zwar man sang vor meinen Zeiten, Aber ohn Geschick und Zier.“ Möchte denn auch für die bisher kaum dem Namen nach bekannten Werke seiner Muse, die, abgesehen von ihrem poetischen Werthe, namentlich für die deutsche Sprachwissenschaft in grammatischer und lexikalischer Hinsicht von Belang sind, sich bald ein so tüchtiger Herausgeber finden, wie ihn nunmehr bereits die meisten andern mitteldeutschen Gedichte, oft von viel geringerem Gehalt und Interesse, gefunden haben.

11. Ob Thylo ausser den genannten Werken noch andere gedichtet, muss dahin gestellt bleiben. Unmöglich wäre es nicht, dass das Lieblingsbuch der Deutschordensritter, das gereimte deutsche Väterleben, welches sich auf der Königsberger Bibliothek befindet und offenbar mit Anschluss an die ältere prosaische Uebersetzung des Anselmus gearbeitet ist, ihm selbst oder doch einem gleichzeitigen Geistesverwandten angehörte, aber die Verschiedenartigkeit des hier behandelten Stoffes bietet zu wenig Anhaltspunkte, um durch Vergleich mit dem wesentlich biblischen Inhalte der drei eben besprochenen Gedichte auch nur annähernd ein sicheres Resultat erzielen zu können<sup>30)</sup>. Ebenso wenig lässt sich

wie sich denn in den Reihen des ermländischen Klerus um jene Zeit mehrere geborne Kulmer befanden, z. B. Johannes de Culmine, plebanus de Wörmitt. Vgl. CW. I. 349, 467, 503 u. s. w.

<sup>30)</sup> Cod. Reg. 900. (105 Bl. kl. 4.) Das Werk „der veter buoch“ besaßen früher auch die Ordenshäuser zu Königsberg, Marienburg,

ermitteln, ob von den übrigen, ziemlich zahlreichen mittel-deutschen Schriftwerken, die um dieselbe Zeit in Preussen entstanden, noch mehrere im Ermlande verfasst wurden. Dass Thylo hier mit seinem Streben ganz isolirt werde dagestanden haben, lässt sich kaum annehmen. Nicht unwahrscheinlich ist es zunächst, dass Nikolaus Crane, Kustos der Minoriten in Preussen, dem wir die Uebersetzung der grossen und kleinen Propheten in Prosa verdanken, dauernd oder doch zeitweilig seinen Aufenthalt in dem um 1311 bereits gegründeten und damals nach einem Brande wieder neu erbauten Franziskanerkloster zu Braunsberg hatte. Hier wenigstens war er in grösserer Nähe von Königsberg, und von hier aus würde sich die Widmung seiner Arbeit an den Ordensmarschall und Komthur von Königsberg, Siegfried von Dahenfeld (1347—1359), eher erklären als aus den drei andern damals existirenden preussischen Minoritenklöstern zu Thorn, Kulm und Neuenburg, die viel weiter abgelegen waren<sup>31)</sup>.

Wenn uns ferner von dem Bischofe Hermann von Praga erzählt wird, er habe, als er wegen Alter und Kränklichkeit sein Hirtenamt nicht mehr persönlich ausüben konnte, es sich angelegen sein lassen, „Bücher zu verfassen zur Mehrung des Glaubens“<sup>32)</sup>, so sind damit aller Wahrscheinlichkeit nach doch auch nur deutsche Werke gemeint, da nur solche der Mehrzahl des ermländischen Volkes, für dessen Erbauung zu

Osterode, Schlochau, Thorn. Vgl. oben S. 10. Die unmittelbare Einleitung zu den 21 Väterleben (in 158 Kapiteln behandelt) bilden folgende sehr an Thylo's Art erinnernde Verse:

„Eyn buch der ueter buch genant In das han ich den sin gewant

Vnd vil das zu duteze lesen, Daz mich nueze dunket wezen

Czu horen der gemeinschaft. Da stet von in wi si mit craft

Daz himelrich han erstriten Gar mit tugentlichen siten.

<sup>31)</sup> Vgl. CP. II. 138 und 198. — Die Anfangsbuchstaben der poetischen Vorrede zu der Uebersetzung der Propheten ergeben das Akrostichon: „GOTE CZV LOBE, DINER GEER, RITTER GVT, BRVDER SIVRID VON TAEVELT, HOISTE MARSCALC DES DUTSCHEN ORDENS, ICH MINNER BRVDER CLAVS CRANC, CVSTOS ZV P (russen) HABE DI GROSSEN VND MINNERN PROPHETEN MIT MARIEN HVLF E HY ZV DVZCHE BRACHT.“ Vgl. G. A. K. Cod. A. 137 f. 5—415. und Lucas David, Pr. Chron. IV. Anhang p. V. nebst Steffenhagen a. a. O. S. 535 und Scr. Pr. I. 647. — Ob auch die auf den Wunsch Luther's von Braunschweig entstandene gereimte Uebersetzung des Daniel (Cod. Reg. 890 b. f. 187—237) und die wortgetreue Version der Apostelgeschichte einem der genannten Dichter (Cranc oder Thylo) zugehöre, lässt sich nicht entscheiden.

<sup>32)</sup> SW. I. 56 (Plastwich Chron.): In aedificationem fidei libros edidit omnique conatu in sibi commisso officio vigilabat.

sorgen er sich verpflichtet glaubte, verständlich waren. Sie sind durch die Ungunst der Zeiten jetzt leider spurlos verschwunden, wie denn überhaupt gegenwärtig ausser einigen deutsch abgefassten Urkunden auch nicht das kleinste Fragment einer mitteldeutschen Handschrift in den durch Krieg und Plünderung arg mitgenommenen ermländischen Archiven und Bibliotheken dafür Zeugniss giebt, dass hier im 14. Jahrhundert die deutsche Literatur eine so gastliche Statt und eine so eifrige Pflege gefunden habe.

12. Bei dem innigen Zusammenhange, der zwischen der Entwicklung der Literatur und dem Fortschritte der bildenden Kunst obwaltet und mit innerer Nothwendigkeit überall auch nach aussen hin sich kundgibt, sind übrigens die hervorragenden künstlerischen Monumente, deren das Ermland aus diesem Jahrhundert, namentlich auf dem Gebiete der Architektur, eine verhältnissmässig ausserordentlich grosse Zahl aufzuweisen hat, zugleich als eben so viele Urkunden zu betrachten und zu benutzen, welche, dauerhafter als verlorene und geraubte Handschriften, nicht minder für die bedeutende technische Gewandtheit als für die hohe geistige Bildung und ideale Richtung jenes Zeitalters den besten Beweis liefern. Hatten bei den ersten Niederlassungen der deutschen Ansiedler im Ermlande Bauten aus Holz oder aus jenem Bindwerk von Holz und Backstein, das, bis in die neueste Zeit noch üblich, früher „preussische Mauer“ genannt wurde<sup>33)</sup>, selbst für Befestigungswerke und Gotteshäuser genügen müssen, so stellte sich jetzt, wo durch die Verlegung des Hochmeistersitzes nach Marienburg im Jahre 1309 der preussische Ordensstaat eine kaum geahnte Bedeutung in der Weltgeschichte zu gewinnen begann, aller Orten die Nothwendigkeit heraus, öffentliche Bauwerke herzustellen, die der steigenden Blüthe, der aufstrebenden Städte, der wachsenden Menge der Dörfer durch Würde und Dauerhaftigkeit wie auch nach Zahl und Grösse entsprechend wären. Hiefür, namentlich für den Bau der Kirchen, zu sorgen, erschien jenem Zeitalter vorzugsweise als die Pflicht der Bischöfe, und Meister Thylo, wo er die Eigenschaften schlechter Kirchenfürsten schildert, rügt die Unterlassung dieser Obliegenheit besonders streng<sup>34)</sup>. „Wie aber der ermländische Bischof von jeher sich durch das

<sup>33)</sup> Fortalitia lignea argilla circumducta nennt sie Giraldus SW. I. 60.

<sup>34)</sup> Sept. sig. v. 4117: „Czu buwen Kirchen sint si laz.“

regste Bestreben für das Heil seiner Unterthanen ausgezeichnet, so ging er auch jetzt den übrigen durch sein rühmliches Bemühen mit seinem Domkapitel voran<sup>35)</sup>.“ Durch Bewilligung von Abgabefreiheit für die neuen Anzöglinge, durch Umwandlung des Schaarwerkdienstes in Lieferungen von Getreide und Wachs, durch weise Unterstützung des von Feuer und Wassersnoth heimgesuchten Landmannes, durch Anlage von Getreidemagazinen und Bienengärten, Mühlen und Kupferhämmern, durch Begünstigung der Gewerbe und des Handels hatten beide, die Bischöfe wie die Kapitularen von Ermland, bisher sich stets hervorgethan<sup>36)</sup>, und hiedurch auf die aus Deutschland in die Ostseeländer einwandernden Kolonisten eine so grosse Anziehungskraft auszuüben gewusst, dass „das Volk auch auf geringe und zum Theil fast untrüchtige als sandigte Orte im Bisthumb lieber sassete, denn unter dem Deutschen Orden auf gute Aecker<sup>37)</sup>.“ Nun suchten sie mit derselben väterlichen Sorgfalt dem durch die mehr und mehr steigende Volkszahl hervorgerufenen Bedürfnisse nach öffentlichen Bauten kräftig und nachdrücklich abzuhelpen. Mit der Haupt- und Mutter-Kirche der Diözese musste hier billig der Anfang gemacht werden. Heinrich II. Wogenap, der Nachfolger Jordan's, wie es scheint der erste aus Preussen selbst stammende Bischof Ermlands, begann sofort mit seinem Regierungsantritte den Bau einer neuen grossartigen Domkirche, an derselben Stelle, wo bislang ein unscheinbares Gotteshaus aus Holz gestanden hatte<sup>38)</sup>. Auf einer von dem Ufer des frischen Haffes ziemlich steil sich erhebenden Anhöhe, die durch den Ausblick auf die grossartigen, nordwärts nur durch einen weissen Dünenstreifen von der Ostsee getrennten Wassermassen sofort den Gedanken der Unendlichkeit weckt, 79 Fuss über dem Meeresspiegel, erhebt sich noch jetzt die damals erbaute ermländische Kathedrale; mit ihren reichen fast an den Süden gemahenden

<sup>35)</sup> Wörtlich aus Voigt, Gesch. Pr. V. 106.

<sup>36)</sup> Voigt a. a. O. V. 300 u. 561. — Treter (ed. 1685 p. 39) erzählt von dem Bischofe Franz (Kuhschmalz), er habe nach einer Viehseuche, die alle Pferde im Ermlande vertilgt hatte, 900 Pferde aus Masovien und 500 aus Schweden bringen lassen und an die Landleute vertheilt. Daher kommt es, dass das ermländische Pferd sich noch jetzt von dem altpreussischen, sowohl dem litthauischen als dem aus Niederdeutschland eingeführten, unterscheidet.

<sup>37)</sup> Lucas David a. a. O. VII. 70.

<sup>38)</sup> Den Indulgenzbrieff Papst Johannes XXII. d. d. 12. Novbr. 1329 für die hiezu Beisteuernden vgl. CW. I. 408.

Architekturformen, den vier schlanken Seitenthürmen und den von zierlichen Arkadenreihen geschmückten hohen Giebeln aus den mächtigen Mauern, Thürmen und Thoren des festungsartig umschlossenen Domhofes in den blauen Himmel emporragend — in Wahrheit, wie der Name der zu ihren Füßen liegenden Stadt besagt, eine „Burg unserer lieben Frau“, ein schönes Bild der ewigen Stadt Gottes auf dem Berge, die sich erfreut am Andrang der rauschenden Wogen in der Tiefe. An Schönheit der Lage kann sich nach dem Urtheile eines der kompetentesten Richter „keine andere in Deutschland mit ihr messen“<sup>39)</sup> und auch in architektonischer Hinsicht gilt sie „als die Spitze der kirchlichen Baukunst des Mittelalters im östlichen Theile des Ordenslandes, ja vielleicht der ganzen Provinz überhaupt.“ Und doch ist ihr Grundriss der einfachste von der Welt: ein schlichtes Langhaus mit drei gleich hohen Schiffen, in einer Längenausdehnung von acht Jochen, von denen sich nur das Mittelschiff in fünf Jochen zu dem in nordisch nüchterner Weise gradlinicht abschliessenden Chore fortsetzt.

13. Die Mutterkirche des Ermlandes bildete, abgesehen von dem sonst meistens fehlenden Chore, das Muster für die anderen Gotteshäuser, die nun allmählig in allen Theilen des Bisthums sich zu erheben begannen. Unter Bischof Hermann von Prag, der im Jahre 1342 den Chor der Frauenburger Kathedrale weihte, legten die Braunsberger und wie es scheint auch die Wormditter und Gutstädter den ersten Stein zu ihren neuen Kirchen, — zu derselben Zeit fast, wo auch die Kathedralen zu Königsberg (1333) und Marienwerder (1343), sowie die Hauptkirche von St. Marien zu Danzig

<sup>39)</sup> Vgl. Ferdinand von Quast, (geb. zu Radensleben, 23. Juni 1807, jetzt G. R. Rath und Conservator der Kunstdenkmäler Preussens) Denkmale der Baukunst in Preussen, Berlin bei Ernst und Korn, 1852—63, S. 23: „Kaum dürfte eine andere Kathedrale in ganz Deutschland, was Schönheit der Lage betrifft, mit der des Bisthums Ermeland zu Frauenburg zu vergleichen sein.“ — Die vier bis jetzt erschienenen Hefte (24 Tafeln und 50 S. Text in gr. Fol.) enthalten ausschliesslich Bauwerke aus dem Ermlande. Vgl. dazu die inhaltreichen Rezensionen in den Pr. Prov. Bl. 1853 I. 230. 1861 I. 342. 1864 S. 276. und im Braunsberger Kreisblatt 1864 № 13 u. s. f. — Ferner Pr. Prov. Bl. 1864 S. 161. u. 467. den Aufsatz: Zur Baugeschichte der Kirchen Ermlands. — Ueber den Frauenburger Dom insbesondere W. Lübke im deutschen Kunstblatt 1856 S. 154 und R. Bergau in der deutschen Kunstzeitung 1860 S. 319. — Grössere Bilder dieser Kirche in Oel malten Domenico Quaglio im Jahre 1833 (jetzt im Museum zu Königsberg № 183) und J. C. Schultz in Danzig (Privatbesitz der Prinzessin M. v. Hohenzollern).

(1343) mit ihren wahrhaft kolossalen Dimensionen grundgelegt wurden, und wo überhaupt eine ungemene Regsamkeit auf dem Gebiete profaner und kirchlicher Architektur in ganz Norddeutschland wahrnehmbar ist. Der Bau dieser Kirchen ging übrigens bei dem grossen Kostenaufwande, den er erforderte, nur sehr langsam von Statten. Sechzig Jahre währte es bis der Frauenburger Dom und fast 100 Jahre bis die St. Katharinenkirche zu Braunsberg vollendet wurde, und so kommt es, dass auch die später begonnenen Hallenkirchen zu Heilsberg, Wartenburg, Allenstein und in den meisten andern ermländischen Städten wesentlich denselben Baustil an sich tragen wie die genannten älteren<sup>40)</sup>. Auch die festen Burgen und Schlösser, mit denen seit der Mitte des 14. Jahrhunderts die Zwölfzahl der ermländischen Städte nach und nach gegen feindliche Angriffe kräftiger als bis dahin geschirmt wurde, verrathen auf den ersten Blick denselben baulichen Charakter. Unter ihnen ragt durch die Grossartigkeit der Anlage, durch die glücklichste Harmonie der edlen Verhältnisse und meisterhafte Vollendung der verschiedenartigsten Gewölbe das Schloss zu Heilsberg hervor, nächst und neben dem Ordenshauptschloss zu Marienburg wohl der herrlichste Profanbau auf preussischer Erde. Bischof Johann von Meissen, der auch die Burgen zu Rössel und Seeburg baute, wird als der Gründer dieser prachtvollen Residenz der ermländischen Landesfürsten genannt, während das Domkapitel in dem grossen, schönen Schlosse zu Allenstein zugleich den strategisch festesten Punkt des Bisthums schuf. Neben diesen Burgen wurden auch die Städte selbst mit starken Brustwehren, Zugbrücken, Mauern und Thurmthoren versehen und erhielten dadurch sowie auch durch den lange Zeit hindurch treu bewahrten Charakter der Ringgebäude und Privathäuser mit ihren Beischlägen, Vorlauben und geräumigen Hausfluren jenen eigenthümlichen mittelalterlichen Typus, der erst in unsern Tagen mehr und mehr zu verschwinden anfängt, sehr ausgeprägt aber z. B. noch auf dem alten Kupferstiche hervortritt, der die Ansicht der Altstadt Braunsberg aus dem Jahre 1635

<sup>40)</sup> So namentlich die Kirchen der Städte Rössel und Seeburg, die fast gleichzeitig in den Jahren 1337 und 1338 ihre Handfesten erhielten und bald darauf an den Bau ihrer Kirchen werden gedacht haben. Nur die beiden zuletzt genannten Städte des Ermlandes Bischofsstein (1385) und Bischofsburg (1395) haben keine Kirchen mit gothischen Bauformen aufzuweisen.

darstellt<sup>41)</sup>. Und selbst dem platten Lande kam in haulticher Beziehung der Umstand zu Gute, dass es meistens im 14. Jahrhunderte, also gleichzeitig mit der höchsten Blüthe deutscher Architektur, kolonisirt und angebaut wurde. Eben-daher erklärt sich die Thatsache, dass, abgesehen von der mehr ethnographisch bedeutsamen Anlage der interessanten Gehöfte und Landhäuser<sup>42)</sup>, die Dorfkirchen, die vor allem einer Gegend den ihr charakteristischen Stempel aufdrücken, hier im Ermlande „in so bedeutenden Abmessungen und so ungewöhnlich bedeutsamen Formbildungen wie in wenig andern Ländern erscheinen“<sup>43)</sup>. Durch die schönen Giebelformen in gefälligen Abtreppungen mit aufgesetzten kleinen Fialen, die durch schlanke Spitzbogenblenden mit einander verbunden werden, durch die mächtigen, in Stockwerken aufsteigenden und öfters thorartig abschliessenden Thürme, durch die dem rauheren Klima entsprechenden, mit Hohlziegeln gedeckten hohen und steilen Dächer (60° im Scheitel) sind diese Kirchen besonders ausgezeichnet, und wenn an sich der Bau in Backsteinen, die wie in der ganzen norddeutschen Ebene so auch im Ermlande das bequemste und solideste Baumaterial abgaben, den Hausteinbauten gegenüber eine gewisse Monotonie in Form und Farbe zu bedingen scheint, so wird diese thatsächlich in den meisten Fällen durch sehr einfache Mittel aufs glücklichste überwunden. Die grösseren Flächen, die hier durch hervortretende Pfeiler fast gar nicht unterbrochen werden, erhalten eine ansprechende Abwechslung durch

41) Die Kupferplatten dazu befinden sich noch auf dem altstädtchen Rathhause zu Braunsberg. Hier war nämlich im Jahre 1338 neben der Altstadt noch die Neustadt Braunsberg mit kulmischem Rechte gegründet, wie es scheint um dieselbe Zeit, als die Altstadt nebst 5 andern preussischen Städten (Thorn, Kulm, Danzig, Elbing, Königsberg) in den westfälisch-preussischen Distrikt des Hansabundes aufgenommen wurde. Das Raths-Archiv zu Braunsberg bewahrt noch in 2 Bänden (D. 121 und 122) die recessus hanseatici von 1557—1598.

42) Vgl. darüber Freiherr A. v. Haxthausen, Die ländliche Verfassung in Ost- und West-Preussen. Königsberg 1839. S. 69 u. s. w.

43) v. Quast a. a. O. S. 47. — Auf Tafel 23 u. 24 giebt Quast die Abbildung der Dorfkirchen zu Arnsdorf, Diwitten, Kiwitten, Lokau, Plastwich, Santoppen und Schulen, während auf den vorhergehenden Blättern sehr genaue Aufrisse, Grundrisse und Prospekte der kirchlichen und profanen Bauwerke zu Heilsberg, Rössel, Gutstadt, Wormditt, Frauenburg, Braunsberg, Allenstein, Seeburg und Wartenburg sich finden. Vgl. auch Reiseskizzen der Berliner Architekten auf ihren Studienfahrten nach Preussen im Sommer 1858. (nicht im Buchhandel), und A. Essenwein, Norddeutschlands Backsteinbau im M. A. 1856.

Rosetten und kleine Arkaden von glasierter Töpferarbeit, durch den helleren Ton der geputzten Mauerblenden und durch die in verschiedenen Verschlingungen sich kreuzenden Wechselsteine von dunklerer Färbung, wozu im Laufe der Zeit noch von selbst ein feines grünes Moos kommt, das in einer dem Auge überaus wohlthuenden Weise den rothen Ton des Mauerwerkes mildert.

14. Gleichzeitige Aufzeichnungen über diese ausserordentliche Bauthätigkeit im Ermland, die eine Zeitlang die literarische Produktion in den Hintergrund gedrängt zu haben scheint, sind uns nur sehr vereinzelt erhalten.<sup>44)</sup> Ob der berühmte Baumeister Jakob von Mainz, der nach den von Dr. Scholten herausgegebenen, kulturgeschichtlich so wichtigen Baurechnungen der St. Viktorkirche zu Xanten im Jahre 1360 „nach Preussen“ ging, also in derselben Zeit, wo Bischof Johannes II. Stryprok den Bau des ermländischen Domes mit neuer Kraft förderte<sup>45)</sup>, auch nach Ermland gekommen sei, lässt sich nicht ermitteln, auch wird sich mit Sicherheit kaum feststellen lassen, dass „her lifhart“, der im Jahre 1397 (18. Juni) „bawmeister (fabricerius?) der Thumkirchen zur frawenburg“ genannt wird und wahrscheinlich identisch mit dem Kanonikus Mgr. Lifhardus von Datteln ist, wirklichen Antheil an dem im Jahre 1388 bereits vollendeten Bau der Kathedrale gehabt habe. Dafür ist die auch sonst verbürgte Nachricht Plastwich's um so dankenswerther, wonach es Bischof Heinrich III. Soerbom — der jüngere Zeitgenosse Winrich's von Kniprode — war, unter dem die meisten und grössten ermländischen Bauwerke, namentlich die Residenz zu Heilsberg durch die Anlage des überraschend schönen Umganges im innern Schlosshofe und der Dom zu Frauenburg durch die Vollendung des prächtigen Westgiebels mit dem reichen Fialenschmuck und der merkwürdigen Eingangshalle, ihren Abschluss erhielten<sup>46)</sup>. Aber Heinrich Soerbom wusste nicht blos sein früher am Prager Kaiserhofe gewecktes Interesse für Kunst und Kunstindustrie in seinem bischöflichen Berufe aufs schönste zu bethätigen,

<sup>44)</sup> Vgl. CW. II. 84, 392. und Quast a. a. O. S. 37.

<sup>45)</sup> Vgl. CW. II. 159, 234 und 422 die päpstlichen Indulgenzbullen von 1350, 1356 und 1367. Dazu Script. Pr. II. 420.

<sup>46)</sup> SW. I. 82: *Heinricus ambitum in castro Heilsberg facere incepit et complevit; suburbium etiam eiusdem castri muris ac fossatis circumduxit. Multas etiam ecclesias parochiales intra dioecesim murari fecit.* Vgl. a. a. O. S. 61 und 78.

er baute nicht bloß „seine Häuser und viele Kirchen“, sondern er belebte auch in seinem kleinen Ländchen durch sein eignes Beispiel den Eifer für Unterricht und Wissenschaft in seltenem Grade. Zum Erstaunen Aller, welche geglaubt hatten, er werde sein früheres weltliches Leben auch als Bischof fortsetzen, predigte er, wie sein Zeitgenosse Johannes von Posilge berichtet, „allewegen den Leuten und besserte sein Land gar wohl“<sup>47)</sup>. Namentlich lag ihm das Wohl seiner preussisch sprechenden Diözesanen sehr am Herzen, und da er selbst die alte Landessprache nicht verstand, so war die Bildung tüchtiger preussisch redender Priester; eine seiner hauptsächlichsten Sorgen. Seine Ermunterung gab den Anstoss dazu, dass Johannes Merkelin, „Lektor der Augustiner zu Vredenbergh“, der als Ordensvikar für die Mark und Preussen den Bischof bei Gelegenheit einer Visitation der ermländischen Augustinerklöster in Heilsberg besucht hatte, zum Unterrichte der preussisch redenden Priester im Ermland ums Jahr 1388 seinen Traktat über die h. Eucharistie in 100 Kapiteln abfasste, der uns noch jetzt in mehreren Abschriften erhalten ist<sup>48)</sup>. Es zeugt dies

<sup>47)</sup> Script. Pr. III. 93.

<sup>48)</sup> Der Titel dieses Werkes, das wie sein Verfasser bisher unbekannt war, lautet in Cod. Reg. 1135: *Incipit liber de instructione simplicium sacerdotum collectus per fratrem Johannem Merkelin lectorem conventus Vredenberghii Caminensis dyochesis Ordinis heremitarum S. Augustini.* — Das Buch findet sich in der Universitätsbibliothek zu Königsberg zweimal (Cod. 1135 u. 1258), in der St. Marienbibliothek zu Danzig in Cod. 104. Auch befand es sich früher in der St. Nikolaibibliothek zu Elbing (cfr. B. A. F. B. 1. A. f. 111). Hier einstweilen nur die wichtigste Stelle aus der Vorrede: *Quia reuerende pater ac domine me nuper ex mera gracia existente in mensa vestra, si bene recolo, post mense lectionem collationem habuistis mecum, qualiter possetis quibusdam Prutenis noviter ad fidem conversis salubriter providere, ut in fide plenius informarentur ac stabilius permanent, cum propter quotidianas vestras occupationes et defectum ydeomatis propria in persona populum istum verbo praedicacionis docere non valetis, quod tamen officium dei dono circa alios qui vestrae ligwe sunt capaces frequenter exercetis. Sed ad officium pontificis vestra industria hoc noscit pertinere, ut pulchre declarat sanctissimus doctor Hieronimus et allegatur d. 36: Si quis vult. Cum igitur illis quasi adhuc in fide fluctuantibus fidei veritatem facitis praedicare, timeo aliquando per simplices sacerdotes, quia aliqui in scriptura sacra experti, quorum numerus dei gracia in diochesi vestra non paucus reperitur, non sunt ydonei ipsis verbum dei ministrare propter causam superius allegatam. Unde simplices sacerdotes in his quae fidem catholicam tangunt et maxime sacramentum eukaristiae sunt clarius informandi, ut rudes quibus habent fidem praedicare cum ipsis pariter erroris periculum possint evitare. Ideo reverendissime pater et domine brevem librum pro instructione simplicium sacerdotum de dictis doctorum collegi.*

ziemlich umfangreiche Buch von einer gründlichen theologischen Durchbildung seines Verfassers, der darin als seine direkten Lehrer den berühmten Thomas von Strassburg und den Magister Johannes Klenkok nennt<sup>49)</sup>. Alle in sein Thema einschlägigen exegetischen, dogmatischen, kanonistischen, liturgischen und aszetischen Fragen werden von ihm mit Urtheil, Sachkenntniss und Benutzung der besten Autoritäten treffend erörtert, und wenn das Werk der Vorrede zufolge in der That nur für die „ungelehrten oder einfachen Priester“ der Diözese bestimmt war, so muss die Stufe der Bildung, auf der die „vielen in der h. Schrift wohl bewanderten Geistlichen“ des Ermlandens damals standen, keine geringe gewesen sein. Bischof Heinrich nahm das ihm gewidmete Werk sehr freundlich auf und dankte dem Verfasser in einem sehr gnädigen Schreiben, wodurch sich Letzterer zur Abfassung eines zweiten Werkes, einer Erklärung der Epistel-Perikopen für die Sonntage des Kirchenjahres, veranlasst fand, in deren Bearbeitung er sich besonders an die „goldene Kette“ des Thomas von Aquin anschloss, und die er dann mit einem warmen Dedikationsschreiben gleichfalls an seinen Gönner absandte<sup>50)</sup>. Dass übrigens bei diesem sein wahrhaft

<sup>49)</sup> Beide Männer gehören dem Augustinerorden an. Cfr. Cod. Reg. 1135. cap. 71: Magnus doctor ordinis nostri, magister Thomas de Argentina, olim prior generalis ordinis heremitarum S. Augustini, quem dei gracia in iuventute mea bene novi, vir maximae prudentiae, qui fecit quatuor solemnes libros super IV libros sententiarum, qui Parisiis multum commendantur. — (Thomas starb nach Jöcher zu Paris im Jahre 1357.) — cap. 61: Quidam solemniss doctor ordinis nostri .... Joannes Kleynkot .... magister meus piae memoriae vivo vocis oraculo posuit mihi familiare exemplum. — Er zitirt von ihm die lectura textualis super 4 libros sententiarum. (Vgl. über ihn Homeyer, Joh. Klenkok wider den Sachsenspiegel, in Abh. der Akad. der Wiss. zu Berlin 1855 S. 421, und Steffenhagen, Catalog. Codd. Mss. bibl. Regimontanae, 1861. S. 72.) Auch andere Ordensgenossen führt er mit Vorliebe an, z. B. den D. Hugilinus, patriarcha Constantinopolitanus et episcopus Aryminensis, quondam prior generalis ordinis nostri, ferner mgr. Gregorius de Arymno, olim prior generalis ord. nostri und Dr. Egidius de Roma ord. nostri. Sonst sind es namentlich Augustinus, Thomas und Nikolaus von Lyra O. Min., die er neben vielen andern Vätern und Scholastikern am meisten zitirt. Bemerkenswerth ist auch der häufige Gebrauch des Decretum Gratiani in seinen Schriften.

<sup>50)</sup> Cod. Reg. 1765. Cum nuper ad mentem meam reduxerim, qualiter iocundo animo librum de informacione simplicium sacerdotum per me collectum ac vestrae discrecioni ad corrigendum transmissum suscepistis, prout non solum ex litera vestra mihi inutili servo vestro ex magno pietatis dulcore et gracia transmissa intellexi, verum etiam ex relacione didici plurimorum — statim fervenciori stimulo amoris agitatae incepi cogitare,

apostolischer Seeleneifer das Interesse für die tieferen Fragen der Philosophie und Theologie nicht beeinträchtigte, sondern im Gegentheil von dem letzteren getragen und geleitet wurde, beweist uns die Vorrede eines andern gleichzeitigen Werkes, das zu den wichtigsten Erscheinungen der damaligen Literatur gehört. Es ist dies das „Rationale der Werke Gottes“, verfasst von dem später auch als Staatsmann und Bischof von Worms berühmten Gelehrten Matthäus von Krokow, eine Art Theodizee in 6 Büchern, worin die Fragen über den Ursprung und die Zulassung des Bösen, über die Möglichkeit der ewigen Strafen, über Praedestination und Reprobation mit philosophischem Scharfsinn und theologischer Gelehrsamkeit erörtert werden. Matthäus erklärt in der Widmung geradezu, es sei dies Werk die Frucht der Anregung des ermländischen Bischofes und gleichsam nur die Antwort auf dessen an ihn gestellte Fragen, die er jetzt nicht mehr wie früher persönlich beantworten könne<sup>51)</sup>. Ohne Zweifel rührte seine nähere Bekanntschaft mit Heinrich von Prag her, wo beide an der karolinischen Universität, wie es scheint gleichzeitig, ihre Studien gemacht hatten, wo Soerbom am Hofe Karl's IV. thätig war und zugleich an der wissegrader Kirche als Kanonikus fungirte, während Matthäus eine Hauptzierde der dortigen theologischen Fakultät wurde<sup>52)</sup>. Ob letzterer, als er im Jahre 1387 seinen Freund und früheren Kollegen Johannes Marienwerder in Preussen besuchte, auch zu dem Bischofe von Ermland gekommen und dort von ihm zur Abfassung seiner Rationale veranlasst sei, mag dahin gestellt bleiben — jedenfalls scheint Heinrich Soerbom Besuche von früheren Bekannten, namentlich aus dem Kreise der

qualiter vestrae reverentiae possem amplius complacere et subito venit in mentem ut compositionem epistolarum dominicalium colligerem et vestrae dominacioni destinarem, ut si aliquando de epistolis vestrae industriae videretur opportunum verbum dei populo praedicandum, materiam haberet promptiorem.

<sup>51)</sup> Cf. Cod. Reg. 1240: Durum igitur est paternae auctoritatis recalcitrare stimulo tam valido rationum vallato munimine, praesertim ubi rationalis excusationis fuga non patet, . . . de reliquo paternitatis vestrae est, collectum ex quaestionibus vestris et meis responsionibus libellum appellare vel rationale operum divinorum sive quod deus omnia bene fecit seu quovis alio nomine beneplacito baptizare. Dies nur handschriftlich erhaltene Werk findet sich in vielen süddeutschen Bibliotheken, z. B. in München, Prag und Wien, in Preussen unseres Wissens nur noch in der Seminarbibliothek zu Pelplin v. H. a. 4. — Ueber Matthäus vgl. u. a. EZ. III. 185 und 209.

<sup>52)</sup> Vgl. EZ. III. 209. SW. I. 76.

böhmischen Gelehrten, gern gehabt und daher auch öfter empfangen zu haben. Ein Beweis dafür, kam u. a. der Archidiakonius Nikolaus von Posen, Domherr zu Breslau und Pfarrer an der Kirche zu Protzan, nachdem die Breslauer Kanoniker in dem sogenannten Bierstreite mit König Wenzel von ihrer Kathedrale vertrieben worden waren, in Gesellschaft seines witzigen, jungen Sekretairs Hieronymus Sperling, eines geborenen Preussen, zu Heinrich Soerbom, mit dem er am Hofe Karl's IV. zusammen gewesen war, und kann die dort genossene Gastfreundschaft in seinen Briefen aus jener Zeit nicht genug loben. Er benutzte nämlich seine ermländische Musse dazu, um einigen jungen Ermländern, die sich ihm angeschlossen, Unterricht im schriftlichen Ausdrucke, namentlich für juristische und diplomatische Zwecke, in der sogenannten *ars dictandi*, zu geben, und die damals im Verein mit seinen Schülern konzipirten *dictamina* sind uns als Anhang zu dem Formelbuche seines Vorgängers Arnold von Protzan noch erhalten. Sie rühren aus dem Jahre 1382 und geben über manche Zeitereignisse, sowie über die damaligen sozialen Verhältnisse im Ermland, z. B. über die Gefangennehmung des Bisthumsvogtes, kirchliche Stiftungen, Ueberschwemmung und Pest interessante Einzelheiten<sup>53</sup>). Die darin entworfene Schilderung des Karnevals, der selbst in kleinen Städten sehr üble Folgen für die Sittlichkeit, namentlich durch die leichtfertige Schliessung vieler Ehen, zu haben pflegte, zeigt übrigens, wie heilsam damals ein so grossartiges Beispiel ernster tiefer Lebensauffassung, als es im Dome zu Marienwerder in der frommen Dorothea von Montau den erstaunten Zeitgenossen vor die Seele trat, auf den ganzen Ordensstaat und auch das Ermland wirken musste, wohin schon frühe Abschriften von dem Leben der gottseligen Klausnerin kamen, wie denn auch ein Ermländer, der Ordensprokurator Petrus Wormdith, den Kanonisations-Prozess derselben in Rom führte und den bei dem grossen Zeugenverhör zu Marienwerder zu Grunde gelegten *Rotulus* entwarf<sup>54</sup>).

<sup>53</sup>) Vgl. Wattenbach, Formelbuch des Domherrn Arnold von Protzan, Breslau 1862. S. 300—324.

<sup>54</sup>) Vgl. diesen *Rotulus* U. B. K. Cod. 1241. p. 4—26, und dazu EZ. III. 283 und 287. — Noch im Jahre 1733 befand sich unter den Mss. des Heilsberger Archivs sub № 11: *Vita B. Dorotheae in pergameno rubeo*. Auch P. F. Szembek benutzte zu seinem Dorotheenleben ein Heilsberger Ms. EZ. III. 246 und Script. Pr. II. 193.

15. Dem Bischofe Heinrich III., der in Prag eine überaus rege Entfaltung des kirchlichen Synodallebens mit eigenen Augen gesehen hatte, verdanken wir ohne Zweifel auch die ersten uns noch erhaltenen ermländischen Synodalstatuten. Synoden waren freilich im Ermland schon öfters, namentlich unter Hermann von Prag und seit Johannes Stryprock regelmässig alle 3 Jahre gehalten worden<sup>55</sup>), allein ihre Beschlüsse sind verloren, und eine durchgreifende Umänderung der ältesten von Anselmus selbst entworfenen und von ihm als apostolischem Legaten bekräftigten Diözesan- und Kapitelsstatuten, wie sie schon von Bischof Stryprock als nothwendig und zeitgemäss anerkannt und beim päpstlichen Stuhle beantragt worden war<sup>56</sup>), fiel überhaupt auch erst dem Zeitalter Soerbom's als Aufgabe zu. Nachdem dieser im Jahre 1384 die neuen Kapitelsstatuten veröffentlicht hatte<sup>57</sup>), hielt er — wie u. a. die Einführung des Festes Mariä Heimsuchung zeigt, welches erst im Jahre 1390 von Bonifacius IX. publizirt worden war, — in dem letzten Decennium des 14. Jahrhunderts eine Diözesansynode, in deren Beschlüssen uns sofort der ganze Charakter Soerbom's entgegenweht, namentlich seine Sorge für die Würde des Kultus und für das geistige Wohl und die Bildung der preussischen Neophyten<sup>58</sup>). Sein Nachfolger Heinrich IV. Heilsberg von Vogelsang, dessen Gelehrsamkeit und

<sup>55</sup>) SW. I. 337: *Singulis tribus annis per dominos supradictos (i. e. Strifrock, Zorobom, Fogelsangk et Abeczyer) consuevit diligenter celebrari synodus clericalis.* — Ueber die Statuten Anselm's vgl. CW. II. 481: *Anselmus nonnulla utilia et salubria statuit...* — Die älteste bekannte erml. Synode hielt Bischof Hermann am 1. Juli 1343 in Frauenburg. CW. II. 597. Dass Johann II. Stryprock ebenfalls Synoden gehalten, beweist auch die Urkunde vom 3. Juni 1364, wo es heisst (CW. II. 373): *ut de hiis est dudum per predecessores nostros et nos ordinatum in synodis.* — Ueber die erml. Synoden überhaupt vgl. (Wald) *Constitutionum synodalium Warmiensium descriptio.* (Programma acad.) Regiomonti 1802. 4. — v. Buchholtz, Ueber die erml. Synodalkonstitutionen, in Bobrik's und Jakobson's Zeitschrift für Theorie und Praxis des preuss. Rechts. I. 169. Jakobson, Geschichte der Quellen des kath. K. R. in Preussen und Posen. Königsberg 1837. S. 106 u. f., wo besonders die späteren Synoden berücksichtigt sind.

<sup>56</sup>) Schon im Jahre 1373; vgl. CW. II. 481.

<sup>57</sup>) Vgl. Voigt, CP. V. 27, und das Ms. *Matricula Capituli Warmiensis* im G. A. K. Schiebl, LI. M. 54.

<sup>58</sup>) Vgl. besonders I. 11 und II. 1—4. — Die Statuten der Synode, abgedruckt bei Thiel, de *Synodo dioec. Henrici III. Braunsberg* 1861. (Lycealprogramm), erinnern auch in der Form öfters an die „Prager Konzilien der vorhussitischen Periode“, herausgegeben von C. Höfler, Prag 1862.

Eifer die ermländischen Quellen ganz besonders rühmen, hatte durch das im Jahre 1409 abgehaltene Konzil zu Pisa, auf dem er durch seinen Prokurator vertreten war<sup>59)</sup>, einen neuen Impuls für synodale Thätigkeit erhalten. Allein der blutige Tag von Tannenberg, der verhängnißvolle 15. Juni 1410, an welchem auch die Mannen des Bischofs von Ermland auf Seiten des Ordens gegen die feindlichen Polenheere kämpften und fielen, hatte in seinem Gefolge auch die Vertreibung des Bischofes und die furchtbarste Verheerung des gesammten Ermlandes<sup>60)</sup>, namentlich die Zerstörung fast aller seiner Kirchen und ihres gesammten reichen inneren Schmuckes an Bildwerken, kostbaren Geräthschaften und Paramenten aller Art<sup>61)</sup>. So war es denn erst dem Bischofe Johannes III.

<sup>59)</sup> Vgl. Harduin, Act. Conc. VIII. 108. — Ueber Heinrich IV. Thätigkeit für die Kanonisation Dorothea's vgl. EZ. III, 287.

<sup>60)</sup> Der Schaden, den Ermland damals erlitt, wurde auf 552,953 Mark (die M. = 2 ung. Gulden) angeschlagen; man zählte 1366 ermordete Menschen und 30 verbrannte Kirchen. Vgl. Voigt, Gesch. Pr. VII. 106 und 248. SW. I. 83—85. Script. Pr. III. 316 und 423.

<sup>61)</sup> Vgl. hierüber besonders den gleichzeitigen Fortsetzer des Joh. von Posilge zum Jahre 1414 in Script. Pr. III. 343. Der deutsche Orden und die Polen wetteiferten in der Verwüstung Ermlands. Allenstein, Guttstadt, Heilsberg, Seeburg, Wormditt, Mehlsack wurden der Reihe nach geplündert oder verbrannt. Dy unwistin, der gar vil was, .... hibin den Bildin dy Koppe abe und zouslugin sy und vorbrantin dy kirchin.“ Daher kommt es, dass wir in den erml. Kirchen Kunstwerke aus dem 14. Jh. gar nicht vorfinden; denn selbst die wenigen mittelalterlichen Stücke, die hie und da zerstreut noch erhalten sind, gehören nachweislich dem 15. od. 16. Jh. an. So der schöne grosse Hochaltar in Holzschnittswerk in der Frauenburger Domkirche, jetst leider in der westlichen Vorhalle aufgestellt, mit der Jahreszahl 1504, u. ein ähnlicher aber kleinerer Altarschrein, früher in der Schlosskapelle jetzt in der Pfarrkirche in Allenstein; ferner ebendasselbst ein trefflich gehaltenes Altarbild, 5½ F. hoch, in der Mitte die Abnahme vom Kreuz, auf den Seitenflügeln die Kreuztragung u. Auferstehung darstellend, in der Weise des jüngern Rogier von der Weyde sehr tüchtig gemalt und vermuthlich am Niederrhein entstanden; desgleichen Maria mit dem Kinde in einer Weinlaube sitzend, ums J. 1426 auf Holzgrund gemalt, eine wahre Zierde der Kathedrale, (an der Westwand des südl. Seitenschiffes; vgl. Quast a. a. O. S. 33 u. 43.) u. die etwas späteren, wunderbar ergreifenden Schildereien aus dem Leben des h. Jodokus (7 Tafeln) in der Kirche zu Santoppen. Ausserdem möchten in den erml. Kirchen, abgesehen von der Architektur selbst, besonders den prächtigen Netz- u. Stern-Gewölben, namentlich die Reste der ehemaligen Chorstühle u. ein silbernes Reliquiar in Kreuzesform im Frauenburger Dom — beide aus der Zeit des Bischof Lukas, Ende des 15. Jh. — und einige gothische Kelche in den Pfarrkirchen zu Braunsberg, Wormditt u. besonders schön in Rössel für die Kunstarchäologie des M. A. Bedeutung haben. Ein Verzeichniss von Kleinodien der erml. Kirche aus dem 15. Jh. vgl. SW. I. 309. Von der Form der früher hier üblichen Paramente geben uns die Siegel der ältesten

Abezier, der als Prokurator der vier preussischen Bischöfe auf dem Konzil zu Kostnitz verweilt hatte<sup>62</sup>) und dort wie es scheint zum Bischofe geweiht worden war, nach seiner Rückkehr von dieser Kirchenversammlung ums Jahr 1418 vergönnt, nach langer Unterbrechung wiederum eine Diözesansynode zu halten, in der anlehnend an die Kostnitzer Beschlüsse vorzüglich Bestimmungen gegen die wyklyffitischen Irrthümer und ihre Anhänger erlassen zu sein scheinen<sup>63</sup>). Unter seinem Nachfolger Franz Kuhschmalz wurde die Metropolitanverbindung Rigas mit den preussischen Suffragan-Bisthümern wie es scheint zum erstenmale durch die Abhaltung von Provinzialkonzilen zu Elbing (im Jahre 1426) und zu Riga (1428 und 1440) in etwa wieder belebt<sup>64</sup>), während der Bischof von Ermland im Anschluss an diese Provinzialsynoden und an das Konzil von Basel, namentlich zur Abwehr gegen die hussitischen Umtriebe, am 12. Mai 1449 in der Pfarrkirche zu Heilsberg eine Diözesansynode hielt, deren heilsame Dekrete uns noch erhalten sind<sup>65</sup>). Auch haben wir von ihm noch eine Anweisung zur Abhaltung einer Generalvisitation seines Bisthums, wie sie damals unter der althergebrachten Benennung der Laiensynode in ganz Preussen sehr häufig und tiefeingehend abgehalten zu werden pflegte<sup>66</sup>).

Bischöfe (vgl. CW. I. 605—608) eine Vorstellung. Ueber die Banner des Bischofs u. Kapitels von Erml. u. der Stadt Braunsberg in der Schlacht bei Tannenberg vgl. Pr. Prov. Bl. 1850. I. 332, 334, 340, und die Abbildungen der Banderia Prutenorum.

<sup>62</sup>) Vgl. Harduin, A. Conc. VIII. 481. SW. I. 86.

<sup>63</sup>) Die älteste Nachricht über diese Synode verdanken wir Grunau IX. 3, 2. aus dem Kreczmer, Treter (de epp. Varm. p. 60—62) Leo, hist. Pruss. p. 220 u. Szembek, Synod. Varm. 1726 p. 64 direkt oder indirekt geschöpft zu haben scheinen. Die Originalakten sind verloren.

<sup>64</sup>) Die Statuten dieser 3 auch für Ermland verbindlichen Synoden sind in mehreren HSS. des G. A. K. u. der U. B. K. erhalten und daraus abgedruckt bei Jakobson a. a. O. S. (16)—(78). vgl. dazu S. 44—48.

<sup>65</sup>) G. A. K. Schiebl. XL. (L. S.) u. Ms.: „Alte Bapstl. Privilegia“ f. 185—187. Abgedruckt bei Jakobson a. a. O. S. (218)—(226); vgl. dazu S. 108. Ausserdem ist vor dem Tridentinum nachweislich nur noch eine Synode im Ermlande gehalten worden, nämlich von Lukas Watzelrode am 20. Februar 1497. Ihre Statuten sind wie die der 5 folgenden Synoden (vom J. 1565, 1575, 1577, 1582 u. 1610), abgedruckt in der Sammlung des Bischofs Rudnicki, Constitutiones synodales dioecesis Varmiensis. Brunsbergae 1612. Die Dekrete der beiden letzten erml. Synoden von 1623 u. 1726 erschienen in den genannten Jahren besonders zu Braunsberg. Vgl. auch Jakobson a. a. O. S. (226)—(245). Ueber Syn. W. 1635 cf. EZ. I. 506.

<sup>66</sup>) Vgl. Jakobson a. a. O. S. 118 u. (270). „Forma ad celebrandum Synodum laycalem secundum formam scribtam domini Warmiensis. a. D. 1444.

16. Bildete sich durch diese Synodal- und andere bischöfliche Konstitutionen sehr bald ein besonderes Diözesan-Kirchenrecht aus, so finden wir dagegen von einer besonderen ermländischen Civil-Gesetzgebung zur Zeit der Herrschaft des Deutschen Ordens kaum eine Spur. Die mit kulmischem Rechte bewidmeten Städte und Dörfer, die sich in Berufungen über streitige und zweifelhafte Rechtsfälle anderswo unmittelbar an den Schöffenstuhl in Kulm zu wenden und dort ihre gestraften oder gescholtenen Urtheile zu holen pflegten, scheinen von dieser Appellationsinstanz im Ermlande keinen Gebrauch gemacht zu haben. Waren hier die üblichen drei Instanzen durchgegangen, so fand die Appellation im bischöflichen Antheil (bessis) an den Bischof, im kapitularischen (triens) an das Kapitel statt. Auch die Braunsberger und Frauenburger, denen das volle lübische Recht mit freiem Veräußerungsrechte, freier Marktgerechtigkeit und freier Magistratswahl, also in einer Ausdehnung wie sonst keiner preussischen Stadt, verliehen worden war<sup>67)</sup>, appellirten in letzter Instanz nicht an den lübecker Schöffenstuhl, sondern an die Landesherrschaft, die demnach stets Männer zur Seite haben musste, die sowohl des lübischen als des kulmischen Rechtes kundig waren und die überdies in schwierigen Fällen bei den hochmeisterlichen oder auch bei auswärtigen Juristen sich Rathsholten<sup>68)</sup>. Für die spezifisch preussischen Bedürfnisse sorgten die organischen Landesordnungen der Hochmeister, die auch vor der Einsetzung des Landesrathes (1412) mit den Bischöfen vorher vereinbart oder doch nachträglich von denselben für ihren Landestheil akzeptirt wurden<sup>69)</sup>. Sie enthielten, wie bei der

<sup>67)</sup> Das vielbegehrte lübische Recht, eines der vollkommensten und freisinnigsten Stadtrechte des M. A., besaßen in Preussen ausser Braunsberg und Frauenburg noch Danzig, Elbing, Memel, Hela, Dirschau u. eine Zeitlang auch Konitz. Vgl. Voigt, Uebersichtl. Darstellung der Rechtsverfassung Preussens. Marienwerder 1834. S. 55 u. 63 u. Gesch. Pr. VI. 586. Altpreuss. Monatsschrift III. 243.

<sup>68)</sup> Vgl. eine hochmeisterliche Entscheidung von 1406 im B. A. F. C. I. f. A.

<sup>69)</sup> Vgl. Voigt V. 464. Ein interessantes Beispiel, wo der B. v. Ermland die Zustimmung zu einer hochmeisterlichen Landesverordnung Anfangs versagt, dann aber dieselbe gibt, ohne sie im Ermlande zu publiziren, aus dem J. 1427 vgl. a. a. O. VII. 506. Ueber den Landesrath, zu dem später die 6 Gebietiger, die 4 Landesbischöfe, die Aebte von Pelplin und Oliva und die Vertreter des Adels und der Städte gehörten, vgl. a. a. O. VI. 567 u. VII. 188.

engen Verbindung von Kirche und Staat im Mittelalter leicht erklärlich, oft genug auch kirchliche Verordnungen, wie z. B. die Gesetze Siegfried's von Feuchtwangen, Werner's von Orseln, Luther's von Braunschweig, Winrich's von Kniprode und Zöllner's von Rotenstein<sup>70)</sup>. Die Rentenordnung des letzteren vom Jahre 1386, sowie die Landesordnung Konrad's von Jungingen vom Jahre 1394 finden sich in das älteste amtliche Handfestenbuch Ermlands (B. A. F. C. I. 17) eingetragen. Auszüge aus der Landesordnung des Michael Kitchmeister von Sternberg vom Jahre 1416 führt das zweite ermländische Privilegienbuch (B. A. F. C. III. f. 15) als „Alde Willkore disser Lande“ auf, und die „Aussetzung“ desselben Hochmeisters vom Jahre 1418 kennen wir nur in der Form, welche er dem Bischofe von Ermland mittheilte<sup>71)</sup>. Wichtige Verordnungen ergingen von Paul von Rusdorf auf einer Tagfahrt zu Elbing am Sonntage Septuagesimae 1434, die dann als allgemeines Landesgesetz auch im Ermlande rezipirt wurden und wozu im folgenden Jahre 1435 der Voigt von Seeburg Eberhard von Wiesentau „mit Wissen, Willen und Rath“ seines Bischofes verschiedene ergänzende Bestimmungen, z. B. über Zauberer, Dezem u. s. w., erliess<sup>72)</sup>. Die Satzung des Konrad von Erlichhausen vom Jahre 1450 verkündet gleich in der Einleitung, dass sie gemacht ist „mit rate und willen der Erwürdigen heren Francisci zcum Brunsberge vnde Nicolai zcu Sameland“; die „Willkür des Bischthums Ermland“ vom Jahre 1488 (B. A. F. A. 85. 249) ist im Wesentlichen nur eine Erneuerung der hochmeisterlichen Landesordnungen von 1417 und 1420 mit einem kurzen Zusatz von Bischof Nikolaus; und selbst im Jahre 1503 und 1528 wurden noch die Landesordnungen des Herzogs Friedrich von Sachsen und des Markgrafen Albrecht im Ermlande publizirt<sup>73)</sup>. Im Uebrigen waren es ausser den Bischöfen anerkanntermassen grade die rechtskundigen und gelehrten Mitglieder des souverainen Domkapitels von Ermland, die „dem D. O. in allerlei Hand-

<sup>70)</sup> Vgl. Auszüge daraus bei Jakobson a. a. O. S. 129—140 u. (289).

<sup>71)</sup> Vgl. EZ. III. 677 u. Jakobson a. a. O. S. 137 u. (286).

<sup>72)</sup> Cf. U. B. K. Cod. Reg. CLXI. f. 162—165; Eberhardi de Wiesentau, leges provinciae Warmienses u. dazu Dusburg Chron. ed. Hartknoch p. 348. Der Cod. C. III. im B. A. F. f. 33 nennt ihn Eb. v. Weesentaube. Vgl. auch Voigt a. a. O. VII. 657. Jakobson a. a. O. S. 137 u. 145.

<sup>73)</sup> Vgl. EZ. III. 678 u. Jacobson 140 u. (289).

lungen vor den Bäbsten, Conciliis, Kaisern, Fürsten und Herren in vnd ausserhalb Preussen zu Wolgefallen, auf Grenzen vnd bei andern mancherlei Handlungen gedienet<sup>74)</sup>, und die deshalb auch bei der Berathung und Abfassung der preussischen Landesordnungen als sachverständige Beiräthe werden zugezogen sein. Sehr zu beklagen ist darum auch in dieser Beziehung der gänzliche Verlust der älteren kapitularen Bibliothek zu Frauenburg, die selbst im 16. Jahrhundert noch eine reiche Sammlung juristischer Handschriften besass<sup>75)</sup>. Von den zahlreichen Formelbüchern der ermländischen Kurie, die eines grossen Ansehens genossen und aus denen einzelne Stücke nicht nur in Elbinger sondern auch in österreichische Formelbücher übergingen, sind ebenfalls nur dürftige Reste vorhanden, die dem 14. Jahrhunderte angehören<sup>76)</sup>.

17. Der Sinn für die Kunde der heimathlichen Vorzeit wurde im Ermlande besonders angeregt durch den langwierigen Streit, den der Bischof mit dem Orden vom Jahre 1369 ab und wohl auch schon früher wegen der Ostgrenze des Bisthums führte<sup>77)</sup>. Die Originale der „Privilegien und Rechte der erml. Kirche“, die damals der Domkantor Johann von Essen in einen Sack eingenäht mit sich an den Hof zu Avignon nahm<sup>78)</sup>, sind freilich nicht mehr vorhanden, ebensowenig als die umfangreiche Klageschrift des Bischofs mit der Begründung seines Anspruches auf die „ihm vom Orden entrissenen Landestheile“, aber nachdem der Grenzstreit am 28. Juli 1374 durch die vom Papste eingesetzten Schiedsrichter beendet worden, scheint eine Katastrirung der bischöfl.

<sup>74)</sup> Lucas David a. a. O. VII. 65. Vgl. K. A. F. L. 21 N. 2, wo Paul v. Russdorf d. d. 18. Debr. 1431 das erml. Kapitel bittet, es möchte den Domprobst Arnold mit seinen Gebietigern zum König von Polen entsenden, damit er ihnen „des besten rathen helffe.“ — cf. SW. I. 86 u. 88.

<sup>75)</sup> Vgl. ein Verzeichniss derselben bei Possevin, Apparatus sacer. II. 110.

<sup>76)</sup> CW. II. 312—323. — Im J. 1633 befanden sich im B. A. 2 Mss.: a) Formula advocatoria u. b) Formula instrumentorum, u. noch im J. 1711 ein formulare ms. pro Dioecesi Varmiensi (v. J. 1605), ein formulare advocatorum, ein liber germanice scriptus de a. 1237 antiquissimus. (B. A. F. C. 4 p. 68), die jetzt sämmtlich fehlen. Nur im Gutstädter Kirchenarchiv hat sich ein umfangreiches Formelbuch erhalten, das aber erst im 17. od. 18. Jh. geschrieben ist u. aus Krakau zu stammen scheint.

<sup>77)</sup> Vgl. die Urkunden darüber CW. II. 439—534. SW. I. 64 u. s. w. EZ. I. 52—64 und III. 43. Töppen, die Theilung der Diözese Ermeland zwischen dem deutschen Orden u. dem ermländischen Bischofe. Altpreuss. Monatsschrift 1866. S. 630—648.

<sup>78)</sup> Plastwich in SW. I. 64.

Landestheile vorgenommen zu sein, deren Resultat in einer sehr sorgfältig gearbeiteten, gegenwärtig im bischöfl. Archive befindlichen Pergamenthandschrift niedergelegt wurde, die ihrem Hauptinhalte nach ums Jahr 1380 vollendet ist. Dies wichtige „alte Privilegienbuch“ (C. I.), das später noch Nachträge bis 1426 und dann in einem zweiten Folianten eine Fortsetzung bis ins 17. Jahrhundert erhielt, diente den ermländischen Bischöfen als amtliches Lager- oder Hypothekenbuch für die Kammerämter Braunsberg, Wormditt, Gutstadt, Heilsberg, Seeburg, Rössel, Wartenburg und Bischofsburg, während das Kapitel für die ihm zugehörigen Aemter Frauenburg, Mehlsack und Allenstein zuerst ums Jahr 1406 ähnliche Sammlungen anlegen liess<sup>79)</sup>. Um die Benutzung dieser Urkundenabschriften zu erleichtern, entwarf im Anfange des 15. Jahrhunderts ein Beamter der bischöflichen Kurie ein Verzeichniss der ermländischen Bischöfe bis auf Heinrich Heilsberg, das sich in das schon erwähnte „alte Privilegienbuch“ eingetragen findet<sup>80)</sup>, — kurze und dürre chronologische Aufzeichnungen, wie sie, freilich in etwas anderer Weise und nur seine Zeit und nähere Umgebung berücksichtigend, schon früher ums Jahr 1344 ein Braunsberger Stadtschreiber auf dem Deckel und einigen Blättern des ältesten dortigen Bürgerbuches gemacht hatte<sup>81)</sup>.

18. Aeneas Sylvius Piccolomini, der, als er im Jahre 1458 unter dem Namen Pius II. den päpstlichen Stuhl bestieg, kurze Zeit hindurch die Diözese Ermland, freilich ohne sie je gesehen zu haben, regiert hatte, ist trotz seiner zahlreichen, poetischen, rhetorischen, geographischen und historischen Werke den ermländischen Schriftstellern doch höchstens insofern einzureihen, als er beim Antritte seiner Verwaltung durch erbauliche Schriften, vielleicht durch Hirtenbriefe, für das Wohl der ihm anvertrauten Heerde gesorgt haben soll<sup>82)</sup>, und überdies in einigen Kapiteln

<sup>79)</sup> Vgl. über diese wichtigen Privilegienbücher, die im CW. I. u. II. zum grossen Theile abgedruckt sind, CW. I. VI—VIII.

<sup>80)</sup> B. A. F. C. I. 44. Herausgegeben ist diese series episcoporum Warmiensium von Beckmann, De primo episcopo Varmiae. Brunsvigae 1854. S. 29—32 u. von Wölky in den SW. I. 1—10.

<sup>81)</sup> Braunsberger Rathsarchiv Bd. 79. Abgedruckt CW. II. 83, 152 u. 389.

<sup>82)</sup> Vgl. SW. I. 98. Ut oves suas, quas abduxerat error iniuria, Deo lucrificeret . . . saepissime nuntiis et scriptis diligenter requisivit. Anders lautet die Stelle in dem Königsberger Ms. des Plastwich (G. A. K. Cod. 396 4.) Etiam scriptis eos informando et in iis instituendo, quae ad temporariam hanc, et multo magis quae ad aeternam salutem pertinere

seiner „Europa“ einzelne dürftige und zum Theil falsche Nachrichten über „Polen, Litthauen und Preussen“ zum Gemeingut der damaligen literarischen Welt machte<sup>83</sup>). Sonach ist als der erste eigentliche Geschichtschreiber Ermlands der Domdechant Johannes Plastwich anzusehen<sup>84</sup>). Auf den Wunsch des Bischofs Paul von Legendorf verfasste er im Jahre 1463 seine Chronik der ermländischen Bischöfe, nachdem er kurz zuvor in einer kürzeren Denkschrift die Klagen seiner Kirche gegen den Deutschen Orden übersichtlich zusammengestellt und gezeigt hatte, wie letzterer fast ein ganzes Jahrhundert hindureh Ermland geschädigt und dadurch zum Anschlusse an den König von Polen fast mit Gewalt hingedrängt habe. Die Chronik Plastwich's hat, indem sie diese Denkschrift vollständig in sich aufgenommen, hiedurch eine gewisse tendenziöse Färbung bekommen, beruht aber überall auch für die ältere Zeit auf guten Quellen, nämlich den fleissig benutzten ermländischen Privilegienbüchern und den ältern Ordenschroniken, während sie in der letzten und grössern Hälfte die traurige Zeit des Bischofs Paulus fast ausschliesslich nach den Erlebnissen des Autors selbst schildert. Die Form des Plastwich'schen Geschichtswerkes mit der poetischen, recht ansprechenden Einleitung, den vielfach eingestreuten Hexametern und einzelnen Zitaten der römischen Klassiker verräth bereits das Zeitalter Pius II. und den Einfluss der aus Italien nach Deutschland herüberdringenden humanistischen Studien, die Plastwich gewiss schon bei seinem Aufenthalte zu Leipzig

videbantur. Vgl. G. Voigt, Pius II. und sein Zeitalter, Berlin 1856. II. 222—232. — In seinen Kommentarien ed. Basel 1551. p. 28. sagt Pius II. von der erml. Kirche: *ecclesia nobilis ac praedives, arcibus et multis oppidis ac latissimo imperio potens.*

<sup>83</sup>) Vgl. A. S. Europa c. 19—22. Bei Freher, *Rerum Germanicarum scriptores* II. 114 u. s. w., und bei Pistorius, *Polon. hist. corpus* (ed. 1582) I. 1—6. — Vgl. dazu Voigt a. a. O. II. 306 u. 333 und EZ. I. 389.

<sup>84</sup>) Die mehrfach verbreitete Nachricht, dass die Bischöfe Stryprock und Sorbom eine erml. Chronik verfasst hätten, beruht auf einem Irrthum. Seyler (*Elbinga literata* p. 5—7) und Wiszniewski (*historia literatury polskiej*. Krakow 1840 I. 55 und II. 158.) schöpfen beide ihren Bericht aus einem Briefe des erml. Domherrn Samson von Worein vom 16. Oktbr. 1579, worin dieser dem bekannten Lukas David auf dessen Verlangen „*versionem historiae Joannis Striprock Ep. Warm. qui est octavus ordine, et partem eiusdem historiae Heinrici Zorenboum*“ übersendet (vgl. den Brief im Erl. Preuss. I. 572). Jeder Kundige sieht aber sofort, dass es sich hier um die von Samson von Worein (oder Kreczmer?) ins Deutsche übersetzte Chronik Plastwich's handelt.

frühzeitig lieb gewonnen hatte<sup>85</sup>). Den Grund seines sehr ausgeprägten Antagonismus gegen den Deutschen Orden kann man am besten kennen lernen aus den Berichten einiger Augenzeugen über die Einnahme des Schlosses Allenstein durch den Söldnerhauptmann Ritter Georg von Schlieben im Jahre 1455, von denen einer, in deutscher Sprache geschrieben, allem Anschein nach den ermländischen Domdechanten selbst zum Verfasser hat<sup>86</sup>). Um dieselbe Zeit fast hat uns sein Konfrater, der Domkantor und Generalvikar Bartholomäus Libenwald, in dem für das ermländische Domkapitel bestimmten, etwa im Jahre 1465 vollendeten Memoriale über seine Dienstreisen nach Rom, Livland, Schlesien, nach der Mark und Krakau eine sehr erwünschte und detailreiche Ergänzung zu den Berichten über jene unruhige und bewegte Periode gegeben<sup>87</sup>), die freilich in ihrer annalistisch trocknen Manier sehr absticht von der lebensvollen drastischen Schilderung des ermländischen Fürstenhofes im Zeitalter Paul's von Legendorf, welche uns ein Ungenannter in der *Ordinancia castri Heylsbergk* hinterlassen hat. Es ist diese zwischen 1461 und 1476 geschriebene Denkschrift, die uns der Reihe nach die (17) verschiedenen geistlichen und weltlichen Schlossbeamten in ihrem Schalten und Walten vorführt, ein Stück, dem an naiver Treuherzigkeit, ausgeprägtem aber harmlosem Lokalpatriotismus und Originalität der Darstellung wohl nur wenige Schriften aus der reichen Literatur des Mittelalters an die Seite zu setzen sind. Die weiten Räume des Heilsberger Schlosses mit ihrer herrlichen Architektur werden gleichsam nochmals lebendig vor unsern Augen, wenn wir sie an der kundigen Hand des alten biedern Burggrafen — denn dieses Amt bekleidete der Verfasser der *Ordinancia* offenbar — durchwandern, uns von ihm in ermländischem Soldatenlatein die Bestimmung der einzelnen Säle, die Wohnungen des Kämmerers, des Marschalls, des Truchsess, des Obermundschenken und der übrigen Hof- und Staats-Beamten zeigen lassen und uns an dem gesunden Humor jener Zeit erfreuen,

<sup>85</sup>) Vgl. SW. I. 10—137. Plastwich promovirte in Leipzig als bacc. artium in der *Quadragesima* 1434.

<sup>86</sup>) *Acta de interceptione castri Allenstein* nach HSS, des K. A. F. herausgegeben von Wölky in den SW. I. 138—208.

<sup>87</sup>) Nach Ms. A. 15 im K. A. F. herausgegeben von Wölky in den SW. I. 300—313.

wo die grosse Schlossdogge mit ihrem Bellen bei der Dienerschaft die Stelle der Glocke vertreten musste und die jungen Knappen für ihre losen Streiche ihre Strafe vermittelt einer warm gemachten Pfanne appliziert erhielten. Die hier so anziehend beschriebenen Verhältnisse erlitten freilich sehr bald eine Aenderung, als mit dem Tode des Paul von Legendorf der König von Polen, der im Thorner Frieden (1466) die Oberhoheit über Ermland gewonnen, auf die freie Bischofswahl im Ermland einen wesentlichen Einfluss ausüben zu wollen sich anschickte. Die Schilderung jener Zeit hat der Nachfolger Legendorf's, Bischof Nikolaus von Tüngen selbst entworfen, indem er nach dem Berichte von Schütz „seine eigene Historia commentirt hat, das ist der Pfaffenkrieg von Anno 1474 bis 1489.“ Sie ist leider bis auf einige Fragmente, die sich in der Danziger Chronik des Kaspar Weinreich zufällig erhalten haben, verloren gegangen, und es sind darum die Nachrichten eines Fortsetzers der älteren Hochmeisterchronik, der zwischen 1472 und 1479 schrieb und „ein Ermländer gewesen zu sein scheint“, um so dankenswerther, weil sie den ermländischen Begebenheiten jener Zeit eine verhältnissmässig sehr grosse Aufmerksamkeit widmen<sup>88)</sup>. Auch das noch erhaltene Verzeichniss der vom Bischofe Nikolaus in den Jahren 1479—1486 angestellten Geistlichen, das sich auf den ganzen Umfang der damaligen ermländischen Diözese erstreckt, liefert nicht unwichtige Beiträge zur Kenntniss der preussischen Kirchenverhältnisse dieser Zeit und bietet im Verein mit den alten Anniversarienbüchern und Nekrologien der ermländischen und benachbarten Stiftskirchen durch Hunderte von Namen und Notizen die sicherste Grundlage einer sehr wünschenswerthen Presbyterologie jener Periode, aus der sich sonst nur vereinzelte Nachrichten erhalten haben<sup>89)</sup>. Für die Folge freilich werden die Quellen für die Geschichte des Bisthums reicher, indem von nun ab die Kurialakten von den bischöflichen

<sup>88)</sup> Die Berichte gleichzeitiger preussischer Chronisten über Nikolaus von Tüngen und seine Zeit nach Hirsch's und Töppen's Ausgaben der Weinreich'schen und der Hochmeister-Chronik sind zusammengestellt von Wölky in den SW. I. 347—361.

<sup>89)</sup> Die Investiti a domino Nicolao sind aus der HS. des B. A. F. D. 101. f. 217—228 herausgegeben von Wölky in den SW. I. 362—384. Von demselben sind auch die Anniversarienbücher der Domkirche von Frauenburg, (aus den JJ. 1393, 1441, 1521 und 1592) des Kollegiatstiftes zu Gutstadt vom J. 1611 und Auszüge aus dem liber mortuorum des Klosters Pelplin vom Jahre 1402 edirt. SW. I. 208—299.

Notaren und Sekretären mit grosser Sorgfalt ununterbrochen bis auf unsere Tage herabgeführt und glücklicherweise auch in seltener Vollständigkeit erhalten sind<sup>90</sup>). Um so schmerzlicher ist es zu bedauern, dass „das Buch, welches B. Lucas Watzelrode mit Hilfe des Magister Paul Deusterwald verfasst und welches viele nützliche Antiquitäten dieses Landes (Preussen) und der Kreuzherren enthalten“, sehr frühzeitig — wie es scheint schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts — verloren gegangen und bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden ist<sup>91</sup>).

19. Unsre Kenntniss von den literarischen Verhältnissen im Ermland während der Dauer des preussischen Ordensstaates, an sich durch die Lückenhaftigkeit der Quellen schon unvollkommen genug, würde noch ungentügender sein, ohne die Beachtung der Bestrebungen und Leistungen der verschiedenen ermländischen Schulen während dieses Zeitraums, obgleich auch über diese verhältnissmässig nur spärliche Nachrichten uns aufbehalten sind. Wie die mittelalterlichen Glaubensboten überhaupt, so hielten auch die preussischen Missionare die Früchte ihrer Thätigkeit erst dann für gesichert, wenn es ihnen gelang, neben den neu gegründeten Kirchen auch Schulen anzulegen. Ob dies schon dem Bischofe Heinrich von Mähren, der im Jahre 1141 eine Missionsreise „zu dem Volke des preussischen Landes“ machte, und dem Abte Gottfried von Lukina (um 1207) vergönnt war, ob überhaupt vor Christian, etwa durch die Benediktiner (von Dobrin), Schulen ins Leben gerufen wurden<sup>92</sup>), ist sehr zu bezweifeln, jedenfalls betrachtete es Bischof Christian als eine seiner ersten Pflichten, Pflanzstätten zur Heranbildung eines einheimischen, der Landessprache mächtigen Klerus, sowie zur Loskaufung und Erziehung der zum Tode bestimmten preussischen Töchter zu begründen. In

<sup>90</sup>) Die Reihe dieser 92 Folianten im bischöflichen Archiv zu Frauenburg beginnt mit Cod. A. 85., welcher die Ueberschrift hat: „Annales temp. Nicolai, Lucae et Fabiani“, woran sich Cod. A. 1. schliesst, die Zeit des M. Ferber umfassend, und so fort die übrigen, welche der Chronologie entsprechend numerirt sind.

<sup>91</sup>) B. A. F. D. 5. f. 69, wo der Elbinger Rath dem Bischof Dantiscus d. d. 9. Januar 1538 auf seine Bitte um Uebersendung dieses Buches antwortet, es finde sich dasselbe in Elbing nicht vor, und möchte vielleicht durch Deusterwald (der als Pfr. zu Elbing starb) nach Gutstadt (seiner Heimath) legirt sein.

<sup>92</sup>) Pertz, Mon. Germ. XVII, 643. und Script. Pr. I. 188 und 241. III. 423.

diesem Streben wurde er aufs kräftigste unterstützt durch Papst Honorius II., der im Jahre 1218 die Gläubigen Deutschlands, Polens und Schwedens zur Spendung von Liebesgaben für diesen edlen Zweck wiederholt und aufs eindringlichste aufforderte<sup>93</sup>). Die Nachricht, dass der päpstliche Legat Wilhelm von Modena zu demselben Behufe im Jahre 1228 „mit grosser Mühe den Donat, den Fürsten der lateinischen Grammatiker, ins Altpreussische übersetzt habe“, sowie die Bulle vom Jahre 1246, worin Innocenz IV. alle Aebte, Prioren und Ordensleute des Erdkreises ersucht, der jungen preussischen Kirche mit Büchern und Schreibmaterial zu Hilfe zu kommen<sup>94</sup>), musste nach der Theilung des Ordensstaates in vier Diözesen für die Bischöfe derselben ein Antrieb mehr sein, die Einrichtung von Schulen in ihren Sprengeln zu beschleunigen. Als die Hauptschule eines Bisthums aber galt damals die Kathedralschule, deren Gründung überall wo nicht früher so doch gleichzeitig mit der Foundation des Domkapitels zu setzen ist, im Ermland also ins Jahr 1260. Die kriegerischen Unruhen, welche endlich die Verlegung des Kapitels von Braunsberg nach Frauenburg zur Folge hatten, machten erst unter Heinrich I. Fleming das Gedeihen der Bisthumsschule möglich, an deren Spitze selbstverständlich der Domscholastikus stand, so lange dessen Prälatur — der Reihenfolge nach die vierte — im Ermland überhaupt existirte<sup>95</sup>). Die Zahl der Scholaren mehrte sich sehr bald und erregte im Anfange des Jahres 1346, also unter der Regierung des schriftstellerisch selbst thätigen Hermann von Praga, das Staunen der Umgegend, wovon noch eine Notiz in den Aufzeichnungen des Braunsberger

<sup>93</sup>) CP. I. 6: Cum igitur soror nostra Ecclesia, quam in Partibus Pruscie sibi Dominus adoptavit adhuc parvula sit et ubera non habeat, ne lac doctrine desit parvulis .... Episcopus Pruscie et fratres eius stauerunt, sicut asserunt, prout valde necessarium esse constat, scolas Prutenorum instituere puerorum, qui ad gentem suam Domino convertendam addiscant efficacius quam advene predicare ac evangelizare. — Vgl. noch CP. I. 12. und EZ. II. 213.

<sup>94</sup>) Cf. Chronicon Alberici in Leibnitz, Access. histor. II. 527. und Script. Pr. I. 241, II. 122. In wie weit der in der Champagne lebende Alberich zuverlässig berichtet, ist freilich die Frage. — Die Bulle vom J. 1246 (CP. I. 63) ist mit der vom J. 1218 (CP. I. 6) in der ersten Hälfte fast wörtlich gleichlautend.

<sup>95</sup>) Sie scheint schon frühe, etwa ums J. 1317, aufgehört zu haben, wie denn überhaupt als Domscholastiker in den erml. Urkunden nur Volquinus (14. März 1297) und Berthold von Schönenfeld (14. Mai 1308 bis 29. Juni 1317) genannt werden. EZ. III. 307.

Stadtschreibers Zeugniß giebt <sup>96)</sup>. Diese Frequenz der Schule durch geistige und materielle Unterstützung, namentlich durch Stiftung von Stipendien für arme Scholaren, zu erhalten und zu steigern, liessen sich die Mitglieder des ermländischen Kapitels sehr angelegen sein. So bedenkt z. B. das Testament des Dompropstes Heinrich von Sonnenberg vom Jahre 1314 die Frauenburger Studenten mit einer Mark jährlichen Zinses; die Testamentsexekutoren des Kanonikus Arnold von Ergesten setzten am 6. Mai 1407 eine jährliche Summe zu Schuhen und Kleidern für arme Schüler aus; der Domherr Hermannus de Mundo legirt am 18. December 1422 eine Summe von 230 ungar. Gulden, damit von deren Zinsen an die bedürftigen Konviktoristen (*pauperibus Scolaribus pro eorum convictu scholastico vberius supportando*) zu gewissen Festzeiten Brod und Bier durch ihren Rektor oder auch den Sukzentor vertheilt werde, und Arnold Huxer bestimmte im Jahre 1431 die Erträge von 5 Hufen in Bertung zur Unterhaltung der Schule <sup>97)</sup>.

20. Entsprechend den Bestimmungen des vierten Laterankonzils über die Einrichtung der Kathedralschulen wird auch die in Frauenburg aus zwei Hauptabtheilungen bestanden haben, von denen man die eine als die grammatische oder artistische, die andere als die theologische Fakultät bezeichnen könnte <sup>98)</sup>. Für den Ernst, mit dem die theologischen Studien hier behandelt wurden, spricht das lobende Zeugniß, das ein gelehrter Theologe am Ende des 14. Jahrhunderts der Gelehrsamkeit des ermländischen Klerus im Allgemeinen ausstellt <sup>99)</sup>. Dass Meister Thylo grade für die Schüler der theologischen Abtheilung seine „Hystorien der alten Ehe“ gedichtet habe, wurde schon früher wahr-

<sup>96)</sup> CW. II. 83. „A. 1346 a festo circumcissionis domini vsque ad carnis primum (1. Jan. — 1. März) fuit magna sociorum multitudo et scolarium in secula la(tina) warmien. — Schon vor 1393 muss es übrigens in Frauenburg scholares gegeben haben. (SW. I. 213.)

<sup>97)</sup> Cf. CW. I. 335. — K. A. F. Priv.-B. B. A. f. 1. und CW. I. 440. — K. A. F. J. 16. und Index lect. Lyc. Hos. 1861 p. 11. — B. A. F. S. 4. (Rechnungen vom J. 1794 f. 2.) Die Einkünfte der letzterwähnten 5 Hufen wurden im J. 1639 dem erml. Priesterseminar überwiesen und betragen bis 1772 jährlich 11 Thlr. 10 Sgr.

<sup>98)</sup> Vgl. Conc. Lat. IV. c. 11. und Conc. Trid. sess. V. de ref. 1. EZ. III. 169. findet sich Näheres über den Unterricht in den Kathedralschulen.

<sup>99)</sup> Joh. Merkelin in der Dedikationsepistel an B. Heinrich vom J. 1388: *aliqui in sacra scriptura experti (sacerdotes), quorum numerus dei gracia in diochesi vestra non paucus reperitur.*

scheinlich zu machen gesucht, und auch nach der Aufhebung der Scholastiksprälatur, die wohl mit dem Aufhören der *vita communis* zusammenfällt, ertheilten die gelehrtesten Domherren, zum Theil Männer, die vordem auf grössern Universitäten gelehrt hatten, den angehenden ermländischen Geistlichen mit grossem Eifer Unterricht in der wissenschaftlichen Theologie<sup>100</sup>). Die Unterweisung in der Grammatik und in den freien Künsten, sowie im Ritus und Gesang scheint dagegen dem Rektor oder Magister der Domschule, der vom Scholastikus angestellt wurde und schon im Jahre 1393 erwähnt wird<sup>101</sup>), im Verein mit dem Sukzentor und den Kollegen obgelegen zu haben. Dass auch diese mit der Absolvirung der einschlägigen Disziplinen, wie sie im Trivium und Quadrivium enthalten waren, es nicht leicht genommen haben müssen, dafür spricht der Umstand, dass der bereits erwähnte gelehrte Augustinerbruder Johannes Merkelin in seinem Dedikationsschreiben an Bischof Soerbom die Kandidaten der Theologie vor einer übermässigen Betonung der grammatischen Studien fast zu warnen scheint<sup>102</sup>). Uebrigens lässt auch ein Handbuch der Grammatik, welches im 15. Jahrhunderte ein Frauenburger Lehrer für seine Zöglinge verfasste und das uns in einer Handschrift der Danziger St. Marienbibliothek noch erhalten ist, durch Form und Inhalt auf nicht gewöhnliche Leistungen der damaligen Scholaren schliessen. Das Werk, mit dem merkwürdigen Titel *Moglossa* bezeichnet, weil es lehren soll die Zunge richtig zu bewegen, ist von Paul Molner, den wir um 1456 als Pfarrer von Frauenburg bezeichnet finden, im Jahre 1454 aus den besten der erst jüngst in ihrer Bedeutung gewürdigten mittelalterlichen Grammatiker zusammengestellt<sup>103</sup>) und zerfällt in drei Theile,

<sup>100</sup>) Vgl. das Nähere im erml. Schriftstellerlexikon s. v. J. Sculteti.

<sup>101</sup>) Von den in Testamenten öfters erwähnten *rectores vel magistri scholae* (SW. I. 213, 217, 220) sind mit Namen bekannt Mathias von Reddin (8. Juli 1426. K. A. F. J. 7.) und Heinrich Sander von Frauenburg (5. Januar 1348. ib. J. 22.). Ob der CW. I. 140. erwähnte rector in Colmen (v. J. 1289) auch in Frauenburg Rektor gewesen, ist ungewiss.

<sup>102</sup>) Cod. Reg. 1135: *Ideo magis necessarium iudicare sacerdotes ordinandos et instituendos examinari in istis, quam in expositionibus et constitutionibus grammaticalibus, quia minus periculosum certo facere barbarismum vel solecismum in connexionem verborum, quam habere ignorantiam in constitutione et dispensacione sacramentorum et maxime sacramenti eucaristiae.*

<sup>103</sup>) Cf. Fr. Haase, *De medii aevi studiis philologicis*. Vratislaviae typ. Univ. 1856. p. 38: „Nec dubito quin hodie quoque mirum plerisque et novum accidat, si dixerò eam latinae syntaxis formam, qua Cellarii, Langii,

wovon der erste und umfangreichste über die Redetheile, (Nomen, Pronomen, Verbum) und ihre Flexion, der zweite über die „Konstruktion“ handelt, entsprechend den beiden Hauptabtheilungen der heutigen Grammatik, der Etymologie und Syntax, während der kurze Schlussabschnitt die Erklärung einiger grammatisch schwierigen Stellen der lateinischen Vulgata giebt<sup>104</sup>). Bald nach der Abfassung dieses fleissigen und gelehrten Buches, welches für die Tüchtigkeit der Frauenburger Schule am besten spricht, muss übrigens diese während der Schrecken des grossen Städtekrieges oder in den traurigen Tagen der bischöflichen Wahlstreitigkeiten niedergebrannt<sup>105</sup>) oder doch eingegangen sein, und Nikolaus von Tüngen, der diese alte Zierde Ermlands noch in seinem Testamente mit 120 Mark bedachte, sowie sein Nachfolger Lucas Watzelrode, der durch die Brüder des gemeinsamen Lebens von Kulm im Jahre 1501 eine neue Schule mit einem „Rektor und mehreren Kollaboratoren“ in Frauenburg errichten wollte, scheinen ihre Wiederherstellung nicht erzielt zu haben.<sup>106</sup>)

21. Neben den Kathedralschulen pflegten im Mittelalter besonders die Klöster mit ihren Unterrichtsanstalten einen

Zumptii plurimique alii grammatici usi sunt et adhuc utuntur, barbaris deberi hominibus: Graecistis, Alexandris, Floristis, Modistis; neque id tamen incertum est.“ Das sind neben einigen anderen („Priscianus, Petrus Heliae, commentator eius, Alexander et hinricus monach. commentator eius, florista et ebrehardus, Joannes, Jacobus et hugwico, qui omnes tanquam autentici sunt“) die Autoren, die Molner (f. 207) ausdrücklich als seine Quellen angiebt, „non praesumens omnia ponere sed iuxta posse mei ingenioli utiliora, ut ingenia puerorum ad libros autorum, in quibus subtiliora et specialiora sunt conscripta, adaptentur et disponantur.“

<sup>104</sup>) Der Cod. Q. 46. in 4 der Danziger St. Marienbibl. enthält im ersten Theile (f. 1—83) die Grammatik (Doctrinale) des Alexander de villa Dei; der Anfang des Molnerschen Werkes (f. 83—86) fehlt leider; f. 87—268 giebt die Fortsetzung und den Schluss. Der Vermerk am Ende lautet: Explicit moglossa a motu ligwe liber dictus (prosodie neonon) dyasintetice neonon ethimoloye partibus deputatus. Qui est brevitè diligenter et solertiter editus per dnm Paulum, Paulum inquam Molner in Frawenburg et solcite conscriptus inibi per Jacobum Birke de Konigisberg, finitus siquidem feria 2a hora post quintam de sero ante diem festi ad vincula Petri. Sub incarnatione dominica a<sup>o</sup> MCCCCLIIII. als 1454. — Die Worte in Klammer sind später durchstrichen.

<sup>105</sup>) Cf. Plastwich in den SW. I. 104 und 109, welcher berichtet, die Domkirche sei (1455) in ein lupanarium, coquinarium et stabularium bestiarum verwandelt und die Kurien der Domherren (also gewiss auch die Kathedralschule) verbrannt. Auch im J. 1477 benutzten die Polen die Domkirche wieder Tage lang als Pferdestall und brannten die Kurien nieder. Treter p. 44, 62, 68.

<sup>106</sup>) Vgl. B. A. F. D. 106. D. 65. f. 24. A. 85. f. 200. K. A. F. C. 105.

weitgreifenden Einfluss auf die höhere Bildung des Volkes auszuüben. Im Ermland finden wir von solcher Wirksamkeit der Klöster nur schwache Spuren, einmal wegen der Dürftigkeit der über dieselben erhaltenen Nachrichten und dann auch deshalb, weil wir verhältnissmässig nur wenigen klösterlichen Niederlassungen im Ermland begegnen. Klöster, wenn sie nicht Missionszwecke verfolgten, entstanden im Mittelalter faktisch überall erst da, wo eine gewisse Fülle kirchlichen Lebens vorhanden war. Im Ermland aber wie in ganz Preussen war man während des 14. und 15. Jahrhunderts noch zu sehr mit dem Bau der vorab nothwendigen Pfarrkirchen und Burgen beschäftigt, als dass man viel für die Gründung von Ordenshäusern hätte thun können. Die Klöster der Dominikaner zu Elbing (1238) und Gerdauen (nach 1335) hatten anfangs offenbar hauptsächlich Missionszwecke im Auge<sup>107)</sup>; dergleichen die Franziskaner-Klöster zu Braunsberg (vor 1310)<sup>108)</sup> und Wartenburg (1364) sowie die beiden Minoritenkonvente (der Bernhardiner und Martinianer) zu Wehlau (um 1350 und 1500 entstanden)<sup>109)</sup>, wie das, abgesehen von positiven Zeugnissen, schon durch Zeit und Ort ihrer Gründung wahrscheinlich gemacht wird. Ein Brigittenkloster in Elbing, zwischen 1454 und 1458 gegründet<sup>110)</sup>, wollte eben so wenig gedeihen als die Präzeptorei der von Bischof Lukas aus Tempzin in Meklenburg berufenen 6 Antoniterbrüder in Frauenburg<sup>111)</sup>. So mögen wohl hauptsächlich die von dem gelehrten Hermann von

<sup>107)</sup> CW. I. 5. In civitate predicta (Elbing) fratres predicatorum habitent, qui curam habeant animarum neophitorum. Vgl. auch Pr. Pr. Bl. 1856. II. 146.

<sup>108)</sup> Ueber die Missionsthätigkeit der Braunsberger Franziskaner im Bisthum Semgallen am Anfang des 14. Jahrh. vgl. eine merkwürdige Stelle in der Bulle Clemens V. d. d. Avignon 19. Juni 1310 (bei A. Possevin, Livoniae commentarius, ed. Napiersky, Riga 1852. p. 10): Ex eo quod Fratres Ordinis Minorum castri Brunsberg eiusdem Rigensis provinciae, praedicationi dictorum paganorum insistentes, verbum Dei continue diffundebant, ac quidam Frater dicti Ordinis, ingiter per Paganos discurrens, virtute verborum et operum coruscando, die quolibet multos paganos cognitione verae fidei illustratos, sacro regenerationis lauacro innovabat; eisdem fratribus minoribus de dicto loco ignominiose eiectis, eundem locum funditus destruxerunt (sc. fratres O. Teut.). Cf. CP. II. X. u. 78. Treter l. c. p. 9.

<sup>109)</sup> Script. Pr. II. 545. — ib. II. 513. — Voigt, G. Pr. VI. 759. IX. 307. — SW. I. 427.

<sup>110)</sup> G. A. K. Schiebl. LXIII. 10. und B. A. F. A. 85, 200. SW. I. 247.

<sup>111)</sup> Vgl. Quast a. a. O. S. 25. SW. I. 222. Lisch, Meklenburger Jahrbücher XV. 150. und überhaupt Töppen, hist. komp. Geogr. v. Pr. S. 241.

Praga mit Genehmigung Clemens VI. berufenen Augustiner-eremiten, die nach dem Vorgange ihres grossen Ordenspatrons auf die Beschäftigung mit der Wissenschaft stets einen grossen Nachdruck legten <sup>112)</sup>, für die Ausbildung der Jugend durch Schulen thätig gewesen sein. Sie liessen sich im Jahre 1347 zunächst in Rössel nieder, wurden bald darauf auf dem Generalkapitel von Padua 1359 von der heimathlichen bairischen Ordensprovinz losgemacht und waren seitdem unter den sächsischen Generalprior gestellt, in dessen Auftrage der mehrfach genannte Bruder Johannes Merkelin ihr Kloster im Jahre 1380 revidirte. Sein damals verfasster und im Gymnasialarchive zu Rössel noch erhaltener Visitationsbericht zeigt uns unter den Rössler Brüdern bereits mehrere Ermländer <sup>113)</sup>. Im Jahre 1353 hatte Papst Innocenz VI. den Augustinern erlaubt, in jeder Diözese an 4 Orten mit Genehmigung des Ordinarius sich niederzulassen <sup>114)</sup>, und sie fanden bald Gelegenheit, von diesem Privilegium Gebrauch zu machen, als sie im Jahre 1370 nach dem Siege bei Rudau vom Hochmeister Winrich von Kniprode in das von diesem gegründete und mit Büchern und Paramenten wohl ausgestattete Kloster zu Heiligenbeil und bald darauf in das von Peter Nagel von Sehr zu Patollen gestiftete Dreifaltigkeitskloster berufen wurden <sup>115)</sup>. Wenn in einer Urkunde vom 3. Juli 1422 des „Lektors Ghelhar im Kloster Hilgenbyl“ erwähnt wird <sup>116)</sup>, so lässt das darauf schliessen, dass hier eine höhere Schule, wenn auch vielleicht zunächst nur für die Augustinernovizen; also eine sogenannte schola interior (im Gegensatz zu der schola exterior für die Weltkleriker und Laien) bestanden habe. Im Ganzen aber finden wir, dass bei der geringen Blüthe, zu der es die Klöster in Preussen überhaupt brachten, nicht selten tüchtige junge Kräfte, die Beruf zum Ordensleben

<sup>112)</sup> Gegen ihr bekanntes Sprüchwort: *scientia latet in cucullis*, ist Wimpeling's Schrift *de integritate* gerichtet.

<sup>113)</sup> So z. B. Johannes Seberg, Johannes Brunsberch, Nicolaus Morgenberch. Vgl. Ditki, Notizen über das ehemalige Augustinerkloster in Rössel, 1841. (Gymnas.-Progr.)

<sup>114)</sup> CW. II. 187. (Urkunde d. d. 17. Januar 1353).

<sup>115)</sup> Wigand in *Script. Pr.* II. 568: *claustrum ante opidum vulgariter Hilgebyl, in quod statuit fratres mendicantes ordinis s. Augustini, libris, ornatibus calicibusque dotavit et litteris confirmavit (sc. Wynricus). Ueber Patollen vgl. Treter a. a. O. S. 13. und Pr. Pr. Bl. 1856. II. 12.*

<sup>116)</sup> Ditki a. a. O. S. 20.

zu haben glaubten, sich nach auswärts wandten<sup>117)</sup>. Sonst mochten sich wohl die Augustiner wie auch die übrigen ermländischen Ordensgeistlichen zumeist mit dem mühevollen Abschreiben von Büchern beschäftigen, einer Arbeit, die damals fast ausschliesslich den Klöstern zufiel<sup>118)</sup>. Schon das Herstellen der zum Kultus nothwendigen Missalien, Breviere, Martyrologien, Antiphonarien u. s. w. nahm einen grossen Aufwand von Zeit und Mühe in Anspruch<sup>119)</sup>, und dass die Büchereien des Ermlandes auf das absolut Nothwendige keineswegs beschränkt waren, zeigen die hier entstandenen oder gebrauchten Codices, die in nicht geringer Zahl in ausländischen Bibliotheken fast zufällig den vollständigen Untergang der alten ermländischen Handschriftenvorräthe überdauert haben. Der merkwürdige, jetzt in Königsberg befindliche Pergament-Codex, welcher neben mehreren lateinischen Abhandlungen über die Busse, das Gebet, die h. Jungfrau und den h. Johannes den Täufer auch den Schluss eines Traktates über die h. Jungfrau in der altungrischen Sprache des 12. oder 13. Jahrhunderts, also fast das älteste Denkmal magyarischer Literatur enthält, gehörte früher dem älteren Minoritenkonvent zu Wehlau an<sup>120)</sup>.

<sup>117)</sup> So u. a. der oben (S. 10) erwähnte Dominikaner Petrus de Prussia, der in Köln lebte; desgl. Nikolaus (Giese?) von Preussen, der im Benediktinerorden als Seliger verehrt wird (geb. 1379, † 23. Februar 1456 zu Genua). Sein Leben ist beschrieben von seinen Ordensbrüdern Julianus Januensis (abgedruckt bei Pez, thesaurus anecd. nov. II. 3. p. 311—340) und von Marcus Cremonensis († 1539; Ms. im Kloster der h. Justina zu Genua). Ein Auszug aus dem ersten im Erml. Hauskalender. Brbg. 1866. S. 18—26. — Mgr. Peter Czwickers de Wormpnyit, im Jahre 1360 Rektor der Schule in Zittau, trat 1381 in den Cölestinerorden und wurde 1395 Provinzial desselben (Script. rer. Lus. 1839. I. 2. u. 115). Im Karthäuserorden zeichnete sich im 15. Jahrh. Dominicus de Prussia aus; er verfasste den Hymnus: Homo Dei creatura, und schrieb überdies: Somnus epulantis, Corona Mariae und revelationes s. liber experientiae. (vgl. Jöcher Gel. Lex. II. 173. und Possevin, appar. s. v.)

<sup>118)</sup> Was Petrarca (epistolae p. 321) von den Mönchen im Allgemeinen sagt, hat wohl auch auf die ermländischen Bezug: *Alii membranas radunt, alii libros scribunt, alii corrigunt, alii illuminant, alii ligant et superficiem comunt.* Vgl. dazu Altpr. Monatsschrift. I. 649.

<sup>119)</sup> Ueber das Ms. eines Missale aus dem 14. Jahrh. und eine HS. des erml. Breviers mit der Jahreszahl 1432 (beide in Frauenburg befindlich) vgl. EZ. III. 702 u. 708.

<sup>120)</sup> Cod. Reg. 1194. Auf dem vorletzten Blatte steht der Vermerk: *Liber iste datus est fratribus minoribus antiqui conventus welouiensis; am Schlusse die Notiz: 1403 fui in Vratislavia.* — Durch Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. Zacher gelangte eine Abschrift des merkwürdigen Bruchstücks, auf das ihn der Verfasser aufmerksam gemacht, an deu

Die Danziger St. Marienbibliothek enthält unter andern eine Abschrift der 12 kleineren philosophischen Traktate des bekannten Raymundus Lullus, welche im Anfange des 15. Jahrhunderts von dem Frauenburger Domprediger Augustinus gefertigt worden ist <sup>121)</sup>. Im Nekrologium des Klosters Pelplin werden unter den Wohlthätern mehrfach ermländische Priester wegen ihrer Legate von guten Büchern rühmend hervorgehoben <sup>122)</sup>, und selbst in die vatikanische Bibliothek gelangten durch die Königin Christine einige von ihrem Vater in Ermland erbeutete Codices, unter andern „eine schöne Pergamenthandschrift aus dem 13. Jahrhundert mit farbigen und vergoldeten sinnbildlichen Initialen, welche auf 80 Seiten einen astronomischen Kalender, eine Rhetorik und die Copie einiger Ciceronianischen Schriften enthält <sup>123)</sup>.“ So lässt sich denn wohl annehmen, dass der gelehrte Alberto Enoche von Ascoli, als er im Jahre 1451 von Papst Nikolaus V. nach Preussen gesandt wurde, um hier Handschriften für die vatikanische Bibliothek aufzukaufen oder abschreiben zu lassen, auch die Kirchen- und Klosterbibliotheken des Ermlandes nicht vergebens durchsucht haben werde <sup>124)</sup>. Hatten hier doch

ungrischen Sprachforscher Franz Toldy, der es in seiner „Geschichte der Ungrischen Literatur im Mittelalter“ (übersetzt von Moritz Kolbenhayer. Pest 1865. S. 93) unter dem Namen Königsbergi Töredék (Königsberger Fragment) in die Literatur eingeführt und ausführlich gewürdigt hat. — Sonst stammen in der K. U. Bibl. noch Cod. 118 (CXXVII), 173 (XIII), 111 (CIX), sämtlich juristischen Inhalts, sowie mehrere theologische HSS. (cod. 1110, 1124, 1131, 1189) aus dem Ermlande.

<sup>121)</sup> Jetzt Cod. 309. der St. Mar. Bibl. — Der Schreiber nennt sich „Augustinus predicator indignus in ecclesia Warmiensi.“ Am Schlusse stehen die Worte: O Jesu fili David miserere Augustini tui. — Ein Domprediger war in Frauenburg schon vor 1426 angestellt; besonders genannt als canonicus et predicator wird Augustinus Dirsaw. SW. I. 222.

<sup>122)</sup> So z. B. die Canonici Tylo, Augustinus Stöbelaw und Johannes (SW. I. 293 u. 295), von denen der erste eine Bibel, der letzte ein Speculum Juris schenkt, während Dr. J. Sculteti alle seine Bücher legirte. SW. I. 297.

<sup>123)</sup> Diese HS. — Cod. Vat. 1511 — führt den Titel: „Liber Bibliothecae Warmiensis“ und auf der Rückseite von fol. 3. den Vermerk: „Hunc librum artis rhetoricae legavit Dominus Magister Laurentius de Heilsberg sacre theologie professor pro libraria Warmiensi.“ Ausserdem stammen noch Cod. Vat. 136, 941, 1481 aus dem Ermlande. Vgl. Lämmer, Analecta Romana p. 61. — Verzeichnisse der Mss. zu Frauenburg und Heilsberg vgl. bei Possevin, Apparatus II. 110.

<sup>124)</sup> In dem merkwürdigen Briefe Nikolaus V. an den Hochmeister Ludwig von Erlichshausen d. d. 30. April 1451 (G. A. K.) heisst es u. a. „Idcirco nostri contemplacione velis omnes tui Territorii libros sibi ostendere antiquos presertim et prisce scripture et simul permittere, ut in tuo

sogar einzelne städtische Kommunen beträchtliche Büchervorräthe, deren Werth sie wohl zu schätzen wussten. Als im Jahre 1458 der Braunsberger Rath dem jungen Thomas Werner, der in Leipzig studirte, die Distinktionen und Rechtsregeln des Johannes Calderinus von Bologna und eine Schrift von Petrarca (*de eventibus utriusque fortunae*) übersandte, wurden diese 2 Bücher des Ersatzes wegen auf 20 ungarische Gulden (nach jetzigem Münzwerth etwa 70, nach wirklichem Werthe aber 700 Thlr.) abgeschätzt, „nicht umb des geldes willen, stünder ab sy vns von der hand qwemen, das sy andere czwee Bücher in sulcher forme weder yn dy libraria antworten sullen<sup>125)</sup>.“ Werner bedachte dafür in seinem Testamente vom 2. Januar 1498, abgesehen von anderen Legaten für seine Vaterstadt, das Braunsberger Franziskanerkloster mit einem Geschenke von 30 Büchern (im Werthe von 160 rhein. Gulden d. i. 280 Thlr. damaliger, 2800 Thlr. jetziger Münze), die unter steter Aufsicht des Rathes und der Prokuratoren des Klosters bleiben sollten, während andere Werke aus seiner reichen Bibliothek an die Karthäuser bei Danzig und an die Inhaber des von ihm in Braunsberg gestifteten Beneficiums fielen<sup>126)</sup>.

22. Aus dem Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens entstanden im Ermland sehr frühe schon die Stadtschulen. Die aus den Städten Nord- und Mitteldeutschlands hier einwandernden Kolonisten, gewiss nicht der am wenigsten intelligente Theil der dortigen Bevölkerung, werden die Vortheile guter Schulbildung, die sie in ihrer Jugend selbst genossen hatten, gewiss auch ihren Kindern haben zuwenden wollen, und je mehr sich seit dem Falle Heinrichs des Löwen und seit der Stiftung der Hansa (1241) die Bedeutung der Städte, als der eigentlichen Träger der Kulturinteressen des Volkes, überhaupt gehoben und das Bewusstsein des dritten — des Bürger- — Standes ausgebildet hatte, desto mehr musste man von dieser Seite auf die Gründung von Schulen Bedacht nehmen, die den bürgerlichen Interessen entsprachen. Wie daher die Bürgerschaft von

---

Territorio scribi possit expensis nostris.“ Vgl. G. Voigt, die Wiederbelebung des klassischen Alterthums. Berlin 1859. S. 361.

<sup>125)</sup> Braunsberger Rathssarchiv Bd. 84. f. 160. Werner's Mutter musste alle ihre Güter für die Bücher zum Pfande setzen, die erst im Jahre 1485 zurückgegeben wurden.

<sup>126)</sup> Das Verzeichniss dieser circa 60 Bücher, meist Werke der Kirchenväter, Scholastiker und der Glossatoren von Bologna, vgl. in der Abschrift des Test. im Br. Rathssarchiv und dazu Pr. Pr. Bl. 1842. I. 512.

Lübeck schon im Jahre 1253 das Recht erstritt, Elementarschulen errichten und die Lehrer daran anstellen zu dürfen<sup>127)</sup>, so wird gewiss die Tochterstadt Braunsberg mit dem vollen lübischen Rechte auch dies Vorrecht besessen und von Anfang an ausgeübt haben, obwohl wir urkundlich erst im Jahre 1382 einem Braunsberger „Schulmeyster“ (Heinrich Witte mit Namen) begegnen, der hier ebenso wie der „Kantor und Glockener“ vom Rath gewählt wurde und unter der Inspektion des Pfarrers stand<sup>128)</sup>. Nicht selten finden wir Leute von höherer Bildung an dieser Stelle, und wenn noch im Jahre 1562 ein Leipziger Student verspricht, später der Schule in Braunsberg dienen zu wollen, so sind wir wohl zu dem Schlusse berechtigt, dass hier, vielleicht seit der letzten Gründung der Stadt, eine Trivialschule wie in den meisten Handelsstädten des Mittelalters werde bestanden haben, eine Schule, in der die Knaben Lesen, Schreiben, Rechnen, Kirchengesang und Grammatik, Rhetorik und Dialektik im Anschluss an Donat's Regeln, Cato's Distichen und Theodul's Eklogen lernten. Ausser Braunsberg scheint besonders hervorragend die Schule gewesen zu sein, die neben dem im Jahre 1347 von Glottau nach Gutstadt verlegten Kollegiatstifte des hh. Erlösers und aller Heiligen sich erhob. Auch dieses Stift, anfangs aus dem Primicerius, Dekan und 10 Kanonikern bestehend, zählte unter seinen Mitgliedern nicht selten gelehrte Männer; seinem Dekan war ausdrücklich die Aufsicht über den Scholastikus, Kantor, Glöckner, Organist und die Gesellen des Scholastikus — worunter auch ein Sukzentor genannt wird — übertragen<sup>129)</sup>. Aehnlich wie in Brauns-

<sup>127)</sup> Grantoff, Historische Schriften, I. 370—373.

<sup>128)</sup> Brsbg. Rathsarchiv Bd. 84. f. 50. Vgl. auch f. 8, 36, 51, 58, 74 u. 95. Bei einem im Jahre 1403 zwischen dem Pfarrer von Braunsberg Niklas Beme und dem Rathe ausgebrochenen Streite wurde durch die beiderseitigen Vertrauensmänner, den Offizial Diterich van Ulsen und Heinrich Flucke, in Betreff der Anstellung des Schulmeisters die Vereinbarung getroffen, dass dem Rathe die Wahl, dem Pfarrer aber das Veto zustehen sollte und dass der Schulmeister dem letzteren gehorsam sein solle „mit allen dinghen dy van alder gewonheit ezu der Kirchen haben gehört.“ A. a. O. f. 22. und Bd. 53. p. 225 u. 281. Vgl. auch Pr. Pr. Bl. 1853. I. 310. und Index lect. Lyc. Hos. 1861. S. 4 u. 12.

<sup>129)</sup> Vgl. CW. II. 101. B. A. F. A. 84, 112. und die Statuten des Stifts vom 20. April 1429 und 20. Oktbr. 1533 im Arch. zu Gutstadt. — Die U. Bibl. zu Königsberg besitzt u. a. 2 Mss. des 14. Jahrh., die früher dem Kollegiatstift gehörten: cod. 111 (cf. Steffenhagen a. a. O. p. 53), einige kanonistische Werke des Jo. Calderinus enthaltend, und cod. 1131, ein umfangreiches Moralwerk (394 fol., die summa angelica), geschenkt von

berg und Gutstadt, wenn auch in kleinerem Maassstabe, werden die Schulen in den übrigen Städten des Bisthums beschaffen gewesen sein, nur dass hier die Anstellung und Beaufsichtigung des Schulrektors ausschliesslich dem Pfarrer zustand. Bei der Säkularisation Ermlands fanden sich, amtlichen Nachrichten zufolge, in allen seinen Städten Trivial- oder lateinische Schulen vor<sup>130)</sup>, deren Gründungsjahr nicht nachzuweisen, vermuthlich aber von der Entstehungszeit der Städte selbst nicht wesentlich verschieden ist. Mussten ja schon die geistlichen Landesherren, falls die Kommunen es nicht im eignen Interesse von selbst thaten, auf die sofortige Errichtung von Schulen dringen, da ohne diese nicht einmal der Pfarrgottesdienst, namentlich der dabei unentbehrliche gregorianische Gesang, stattfinden konnte. Aus demselben Grunde musste übrigens auch überall da, wo auf dem Lande Kirchen sich befanden, für Pfarrschulen irgendwie gesorgt sein, mochte auch hier die Schülerzahl oft genug sehr klein und die Bildungsstufe des Schulmeisters selbst, der hier mit dem Küster oder Glöckner stets identisch war, zuweilen sehr niedrig sein<sup>131)</sup>. Darum räumte denn auch schon Bischof Anselm das Recht der Anstellung und Absetzung der Schulmeister, das er sich in seinem Landestheile selbst vorbehielt, für die beiden andern Drittel seiner Diözese bereitwillig den Deutschordens-Rittern ein und machte

dem erml. Domherrn Otto von Russyn (also zwischen 1343 und 1390), „qui illud volumen .... collegio S. Salvatoris et omnium SS. pro salute anime sue erogavit.“ Nach CW. II. 31. hat wohl Jo. Glas, Domherr v. Erml. und Scholastikus von Bunzlau, die Schule in Gutstadt eingerichtet.  
<sup>130)</sup> Vgl. Ecclesiarum et scholarum quae in Borussia orientali nunc sunt conspectus. Regiomonti 1801. (Univ. Progr.) Urkundlich erwähnt werden die Scholaren von Wormditt 1343 (CW. II. 26), von Gutstadt 1379 (Berendt's Transsumpta p. 417, im Testament des Can. Nic. Grotkan), von Rössel 1461 (im Testament des Can. Arn. v. Venrade K. A. F. I. F. 18), von Heilsberg c. 1479. (SW. I. 333 u. Heide, arch. vet. et n. Heilsb. ad a. 1497). — Eine interessante Verordnung des bischöflichen Offizials gegen die Fastnachtsspiele der erml. Scholaren d. d. Heilsberg 6. Jan. 1444 vgl. bei Jakobson a. a. O. S. 137.

<sup>131)</sup> Voigt führt Gesch. Pr. V. 386 u. VI. 744 mehrere Privilegien an, wonach die „Gärtener“ auf dem Lande verpflichtet werden, dem Glöckner jährlich „sechs Pfenninge ezu schülerlohn“ zu geben u. vergisst, wenn er meint, dass dies „Messeschüler“ gewesen seien, dass es wohl Messediener aber nicht Messeschüler gibt und dass auch die ersteren immerhin eine gewisse Schulbildung haben müssen. Ueber die Dotation des Glöckners von Tolksdorf vom Jahre 1300 vgl. CW. I. 191, über den Lehrer von Plastwich vom Jahre 1561. B. A. F. B. 2 f. 99 und dazu Script. Pr. III. 169. — Bei der Säkularisation hatte Ermland ausser 19 höheren Stadtschulen noch 92 Land-Pfarrschulen.

sie damit für die Anlegung von Schulen namentlich auf dem Lande und insbesondere für die jungen Preussen gleichsam mit verantwortlich<sup>132)</sup>. Diese thaten nun auch, wie ein unparteiischer Chronist des 16. Jahrh. bezeugt, „grosen Fleiss bei denen, so zur Schulen lust hatten, also auch, das sie derer viel in Deutsche lande vorschickten, liessen die mit Fleiss vnterweisen, auff das man im lande pfarrherren vnd prediger haben mochte, die Preusche Sprache kundigk weren. Doch theten die Bischöffe hierin grosen vleis, wendten auch viel darauf vnd mehr dann die brüder des Ordens. Dann noch kurz vor meinen zeitten hat man im Schlosse Heilsbergk eine Schule gehalten vor die Preusche Knaben, vnd wird das gemach oder Ire schule, dorinne sie Ire läre vnd vbunge gehabt, noch auf den heutigen tagk genent“<sup>133)</sup>.

23. In der That scheint im Ermland für das zeitliche Wohl wie für die geistige Ausbildung der Stammpreussen von jeher am meisten geschehen zu sein. Vom Jahre 1282 ab bis zum Aussterben der preussischen Sprache begegnen wir einer ganzen Reihe eingeborner Preussen als Geistlichen, als Zeugen bei gerichtlichen Akten, als Dolmetschern und als Dienern der Bischöffe, also in Aemtern, die sämtlich einen höhern oder geringeren Grad von Schulbildung erfordern<sup>134)</sup>. Da die eingeborne Bevölkerung fast ausschliesslich auf das Land sich zurückgezogen hatte, so setzen solche Thatsachen die Existenz von besonderen Preussenschulen voraus, die wir zunächst in dem Braunsberger

<sup>132)</sup> CW. I. 50. Urkunde v. 27. April 1251: Quod eciam magistros seolarum in suis duntaxat locis instituant et destituant. Unter den Schulen in dem zur Diözese Ermland gehörigen Ordensterritorium zeichnete sich besonders die in der Altstadt zu Elbing aus, die (nach Fuchs, Nachr. vom Elb. Gymn. S. 2) schon im Jahre 1300 existirte und nach deren Muster im Jahre 1381 in Königsberg die (1304 gegründete) Kathedralschule so eingerichtet wurde, dass auch an ihr „ein wissender redlicher Schulmeister den Stadtkindern lese allerley freye künste und halte seinen Chor mit Gesange als man denn zu Elbing hält.“ (Arnold, Hist. der Königsb. Univ. I. Beil. 2). In Mühlhausen behielt sich 1338 der Orden das Recht vor, den Rektor anzustellen (CP. III. 21), während er 1339 der Stadt Wehlan dasselbe einräumte (Werner, Ges. Nachrichten. I. 117). In Bartenstein wird 1377 eine Mark jährlichen Zinses legirt „deme schuler, der do deme Vicario hilfet messe lesen“ (Behnisch, Gesch. v. Bartenstein, S. 183 u. 509), über Schippenbeil und Pr. Holland vgl. Pisanski a. a. O. I. 27.

<sup>133)</sup> Lucas David a. a. O. II. 122. Und er fügt hinzu: „Auch hab einen pfarhern gekannt im Allensteinischen zu Gross Klebergk, der noch in derselben Schulen studiret hatte. Solche Sorge hatten die Bischoffe, damit Ire Schäflein wol mochten vorsorget werden.“

<sup>134)</sup> CW. I. 106, 116, 130, 152, 324, 379. u. s. f. bis II. 249.

Franziskanerkloster und an dem Orte der bischöflichen Residenz zu vermuthen berechtigt sind. In dem ersteren, das sich Anfangs hauptsächlich mit Missionen beschäftigte, finden wir bereits im Jahre 1318 einen Stammpreussen Johannes, der vielleicht hier erzogen war, als Guardian, und von Bischof Hermann von Prag wird berichtet, dass er (im Jahre 1343) auf dem Schlosse zu Wormditt Scholaren hatte, die er unterhielt und kleidete. Dass darunter auch Preussen gewesen seien, darauf lässt der Umstand schliessen, dass im Jahre 1326 der Pfarrer von Wormditt, Albertus mit Namen, ein Preusse war<sup>135</sup>). Als dann der bischöfliche Hof unter Johann Stryprock nach Heilsberg kam, wurde hier in dem neuen Schlosse — ob auf päpstliche Anordnung oder als Fortsetzung älterer Praxis, mag dahingestellt bleiben — eine Schule für 12 Knaben preussischer Zunge eingerichtet, die, wie eben berichtet worden, bis in die Zeit des Lucas David sich erhielt und von der uns der biedere Verfasser der *Ordinancia* recht viel zu erzählen weiss. Ein Rektor und zwei Kapläne hatten den Unterricht dieser Scholaren zu besorgen und sie erhielten dafür, sowie für die gemeinsame Persolvirung der Horen in der Schlosskapelle, freien Tisch, bestimmte Portionen an Leinwand, Schuhen u. s. w., sowie gewisse Offertorialien, statt deren ihnen später Bischof Johannes Abezier ein jährliches Gehalt von 14 Mark aussetzte. Der Pönitentiar für die Preussen, dessen Amt seit unvordenklichen Zeiten auf päpstliche Anordnung hin in der Diözese Ermland bestanden hatte und der ebenfalls zu Heilsberg residirte, nahm sich gewiss auch seiner jungen Landsleute an, und wie sehr die Schlossherren selbst für ihre preussisch redenden Unterthanen und für diese Pflanzschule des preussischen Klerus besorgt waren, zeigt uns das Zwiegespräch des Bischofs Heinrich Soerbom mit dem Lektor Merkelin und seine und seiner Nachfolger Synodalkonstitutionen über die Predigt und den Religionsunterricht in preussischer Sprache<sup>136</sup>). Seitdem aber Martin V. auf Antrag

<sup>135</sup>) CW. I. 324 u. 379. II. 26.

<sup>136</sup>) Syn. Henrici (1395?) I. 11 u. 22. II. 1—4. — Syn. 1449. c. 19, 28 u. bes. c. 29. — Syn. 1497. c. 19, 34 u. 35. — Zur Zeit der folgenden Synode (von 1565) scheinen keine Preussen mehr in Ermland gelebt zu haben, und es erscheinen an ihrer Stelle die bis dahin hier nicht vorkommenden Polen. Cf. c. 17: „Si qui Parochi Teutonicos et Polonos (früher „Teut. et Pruthenos“) in sua Parochia habent.“ Kromer in seiner *Gesch. Pol. I. 6.* erwähnt freilich noch die „Prussi, quorum extant adhuc reliquiae

des ermländischen Bischofs Franz durch die Bulle Regimini universitatis d. d. 14. Januar 1426, übereinstimmend mit einer älteren allgemeineren päpstlichen Bestimmung aus dem 13. Jahrhundert, festgesetzt hatte, dass in gemischten Gemeinden nur solche als Pfarrer anzustellen seien, die sowohl der preussischen als der deutschen Sprache mächtig wären<sup>137)</sup>, scheint die Schule zu Heilsberg allmählig in Verfall gerathen und erst nach der Zerstörung der Frauenburger Kathedralschule, an der jeder Kanonikus einen preussischen Knaben zu unterhalten verbunden war, also im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts, wieder neu belebt worden zu sein<sup>138)</sup>. Offenbar muss nun hier bei einem so lange Zeit ununterbrochen andauernden Aufenthalte junger Preussen in Heilsberg eine schriftliche Fixirung preussischer Sprachproben — zum mindesten der katechetischen Hauptstücke, eines Vokabulariums und des längst übersetzten Donat — zum Zwecke des Unterrichtes und des spätern praktischen Gebrauches stattgefunden haben, wovon vielleicht in der ältesten Ausgabe des altpreussischen Katechismus noch einige Trümmer gerettet sind<sup>139)</sup>.

quaedam in vicis atque pagis tractus Varmiensis et Sambiensis, lingua utentes Lithuanicae non absimili. Vgl. auch Lucas David II. 122.

<sup>137)</sup> Vgl. Theiner, Vet. Mon. Pol. II. 97. und K. A. F. S. 1. f. 2. und dazu Planck, Gesch. der christl. Gesellschaftsverfassung. IV. 2, 717.

<sup>138)</sup> SW. I. 333—346. Der hier (p. 342) aus der Tradition berichtete Dialog des Papstes (Innocenz VI.) mit dem jungen preussischen Studenten Nikolaus Gerke von Hogenberg erinnert ganz an die Unterredung Gregor's des Gr. mit den jungen Angelsachsen bei Beda Vener. h. e. II. 1. — Nikolaus Gerke kommt im Jahre 1394 als mgr. artium und plebanus vor. (G. A. K. Misc. f. 19).

<sup>139)</sup> Vgl. Nesselmann, die Sprache der alten Preussen. Königsberg 1845. S. 3 u. 4. Die erste Ausgabe des altpreuss. Katechismus erschien zu Königsberg bei Weinreich 1545 und war zunächst für die samländische Diözese berechnet, wurde aber hier — weil der Dialekt darin ein anderer (vielleicht der ermländische?) war — nicht verstanden und musste noch in demselben Jahre „nach der echt samländischen Mundart korrigirt werden.“ a. a. O. S. XVII. Sie enthält nur die zehn Gebote, das apostolische Glaubensbekenntniss, das Vater Unser und dann die Uebersetzung der auf die Taufe und die Einsetzung des h. Abendmahles bezüglichen Bibelstellen, merkwürdig genug aber nicht nach der nebenbei gedruckten deutschen Uebersetzung Luther's, sondern nach der alten lateinischen Vulgata (a. a. O. S. XXX.), die auch in der dritten Uebersetzung von 1561 in den Hauptstellen noch zu Grunde liegt, ein Beweiss, dass der Pfarrer Abel Will von Pobeten, der dieselbe mit Hilfe eines unwissenden „Schaarwerkmannes“ zu Stande brachte (vgl. Pr. Pr. Bl. 1855. I. 396), sich dabei an ältere Vorlagen (direkt oder indirekt etwa aus der Heilsberger Schule stammend?) gehalten hat. Uebrigens waren die genannten katechetischen

24. Schon durch die Verfassung, welche Anselm seinem Kapitel gegeben hatte, sowie durch die ganze politische Stellung des Bisthums war es bedingt, dass Bildung und Wissenschaft im Ermland immer hoch gehalten werden mussten. Sehr frühe erkannte man deshalb auch grade hier die hohe Bedeutung, welche die mittelalterlichen Universitäten in dieser Beziehung hatten, eine Bedeutung, die bei der damaligen Seltenheit der Bücher und höheren Bildungsanstalten die Wirksamkeit unserer heutigen Hochschulen bei weitem übertrifft. Salerno im 11., Bologna im 12., Paris im 13. Jahrhundert entstanden, waren die Punkte, die, anfangs einzig in ihrer Art dastehend, die Mediziner, Juristen und Theologen je in ihrer Weise mit gleicher Macht anzogen, die Schulen, denen auch die ersten Graduirten im ermländischen Kapitel — u. a. Meister „Arnoldus phisicus“, d. h. Dr. medicinae, (1280), Meister Wessel, Dr. des kanonischen Rechts (1330) und Meister Michael Fischau — ihre akademischen Würden und ihre höhere Bildung verdankten. Von dem letzteren wird uns berichtet, dass er im Jahre 1364 das Rektorat auf der Universität Paris bekleidet habe<sup>140)</sup>, und um dieselbe Zeit (1367) studirte auch Heinrich Gerdonis aus Braunsberg ebendasselbst mehrere Jahre die freien Künste<sup>141)</sup>. Dass es überhaupt schon damals nichts Seltenes war, dass junge Scholaren, nachdem sie auf den Schulen im Ermland vorgebildet worden, gründlicherer und umfassenderer Bildung wegen eine privilegierte Universität besuchten, zeigt, abgesehen von der verhältnissmässig grossen Zahl graduirter Domherren im Frauenburger Kapitel, am besten ein Braunsberger Erbvergleich vom Jahre 1370, worin bestimmt wird, dass Peter von Lindenau, einer der minorennen Erben, falls er später „durch Lernunge willen aus dem Lande — auf eine Hochschule — ziehe“, während seines Studiums 6 Mark Pfennige jährlich erhalten solle<sup>142)</sup>. Noch mehr

Hauptstücke nach Lucas David II, 121. wohl schon zu Christian's Zeit von den Dominikanermissionaren ins Altpreussische übersetzt. Vgl. Voigt, G. Pr. II, 295.

<sup>140)</sup> Vgl. über ihn CW, II, 380. SW, I, 217. EZ, III, 312. und oben S. 17.

<sup>141)</sup> CW, II, 377. Mit ihm studirte in Paris Joannes, der Sohn des Petrus Scolmeyster, aus der Diözese Kulm.

<sup>142)</sup> Braunsberg. Rathsarchiv. Bd. 84. f. 43: „Were is sache, das petir von der lyndenow wolde prister werden, so solde heyndrich schotele ym geben zcen mark Zeinses oder hundert mark pfennige zeu einer Vicarie; bynnen der zeit das her zeu der schule get, zo zal her ym geben Klayder

als Paris, wo die philosophischen und theologischen Studien alle andern in Schatten stellten<sup>143)</sup> und die berühmtesten Kommentatoren des Stagyrten und des Lombarden lehrten, lockten indes die italienischen Universitäten, an denen damals das in Paris eine Zeitlang verbotene Studium des römischen und kanonischen Rechtes fast ausschliesslich blühte, die preussischen Jünglinge an, vor allem Bologna mit seinen weltberühmten Lehrern und seinen aus allen Ländern Europas zusammenströmenden 20000 Studenten, die sich in die Cismontaner und in die in 18 Nationen vertheilten Ultramontaner gliederten. Wie sehr die Rechtsschule von Bologna in Preussen bekannt und förmlich populär war, das beweist am besten der Umstand, dass hier sogar der Volkswitz sich der Studenten von Bononien bemächtigte<sup>144)</sup>, sowie auch der Plan des Hochmeisters Zöllner von Rotenstein, in Kulm zur Förderung wissenschaftlicher Bildung ein Studium generale nach dem Muster der Bologneser Universität — ad instar studii Bononiensis — zu gründen, wozu Papst Urban VI. am 9. Februar 1386 die Genehmigung ertheilte<sup>145)</sup>; es spricht dafür das allmälige Eindringen des römischen Rechtes auch

vnd Kost. Wil her durch lernunge willen vs dem lande zeien, zo sal heyndrich schotele al jar ym senden sechs mark pfennige.“ Merkwürdig genug zieht Voigt (Gesch. Pr. VI. 755) hieraus den Schluss: „Als Seltenheit für die frühere Zeit möchte wohl gelten, dass einer, der Priester werden wollte und in Braunsberg zur Schule ging, in den Jahren 1380—1390 beabsichtigte „durch lernunge willen us dem Lande czu czien“ und sich zur Unterstützung sechs Mark Pfenninge erbat.“ Grade umgekehrt lässt vielmehr jene Klausel darauf schliessen, dass es bei den bemittelten Einwohnern der ermländischen Städte damals so sehr gewöhnlich war, ihre Kinder auf ausländische hohe Schulen zu schicken, dass man einen solchen Fall als sehr nahe liegend eigens in Erbverträge aufnehmen zu müssen glaubte. Uebrigens werden die im erml. Schriftstellerlexikon mitgetheilten Auszüge aus den Matrikeln der berühmtesten Universitäten am besten geeignet sein, diese Anschauung Voigt's zu berichtigen, wie er sie denn faktisch zum Theil selbst schon retraktirt hat in seinem Aufsätze: Preussische Studenten auf den Universitäten Italiens, in den Pr. Pr. Bl. 1850. I. 154. u. ff., worin aber die Königsberger HSS. noch gar nicht berücksichtigt sind.

<sup>143)</sup> In Paris durfte kraft eines eignen päpstlichen Verbots lange Zeit hindurch Jurisprudenz nicht gelesen werden; um so merkwürdiger ist es, dass sich die Elbinger schon im Jahre 1300 wegen eines Gutachtens über ihr Gründungsprivileg an zwei professores legum zu Paris wenden. Vgl. CW. I. 184.

<sup>144)</sup> Vgl. die Erzählung von dem Studenten, dem bei seiner Heimkehr nach Preussen (c. 1470) die aus Bologna mitgebrachte Glosse zerschnitten wird, bei Grunau XVIII. 2. und Leo, hist. Pr. p. 319.

<sup>145)</sup> Vgl. EZ. III. 207. und Voigt, Gesch. Pr. V. 493.

in Preussen<sup>146</sup>), vor allem aber die auch jetzt noch ausserordentlich grosse Zahl juristischer Handschriften aus der Schule von Bologna auf der Universitätsbibliothek zu Königsberg, die selbst zu einem Werke wie Savigny's Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter noch Nachträge liefern konnte<sup>147</sup>). Auch in ermländischen Bibliotheken waren der Codex und das Volumen, das Digestum vetus und novum nebst dem dazwischenliegenden Infortiatum (so wurden bekanntlich die Manuskripte der Institutionen und Pandekten im Mittelalter abgetheilt), ferner das Decretum, die Decretales, der Sextus und die Clementinae, wie Possevin's Handschriften-Kataloge von Frauenburg und Heilsberg darthun, in zahlreichen Exemplaren vorhanden, und auch die Glossen des Azo, Accursius, Odofredus, Johannes Andreae, Immola, Calderinus, Bartolus und Baldus suchte man darin nicht vergebens. Von dem Frauenburger Domherrn Jakob Pleeske

<sup>146</sup>) Seit den frühesten Zeiten war im Ermlande wie in ganz Preussen das deutsche Recht Träger der rechtlichen Entwicklung gewesen und geblieben, und die Hansastädte protestirten deshalb aufs lebhafteste gegen die Einführung des römischen Rechtes in Preussen, weil sie aus seiner Annahme die gefährlichsten Folgen für ihr altes Herkommen fürchteten. (cf. Georg Kulpisius, De Germ. legum veterum et Rom. Jur. in Republica nostra origine. p. 48.) Auch die preussischen Stände erklärten, sie wollten beim kuhl. Rechte bleiben, als Hochmeister Paul von Russdorf ihnen freistellte das römische Recht anzunehmen. (cf. Hanow, Jus Culmense. Danzig 1767. p. 13.) Dennoch drang das „Akademienrecht“ neben den andern 17 verschiedenen Rechten (cf. Cod. Reg. 1983. p. 344) als subsidiäre Rechtsquelle allmählig in Preussen ein. In dem Grenzstreit zwischen Ermland und dem Deutschen Orden im Jahre 1373 sollen u. a. die Juristen von Padua, Bologna und Rom um ihr Votum angegangen werden (CW. II. 488), die Bulle Gregor's XI. gegen einzelne Artikel des in Preussen vielgebrauchten Sachsenspiegels (1374) wurde auch im Ermlande fleissig verbreitet (cf. B. A. F. C. III. 39), und die in späterer Zeit in Preussen übliche Tortur kennt nur das römische nicht aber das deutsche Recht. Vgl. Jo. Reinh. Grube, Spicilegium de varia fortuna et utilitate Juris Romani in Prussia, und Altpr. Monatsschrift. II, 11—43, 537—558, 604—616. III. 229—250. Ueber die Geltung des kanonischen Rechts im Ermland und in Preussen überhaupt vgl. Jakobson a. a. O. S. 10. u. ff.

<sup>147</sup>) Vgl. die beiden Werke von Steffenhagen, Beiträge zu v. Savigny's Gesch. des Röm. Rechts im Mittelalter. Nach den HSS. der königl. Bibliothek zu Königsberg mitgetheilt. Königsberg 1861; und Catalogus Codicum Mss. bibl. Reg. et Univ. Regiomantana. fasc. I.: codices ad iurisprudentiam pertinentes Regimonti 1861. (Beschreibung von 175 jurist. Mss. Vgl. noch die Supplemente dazu in der Altpr. Monatsschr. III. 730. u. ff.) Merkwürdig ist besonders Cod. CLX. saec. 15: „in studio Bononiensi a Matthia Schönemann de Gdanczk conscriptus;“ vielleicht demselben, der nach Schütz, Gesch. Pr. S. 308. im Jahre 1462 als Dr. iur. „aus Welschland“ zurückkehrte. v

ist uns fast zufällig noch ein Brief vom Jahre 1443 erhalten, worin er dem Hochmeister u. a. mittheilt, dass er von den Bologneser Studenten zum Rektor der Ultramontaner gewählt worden<sup>148)</sup>. Doch ist er selbstverständlich weder der erste noch der einzige, der aus seinem Vaterlande über die Alpen zu den Schulen der Glossatoren pilgerte, schon deshalb nicht, weil von dem Besuch der letzteren alle Erfolge im Leben, Gewinn, Pfründen und Staatsämter vorzugsweise abhingen. Aber auch um ihrer selbst willen wurde die Wissenschaft von den jungen Preussen in Italien treu gepflegt, und wenn bereits im Jahre 1424 der Studiosus Nikolaus Stange an den Hochmeister ebenfalls von Bologna aus schreibt: „Es haben meine Meisters und Doctores, die da auch aus Preussen sind, meinen Fleiss angesehen und zwingen mich, dass ich sollte auf die Zeit der Pflingsten eingehen und Baccalareus in den sieben Künsten werden“<sup>149)</sup> — so sehen wir daraus, dass ausser Pleeske auch andere von seinen Landsleuten in Bologna akademische Würden erworben, obwohl wir namentlich nur noch die hier promovirten Doktoren des kanonischen Rechts Melchior von Soldau (um 1443)<sup>150)</sup> und George Walter de Prussia (um 1450, berühmt durch seine noch erhaltene tabula consiliorum) zu nennen wissen<sup>151)</sup>. Um dieselbe Zeit weiss Nikolaus Sauer von Braunsberg in einem Schreiben an Ludwig von Erlichshausen nicht Rühmens genug von der Trefflichkeit seiner Bologneser Lehrer und der Herrlichkeit der kanonistischen Studien überhaupt zu machen<sup>152)</sup>.

<sup>148)</sup> Vgl. G. A. K. LI. 30. „E. f. G.“ — so schreibt er — „geruhn zu wissen, dass ich mit Gottes Hilfe im geistlichen Recht Licentiat geworden bin; nun wollte ich gerne Doktor werden, ehe denn ich aus meinem Amte (als Rektor Ultramontanus) scheide; denn es käme mich geringer wol an XX Dukaten .... dass ein Rektor überhoben ist.“ Vgl. Pr. Pr. Bl. a. a. O. S. 170. und über Pleeske EZ. III. 352. Wobei noch zu bemerken ist, dass in Bologna der Rektor von den (oft im Alter von 30—40 Jahren stehenden) Studenten gewählt wurde, und zwar aus der Zahl derjenigen Scholaren, die mindestens 5 Jahre auf eigne Kosten Rechtswissenschaft studirt hatten (Savigny a. a. O. III. 157 u. 190), während in Paris nicht die Schüler sondern die Lehrer die Korporation bildeten und im Besitz aller Gewalt waren.

<sup>149)</sup> Pr. Pr. Bl. a. a. O. S. 163.

<sup>150)</sup> Vgl. Pr. Pr. Bl. a. a. O. S. 163.

<sup>151)</sup> Vgl. über ihn Kosegarten, Gesch. d. Univ. Greifswald, 1857. I. 93. II. 169 u. 218.

<sup>152)</sup> In tota rerum varietate nihil esse tam praecipuum quam efficacem mentis illustrationem, quae corpus ornat ac mentem eximie reddit decoratam; esse igitur multo praeclariorum sacrorum canonum investigare doctrinam, quam cumulandis opibus inhaerere; nam artibus canonicis quaesita

Uebrigens überstrahlten damals (im 15. Jahrhundert) die Rechtslehrer der im Jahre 1222 durch Auswanderung von Bologna entstandenen Hochschule zu Padua, ein Jacobus Alvarottus, Antonius Rosellus, Jacobus Canis, fast die Meister ihrer Mutteruniversität, den berühmten Johannes Campegius, Ludovicus Bologninus, Johannes Crotus, Alexander Tartagnus, Hippolytus de Marsiliis, Franciscus de Accoltis, während gleichzeitig an dem 1307 zu Perugia gegründeten Studium generale Zelebritäten wie Bartolus, Baldus, Benedictus Capra und Philippus Cornerus, durch ihren haarspaltenden juristischen Scharfsinn allgemeines Aufsehen erregten. So kann es uns denn nicht Wunder nehmen, dass wir schon im Jahre 1360 den ermländischen Kanonikus Petrus Martini in Padua finden, wo er länger als 4 Jahre kanonisches Recht studirte<sup>153)</sup>, und dass Michael Fischau, bevor er zu Paris Rektor wurde, längere Zeit sich zu Perugia Studien halber aufgehalten, worauf sein Name Michael Fischau de Perusio schliessen lässt<sup>154)</sup>. Aus Siena, wo Ludovicus Pontanus, Joannes Caccialupus und Marianus Socinus glänzten, hat u. a. Bischof Mauritius Ferber sein noch erhaltenes Diplom als Dr. beider Rechte sich geholt<sup>155)</sup>, und auch auf die kleineren italienischen Hochschulen (Pisa, Vicenza, Vercelli, Arezzo, Ferrara, Pavia, Neapel), auf denen die sonst sehr erheblichen Kosten des Studiums sich bedeutend verminderten, mögen einzelne Studenten sich zerstreut haben, um hier billiger und ungestörter studiren zu können<sup>156)</sup>. Weniger des

---

est gloria multis. G. A. K. d. a. 1454. Doch klagt er gleichzeitig auch über grosse Theuerung in Bologna und meint, ein Dukaten wolle da nicht viel bedeuten. Besonders waren die juristischen Bücher sehr theuer. Kaspar Stange muss in Bologna für ein Decretum 70 Gulden, für „den Sextus und die Clementinen“ 70 Dukaten zahlen; der Stud. Johann von Ast in Padua bringt über 10 Bücher eine Rechnung von 120 Dukaten bei. Pr. Pr. Bl. a. a. S. 162 u. 165.

<sup>153)</sup> CW. II. 379. Nach Tomasini, de Gymnas. Patavino IV. 539, war Nicolaus, archidiaconus Cracoviensis, schon im Jahre 1271 Rektor zu Padua, und im Jahre 1350 bekleidete Fridericus Polonus dasselbe Amt. cf. Facciolati, fasti gymn. Patav. I. 17.

<sup>154)</sup> CW. II. 380. — Ein grosser Theil des Cod. 94. der Univ. Bibl. Königsb. (juristischen Inhalts) ist geschrieben zu Perugia von Jacobus Clinkebyl, clericus zambiensis dyocesis im Jahre 1427.

<sup>155)</sup> Vgl. EZ. I. 287, und B. A. F. D. 8, 108.

<sup>156)</sup> Im Jahre 1523 schreibt der Ordensprokurator Georg Pusch über den jungen Botho von Eulenburg an den Hochmeister: „Will Ew. fürstl. Gnaden, dass er studiren und zu der Lehre angehalten werden soll, so muss er an Oerter geschickt werden, da er keinen Irrthum hat, als Perugia, Pisa oder dgl. Siena und Bologna ziehen füglich Leute durch,

gelehrten Studiums halber als um der praktischen Ausbildung willen wandten sich namentlich seit der Rückkehr der Päpste von Avignon zahlreiche zum Theil schon in höheren Würden stehende ermländische Kleriker, namentlich aus dem Gremium des Domkapitels, nach der ewigen Stadt. „Was die Theorie anlangt“ — schreibt im Jahre 1424 der preussische Scholar Johann Mengen an den Kaplan des Hochmeisters — „so ist es freilich schwer in Rom in einer Zeit von 4 Jahren die Ausbildung zu gewinnen, die man in Bologna und Padua in 2 Jahren erlangen kann; denn hier ist nur ein salarirter Ordinarius, die andern nicht salarirten aber setzen ihre Vorlesungen nicht ordentlich fort“<sup>157)</sup>. Doch hob sich das uralte römische Studium curiae durch die Bemühungen Eugen's IV., namentlich seine darauf bezügliche Bulle vom Jahre 1431, so bedeutend, dass am Ende des 15. Jahrhunderts unter den 88 Professoren der dortigen Universität 31 Legisten und Dekretisten sich befanden. Die Mitglieder des ermländischen Kapitels, von denen sich oft 4 bis 6 gleichzeitig in Rom aufhielten, konnten also seit jener Zeit auch hier das ihnen vorgeschriebene akademische Triennium, und zwar mit grossem Gewinne für ihre wissenschaftliche und praktische Ausbildung in der Jurisprudenz absolviren<sup>158)</sup>.

25. Erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts, als Italien durch die auf seinen Universitäten ausgebildete bürgerliche und geistliche Jurisprudenz sich bereits alle Reiche Europas dienstbar und zinsbar gemacht und Frankreichs studium

---

wird dadurch verhindert, so er sie besucht. Ich rathe gen Perugia; ist da gute Zehrung, liegt aus dem Wege und ist da keine Gesellschaft, weil wenig Deutsche da sind; kann daselbst wohl leben mit 50 Dukaten, so er gekleidet ist und Bücher hat.“ Pr. Pr. Bl. a. a. O. S. 158.

<sup>157)</sup> Pr. Pr. Bl. a. a. O. S. 157.

<sup>158)</sup> Vgl. Savigny a. a. O. S. 321. Von den ermländischen Bischöfen dieser Periode finden wir u. a. Paul Legendorf, Nikolaus Tüngen und Lucas Watzelrode zur Zeit ihrer Wahl in Rom. EZ. I. 141, 150, 170, 182. — Von preussischen resp. ermländischen Studenten auf italienischen Universitäten mögen hier noch genannt sein: Felix Pechwinkel (1435), Leonard Rothhose aus Elbing (1445), Gregorius Andreae und Andreas von Mühlhausen, sämmtlich Scholaren zu Bologna. In Padua studirt 1433 Johann von Ast, später Ordensprokurator in Rom; in Perugia Jakob Rolle, in Siena Johann Birkenrod, beide Kapläne des Hochmeisters K. von Erlichshausen. — Dass die meisten der oben S. 17. und bei Treter a. a. O. S. 44. genannten ermländischen Graduirten, namentlich die Drr. iuris, in Italien die akademischen Würden erworben, folgt indirekt schon daraus, dass wir in den juristischen und theologischen Promotionslisten der mitteleuropäischen Universitäten jenen Namen nicht begegnen.

generale das Monopol in der theologischen und philosophischen Wissenschaft an sich gerissen zu haben schien, versuchte es Karl IV. in seinem Erblande Böhmen eine Hochschule zu gründen, die statutengemäss die Vorzüge der Universitäten Paris und Bologna in sich vereinigen und den Söhnen von Nord- und Mitteleuropa Gelegenheit bieten sollte, Gottesgelehrtheit und Rechtskunde fortan mit leichterer Mühe und geringerem Kostenaufwand als bisher zu studiren. Zu den etwa 6000 Studenten, welche hier, auf der Grenze wo Germanen und Slaven sich berühren, aus allen Ländern in kurzer Frist zusammenströmten, stellte auch Ermland aus naheliegenden Gründen ein verhältnissmässig sehr ansehnliches Kontingent. War doch die alte Residenz König Ottokars, wo die Universität im Jahre 1348 ins Leben trat, die Geburtsstätte seines damals eben regierenden gelehrten und allverehrten Bischofs Hermann, die zweite Heimath seines vortrefflichen, Kunst und Wissenschaft fördernden Nachfolgers Heinrich Soerbom, hatte doch hier der Apostel Preussens, der h. Adalbert, mit dessen Reliquien Bischof Stryprock die neugegründete ermländische Kathedrale ums Jahr 1365 beschenkte<sup>159)</sup>, seine apostolische Wirksamkeit begonnen und schliesslich hier sein Grab gefunden! Hier endlich lehrte der berühmte von Paris berufene Heinrich von Oytha mit seinen ausgezeichnetsten Schülern Konrad Soltau, Matthäus von Krokow und Johannes Marienwerder, einem gebornen Preussen, dem tüchtigsten Theologen, den der deutsche Ordensstaat überhaupt hervorgebracht. Das Zusammenwirken solcher Umstände musste die jungen Ermländer mit einer gewissen Nöthigung nach Prag hinziehen, um hier in grösserer Nähe der Heimath wenigstens die Artistenfakultät zu absolviren und dann mit der hier erworbenen und überall anerkannten Würde eines Meisters der freien Künste geschmückt über die Alpen zu ziehen und in Italien, dem Lande der Sehnsucht, in kurzer Frist die höchsten akademischen Ehren erringen zu können. So weist denn auch thatsächlich die Matrikel der Prager Artistenfakultät allein für die 30 Jahre von 1369—1409 — das ältere Album ist verloren gegangen<sup>160)</sup> — unter 220 preussischen Bakkalareen, Lizentiaten und Magistern mehr als 60 Namen aus der Diözese und etwa

<sup>159)</sup> Script. Pr. II. 420.

<sup>160)</sup> Ueber den Stammpreussen Nikolaus Gerke von Hohendorf als Prager Student im Jahre 1355 vgl. SW. I. 344.

30 aus dem eigentlichen Fürstenthum Ermland auf, wobei noch zu beachten ist, dass der südöstliche Theil des bischöflichen Drittels, die Gegend um Allenstein, Wartenburg und Bischofsburg, um jene Zeit erst kolonisirt wurde und daher noch keine Studenten nach Prag abgegeben hat, während Frauenburg, Braunsberg, Wormditt, Seeburg, Gutstadt, Rössel ziemlich stark vertreten sind. Die Beschäftigung mit der sogenannten Dialektik, d. h. mit der Erklärung der aristotelischen Physik, Logik, Ethik, Politik, Oekonomie und Metaphysik, war die Hauptaufgabe der damaligen philosophischen Fakultät, in welcher um jene Zeit u. a. die Magister Nikolaus Heiligenbeil, Tylemann Willeri von Braunsberg, Johannes Elbing, Johannes Brenner aus Wormditt als Professoren auftraten, während ihre Landsleute Werner Kreuzburg, Jakob Tromitten von Bartenstein und Laurentius Heilsberg in den Jahren 1373, 1390 und 1405 durch freie Wahl ihrer Kollegen das höchste Ehrenamt — das Dekanat — erlangten. Ueber die theologische Fakultät zu Prag sind wir bei dem Verluste der sämmtlichen Akten aus jener Periode leider wenig unterrichtet. Gewiss war für den grössten Theil der in der Artistenfakultät graduirten Ermländer die Beschäftigung mit den aristotelischen Schriften nur die sehr erspriessliche Vorbereitung zu dem oft 10 bis 12 Jahre in Anspruch nehmenden Studium der h. Schrift, der Sentenzen des Petrus Lombardus und der Summa des h. Thomas, während ein anderer Theil in die seit dem Jahre 1372 als gesonderte Universität zu Prag aufblühende Juristenfakultät übertrat. Wir begegnen in dem Album derselben während der 40 Jahre von 1372 bis 1413 unter 130 preussischen Studenten etwa 48 Ermländern, darunter dem spätern Frauenburger Domherrn Johannes von Essen, der bereits in Montpellier zum Magister der freien Künste promovirt worden war, sowie auch dreien auf einander folgenden ermländischen Bischöfen: Heinrich von Heilsberg, Johann Abezier, Franz von Rössel. Bischof Heinrich, damals Pfarrer von Santoppen, erwarb sich hier im Jahre 1386, gleichzeitig mit Johannes Rymann, dem trefflichen Freunde Marienwerders, und dem späteren Schutzheiligen des böhmischen Volkes Johannes von Pomuck, die Lizentiatenwürde im kanonischen Rechte; der Frauenburger Domvikar und Pfarrer von Strassburg Henko von Konyad führte im Jahre 1401 und der ermländische Domherr Konrad Weterheim noch im Jahre 1413 das Rektorat der Universitas canonistarum studii Pragensis. So musste

es denn, bei einem so weit greifenden Einflusse Prags auf die innere Kultur Ermlands, hier aufs schmerzlichste empfunden werden, als die unglückseligen nationalen Eiferstüchteleien der Böhmen im Jahre 1384 zunächst den Kollegiatorenstreit erzeugten, im Jahre 1409 zu der Vertreibung der deutschen Dozenten und Studenten aus Prag führten und mit den Hussitenstürmen endeten<sup>161)</sup>. Fortan verirrte sich nur selten noch hie und da ein Preusse auf das von einer Weltuniversität zu einer Landesschule herabgesunkene Prager Studium, und an der ums Jahr 1365 nach dem Vorbilde von Prag gegründeten Universität Wien mangelte, abgesehen von der weniger günstigen Lage, leider zu lange die so überaus wichtige juristische und eine genügend besetzte medizinische Fakultät, als dass es ihr hätte gelingen können, Prags Bedeutung für Deutschland und Preussen auch nur annähernd zu erlangen. Wenn auch der Ruf der beiden Wiener Koryphäen, Heinrichs von Oytha und Heinrichs von Hessen, anfangs noch einige preussische Studenten nach Oestreich zog, und wenn auch später noch im Jahre 1449 Mgr. Augustinus von Elbing, Dr. des kanonischen Rechtes, ein geschäftsgewandter und gelehrter Mann, zum Rektor der Universität gewählt wurde<sup>162)</sup> — einen tiefer greifenden Einfluss auf die innere Entwicklung Ermlands hat Wien nicht ausgeübt. Dasselbe gilt auch von den kleineren Landesuniversitäten, die beim Ende des Prager Kollegiatorenstreites an verschiedenen Orten in Deutschland gegründet wurden, von Heidelberg (gestiftet 1386), wo der ermländische Kanonikus Johannes Sculteti um das Ende des 15. Jahrhunderts Professor der Theologie war und als Freund Wimpheling's auch die lateinische Poesie pflegte; von Köln (gegründet 1388), wo im 15. Jahrhundert der Preusse Nikolaus Lackmann als

<sup>161)</sup> Vgl. über die Universität Prag und ihre Beziehungen zu Preussen EZ. III. 172—182 u. 201—207.

<sup>162)</sup> Vgl. über ihn Georg Eder, *Catal. Rectorum Archigymn. Vienn.* Wien 1559. 4. und Aschbach, *Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhundert ihres Bestehens*, 1865. S. 350 u. 597. — Mgr. Jacob von Preussen liest im Jahre 1394 zu Wien über die *libri posteriorum analyticorum*, im Jahre 1398 über die *Oeconomica Aristotelis* (a. a. O. S. 147 u. 161); Mgr. Johann von Preussen erklärt 1398 die *prima pars Alexandri de villa Dei* (a. a. O. S. 167). Unter den *mgri actu regentes* kommen ausserdem noch vor Henricus de Prussia (1400, a. a. O. S. 604), Nicolaus Sattler de Königsberg (1441, a. a. O. S. 618), Petrus de monte salutis Dr. theol. (1453, a. a. O. S. 620), Servatius de Marienburg (1425, a. a. O. S. 622), Theodericus de Prussia (1409, a. a. O. S. 623). SW. I. 344.

theologischer Lehrer und fruchtbarer Schriftsteller wirkte, bis er in den Franziskanerorden trat; von dem näher gelegenen Erfurt (seit 1392), dessen Artistenfakultät von 1428—1520 ungefähr 30 Preussen promovirte und noch im Jahre 1506 den Braunsberger Heinrich von Sicktten zum Dekan wählte <sup>163</sup>).

26. Wenn auch die zuletzt genannten deutschen Universitäten sämmtlich als Töchteranstalten Prags anzusehen sind, so ist es doch keine unter ihnen in dem Grade als die Hochschule zu Leipzig. Als um Pfingsten 1409 „durch Willen des Meister Johann Hus von Böhmen vertrieben wurden viel Doktores zu Prag und die Meister gemeinlich mit den Studenten von dannen zogen“ <sup>164</sup>), wandten sich 400 der letzteren nebst 40 ihrer Lehrer nach Leipzig, wo sie, obwohl nur zum kleineren Theile Landeskinder, von Landgraf Friedrich von Thüringen und Markgraf Wilhelm von Meissen mit offenen Armen aufgenommen, noch in demselben Jahre die Universität eröffneten. Es befanden sich dabei unter etwa 40 Preussen auch 12 Ermländer <sup>165</sup>), die hier, wie vordem schon in Prag und auf den italienischen Schulen, zur Landsmannschaft der Polen geschlagen wurden und fortan immer ein starkes Kontingent zu derselben stellten. In den 126 Jahren von 1410—1536 sind nach einem sehr mässigen Anschlage 818 Studenten aus Preussen, darunter 250 aus der Diözese Ermland, in Leipzig immatrikulirt worden, und nicht wenige darunter haben die wichtigsten und ehrenvollsten Aemter an dieser Universität bekleidet, die seit ihrer Stiftung bis zum Untergange des Deutschordens-Staates mehr als alle übrigen zusammen den Preussen die Stelle Prags ersetzte. Unter den Rektoren begegnet uns schon im Jahre 1411 der von Prag mit hertübergezogene Professor der Theologie Laurentius von Heilsberg, später im Jahre 1452 der berühmte Johannes Breslauer von Elbing, der eine Reihe für jene Zeit werthvoller Schriften über Grammatik, Rhetorik, Physik und Logik, sowie auch einige Kommentare zur h. Schrift hinterliess und auch nach seinem Eintritt in den Leipziger Dominikaner-

<sup>163</sup>) H. v. Sicktten heisst in der Erfurter Matrikel (Ms. Berolin. 833.) Brunopolitanus, was freilich auch einen Braunschweiger bedeuten könnte.

<sup>164</sup>) Joh. von Posilge in Script. Pr. III, 298, EZ. III, 296.

<sup>165</sup>) Vgl. E. H. Gersdorf, die Universität Leipzig im ersten Jahre ihres Bestehens. Leipzig 1847. S. 27—40.

Konvent an der Universität noch thätig blieb. Sein etwas jüngerer Zeitgenosse und Landsmann Thomas Werner von Braunsberg, der 1461 und 1479 als Dekan der Artistenfakultät vorkommt, führte im Jahre 1464 das Rektorat. Von seinem Scharfsinn, seiner Gelehrsamkeit und seinen schriftstellerischen Verdiensten auf dem Gebiete der scholastischen Philosophie und Theologie und der tieferen Schriftauslegung weiss der bekannte Wimpina in seiner Centurie der Leipziger Gelehrten nicht genug Rühmens zu machen <sup>166</sup>). Dr. Johannes Knolleisen von Allenstein, Professor der Theologie und Domherr zu Merseburg, war im Jahre 1478 Rektor der Universität und 1481 Dekan der Artistenfakultät, und ausser ihm möge hier noch George Lessener aus Wormditt Erwähnung finden, der 1486 zum Rector magnificus gewählt wurde, wie denn überhaupt in den ersten 100 Jahren der Universität das Rektorat 10mal auf preussische Magister fiel <sup>167</sup>). Unter solchen Umständen musste auch die Zahl preussischer Studenten in Leipzig immer mehr steigen, so dass man am Ende des 15. Jahrhunderts allen Ernstes damit umging, hier eine preussische Bursa zu gründen. Thomas Werner in seinem Testamente vom 2. Januar 1498 hofft, dass dieselbe demnächst ins Leben treten werde und vermacht deshalb zum Ankauf und zur ersten Einrichtung des nothwendigen Hauses 100 rheinische Gulden und im Falle der wirklichen Eröffnung des Kollegiums auch die Zinsen des zunächst für seine Verwandten und engeren Landsleute gestifteten, noch jetzt bestehenden Stipendiums von 600 rhein. Gulden. Auch Knolleisen legirte im Jahre 1511 ein Kapital von 700 rhein. Gulden zu einem Stipendium für zwei bedürftige Leipziger Studenten aus Allenstein <sup>168</sup>), und schon der erste Rektor der Universität M. Johannes von Münsterberg hatte in der Stiftung des Collegium Beatae Mariae Virginis vom 7. April 1416 den

<sup>166</sup>) Vgl. Conradi Wimpinae, Scriptorum insignium Lipsien. centuria edit. Merzdorf, 1839. № 34. Unter diesen 100 Biographien befinden sich 10 aus Preussen, 3 (Breslauer, Kalisser und Werner) nachweislich aus Ermland. Bei N. Lackmann (in Cöln) bleibt es ungewiss, woher er stammt.

<sup>167</sup>) Vgl. das Verzeichniss der Leipziger Rektoren bei Zarneke, die urkundlichen Quellen zur Geschichte der Universität Leipzig. S. 583 u. ff. Die Dekane ebenda S. 798.

<sup>168</sup>) Vgl. über diese beiden Stipendien Pr. Pr. Bl. 1842. I. 512 und 525. und die Akten derselben in Braunsberg und Allenstein.

Preussen zwei Stellen darin eingeräumt <sup>169)</sup>, deren eine u. a. Thomas Werner mehrere Jahre inne hatte. Wenn nun aber auch das von ihm so sehr ersehnte preussische Collegium in Leipzig faktisch nicht zu Stande kam, so verminderte sich doch der Zudrang von Studenten aus dem nicht zu fern entlegenen Preussen keineswegs, zumal die wissenschaftlichen Leistungen der Hochschule den Zeitverhältnissen entsprechend immerhin sehr tüchtig waren. Freilich konnte es die Rechtsfakultät, bei der z. B. für römisches Recht nur ein Professor angestellt war, naturgemäss zu keiner Bedeutung bringen, so dass Italien nach wie vor das klassische Land der Juristen blieb; dagegen scheint die medizinische Schule, welche 1410 durch den Preussen Bernhard von Borschowe, Dr. medicinae von Bologna, eröffnet wurde, sehr Anerkennenswerthes geleistet zu haben. Es wurden hier nicht blos die Aphorismen des Hippocrates, die *parva ars* des Galenus, die therapeutischen Schriften des Rhazes und des Avicenna nebst den Kommentatoren des letzteren, Jakob von Friaul und Hugo von Siena, fleissig erklärt, sondern auch die Anatomie („*sine qua nulla perfecta morborum et humanae constitutionis cognitio*“) sehr energisch betont <sup>170)</sup>. In die theologische Wissenschaft kam hier durch die Interpretation einiger Schriften von Augustinus und Hieronymus ein neues anregendes und belebendes Element, und die philosophische Fakultät, welche ursprünglich die Prager Statuten fast wörtlich angenommen hatte <sup>171)</sup>, zog gegen das Ende des 15. Jahrhunderts ausser den Werken des Aristoteles, Porphyrius und Euclides und den mittelalterlichen Grammatikern und Physikern auch die rhetorischen Schriften des Cicero und Quintilian, die

<sup>169)</sup> Vgl. Marbach, Wuttke und Brandes, Collegium B. M. V. in Universitate Lipsiensi, 1859. S. 20.

<sup>170)</sup> Vgl. die Statuten der medizinischen Fakultät vom Jahre 1519 bei Zarncke, die Statutenbücher der Universität Leipzig 1861. S. 36. u. ff. — In Werner's Testament kommen u. a. als Zeuge vor: Dr. Wilhelmus de Thorn, Medicus atque Mgr.; Casparus de Brunsberg, Medicus et Collegiat, mai. Colleg., und die Scholaren Matth. Hepner aus Braunsberg und Clericus Barth. Tidem. Giese aus Danzig, der spätere Bischof von Ermland. Dabei sei zugleich erwähnt, dass schon im Jahre 1395 Bartholomäus von Boruschow (im Kreise Stargardt), also ein Landsmann des oben genannten Bernhard, später Domdechant in Frauenburg (EZ. III. 351), neben dem Preussen Jo. Besrots als Graduirter in der Medizin vorkommt. CP. V. 85. Zahlreiche HSS. der oben genannten medizinischen Schriften vgl. in der Königsberger Univ. Bibl. cod. 121—150.

<sup>171)</sup> Man vgl. nur Zarncke a. a. O. S. 464. u. ff. mit Monumenta historica universit. Pragensis. Prag 1830. I. 48. u. ff.

Kosmographie des Pomponius Mela und die Gedichte des Virgil, Horaz und Statius in den Kreis ihrer Vorlesungen<sup>172)</sup>. Angeregt durch die italienischen Humanisten begann man auch in Leipzig die lateinische Dichtkunst praktisch zu üben, und Plastwich wie Sculteti mögen wohl hier die erste Anregung zu ihren Versuchen im Hexameter und in der sapphischen Strophe erhalten haben. Besonders berühmt aber war in dieser Hinsicht der witzige und gelehrte Thomas Kalisser aus Frauenburg, der ausser einigen grammatischen Schriften und einem Buche Episteln, einen Band Carmina und Epigrammata hinterliess, die von Wimpina sehr gerühmt werden, jetzt aber verloren zu sein scheinen. Später als er Leipzig verlassen hatte und Bürgermeister von Görlitz geworden war, verfasste er auch einen Auszug aus dem Sachsenspiegel und die Annalen von Görlitz, wie denn auch sein Landsmann und Freund, der oft genannte Thomas Werner, ausser den schon angeführten Schriften, noch eine sehr geschätzte Fortsetzung der Engelhausenschen Chronik vom Jahre 1464 bis 1497 und eine Geschichte des Konzils von Konstanz lieferte, die Hermann von der Hardt in seiner Ausgabe der Kostnitzer Konzilienakten (IV. 14) rühmend erwähnt und benutzt.

27. Bei einer so innigen geistigen Verbindung zwischen Leipzig und dem Ernlande, konnten die später gegründeten deutschen Universitäten, auch wenn sie räumlich näher oder bequemer lagen, wenig Studenten von dorthier anlocken. Gleichwohl finden wir schon unter den ersten Studenten der im Jahre 1419 gegründeten Universität Rostock den Pfarrer von Mehlsack Georgius Hase<sup>173)</sup>. Auch Dr. Nicolaus Lange aus Heilsberg hatte hier promovirt und heisst deshalb stets magister rostokcensis. Er wandte sich später nach Greifswalde (gestiftet 1456), wo sein Landsmann Georg Walteri, der von Bologna herübergekommen, als Professor der Jurisprudenz und Kanonikus von Kamin und Greifswalde, einer der angesehensten Lehrer war und ausnahmsweise dreimal das Rektorat bekleiden musste<sup>174)</sup>. Lange wurde im Jahre

<sup>172)</sup> HSS. des Virgil, Cicero, Quintilian, Florus, Curtius u. a. fanden sich auch in der alten Heilsberger Bibliothek nach Possevin a. a. O. Vgl. auch CW. I. 333. das Zitat aus Ovid's Epist. ex Ponto IV. 3, 35.

<sup>173)</sup> Vgl. Krabbe, Die Universität Rostock. 1854. S. 72: „Georgius Hase, rector ecclesie in Melsak“ im Jahre 1424. Kurz vorher kommen vor Eghardus und Godschalkus de Dantzke. a. a. O. S. 50.

<sup>174)</sup> Vgl. Kosegarten, Gesch. der Univ. Greifswald I. 93, 128. II. 167 und 169. Das Album der Rektoren nennt ihn decretorum doctor

1471 Dekan der Greifswalder Artistenfakultät und erhielt als solcher gleichzeitig (6. April 1471) ein Kanonikat an der Domkirche und die Einkünfte der Pfarrei Reyneberch<sup>175</sup>). Später finden wir auch in Frankfurt an der Oder, (seit 1505), wohin die grosse Nähe und Billigkeit des Aufenthaltes lockte, eine kleine Kolonie von Ermländern, unter andern Dr. Achatius Freund aus Elbing, Professor der humanistischen Wissenschaften († 1519), Jodokus Willich und Gregorius Wagner, beide aus Rössel, in den Jahren 1512, 1524 und 1547 als Rektoren<sup>176</sup>). Auch das von Fürsteman herausgegebene Album der Universität Wittenberg weist von 1502—1520 gegen 40 preussische Studirende auf, wie denn schon im Jahre 1505 der Preusse Georg Zimmermann Dekan der dortigen philosophischen Fakultät war<sup>177</sup>). Die Bedeutung jedoch, welche die eben genannten deutschen Hochschulen für Ermland faktisch hatten und haben konnten, hält auch nicht im Entferntesten einen Vergleich aus mit dem Einflusse, den durch ein Zusammentreffen verschiedener Umstände die polnische Akademie zu Krakau auf die geistige Entwicklung dieses Bisthums gewinnen sollte. Hier hatte schon Kasimir der Grosse am 31. Mai 1364 durch den Erzbischof von Gnesen Jaroslaw Skotnicki, weiland Rektor zu Bologna, nach dem Muster dieser italienischen Universität eine Hochschule eröffnet, an der, abgesehen von den Artisten, 8 Professoren römisches und kanonisches Recht vortragen sollten<sup>178</sup>). Durch die Ungunst der

---

eximius. In dem Responsorium iuris, Frkft 1568. I. 457—462. sind einige seiner Consilia iuridica abgedruckt, die sich im Ms. in Greifswalde befinden.

<sup>175</sup>) Vgl. Kosegarten a. a. O. I. 128. II. 167, 218.

<sup>176</sup>) Vgl. das Verzeichniss der Rektoren in der Notitia Universitatis Frankofurtanae. cap. V.

<sup>177</sup>) Pisanski a. a. O. S. 141. erwähnt einen Mgr. Simon Henig aus Preussen, der im Jahre 1516 Pfarrer in Wittenberg war, als er daselbst zum baccalaureus biblicus promovirt wurde.

<sup>178</sup>) Vgl. die Statuten dieser Schule bei Wiszniewski a. a. O. II. 249. Interessant ist es, wenn Urban V. in seinem Privilegium als Anlass der Stiftung dieser Akademie anführt: „ne Poloni studiorum causa peregrinantes in varia vitae salutisque discrimina se committerent, dum multi ex nobilibus dicti regni eundo ad studia generalia huiusmodi capti, alii vero in captivitate detenti morti traditi fuerunt.“ a. a. O. S. 42. — Das galt wohl auch von den Studirenden aus Ermland. — Dass übrigens mit der älteren Rechtsschule in Krakau auch eine Artistenfakultät verbunden war, von der die Statuten freilich nicht sprechen, zeigt die Notiz in Monum. Prag. a. a. O. I. 155: „19. die Junii (1373) Joani de Elbingo, baccalarius Cracoviensis, receptus fuit ad facultatem (Pragensem)“.

Verhältnisse indess verfiel die anfänglich viel versprechende Anstalt bald dergestalt, dass sie im Jahre 1397 durch eine Bulle Bonifacius IX. von Neuem begründet und am Feste der h. Maria Magdalena des Jahres 1400 feierlich wieder eröffnet werden musste. Mit tüchtigen, meist von Prag herbeigezogenen Lehrkräften in allen Fakultäten ausreichend besetzt, hatte sie seither stets eine grosse Zahl von Scholaren auch aus dem Ordenslande, namentlich dem westlichen Theile von Preussen, angezogen, zumal seitdem durch den Thorner Frieden von 1466 ein grosser Theil Preussens und darunter auch Ermland in nähere politische Verbindung mit der Krone Polens getreten war<sup>179)</sup>. Der Ruf der ausgezeichneten Lehrer, die in der polnischen Königsstadt wirkten, drang nun um so leichter in jene Kreise und steigerte nicht wenig die Frequenz der Krakauer Universität. Mehr als 50 Jahre hindurch gehörte ihr als Student und Dozent Johannes Kant an, einer der gründlichsten und jedenfalls der liebenswürdigste Gelehrte im ganzen 15. Jahrhundert, der im Jahre 1473 als Professor der Theologie im wohl begründeten Rufe der Heiligkeit starb. In demselben Jahre promovirte die dortige Artistenfakultät einen jungen Mann, Albert Blar von Brudzewo, der bald darauf als Professor durch seine Leistungen auf dem Gebiete der Philosophie, namentlich aber der Mathematik und Astronomie, aus den weitesten Kreisen Zuhörer nach Krakau zog und zu dessen begeisterten Schülern u. a. ein Konrad Celtes, Bernhard Wapowski, Johannes Aventinus Thurmayer, vor allen aber Nikolaus Kopernikus zählen<sup>180)</sup>.

<sup>179)</sup> Um so merkwürdiger ist die Antipathie des Klosters Pelplin gegen das Studium in Krakau. Nach G. A. K. Schiebl. LX. n. 49. liess es sich im Jahre 1424 vom Abt von Cisteaux die Vergünstigung ertheilen, seine Studenten nicht „ad collegium Cracouiense“ senden zu müssen. Als es sich im Jahre 1487 diese Exemption erneuern liess, wurde es zugleich verpflichtet, seine Scholaren „ad aliquod alium vicinum studium“ zu senden, und es erwählte hiezu im Jahre 1488 die Universität Heidelberg, „ob instanciam egregii s. theologie professoris mgri Joannis de Prussia.“ Dieser M. Joannes, in dessen Hause die Pelpliner Studenten wohnen sollten, ist kein anderer, als der oben (S. 73) erwähnte, spätere erml. Kanonikus Johannes Sculteti. Vgl. Voigt, Gesch. Pr. VI. 764.

<sup>180)</sup> Vgl. über ihn und seine Schriften Wiszniewski a. a. O. IV. 144. In dem modus epistolandi Mgri Jo. Sommerfeld schreibt der berühmte Callimachus einem gewissen Jo. von Arezzo über diesen Lehrer des Kopernikus wie folgt: „Habet nostrum gymnasium (Cracouiense) hac tempestate in omni facultate clarissimos viros, praecipue in naturalium rerum cognitionibus perspicacissimos et in coeliferis astrorum motibus indagandis non minus etiam eruditissimos; inter ceteros habet quendam virum

Hienach ist es leicht begreiflich, wenn die Krakauer Matrikel in den Jahren 1400—1445 etwa 627 preussische Studenten aufweist, von denen ungefähr 60 in der philosophischen Fakultät graduirt wurden und 179 der Diözese Ermland angehörten. Auch die grossen Bischöfe, die in der Folgezeit den Namen Ermland berühmt und überall genannt machten, ein Watzelrode, Dantiskus, Hosius, Kromer u. a. haben ohne Ausnahme ihre erste Bildung und Anregung der Hochschule von Krakau zu verdanken.

28. Es wäre merkwürdig, wenn bei dem allgemeinen Wettstreit in der Stiftung von Universitäten, der in Deutschland im Laufe des 15. Jahrhunderts zu den 5 älteren noch 9 neue entstehen und nicht nur die einzelnen Länder sondern selbst die grösseren Städte nach eigenen Hochschulen streben liess, nicht auch im Ermlande der Wunsch sich geregt hätte, ein studium generale innerhalb der Landesgrenzen zu besitzen. Dem Privilegium, das Urban VI. im Jahre 1386 zu Gunsten einer in Kulm zu errichtenden Universität bewilligt hatte, war anfänglich, im Laufe von beinahe 100 Jahren, gar keine Folge gegeben worden, und die Schule, welche daselbst endlich im Jahre 1473 von den Brüdern des gemeinsamen Lebens Johann Westerwaldt und Gerhard Cewertz aus Utrecht eröffnet wurde, ist nach der Stiftungsurkunde (vom 4. August 1473) nur ein „studium particulare“, eine Art philosophischer Fakultät im Sinne des Mittelalters. Gut organisirt und trefflich geleitet hatte sie sehr bald grossen Zulauf, selbst aus dem Ermlande, von wo z. B. der mehr erwähnte Thomas Werner im Jahre 1498 seine beiden Neffen nach Kulm sandte, um sie dort für die Universität Leipzig vorbereiten zu lassen, konnte aber doch ein studium generale nicht ersetzen. Man hätte deshalb erwarten sollen, dass dem weitblickenden Bischof von Ermland Lucas Watzelrode der allseitigste Beifall zu Theil geworden, als er am Anfange des 16. Jahrhunderts mit dem Plane hervortrat, in Elbing, also innerhalb der Diözese Ermland und zugleich auf dem Territorium des deutschen Ordens, eine Hochschule

Albertum Vigellum, hominem mathematicae adeo a multis annis studiosum, ut nihil eum fugiat, quod vel Euclides vel Ptolomaeus claro quisque suo ingenio perlustravit: quaeque oculum nostrum fugiunt ita discentibus suis demonstrationibus in medium affert, ut luce clarius tanquam visa intelligant.“ — Die Schriften, welche Pisanski a. a. O. S. 135. einem gewissen Albrecht de Prussia zuschreibt, kommen auf Rechnung unseres A. de Brudzewo, den zuerst Jöcher im Gel. Lex. I. 205. natürlich mit Unrecht zu einem Preussen gemacht hat.

zunächst für die Angehörigen der Lande Preussen zu errichten. Der Zeitpunkt wie die Oertlichkeit konnten nicht glücklicher gewählt sein. Eben waren in Wittenberg und Frankfurt, also in verhältnissmässig kleinen Städten, mit dem besten Erfolge Universitäten eröffnet worden; wie hätten nicht nach dem in der Mitte des Ordensstaates gesund und schön belegenen, als Hansestadt mit den Handelsplätzen der Ostsee in vielfachem Verkehr lebenden Elbing die Söhne des Preussenslandes, zumal die Ermländer, die bislang zu Hunderten fremde Akademien besucht hatten, in grosser Zahl zusammenströmen müssen! Zudem war derjenige, aus dessen Geiste die Idee einer Universität in Elbing hervorgegangen, auch ganz der Mann dazu, sie mit dem besten Erfolge durchzuführen. Von der grossen Bedeutung der Hochschulen durch eignen langjährigen Besuch der hervorragendsten unter ihnen auf's tiefste überzeugt, wissenschaftlich und praktisch auf's vielseitigste gebildet, von ausserordentlichem Scharfsinn und sprichwörtlich gewordener Ausdauer und Standhaftigkeit, hatte Lucas Watzelrode durch eine gute Finanzwirthschaft, durch die Wiederaufnahme der lange unterbrochenen synodalen Thätigkeit, durch die Verwerthung der jungen Buchdruckerpressen von Nürnberg und Strassburg zur Herausgabe der neu bearbeiteten liturgischen Bücher von Ermland<sup>181)</sup>, durch die sorgfältigste Pflege und Unterstützung der kirchlichen Kunst<sup>182)</sup>, besonders aber durch seinen kühnen Plan,

<sup>181)</sup> Von dem unter Watzelrode herausgekommenen ermländischen Breviere fand sich noch vor einigen Jahren ein Exemplar in Allenstein vor, das aber jetzt spurlos verschwunden ist. Nach glaubwürdigem Berichte war es ein mässiger Quartband, zu Nürnberg (wohl von Georg Stöchs) auf Kosten des erml. Domkapitels mit deutschen Lettern im Jahre 1494 gedruckt. — Das Missale in folio hat am Ende die Notiz: *Finis missale secundum dioecesim Warmiensem. Impressum Argentine per Fridericum Bumbach anno domini. MCCCC.XCVII.* Es findet sich u. a. in der Bibliothek des Priesterseminars zu Braunsberg sub IX B b 1995. — Keins von beiden Werken findet sich bei Brunet, Hain, Panzer u. a. erwähnt.

<sup>182)</sup> Vgl. Kretzmer's Chronik (Thorner Ms. S. 96), welche berichtet: Lucas Weiselrodt, alias von Allen ... ein feyner, geleter, andechtiger vnd viler sprachen kundiger her wahr, vnd so eines gestrengen lebens, dasz man in niemals lachen sehen ... vnd regirte sein kirche sowol in geistlichem, als in weltlichem gar wol, dasz ers auch dahinbrachte, dasz er von den Zinsen seines Bischthumbs 15 tausend mr. jerliches einkommens hatt. Welch geldt er nicht wolt anwenden, sein freundschaft damit zu bereichen, sündern liesz damit hin vnd wider schon kirchen vnd andere nothwendige gebeude seinem Stifte zum besten erbawen, sündlichen aber hatt er nicht wenig kostlichen Kirchengeredts hin vnd wider gezeuget.

den in Preussen überflüssig gewordenen deutschen Orden zur Bekämpfung der Türken zu verwenden, bereits hinlänglich dargethan, wie er Einsicht und Kraft genug besass, die Verhältnisse seiner Zeit und seiner Umgebung richtig zu durchschauen und, wo nicht unübersteigliche Hindernisse sich ihm entgegenstellten, auch in geeigneter Weise zu reformiren<sup>183)</sup>. An Opferwilligkeit für die Durchführung seiner Pläne liess er es gleichfalls nicht fehlen. Zu den schon früher von den polnischen Königen, seinen besondern Gönnern, ihm geschenkten Distrikten Scharfau und Tolkemit, hatte ihm König Sigismund I. im Jahre 1508 noch die Dörfer Krebsdorf, Karschau und Neukirch überwiesen, welche bis dahin dem von seinen Bewohnern verlassenen Brigittenkloster zu Elbing gehört hatten. Lucas offerirte nun diese drei ihm überwiesenen Dorfschaften als erste Fundation für das zu errichtende Studium generale und versprach allen seinen vielvermögenden Einfluss beim Hofe aufzubieten, um durch königliche Gunst und Freigebigkeit das Unternehmen zu fördern. Auch beabsichtigte er eine Kollegiatkirche in Elbing zu errichten, offenbar zu dem Zwecke, um die dabei zu gründenden Kollegiaturen als Pfründen an die ersten Professoren der neuen Universität zu vergeben, wie das damals an allen Hochschulen ohne Ausnahme der Fall war<sup>184)</sup>. Alles vergebens. Kurzsichtigkeit, Neid und Egoismus der Herren vom Elbinger Rathe, denen durch jene Schenkung der bisherige ungerechtfertigte Niessbrauch der drei Dorfschaften entzogen

<sup>183)</sup> Vgl. über ihn EZ. I. 170, 244, 409 ff. und die interessante Charakteristik, die sein Kanzler Dr. Paul Deusterwald von ihm entwirft in dem Spicilegium Warmiense (Sp. W.) am Schlusse dieses Bandes.

<sup>184)</sup> B. A. F. A. 85 f. 200 ad annum 1509: Cum vero proventus dicti monasterii non sufficerent pro sustentatione fratrum et sororum dicti ordinis, recusabant iidem fratres sepe a domino Episcopo requisiti redire ad locum predictum. Cuius occasione Lucas Episcopus impetravit a Rege Sigismundo tres villas praefatas pro ecclesia sua perpetuis temporibus: postea tamen cum Consulatū Elbingensi et Consiliariis terrarum prusie consultationem habuit de constituendo universali studio in civitate Elbingensi, veluti per hoc civitas ipsa, praeter alia multiplicia commoda, ex inopia et paupertate resurgere posset, ad opus tam egregium dictas villas se daturum promittens, operamque suam navaturum se pollicitans, ut munificentia Regis huic insigni operi accederet; placuit in praesens ea res, sed paulo post displicuit. Ecclesiam etiam collegiatam erigendam ibi suadebat sed Consulatū abnuebat. Et in odium earum rerum, quae Episcopus pro utilitate Civitatis predictae moliebatur, fratres tres et totidem sorores praefati ordinis ... ad monasterium Elbingense reduxerunt.

worden war, vereitelte den Plan, dessen Durchführung den Geschicken Elbings, vielleicht ganz Preussens, eine andere Wendung gegeben hätte, und suchte dafür gleichsam zum Trotz lieber die künstliche Treibhauspflanze des Brigittenkonvents zu einem neuen, kurzen Scheinleben wieder zu erwecken. Lucas Watzelrode wandte deshalb, wie bereits erwähnt, um so mehr seine ganze Kraft der Hebung der Kathedralschule zu, und sandte auch ferner nach der althergebrachten Sitte der ermländischen Bischöfe<sup>185)</sup> junge talentvolle Männer seiner Diözese auf die Universitäten des Auslandes, wo er sie auf's freigebigste unterstützte, — eine Aussaat, die ihm die schönsten Früchte trug. In dem Momente, in welchem er den Ständen Preussens den Plan vortrug, seinem Vaterlande eines jener grossartigen Bildungsinstitute zu geben, deren Schöpfung der Ruhm des Mittelalters, deren Erhaltung und Förderung der Trost und die Hoffnung unserer Zeit ist — eine *universitas magistrorum et scholarium* — weilte an seiner Seite bereits ein Mann, der Sohn seiner Schwester Barbara Kopernikus, der, durch seinen Rath geleitet und durch seinen Beistand unterstützt, auf den besten Hochschulen diesseits und jenseits der Alpen gebildet und zum Doctor der Philosophie, der Medizin und des geistlichen Rechtes graduirt, den gesammten Bildungsstoff der damaligen Wissenschaft, die *universitas artium et scientiarum* des Mittelalters, in sich aufgenommen hatte und berufen war, wenn auch nicht die vielleicht von ihm selbst mit angeregte Gründung der ermländischen Hochschule zu erleben, so doch von Ermland aus durch eine grosse geistige That eine neue Epoche nicht blos für seine nächste Umgebung, sondern für die ganze Weltgeschichte zu eröffnen.

<sup>185)</sup> SW. I. 333: *Antiqui domini ... postquam viderunt aliquem in sua familia de incolis suis, qui fuerunt abiles dispositi, videlicet de scolaribus, ad studium, de ipsis habuerunt curam eos ad educandum pro notariis et in pluribus. Item postquam fuit aliquis notariorum abilis ad expediendum causas et studiosus, hunc miserunt ad studium universitatis in annis duobus aut tribus; fuit factus officialis aut pro aliis negociis ecclesie.* (Aus der Ordinancia castri Heylsbergk.)

worden war, verzichtete den Plan, dessen Durchführung das  
Geschicken Elbing's vielleicht zum Prätextus, eine andere  
Wendung gegeben worden für gleichsam zum  
Trotz lieber...  
**Zweite Periode.**  
**Ermland und die Reformation.**

1. Unter der Schutzherrschaft des deutschen Ordens stehend und zwei Jahrhunderte in Freud und Leid mit ihm verbunden, hatten die ermländischen Bischöfe, falls sie nicht, wie im Jahre 1410<sup>1)</sup>, durch Waffenübermacht davon abgehalten wurden, mit deutscher Treue und unerschütterlicher Festigkeit zu diesem ihrem Schirmherrn gehalten, selbst damals, als das ermländische Kapitel durch den Vertrag vom 14. Februar 1454 auf die Seite des preussischen Bundes und somit Polens trat<sup>2)</sup>, während Braunsberg (nebst Elbing und Königsberg) aus merkantilen Interessen Schritte that, um den König von Dänemark zum Oberhaupte Preussens zu machen. Aber die Tage des Ordens waren gezählt, und auch ohne die Schlacht von Tannenberg, in welcher die vereinten Polen und Litthauer seine äussere Macht brachen, hätten die deutschen Herren der sie überflügelnden Macht eines innern Feindes, nämlich des Bundes der preussischen Adligen und Städte, unterliegen müssen. Wenn nun letztere, durch die Verhältnisse gedrängt, schliesslich der Krone Polens die Schutzherrlichkeit über Preussen antrugen und das Inkorporations-Privilegium König Kazimir's — iuribus semper salvis — annahmen, so hatten sie zwar dadurch, wie die Verhandlungen zeigen, mehr ihrem spezifisch preussischen Nationalgefühl, gegenüber den fremden, mehr kosmopolitischen und grösstentheils aus Süddeutschland sich rekrutirenden Deutschherren, der Antipathie gegen die ihre merkantilen, sozialen und ständischen Interessen allzusehr beeinträchtigende Ordensherrschaft, als ihrer Sympathie für Polen einen Ausdruck geben wollen: können aber deshalb vor dem Richterstuhl der Geschichte von offenem Treubruche gegen ihre rechtmässige Obrigkeit nicht losgesprochen werden. Solcher Vorwurf kann die Bischöfe von Ermland nicht treffen, und

<sup>1)</sup> Vgl. Gołębiowski, Panowanie Władysława Jagielly. I. 512. die Huldigungsurkunde des Bischofs Heinrich von Ermland an Polen vom 27. Juli 1410. Am 1. Februar 1411 kam Ermland jedoch schon wieder unter die Schirmvogtei des Ordens.

<sup>2)</sup> Vgl. Altpreuss. Monatsschrift 1868. V. 526. Diese Thatsache ist u. a. zur Beurtheilung der Plastwischen Chronik von grosser Wichtigkeit.

die Urkunde, in der sich der Bund verpflichtet, die Bischöfe Preussens als Feinde und Landesverräter zu behandeln, wenn sie dem Könige von Polen den Unterthaneneid verweigern würden, ist im Grunde nur das geschichtliche Dokument für die bewährte Treue der Bischöfe von Ermland, die in diesem Falle allein in Betracht kommen konnten, da die übrigen in absoluter Abhängigkeit vom Orden längst jede politische Selbstständigkeit verloren hatten. Auch abgesehen von ihrem geschichtlichen und rechtlichen Verhältnisse zum deutschen Orden, konnten sie, eben als Herren eines durch deutschen Fleiss kultivirten und von deutschen Ansiedlern bewohnten Landes, als deutsche Reichsfürsten, als betheiligte bei den Konkordaten der deutschen Nation, die sie schon im Jahre 1447 angenommen<sup>3)</sup>, eine Vereinigung und Verbindung mit einem in Sitte, Sprache und Nationalität so wesentlich verschiedenen Reiche, wie Polen es war, an und für sich nicht als im Interesse ihres Hochstiftes gelegen finden. Erst als nach zehnjährigem Kampfe längerer Widerstand gegen die Uebermacht Wahnsinn gewesen wäre, schloss Bischof Paulus und sein Kapitel den Elbinger Vergleich ab, welcher, am 5. Mai 1464 von König Kazimir bestätigt, das politische Fortbestehen Ermlands rettete und im Grunde durch den „ewigen Frieden“ zu Thorn am 19. October 1466 nur bestätigt wurde. Des Ordens Hoheitsrecht über Ermland ging jetzt auf den König von Polen über, der es fortan übernahm das Bisthum zu schützen und in seinen Rechten und Privilegien zu erhalten<sup>4)</sup>.

<sup>3)</sup> Ueber die Annahme der deutschen Konkordate in Ermland vgl. Jura Rev. Capituli Varm. Romae 1740 p. 14, 30 (Summ. D.), 68, 74, 80, 85, 93. Preuss. Sammlungen III. 596. Jacobson a. a. O. I. 17 u. 18. Da der deutsche Orden den Abschluss der Fürstenkonkordate im Jahre 1446 durch seine beiden Gesandten, den Mgr. Andreas Ruperti, Pfarrer von Danzig, und den Voigt Ludwig von Erlichshausen, unterzeichnen liess, so hatte sich im Grunde das unter des Ordens Schirmvoigtei stehende Ermland, falls es dagegen nicht protestirte, schon hiedurch mit den Konkordaten einverstanden erklärt.

<sup>4)</sup> Quod Varmiensis Ecclesia et eius Pontifex pro tempore cum suo Venerabili Capitulo Varmiensi. ex nunc et de caetero cum omnibus suis castris, civitatibus, oppidis et munitionibus, ... cum omnibus districtibus, Nobilibus et Vasallis, villis, pertinentiis et attinentiis suis, in nostra et Successorum nostrorum Regum et Regni Poloniae ditone, subjectione et protectione consistent. So die Urkunde des Thorner Friedens bei Dogiel, CP. IV. 163, und Baczko, Gesch. Pr. IV. 153. Vgl. dazu Voigt, Gesch. Pr. VIII. 696—702 und EZ. I. 146.

2. Dass Ermland nicht mit Unrecht Bedenken getragen sich Polen anzuschliessen, zeigten sofort die Vorgänge bei der nach Paul's Tode nothwendig gewordenen Bischofswahl, die den rechtmässig erkornen Hirten der Diöcese Nikolaus von Tüngen so weit trieben, dass er, nachdem der andere Theil seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen, durch den Graner Vertrag vom 13. Februar 1477 im Bunde mit dem deutschen Orden den König Matthias von Ungarn an Kazimir's Statt zum Schirmvogt von Ermland annahm und von Verzweiflung getrieben einen Krieg gegen das übermächtige Polen wagte, der, obgleich zu seinen Ungunsten ausfallend, dennoch am 15. Juli 1479 mit seiner Anerkennung als Bischof, mit seiner Erhebung zum polnischen Senator<sup>5)</sup> und neuer Garantirung der ermländischen Rechte endete. Nur ein Recht, freilich das wesentlichste, war durch diesen Vergleich bedeutend alterirt worden, das bis dahin stets geübte Recht der freien Bischofswahl. Trotz des Widerstrebens des Bischofs war es damals dennoch durchgesetzt worden, dass das Kapitel sich verpflichtete, bei eintretender Sedisvakanz eine dem Könige von Polen angenehme Person zum Bischofe zu wählen<sup>6)</sup>. Wenn nun auch Julius II. mit Rücksicht auf die für Ermland gültigen deutschen Konkordate durch das Breve vom 6. Februar 1512 dem ermländischen Kapitel das Recht der absolut freien Bischofswahl wieder zusprach, so wusste es doch Sigismund I. bereits am 6. Juli 1512 durchzusetzen, dass der König von Polen fortan aus der Zahl der ermländischen Prälaten und Domherrn vier ihm angenehme Personen ernennen könne, von denen das ermländische Kapitel einen zum Bischofe zu wählen gehalten sein sollte. Mit vieler Mühe gelang es schliesslich noch die Einschränkung auszuwirken, dass diese vier Kapitularen geborene Preussen sein müssten, und diesen Inhaltes ist wesentlich der sogenannte Petrikauer Vertrag vom 7. December 1512, der, trotz des Protestes einiger Domherrn, am 25. November 1513 von Leo XII. bestätigt, seitdem fast 300 Jahre hindurch die rechtliche Grundlage für die ermländischen Bischofswahlen bildete<sup>7)</sup>.

<sup>5)</sup> Als solcher nahm er unter den geistlichen Senatoren Polens, abwechselnd mit dem Bischof von Łuck, die achte Stelle ein, nach den Bischöfen von Gnesen, Lemberg, Krakau, Kujavien, Wilna, Posen u. Plock.

<sup>6)</sup> Capitulares eidem R. M. et suis Successoribus personam gratam eligere tenebuntur. Dogiel. CP. IV. 182 und EZ. I. 166.

<sup>7)</sup> Ex quibus quidem Praelatis et canonicis ejusdem Ecclesiae, quatuor pro arbitrio nostro nominabimus, non alios tamen quam qui sunt veri

3. Immerhin hätten, ohngeachtet der Bestimmungen des Petrikauer Vertrages, die Privilegien und Rechte Ermlands nicht alterirt werden können, wenn das ermländische Domkapitel das Recht der Selbstergänzung noch in dem ganzen vollen Umfange, wie es ihm durch die Urkunde vom 2. September 1288 garantirt worden war, besessen hätte. Dem war aber seit geraumer Zeit nicht mehr so. Zunächst hatte schon im 14. Jahrhunderte der päpstliche Stuhl das Recht beansprucht ermländische Kanonikate und zwar ebensowohl die sogenannten kleinern und mittlern, wie die grössern<sup>9)</sup> an seine Beamten zu vergeben, wenn auch nur in der Form von Expectanzen, deren Verwirklichung bei eintretenden Vakanzen durch die Inhaber der erstern jedesmal erst nachgesucht werden musste. Später seit dem Jahre 1447 wurde durch Ermlands Beitritt zu den deutschen Konkordaten die Sache derart geordnet, dass alle in Rom und dessen Umgegend sowie die in ungeraden Monaten vakant werdenden Kanonikate vom h. Stuhle, und nur die noch übrig bleibenden vom Bischof und Kapitel gemeinschaftlich in der alten Weise besetzt werden sollten. So lange nun Rom von seinem Privilegium im Einverständnisse mit dem Bischofe von Ermland Gebrauch machte, und diesem wenigstens die Besetzung der ersten drei bis vier in den päpstlichen Monaten sich ereignenden Vakanzen überliess, blieb die Zusammensetzung des Kapitels wesentlich dieselbe wie früher. Als aber einzelne Päpste, wie Nikolaus V., Innocenz VIII., Julius II. damit begannen, den Hochmeistern oder den Königen von Polen (Kazimir und Alexander) die Vollmacht zu verleihen, zwei Kanonikate zu besetzen<sup>9)</sup>, als die Kollation der Dompropstei durch Leo X. ein Vorrecht der Krone Polens wurde, als ferner, namentlich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, die Sitte aufkam, dass

Terrarum Prussiae indigenae.... Ipsi vero Praelati et Canonici praedicti unum ex illis quatuor, quem voluerint aut judicaverint meliorem et utilioerem, deligere in Episcopum tenebuntur et erunt adstricti. Vgl. Jura Cap. Varm. a. a. O. p. 137 (Summ. 30. A - E.) und dazu EZ. I. 270 ff.

<sup>9)</sup> Seit der Mitte des 14. Jahrh. gab es nämlich ausser den 16 ursprünglichen (oder grössern) Kanonikaten, noch 4 mittlere (mit 20 Mark us. monete) und 4 kleinere (mit 10 Mark dotirte) Praebenden in Ermland, die aber durch eine Bulle Martin's V. d. d. 27. April 1426 (K. A. F. B. 5) rechtlich aufgehoben wurden.

<sup>9)</sup> Zwar nahmen die drei genannten Päpste die angedeuteten Privilegien als solche immer recht bald wieder zurück (B. A. F. Eb. M. 9 und EZ. I. 187), aber faktisch wurde der Einfluss der polnischen Könige und Königinnen (z. B. der K. Bona) stets grösser.

die Domherrn von Ermland Koadjutoren mit dem Rechte oder doch der Aussicht auf Nachfolge annahmen, da sehen wir auch allmählig die bislang durchweg preussischen und deutschen Namenreihen der Kapitularen sich verändern und im 17. und 18. Jahrhundert Polen oder auch Italienern Platz machen, so dass zu Zeiten kaum mehr ein Preusse im Kapitel war<sup>10)</sup>. Dadurch wurde die Wahl eines eingebornen Bischofs aus dem Gremium des Kapitels, wie sie der Petrikauer Vertrag verlangte, oft geradezu zur Unmöglichkeit, zumal wenn der König die Kandidatenliste aus einem tüchtigen Polen und drei für das bischöfliche Amt untauglichen Preussen zusammensetzte, ganz abgesehen von den vielfachen andern Mitteln, die der Krone Polens zu Gebote standen, um ihre Absichten durchzusetzen. So muss man es denn noch als eine gütige Fügung der Vorsehung betrachten, dass den ermländischen Bischöfen als Präsidenten der Lande Preussen polnischen Antheils, d. h. Ermlands selbst und der drei Palatinate Kulm, Marienburg und Pommerellen, seit dem Jahre 1513<sup>11)</sup> der Vorsitz auf den jährlich zweimal abzuhaltenden preussischen Landtagen zugefallen war, wodurch für die Könige von Polen die Nothwendigkeit nahe gelegt war, auf den bischöflichen Stuhl von Ermland nur rechtskundige und rechtsliebende Männer gelangen zu lassen, die demnach im Grossen und Ganzen auch die Rechte und Nationalität der Bewohner ihres eignen Landes zu wahren die Fähigkeit und den Willen hatten.

4. War so die Stellung Ermlands Polen gegenüber seit dem Jahre 1466 eine sehr schwierige, so gestaltete sich sein Verhältniss zum preussischen Ordensstaat von jener Zeit ab mehr und mehr zu einem für die Dauer gradezu unerträglichen. Durch die beiden Thorner Friedensschlüsse in seinem innersten Lebensnerv geknickt, in dem immer deutlicher aufdämmernden Bewusstsein, mit der Christianisirung Preussens seinen Beruf im Lande verloren zu haben, fristete der Orden, lediglich durch seine ursprüngliche, über den Umfang eines einfachen Staates hinausgreifende Anlage, durch die aus den zahlreichen ausserpreussischen Balleien zuströmenden finanziellen Mittel, durch das Interesse des deutschen Adels an dem

<sup>10)</sup> Vgl. Braunsberger R. Arch. Band 53, 604 und dazu Lengnich Preuss. Gesch. V. 17, IX, 235 über den Streit der Bischöfe Rudnicki und Zaluski mit den preuss. Ständen, welche die erml. Kanonikate nur mit Eingebornen besetzt wissen wollten.

<sup>11)</sup> Vgl. G. Lengnich, Jus publicum Regni Poloni Gedani 1742. II. 104.

„hohen Spital der deutschen Nation“, der Versorgungsanstalt seiner Sekundogenitur, vor Allem aber durch den Schutz der päpstlichen, für andre Zeiten bewilligten, sehr ausgedehnten Privilegien in einer Art mehr oder minder behaglichen Garnisdienstes, ohne innere Begeisterung für seinen Stand ein künstliches Scheinleben in dem von ihm äusserlich beherrschten Lande, in welchem er innerlich keinen rechten Halt mehr hatte. Die Zeiten des Ritterthums waren überhaupt vorüber, und jetzt wo die höhere Einheit von Kirche und Staat, wie sie bislang bestanden, zu Grabe ging, musste auch die auf andern Voraussetzungen beruhende, nunmehr veraltete Form des deutschen Ordensstaates mit seinem sehr stark ausgebildeten politischen, sozialen und kirchlichen Despotismus dem vereinten Drängen der Preussen und der Slaven, der Adlichen und der Städte, der Bischöfe und des Klerus unterliegen. Weil es ein ermländischer Bischof, der treffliche Lucas Watzelrode, war, der mit durchdringendem Scharfsinn diese Sachlage am gründlichsten durchschaute und durch Charakter und Stellung sich berufen glaubte, dem Orden in dessen eigenem wohlverstandenen Interesse noch in der letzten Stunde eine andere Mission, etwa den Kampf gegen die Türken in Podolien zuzuweisen, trat eine Spannung zwischen Preussen und Ermland ein, wie sie in allen früheren Zeiten, trotz mannigfacher kleiner Reibungen zwischen den Hochmeistern und Bischöfen, nie dagewesen war. Wenn jemals, so glaubte jetzt der Orden alle Kräfte anstrengen zu müssen, um das Bisthum in seine Gewalt zu bringen, und der Hochmeister Albrecht von Brandenburg ermahnt deshalb nach dem Tode des Bischofes Fabian in einem noch erhaltenen Schreiben vom 24. April 1523 den Ordensprokurator Georg Busch in Rom auf's dringendste, ähnlich wie schon im Jahre 1512 (nach Watzelrode's Tod), auch jetzt „Alles anzubieten, um dem Papste die Wichtigkeit und alle die Vortheile auseinanderzusetzen, die eine Vereinigung des Bisthums mit dem Orden für die Ruhe und den Frieden des Landes haben werde, zumal da dieser im letzten Kriege schon den grössten Theil Ermlands erobert habe“<sup>12)</sup>. Glücklicherweise schlug dieser Versuch fehl, dessen Gelingen der Geschichte Ermlands in politischer wie in kirchlicher Beziehung ein frühes Ende bereitet hätte. Der Eifer des am 14. April 1523 an Fabian's Stelle frei gewählten neuen Bischofes Mauritius Ferber und

<sup>12)</sup> Vgl. G. A. K. Fol. Röm. Handl. p. 86 u. Voigt a. a. O. IX. 668.

die ausgezeichnete Haltung seines Domkapitels in Verbindung mit der veränderten und glücklich benutzten politischen Sachlage bewirkten in dem Krakauer Friedensschlusse die Rückgabe sämmtlicher in dem letzten schrecklichen Kriege von dem Hochmeister eroberten ermländischen Städte und Schlösser, und sicherte so bis auf Weiteres das politische Fortbestehen Ermlands innerhalb der früheren Landesgrenzen<sup>13)</sup>.

5. Der Krakauer Friede hatte, während er den Fortbestand des Fürstenthums Ermland sicherte, gleichzeitig der Existenz des preussischen Ordensstaates ein Ende gemacht und Ermland an dessen Stelle ein weltliches Herzogthum zum Nachbarn gegeben. Wenn die Deutschherren schliesslich geglaubt hatten, durch die Wahl eines fürstlichen Oberhauptes das Familieninteresse mächtiger Herrscherhäuser in das Streben nach der verlorenen Unabhängigkeit verflechten zu können, so war diese Aussicht schon bei Friedrich von Meissen aus dem Geschlechte der Herzoge von Sachsen (1498—1510) nicht erfüllt worden, führte aber bei dem einundzwanzigjährigen Markgrafen Albrecht von (Kur-) Brandenburg aus der fränkischen Linie der Hohenzollern gradezu zu dem entgegengesetzten Resultate. Gegen die Warnung seines Deutschmeisters, des ehrwürdigen Dietrich von Klee, „er möge sich nicht ewigem Schimpf und Spott aussetzen, wenn der ehrliche Orden, der vor etlichen Jahrhunderten so löblich erfunden und erhoben, so lange Jahre geblüht, der ein Ortschaft und Vorwart der Christenheit gegen die Ungläubigen gewesen, durch seine Schuld fallen und ausgetilgt werden sollte“<sup>14)</sup>; gegen sein eigenes, bei Annahme der Wahl gegebenes Versprechen, entschloss sich Albrecht, statt, wie er Anfangs beabsichtigte, sein Hochmeisteramt und die damit verbundene Landesregierung einfach niederzulegen, durch die Zeitverhältnisse gedrängt und ermuthigt, am 8. April 1525 zu Krakau den ewigen Frieden zu unterzeichnen, in welchem König Sigismund I. von Polen den deutschen Orden als einen widerspänstigen Vasallen des preussischen Landes für verlustig erklärte und es als erledigtes Lehen zurücknahm, um es in derselben Eigenschaft sofort am 10. April seinem Neffen, dem bisherigen Hochmeister, für sich und seine so wie seines Bruders Descendenten als erbliches Herzogthum zu verleihen.

<sup>13)</sup> Vgl. B. A. F. A. 86, 22. Voigt a. a. O. IX. 749.

<sup>14)</sup> Vgl. dessen Brief an den Hochmeister vom December 1524 im G. A. K. DM. 10 und Voigt a. a. O. IX. 735.

Was den neuen Herzog zu diesem für ihn weniger ehrenvollen als vortheilhaften Schritte bewogen, das war vor Allem der Rath Luther's<sup>15)</sup>, den er bereits im September 1523 persönlich besucht und dessen neue Lehre seit derselben Zeit, begünstigt von Albrecht und seinem Freunde und ehemaligen Waffengenossen, dem samländischen Diözesanbischof, im Dom von Königsberg durch den früheren Minoriten Johannes Briesmann von Kotbus mit ausserordentlichem Erfolge gepredigt worden war.

6. Jenes Gesetz der Natur, wonach die Anfänge neuer Bildungen immer zuerst an den Extremitäten des alten Organismus sich zeigen, scheint auch in der Geschichte seine Geltung zu finden; wenigstens hat die von Luther ausgehende Bewegung nirgend in Deutschland schneller, allseitiger und fruchtbarer durchgeschlagen als hier an der Gränze germanischer Kultur, in dem deutschen Ordensstaat, den man damals bezeichnend genug „Neudeutschland“ nannte. Wie der Bischof von Samland der erste katholische Bischof ist, der, bereits in Weihnachten 1523, zu Luther's Lehre sich bekennt und schon drei Wochen vor diesem seinem Meister, am 8. Juni 1525, mit Katharina von Wetzhausen sich verheirathet, so ist Königsberg die erste Stadt, deren Bewohner, freilich nur indem sie nach altkatholischem Prinzip dem Beispiele und der Lehre ihres Hirten folgten, fast ausnahmslos bereits 1524 lutherisch sind, und der preussische Ordensstaat das erste Land, das, wenn auch nicht ohne Anwendung offener Gewalt von Seiten des Bischofs und interimistischen Landesregenten Georg von Polentz, in seiner Gesammtheit von der Gemeinschaft mit der katholischen Kirche sich löste, das lutherisch war, ehe noch der eigentliche Landesherr seine offizielle Erklärung über die kirchlichen Verhältnisse — am 6. Juli 1525 — erlassen und die neue Kirchenordnung vom Januar 1526 publizirt hatte. Die Folgen jener unnatürlichen Verschlingung der Gewalten, jenes Prinzipes, nach dem im deutschen Orden die Kirche, der Klerus und namentlich der Episkopat völlig unfrei und gebunden war, eines Prinzipes, das der erste Bischof von Ermland so richtig durchschaut und dessen Durchführung in seiner Diözese er so erfolgreich abgewehrt, traten nun im übrigen Preussen

<sup>15)</sup> Ut contemta ista stulta confusaque regula uxorem duceret et Prussiam redigeret in politicam formam sive Principatum sive Ducatum. Vgl. Luther's Brief an Briesmann d. d. 4. Juli 1524 bei de Wette VI. 526.

mit der unerbittlichen Logik der Geschichte in die äussere Erscheinung.

7. Aber wie die von Luther intendirte Kirchenreform keineswegs ganz Deutschland erfasste, sondern lediglich im Stande war, das h. römische Reich deutscher Nation in religiöser und in Folge dessen auch in politischer Beziehung in zwei fast gleiche Hälften zu zerreißen, so sollte auch der deutsche Ordensstaat, diese grossartigste politische Schöpfung des germanischen Mittelalters, mit nichten, wie es Anfangs den Anschein hatte, gänzlich von der Mutterkirche sich loslösen. Im Gegentheile sollte, ähnlich wie damals, als die zehn Stämme Israels von Juda abfielen, ein kleiner Bruchtheil der von Gott gesetzten kirchlichen Obrigkeit treu bleiben, und die zwei Zwölftel des mit Palästina etwa gleich grossen preussischen Territoriums, welche das Fürstenthum Ermland ausmachten, waren es, denen in „Neudeutschland“ diese grosse Aufgabe zufiel. Zur rechten Stunde noch — am 30. Januar 1523 — wurde Bischof Fabian Merkelingerode von Lossainen, der, Anfangs gut beginnend, zuletzt mit unverantwortlicher Kurzsichtigkeit oder Fahrlässigkeit die ersten Versuche der Neuerer, in Ermland Boden zu fassen, hatte gewähren lassen, aus dieser Zeitlichkeit abgerufen und erhielt alsbald in Mauritius Ferber einen Nachfolger, der, soweit es überhaupt möglich war, die alte unvergängliche Wahrheit der durch den Geist Gottes zu aller Zeit rein erhaltenen Kirchenlehre mit Kraft und Einsicht zu schützen wusste. Bald nach dem Antritte seines Episkopates erliess er, nachdem sein Nachbar, Georg von Polentz, durch ein Mandat vom 15. Januar 1524 seine Geistlichen ermahnt hatte, deutsch zu taufen und Luther's Schriften fleissig zu lesen, bereits unter dem 20. Januar 1524 ein Edikt an den ermländischen Klerus, das, ohne direkt auf das samländische Pastoral-schreiben Bezug zu nehmen, doch augenscheinlich die Aufgabe hat, demselben entgegenzutreten und die möglichen Folgen, die das erstere in der Nachbardiözese haben konnte, zu paralysiren. „Die Kirche Gottes“, sagt er darin, „kann, weil auf einen Felsen gebaut, von den andrängenden Wogen der Häresie, welche höchstens vorübergehend Koth und Unflath auf die makellose Braut Christi werfen können, nicht verschlungen werden. Die Lästereien der h. Sakramente, der makellosen Gottesmutter und aller Heiligen, der Ungehorsam gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit, wie er in dem Abfalle von der Kirche und in den Aufständen der Städte

und der Bauern<sup>16)</sup> zu Tage tritt, die Ablegung aller Scham und Sitte unter dem Vorwande evangelischer Freiheit, die Längnung aller jener Wahrheiten, die bis dahin einzelne Häretiker bekämpft — das sind die Kennzeichen und Früchte der neuen Lehre, die zu unserm tiefen Schmerze nicht blos von Laien sondern auch von Welt- und Ordens-Geistlichen dem glaubenswilligen und neuerungssüchtigen Volke zu dessen Verderben gepredigt wird. Luther wird jetzt mit dem Evangelium unzertrennlich verbunden; was nicht von Luther stammt, das ist nicht evangelisch; mit vielem Geschrei wird in Schänken und bei Trinkgelagen die lutherische Gerechtigkeit und die Freiheit, fortan alle Sünden begehen zu können, verkündigt, wodurch die Gemeinden wie die Einzelnen statt gebessert vielmehr von Grund auf verdorben werden, indem aller Geist christlicher Zucht, Einigkeit, Liebe und Friedfertigkeit von ihnen weicht. Wenn aber solch' fürchterliche Züchtigung, nachdem unzählige leibliche Uebel und Heimsuchungen nicht gefruchtet, vielleicht nur eine gerechte Strafe für unsre Vergehen ist, und wenn jetzt ringsum selbst die Auserwählten zu schwanken scheinen, so muss unsomehr ich, von dessen Hand das Blut der Schaafte wird gefordert werden, meine Hirtenstimme erheben und bei der Liebe Jesu Christi und dem furchtbaren Gerichte Gottes euch beschwören und gleichzeitig, vermöge rechtmässiger Autorität, die bei euch wohl noch gilt, in Kraft des h. Gehorsams väterlich euch ermahnen und gebieten, einmal, dass ihr Gott mit Bitten bestürmt, er möge die wohlverdiente Geissel seines Zornes von uns abwenden und sein durch das theure Blut seines Sohnes erkaufte Volk mit dem Hauche des h. Geistes erfrischen, damit es zur Einheit wieder zurückkehre; zweitens, dass ihr alle euch anvertrauten Gläubigen auffordert, es möge Niemand privatim oder öffentlich die lutherischen Dogmen lehren oder solchen Lehrern Herberge und Gehör geben; endlich, dass ihr die uralten und berechtigten kirchlichen Institutionen und Riten treu und gewissenhaft beobachtet. Wer aber diese väterliche Mahnung verachten und die Kirche Christi durch verderbliches Schisma zerreißen wollte, den treffe Fluch und das Schwert des Anathems.“

8. Dieses Hirtenschreiben verfehlte nicht, weit über Preussen hinaus in ganz Deutschland grosses Aufsehen zu

<sup>16)</sup> Vgl. über den samländischen Bauernaufstand vom September 1525 Erl. Preuss. II. 328 und dazu EZ. I. 294.

machen. Polentz und Ferber, die Oberhirten von Samland und Ermland, jener aus Sachsen, dieser aus Preussen selbst stammend, waren die beiden ersten deutschen Bischöfe, die gleichzeitig, der eine für, der andere wider Luther, sich erklärten, ein Zusammentreffen, das dem letzteren so wichtig erschien, dass er diese beiden bischöflichen Erlasse, sobald sie ihm zugekommen, mit kurzen, selbstverständlich dem verschiedenen Inhalte entsprechend gehaltenen Anmerkungen versah und zu Wittenberg drucken liess; woher die merkwürdige Thatsache sich erklärt, dass das ermländische Pastoral schreiben mit seinem Anathem gegen die Häresie des 16. Jahrhunderts in sämtlichen Ausgaben der lateinischen Werke Luther's zu finden ist<sup>17)</sup>. Die scharfe aber zugleich würdige und den kritischen Zeitverhältnissen durchaus entsprechende Sprache des Ferber'schen Hirtenwortes scheint übrigens die zunächst beabsichtigte Wirkung hervorgebracht zu haben. Selbst in den der weltlichen Herrschaft des Bischofs nicht untergebenen Theilen der Diözese fanden die von Polentz um Pfingsten 1524 ausgesandten neuen Evangelisten von Seiten des Volkes energischen Widerstand. So z. B. in dem damals noch in der Gewalt Albrecht's befindlichen Braunsberg, wo die Bürger den Prediger aus der Stadt trieben, so in Bartenstein, wo der alte Komthur Heinrich Reuss von Plauen, der selbst seiner Kirche und seinem Orden treu geblieben war, durch seinen Einfluss und sein Beispiel die Bürger in gleicher Treue befestigte und seinen Bischof ermuthigte, „er solde vber den Bischoff von Samland dem Bapst vnd dem König von Polen klagen, dass ihm so gewaltig in sein Jurisdiction griffe und setzte ihm lutersche Prediger

<sup>17)</sup> Vgl. Lutheri opp. ed. Wittenberg II. 418 und ed. Walch XIX. S. 2424 ff.: *Duae Episcopales Bullae. Prior pii posterior papistici pontificis, super doctrina Lutherana et Romana. Wittembergae in 4<sup>o</sup>*. In dieser Ausgabe ist das samländische Mandat vom 28. Januar datirt, während bei Hartknoch, K. G. Pr. S. 269 der 18., und im Erl. Pr. I. 837, und bei Arnoldt, Pr. K. G. S. 253 der 15. Januar steht. Das Edikt Ferber's ist ferner gedruckt bei Jod. le Plat, *monum. ad hist. Concil. Trident. Lovanii 1782*. II. 214. Handschriftlich findet es sich im B. A. F. A. 86 f. 11 u. 12, wonach es in unserm Sp. W. mitgetheilt ist. Der gleichzeitige Verfasser dieses Bandes (*Acta Mauriti F.*) fügt am Schlusse des Mandates die Notiz hinzu: *Torserat autem nonnihil edicti hujus acrimonia Lutheranos idque ad ipsum suum principem impugandum retulerunt, qui afficto Episcopi Sambiensis, quem euangelicum appellauit edicto hoc quod papisticum nominavit paucis leodoris ad marginem adnotatis more suo mordaciter risit. Et siue ipse Lutherus siue quispiam alius fuerit, subsannatorem magis quam impugnatorem egit.*

in seine Jurisdiction, die da Gothe und der Welt wären meyneidisch worden, die da alle Dinge vmbkehrten<sup>18)</sup>“. Als nun die Prädikanten auch in den übrigen Städten ähnliche Erfahrungen machen mussten, da entsandte Polentz, „von Gottes Gnaden Bischof zu Samland, teutsches Ordens Regent“, an Stelle dieser Friedensboten den abtrünnigen Ordens-Compan Friedrich von Heydeck, „dass er mit 10 Pferden herumritte, die Städte zu besänftigen. Welche aber darauf bestunden, dass man sie ihren Privilegien gemäss ungezwungen müsste seyn lassen. Allein der von Heydeck stellte dagegen vor, dass man sie gar nicht zu zwingen gedächte, sondern weil die Pfaffen allerwegen umb des Bischofs von Heylsberg willen entlieffen, möchte zu besorgen seyn, dass das Kirchengerräthe entwendet könnte werden. Darum wollte man es in einen Kasten verwahren, auch nicht mehr Hoffarth und Götzendienst damit treiben. Allein auch er fandt wenig Gehör. Nur dass die Klöster in Gerdauen, Welau, Tilsit, Heiligenbeil, Patollen etc. reformiret (d. h. aufgehoben) wurden<sup>19)</sup>“. Weniger Widerstand als die Städte komnten natürlich die Dorfschaften leisten, und da übrigens auch die Ritter des deutschen Ordens, „durch Gebrechen und Sünden verwahrlost, nichtswürdig in Gesinnung und That“, wie sie der klassische Geschichtsschreiber ihres Instituts nennt<sup>20)</sup>, nachdem sie mit wenigen Ausnahmen ihre Gelübde gebrochen und Luther's Lehre sich zugewendet hatten, ihre Ordenskirchen und Burgkapellen den entlaufenen Mönchen und Priestern öffneten, so wurde das Volk fast überall allmählig von seinem rechtmässigen Hirten abwendig gemacht und gingen zwei Drittel der ermländischen Diözese, d. h. die Archipresbyterate Schippenbeil,

<sup>18)</sup> Vgl. G. A. K.: Collectanea zur Reformationgeschichte von 1524.

<sup>19)</sup> Vgl. Erl. Preussen III. 189 nach Grunau tract. IX. fol. 141 des Königsb. Ms., und Leo, hist. Pruss. p. 384 ff. Womit übrigens die unparteiische neuere Geschichtsschreibung, soweit sie sich auf Originaldokumente stützt, z. B. bei Behnisch, Gesch. v. Bartenstein S. 204 u. ff., übereinstimmt. Statt Friedrich von Heideck ist hier Wolf von Heydeck genannt. — Wie wenig selbst in Königsberg Luther's Lehre vom Volke ganz freiwillig aufgenommen wurde, darüber vgl. Faber, Preuss. Archiv. I. 133, 205. II. 95, 108 ff. Eine gründliche Reformationgeschichte Preussens wird leider noch so lange zu den pia desideria gehören müssen, als wir keine quellenmässige Bearbeitung der einzelnen Städtegeschichten haben. Die neuerdings herauskommenden Geschichten der einzelnen landrätlichen Kreise bieten in dieser Beziehung fast gar nichts Neues.

<sup>20)</sup> Voigt, Gesch. Pr. IX. 754.

Preussisch Eilau, Kreuzburg, Friedland ganz und mehre andere theilweise der katholischen Kirche verloren.

9. Alle diese Verluste schien nun der mehrgenannte Krakauer Friede wieder gut zu machen und wie in politischer so in religiöser Beziehung das Bisthum Ermland vollständig wiederherzustellen. Feierlich hatte sich darin Herzog Albrecht verpflichtet, in dem unter seiner Oberhoheit befindlichen ermländischen Diözesanantheil die Investitur der Geistlichen dem Bischof zu Heilsberg zu überlassen und ihn bei Ausübung der kirchlichen Jurisdiktion fortan nach Kräften zu unterstützen<sup>21)</sup>. Wie hätte bei so unerwarteter Wendung der Dinge der Oberhirt nicht laut aufjubeln und Gott von Herzensgrund danken sollen! Er that es in einem herrlichen Erlasse an seine Geistlichkeit, vom 11. Mai 1525 datirt, worin er die Abhaltung eines feierlichen Dankgottesdienstes für den wieder erlangten Frieden anordnet und weiterhin, das Bedürfniss nach Reformation anerkennend, seinen Klerus auffordert, auf die Verkündigung des Wortes Gottes grösseren Fleiss zu verwenden, nicht spitzfindige und sophistische Dialektik, sondern die einfache theologische Wahrheit, wie sie in der h. Schrift und den Erklärungen der Kirchenväter enthalten, zur Erbauung des Volkes und nicht zur Befriedigung der eigenen Eitelkeit von der Kanzel vorzutragen, vor Allem aber durch tugendhaften Wandel mit Vermeidung tippiger Mahlzeiten und Schmausereien den Laien ein gutes Beispiel zu geben<sup>22)</sup>. Leider aber zeigte es sich nur zu bald, dass die in Folge des Krakauer Friedens gehegten Erwartungen sich nicht erfüllten. Als Mauritius auf Grund desselben die abgefallenen ermländischen Priester und Mönche vor sein Gericht lud, erschienen dieselben grösstentheils nicht und fanden im benachbarten Herzogthum willige Aufnahme und Protektion. Nach wie vor wurden an den dortigen ermländischen Kirchen

<sup>21)</sup> Vgl. Artikel 6 des Krakauer Friedens nach B. A. F. A. 86 fol. 23: Die Gutter, renthe vnd Zcyns, so vnder dem Herzogen in Prewszen gelegen, dem Bischumb Heilsberg oder desselben geistlichkeit zeustendig, sollen widerumb allenthalben eyngerheumet werden. Wo aber der Herzog oder seyn adel pfarer oder ander in geistliche lehen seczen wolten, die die leute christlich versorgen, die soll der herr Bischoff ferner zcu inuestiren wie vor alters schuldig seyn. — Artikel 7 handelt in ähnlicher Weise über die Jurisdiktion des Bischofs.

<sup>22)</sup> Vgl. dies Edikt im B. A. F. A. 86 f. 10. und daraus im Sp. W. abgedruckt. Der Verfasser von Ms. A. 86 fügt dazu die Bemerkung: Hoc edictum etiam ab ipsis probatur Lutheranis ideoque ab eorum dentibus tutum erat.

Prediger angestellt, die dem Bischofe weder präsentirt noch von ihm examinirt und investirt waren<sup>23)</sup>, und sogar nach Braunsberg, das doch durch den Krakauer Frieden aus den Händen des Ordens zunächst an Polen gefallen und im Jahre 1526 wieder an Ermland kam, das also in keinem Verhältnisse mehr zum Herzogthume stand, erbietet sich Polentz noch am 27. Juni 1525 „einen christlichen Prediger“ zu senden<sup>24)</sup>. Wiederholte Vorstellungen Ferbers bei Albrecht mit Berufung auf den Krakauer Vertrag fruchteten wenig<sup>25)</sup>, und der herzogliche Befehl vom 10. März 1528, wodurch die zum ermländischen Sprengel gehörigen Kirchen im Herzogthum theils dem Bischofe von Samland theils dem von Pomesanien untergeben wurden<sup>26)</sup>, war nur eine ausdrückliche Bestätigung der bereits seit vier Jahren geübten Praxis.

10. In dem geistigen Kampfe, den Mauritius mit so grosser Kraft und Treue gegen seinen Nachbarbischof führte, hatte er eine ausgezeichnete Stütze an seinem Kapitel. Ganz im Gegensatz zu den übrigen Domstiften, welche, nach dem Urtheile des besten Kenners der Reformationsgeschichte, „im Ganzen genommen dem Umsturz der Kirche den geringsten Widerstand entgegensezten, vielmehr, namentlich im nördlichen Deutschland, haufenweise zum Protestantismus übertraten, oder sich, wenn sie nur ihre Pfründen behielten, die Religions-

<sup>23)</sup> Vgl. Leo, hist. Pruss. S. 424. Arnoldt a. a. O. S. 267 ff.

<sup>24)</sup> Vgl. G. A. K. I. Schrank 10. Fach № 149—151. Grade während des polnischen Interregnums (1525—1526) suchten die preussischen Hansestädte Danzig, Elbing, Thorn ihre Schwesterstadt Braunsberg zur „Reformation“ zu bewegen, was diese schon der Reputation wegen nicht abweisen wollte. Man wendete sich nun zunächst unter dem 24. Juni 1525 an Polentz mit der Bitte, er möge den Johannes Kucheler, Pfarrer czur Ahrnaw, nach Braunsberg senden. Polentz schlägt in dessen Stelle, in seiner Antwort vom 27. Juni, den Paul Pole vor, der geneigt sei dorthin zu kommen, und fügt zur Charakteristik des Mannes hinzu, „das solcher christlicher Prediger sich ehelich beweybet.“ (Vgl. über P. Pole Töppen, Pr. Historiographie S. 206.) Aber auch Pole kam nicht nach Braunsberg, sondern ein Danziger Prediger, über dessen Wirksamkeit Treter a. a. O. p. 94 u. A. berichtet, dass er gelehrt, in der heiligen Hostie sei nicht Christus, sondern der Teufel gegenwärtig. Vgl. EZ. I. 297.

<sup>25)</sup> In der preuss. Landesordnung von 1526 Art. I. wurde das Institutionsrecht des Bischofes von Ermland für die in seinem Bisthum gelegenen Kirchen des herzoglichen Gebietes noch anerkannt.

<sup>26)</sup> Vgl. Bock, Leben Albrecht's S. 197. Arnoldt a. a. O. S. 269. Jacobson a. a. O. II. 19 und 29. Zu Samland kam Brandenburg, Kreuzburg, Friedland, Bartenstein, Schippenbeil, Domnau, Balga, Heiligenbeil, Zinten, Preuscheylau, Barten; zu Pomesanien aber Rastenburg, Seesten, Rhein, Angerburg, Lötzen, Nordenburg, Lyck, Stradaunen, Johannsburg.

änderung leicht gefallen liessen<sup>27)</sup>, hatten die Kapitulare von Ermland seit dem Beginne der lutherischen Bewegung eine ausgezeichnete Haltung bewahrt und in den traurigsten Tagen politischer und religiöser Verwirrung, wo selbst die Besten schwankten, nicht allein selbst fest gestanden, sondern auch den energielosen Bischof Fabian ernstlich an seine Hirtenpflicht gemahnt<sup>28)</sup>. Es war das offenbar eine Folge der hohen geistigen Bildungsstufe, auf der die Mitglieder des ermländischen Kapitels in Folge eines alten, im 15. Jahrhundert zum bindenden Statut erhobenen und stets mit strenger Gewissenhaftigkeit gehandhabten Gewohnheitsrechtes standen<sup>29)</sup>. Hienach war jeder neu eintretende Kanonikus, falls er nicht in

27) Döllinger, die Reformation, I. 573.

28) Treter a. a. O. S. 141. und B. A. F. D. 2, 8.

29) Schon im Jahre 1343 hatte Bischof Hermann den Beschluss des Kapitels, wonach jeder behufs theologischer oder kanonistischer Studien abwesende Kanonikus als anwesend betrachtet werden sollte, bestätigt. CW. II. 33. — Die Kapitelstatuten vom 23. Januar 1384 haben die Bestimmung, *quod prelatus uel Canonicus mayorem prebendam optinens existens in studio priuilegiato de licencia Episcopi et consensu Capituli recipiat integram prebendam, vltra quam de bonis communibus Capitulum sibi pro subsidio quindecim marcas teneatur singulis annis ministrare.* K. A. F. S. 1 fol. 5. Weitere Bestimmungen in dieser Beziehung erfolgten wohl in Folge der auch in Ermland recipirten Synodalbeschlüsse von Kostnitz und Basel über die Doktorpfürden (vgl. Jacobson a. a. O. I. 17), obgleich darüber Näheres nicht aufbewahrt ist. — Als im Jahre 1438 A. Coster von Venrade Domherr geworden, fragt er, obgleich schon über 17 Jahre im Dienste der Kirche beschäftigt, beim Kapitel an, ob er, um den Statuten zu genügen, noch eine Universität besuchen müsse. K. A. F. A. 5 fol. 14. EZ. III. 586. Aber erst in den Statuta Capitularia Nicolai de Tüngen (1471—1489) im K. A. F. Cod. S. fol. 7 № 50 findet sich die Bestimmung: „Item cum de literatis implenda sit indigencia ecclesie, vt fructum suo tempore afferre valeant oportum, Statuimus, quod quilibet Canonicus de nouo intrans, Nisi in Sacra pagina Magister vel Baccalarius formatus, Aut in decretis vel in Jure Ciuili aut in medicina seu phisica Doctor aut Licentiatus extiterit, post residenciam primi anni, Si Capitulo visum et expediens fuerit, tenebitur ad Triennium ad minus in aliquo studio priuilegiato in vna dictarum facultatum studere Sicque soli studio operam dare, vt iugiter et continue in ipso prememoratum triennium perseueret.“ In den Statuten des Mauritius Ferber vom 10. März 1532 № 28 wird diese Bestimmung im Wesentlichen wiederholt, nur dass hier noch die Artistenfakultät mit den übrigen in gleiche Rechte tritt (in Decretis uel Jure Ciuili uel Medicina uel Artibus Doctor). Jo. Dantiscus änderte durch ein Dekret d. d. 29. März 1540 diesen Artikel folgendermassen um: *Quod neutiquam de nouo intrans ad residenciam recipiatur aut habilis residere censeatur nisi doceat quod per triennium in studio Priuilegiato bonis literis antea continue sine interruptione, aut temporis interuallo incubuerit. In quibus si defecerit, nullomodo primi anni residencia gaudeat. Nam in illo statutis derogamus.* Vgl. oben S. 17.

der Theologie, in der Medizin, im geistlichen oder bürgerlichen Rechte einen akademischen Grad bereits besass, gehalten, nach einjähriger Residenz eine privilegierte Universität zu beziehen und dort drei Jahre in einer der gedachten Fakultäten ohne Unterbrechung den Studien obzuliegen. So kam es, dass ein Kollege Luthers, der Wittenberger Professor Joachim Rhetikus, das ermländische Kapitel, dessen Mitglieder er bei einem längeren Aufenthalte in Frauenburg näher kennen gelernt hatte, als „ein Kollegium vieler gelehrten und frommen Männer“ zu bezeichnen sich gedrungen fühlte, so erklärt es sich, dass, während in dem herzoglichen Preussen, wo der deutsche Orden gründliche wissenschaftliche Bildung wenig gefördert hatte, soviel wir wissen, kein einziger Theologe sich zur Vertheidigung der alten Kirche erhob, aus dem Gremium des ermländischen Kapitels ein Mann hervortreten konnte, der, wie vielleicht Keiner seiner Zeitgenossen, den Kernpunkt der neuen Lehre zu erfassen und in gradezu klassischer, auch heute noch beachtenswerther Weise zu widerlegen wusste. Die Veranlassung hiezu bot eine unter dem Namen des Bischofes von Samland im Jahre 1523 veröffentlichte und alsbald in ganz Preussen vielverbreitete Reihe von 110 Thesen über den äusseren und inneren Menschen, über Glauben und Werke<sup>30)</sup>, worin die Lehre Luthers mit einem starken Anfluge der in den gleichzeitigen Bauernkriegen und schwarmgeisterischen Bewegungen hervortretenden Tendenzen streng festgehalten und mit einer reichen Fülle heftiger Angriffe gegen die katholische Lehre und Hierarchie in der damals gangbaren Weise versetzt ist. Dieser allem Anscheine nach von Johannes Briesmann<sup>31)</sup>

<sup>30)</sup> Die Schrift muss im Herbst 1523 (wahrscheinlich in Königsberg bei Hans Weynreich) erschienen sein, vielleicht gleichzeitig mit der ersten sogenannten Reformationspredigt vom 17. September 1523. Am 9. Dezember 1523 hatte sie Tidemann Giese schon gelesen und widerlegt. Der Originaldruck scheint verloren zu sein, dagegen ist ein Abdruck in der sofort näher zu besprechenden katholischen Gegenschrift erhalten, wo er den Titel trägt: Centum et decem assertiones seu flosculi de homine exteriore et interiore, fide et operibus. Der Verfasser der kurzen preuss. Reformationsgeschichte in Fol. A. 86 des B. A. F. sagt darüber f. 10. b.: Georgius de Polenz, episcopus Sambiensis ... assertiones Lutheri publice declamavit, ac typis excusas sub sui nominis umbra euulgavit.

<sup>31)</sup> Dass Briesmann, der am 14. September 1523 bereits in Königsberg war, der Verfasser dieser merkwürdigen Schrift sei, dafür spricht die Vergleichung mit den bei seiner Doktorpromotion (1521) aufgestellten und von Kappe (Nachlese einiger Urkunden. Leipzig 1727. II. 595.) mitgetheilten 11 Thesen, die hier nur weiter ausgesponnen sind. Polenz selbst, der den

verfassten „lutherischen Blumenleese“ trat — etwa zwei Monate nach deren Erscheinen — bereits am 9. Dezember 1523 der ermländische Domkustos Tiedemann Giese von Allenstein aus, wo er eben als kapitularischer Administrator sich aufhielt, mit seinem Antilogikon flosculorum Lutheranorum<sup>32)</sup> entgegen, welches, Anfangs nur handschriftlich verbreitet, endlich auf wiederholtes Drängen der Konfratres des Verfassers im Jahre 1525 bei Hieronymus Viotor zu Krakau zugleich mit den darin widerlegten Thesen im Drucke erschien.

11. Dass eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern im Beginne des sechszehnten Jahrhunderts dringend nothwendig war, hat wohl Niemand klarer erkannt und deutlicher ausgesprochen, als die Väter des fünften lateranensischen Concils, die gegen Leo X. auf's entschiedenste ihr lebhaftes Bedauern aussprachen, als dasselbe im Jahre 1517 geschlossen wurde, ohne seine Aufgabe vollkommen gelöst zu haben. Aber sie hatten auch sofort bei dessen Eröffnung durch den beredten Mund des Augustinergenerals Aegidius von Viterbo als den Kanon dieser Reformation ausgesprochen, dass die Menschheit durch das Heilige sich verbessern lassen müsse und nicht

Namen dazu hergab, war wegen seines Mangels an theologischer Bildung wohl nicht fähig sie zu verfassen. Gibt doch die neueste protestantischerseits über preussische Reformationsgeschichte herausgekommene Schrift nun selbst zu, „dass er, der damals fünfundvierzigjährige Mann, dessen Interessen, ob er auch seit einigen Jahren mit der Mitra geschmückt war, bisher doch entschieden die des Kriegsmanns, des Diplomaten und Politikers gewesen waren ... sich von Briesmann unterrichten liess, wie Luther in einem Briefe an Spalatin vom 1. Februar andeutet mit den Worten: Episcopus tandem unus Christo nomen dedit et evangelisat in Prussia, nempe Sambiensis, quem fovet et erudit Joannes Brismannus.“ So C. I. Cosack, Paulus Speratus Leben und Lieder. Braunschweig 1861. S. 37. Ueber Briesmann vgl. a. a. O. S. 41—47. Diesem gehören wahrscheinlich auch die drei unter Polentz Namen gedruckten Königsberger Reformationspredigten an, auf die der Ruf von der theologischen Gelehrsamkeit „des ersten evangelischen Bischofes“ bisher sich gründete. (Vgl. u. a. G. von Polentz, George von Polentz. Halle 1858.) Wenigstens finden sich alle Gedanken jener Predigten auch in den mehrgenannten Thesen wieder.

<sup>32)</sup> Der Titel des Werkes heisst: Flosculorum Lutheranorum de fide et operibus *ἀνθρηλογικόν* Tidemanni Gisonis. Nach der reuchlinischen Aussprache lautet die Aussprache des griechischen Wortes: Antilogikon, d. h. Widerlegung, während es nach der von Giese gewählten Schreibart — mit Anspielung auf die Königsberger flosculi — zu übersetzen ist mit Blumenleese, — ein Doppelsinn, der von dem des Griechischen sehr kundigen Verfasser jedenfalls beabsichtigt ist. Vgl. den Abdruck dieses jetzt zu den grössten bibliographischen Seltenheiten zählenden interessanten Werkes in unserm Sp. W.

umgekehrt<sup>33)</sup>. Leider hat der Mann, der von Gott mit allen Gaben eines grossen Reformators ausgestattet war, diesem Worte seines Ordensgenerals kein Gehör gegeben und geglaubt, die Kirchenverbesserung durch eine Aenderung des bisherigen kirchlichen Glaubens, durch eine Lehre bewerkstelligen zu können, die er selbst und alle unparteiischen Forscher nach ihm als eine in der Christenheit durchaus neue und bis dahin unerhörte bezeichnen musste: durch die aus seinem innern Lebensgange wohl erklärliche Lehre, Alles was der Mensch thue sei Sünde, und nur der Glaube, d. h. die Zuversicht, dass Gott um der Verdienste Christi willen die Sünde nicht ansehe, könne den Menschen vor der ewigen Verdammniss retten, ohne ihn innerlich zu entündigen. Dass nach dieser angeblich in der h. Schrift deutlich vorgetragenen, später aber durch 15 Jahrhunderte stets mehr und mehr verkannten Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein jede äusserlich sichtbare Kirche, der Kultus und vor Allem das Priesterthum nicht allein überflüssig, sondern direkt verderblich und satanisch erscheinen musste, liegt ebenso auf der Hand, als dass die vielfache Verkommenheit des damaligen, über Gebühr zahlreichen und nicht immer genügend gebildeten Klerus nothwendiger Weise jener Lehre mächtigen Vorschub leistete, welche die Hierarchie überflüssig machen sollte.

Das ist der Standpunkt, den Luther und mit ihm seine Anhänger in Königsberg in den erwähnten 110 Thesen einnehmen, und wir müssen es als das nicht zu unterschätzende Verdienst des ermländischen Domkustos bezeichnen, unter allen Vertheidigern der katholischen Wahrheit wenn nicht zuerst so doch am entschiedensten<sup>34)</sup> diesen Kernpunkt der neuen Lehre erkannt, aufgedeckt und aus der h. Schrift allein in gradezu meisterhafter Weise widerlegt zu haben. Indem er den Unterschied zwischen der Tugend des Glaubens in katholischem und in lutherischem Sinne, die Differenz zwischen fides und fiducia, zwischen der gläubigen Hingebung des ganzen Menschen an Gott und die von ihm in seiner

<sup>33)</sup> Homines per sacra immutari fas est, non sacra per homines. Hardouin, Conc. IX, 1576.

<sup>34)</sup> Vgl. über die früheren Gegner Luther's die treffliche Schrift H. Laemmer's, über die vortridentinisch-katholische Theologie des Reformations-Zeitalters (Berlin 1858. S. 1—20), wo aber das zu den grössten bibliographischen Seltenheiten gehörige Antilogikon Giese's noch nicht hat benutzt werden können.

Kirche gestiftete Heilsordnung und der bloss subjektiven Zuversicht um Christi willen Verzeihung der Sünden zu erlangen, lichtvoll darlegt und die scheinbar verschiedenen Lehtropen des h. Paulus und Jakobus in einem auch stilistisch meisterhaften Dialoge der beiden Apostel in ihrer innern Harmonie nachweist, zeigt er zugleich, wie unsere Rechtfertigung nicht aus dem Glauben, sondern aus der Gnade (durch den Glauben) komme, und wie die Erfindung des neuen Fiduzialglaubens entweder zur verderblichsten Prädestinationslehre führe oder aber aus diesem Glauben ein blosses Werk des Menschen mache, das mehr als alle andern so heftig bekämpften guten Werke geeignet sei, den Menschen in den Abgrund der Selbstgerechtigkeit zu stürzen und Gott die Ehre zu rauben<sup>35</sup>). Nachdem er diesen Punkt ausführlich erörtert hat, ist es ihm leicht, über die andern in den Thesen berührten Materien, über die Lehre von den guten Werken, vom Priestertum, von der Beichte, von den Ceremonien, vom Breviergebet und vom Fasten mit wenigen Worten das nöthige Licht zu verbreiten, wobei er das faktische Vorhandensein von Uebelständen in der Kirche, die aber doch nur den Menschen zur Last fallen, gerne zugibt<sup>36</sup>).

12. Es ist eine durchaus irenische Tendenz, die in dem ganzen Antilogikon Giese's, sowohl in der überaus edlen und würdigen Form als in der Art und Weise der Beweisführung, überall hervortritt und ihn in manchen seiner Anschauungen zu einer fast zu weitgehenden Akkomodation an die Lehrmeinungen der Gegner führt. Dasselbe Streben war es, das ihn auch nach Vollendung dieser wie es scheint sehr gut aufgenommenen Arbeit<sup>37</sup>) nicht ruhen liess, sondern ihn bei

<sup>35</sup>) Jam igitur et fidem tuam opus facis, nam credendo et fidem habendo iusticiam novam producis, in qua ut lucifer oriens fulges, ac illum excedes iniquitate qui ex operibus iusticiam struit. — Dabei die (gedruckte) Marginalnote: Fidem Lutherani opus faciunt.

<sup>36</sup>) So z. B. sagt er (S. 87): Quid miramur hoc nostro tempore raros esse fideles ministros, quales Petrus in epistola sua exigit, quales et Paulus ordinari vult? Sed nostra ipsorum culpa id fieri certum est, qui felices nos arbitramur, si vel filium, vel cognatum, vel servum, vel opilionem, nostra ope, presbyterum fecerimus. Hoc est, Mendicum vel captatorem, vel tabernarum sectatorem. Jam vero posteaquam tantam multitudinem ipsi ultro congressimus, uno fulminis ictu omnes volumus perdere, ut iam neque fratres eos habeamus, sed quasi infamia perfusos aspernemur.

<sup>37</sup>) Wiszniewski in seiner historya liter. polskiéj. IX, 5. erwähnt, dass von dem Antilogikon eine zweite Ausgabe ebenfalls zu Krakau bei Vietor im Jahre 1527 erschienen sei; doch ist es mir trotz aller Mühe nicht möglich geworden, nähere Kunde davon zu erlangen. Für die

den mehr und mehr sich verwirrenden Zeitläuften, die zu einer immer noch für unmöglich gehaltenen Spaltung der Kirche führen zu wollen schienen, zu einer neuen, weit umfangreicheren Arbeit veranlasste, die eine Art vermittelnder Stellung zwischen den streitenden Parteien einnehmen und die kirchliche Einigung erleichtern sollte. Dies Werk, welches in drei Bücher eingetheilt war und den Titel *de regno Christi* führte, hatte er im Jahre 1536 soweit vollendet, dass er es mit einem Briefe vom 16. März dieses Jahres durch seinen Neffen Eberhard Rogge von Frauenburg aus an Erasmus in Basel schicken konnte, mit der Bitte, er, den er unter allen Sterblichen am meisten verehere, möge ihm den Liebesdienst erweisen, diese Arbeit, die manches Unreife enthalte, durchzugehen und deren Verfasser, wo er gefehlt, aufzurichten, wo er irre, zurechtzuweisen, wo er schwanke, zu belehren und zu stützen. Erasmus, der Giese's Zuschrift als einen Brief voll von Geist und Gelehrsamkeit bezeichnet, war leider, als er das Werk erhielt, bereits auf's gefährlichste erkrankt und lehnte in seinem kurzen Antwortschreiben vom 6. Juni das an ihn gestellte Gesuch mit dem Hinweis auf seinen nahen Tod (der in der That auch schon am 12. Juli 1536 erfolgte) ab<sup>38</sup>). Rogge aber, der seinen Weg nach Basel über Wittenberg genommen hatte, scheint schon damals mit Melanchthon, seinem früheren Lehrer, an den er einen Empfehlungsbrief von Giese mitnahm<sup>39</sup>), von dem Werke seines Oheims gesprochen und dadurch eine weitere theologische Korrespondenz über die darin behandelten Materien zwischen

freudige Aufnahme in Ermland und Preussen sprechen die in der Vorrede abgedruckten Briefe.

<sup>38</sup>) Das kurze Antwortschreiben lautet: *Epistola tua plena eruditionis et ingenii effecit, ut summopere doleam me tuis votis non posse satisfacere. Eberhardus tuus referet tibi, quo in statu sim, lecto pene semper affixus, tam afflictæ valetudinis, ut mihi prorsus abstinendum sit ab omni studiorum commercio, sine quibus mihi vita foret iniucunda, etiamsi recte valerem. Quare, vir humanissime, si nullam accipis excusationem, saltem veniam dabis morienti. Vale. Basileæ Sexto die Junii. An. MDXXXVI. Erasmus. Rot. tuus. aegra manu. Ornatissimo viro D. Tidemanno Gisio in Prussia. Vgl. Gel. Pr. IV, 50. Den Brief Giese's an Erasmus, worin er u. a. sagt, dass er bei allen innern Kämpfen stets festgehalten habe „ab Ecclesiae iudicio non discedendum“, vgl. Gel. Pr. IV. p. 35—49.*

<sup>39</sup>) Dieser Brief vom 28. März 1536 findet sich in einer Abschrift auf der Gymnasialbibliothek zu Linköping. Einen — nicht ganz genauen — Abdruck giebt Prowe, Mittheilungen aus schwedischen Archiven. Berlin 1853. S. 59. Das betreffende Manuskript ging mir durch gütige Vermittelung des Herrn Kultusministers v. Mühler zu.

diesen beiden Männern veranlasst zu haben, wodurch Giese sich bewogen fühlte, das Manuskript, welches Erasmus nicht mehr hatte durchsehen können, am 6. Juni 1538 mit einer gleichen Bitte an Melanchthon zu senden. Dieser war durch seine humanistische und vermittelnde Richtung, die damals in der Empfehlung des von Paul III. angekündigten Konzils und in dem Briefwechsel mit Kardinal Sadolet wieder hervortrat, ähnlich wie auch Erasmus eine dem Domkustos und späteren Bischofe von Ermland kongeniale Natur, nur dass ihm das spekulative und philosophische Interesse, das Giese von dem langjährigen Studium der mittelalterlich scholastischen Wissenschaft zu Leipzig beibehalten hatte, abging, weshalb ihm gewisse Fragen, die in dem Werke über das Reich Christi aufgeworfen waren, als zu paradox und wenig zur Erbauung ausreichend erschienen, wie es denn auch nicht bekannt ist, ob und wann er bei seinen vielen andern Arbeiten dazu gekommen, Giese's Wünsche zu willfahren<sup>40</sup>). Thatsächlich hat sich der Letztere niemals dazu entschliessen können, seine „christliche Geschichte“, an der er bis an's Ende seines Lebens fortarbeitete und feilte, zu publiziren, und auch Hosius, dem er in seinem Testamente eine Abschrift davon hinterliess<sup>41</sup>), hat später Bedenken getragen, das nicht ganz

<sup>40</sup>) Vgl. Corp. Ref. III, 237, wo Melanchthon an Rogge am 10. Jan. 1537 schreibt: *Affini tuo viro doctissimo nunc non vacabat rescribere. Sed respondebo per proximum tabellarium, nunc enim mercatores properabant. Non sumo mihi tantum, ut Aristarchum me faciam operis scripti ab homine ingenioso et facundo. Sed si miserit mihi librum, non gravatim indicabo meas opiniones. Und am 20. Mai 1538 schreibt er ebenfalls an Rogge: Legi titulos librorum, quos misisti. Esset autem ineptum pronunciare non lectis ipsis disputationibus. Sed tamen ingenue dicam quod sentio. In titulis sunt quaedam παράδοξα καινότερα, quae agitari nollem et sunt ἀνωφέλιμα. Est autem in Ecclesia illud inculcandum quod facit πρὸς τὴν οἰκοδομὴν* ut inquit Paulus. Quorsum attinet illud vocari in quaestionem, *περὶ τοῦ σπέρματος ἐν τῇ κηρύσει τοῦ υἱοῦ Θεοῦ*; Sed de hac re et caeteris quibusdam quaestionibus malim et cum hospite tuo et tecum coram loqui. Nec jam pronuncio, cum ipsum librum non legerim. Corp. Ref. III, 528. Das Schreiben, mit dem ihm endlich Giese am 6. Juni 1538 sein Werk übersendet, ist abgedruckt im Gel. Pr. I, 250—256. Melanchthon scheint sich nun an die Lektüre gemacht zu haben, hatte sie aber am 15. Oktober 1538 noch nicht beendet, wo er an Rogge schreibt: ego obruor laboribus, ideo nondum perlegi Episcopi (sc. Gisi) librum. Corp. Ref. III, 598.

<sup>41</sup>) Giese's Testament d. d. Seeburg 16. Januar 1550 befindet sich von seiner Hand geschrieben im G. A. zu Königsberg, Schiebl, A. 400. Die seine historia Christiana betreffende Stelle daraus theile ich im Sp. W. als Anhang zum Antilogikon mit. — Seinen Brief an Hosius vom 12. August

zum Abschlusse gekommene Werk, das unter veränderten Verhältnissen gewisse häretische Richtungen in Polen zu begünstigen schien, herauszugeben. So blieb das allem Anscheine nach höchst bedeutende und interessante Buch im Archive von Heilsberg liegen, bis es, wahrscheinlich in den Schwedenkriegen, von dort verschwand, um vielleicht noch einmal in einer schwedischen Bibliothek oder in der römischen Vatikana wieder aufgefunden zu werden.

13. Die humanistische Richtung des Reformationszeitalters, die in Giese's literarischen Bestrebungen so sichtlich hervortritt, hat in Ermland keinen berühmteren Repraesentanten gefunden, als den Bischof Johannes von Höfen, von der Stadt Danzig, aus der er gleich seinem Vorgänger und seinem Nachfolger, Ferber und Giese, entsprossen war, gewöhnlich Dantiskus genannt, und unter diesem Namen als Staatsmann, Gelehrter und Dichter in ganz Europa und darüber hinaus bekannt. Das unverkennbare poetische Talent, mit dem er begabt war, glaubte er auch unter den Arbeiten und Sorgen des bischöflichen Amtes nicht ungenutzt lassen zu müssen, und es ist gerade der Abend seines Lebens, der Zeitraum seines Episkopates in Ermland, dem wir Gedichte verdanken, die auch gegenwärtig, wo die sonstigen Erzeugnisse seiner Muse nur noch historische Bedeutung beanspruchen, bleibenden Werth behalten haben. Hatte er ursprünglich, seinem Bildungsgange entsprechend, humanistische und erotische Stoffe sich zum Vorwurfe genommen und in der Lyrik, namentlich in der Elegie, im Gelegenheitsgedichte und Epigramme nicht unglücklich sich versucht, später dann kriegerische und politische Zeitereignisse, wie z. B. den Zug Sigismund's I. nach Ungarn, den Sieg desselben Königs über den Woywoden der Moldau, den Königskongress von Wien, die drohende Türkengefahr in episch erzählender und zugleich vorwurfsvoll mahnender Weise besungen, so gab ihm in Ermland sofort sein Regierungsantritt Veranlassung, sich auf einem neuen, ihm bisher fremden Gebiete zu versuchen. Er war nämlich

1550, worin er von dem Werke spricht, vgl. B. A. F. D. 2. 144, und Hosius' Urtheil darüber B. A. F. D. 19, 149. Possevin, der um's Jahr 1587 in Heilsberg war, führt in seinem Apparatus sacer III, 111 noch das Ms. des „Tilemannus Ghisius de Regno Christi“ auf. Dagegen war es zu M. L. Treter's Zeiten — im Jahre 1685 — schon verschwunden, ist also wohl im zweiten schwedischen Kriege weggekommen. Ein zweites Exemplar, das Autographon, vermachte Giese in seinem Testamente seinen Verwandten, die in Danzig lebten. Vgl. noch EZ. I, 348 und Prowe a. a. O. S. 59 u. 60.

nach der Sitte der Zeit beim Einzuge in sein Bisthum von einem jungen Studenten, Eustachius von Knobelsdorf, dem Sohne des Bürgermeisters seiner Residenz Heilsberg, mit einem poetischen Grusse bewillkommnet worden, und fühlte sich hiedurch bewogen, in einem Gedichte von fast anderthalbtausend Versen zu antworten, welches ein gleichzeitiger Humanist das Lied eines Schwanes — *cygneum melos* — nannte, und von dem noch jüngst ein trefflicher preussischer Schulmann erklärte, dass dasselbe „jeder zur Universität abgehende katholische Jüngling lesen sollte“. In der That verdient die „Paränese an Konstanz Alliopagus“ dieses Lob in vollem Maasse, und zwar nicht bloss wegen der Anmuth des Vortrages und der Leichtigkeit, mit welcher das elegische Distichon hier dahinfliesst, sondern hauptsächlich wegen des überaus reichen und tiefen Inhaltes, der uns darin entgegentritt. Mit wohlthuender, wahrhaft christlicher Demuth sucht er das Lob der Weisheit und Tugend, das Knobelsdorf ihm gespendet, von sich abzulehnen, indem er mit einer Aufrichtigkeit, die an die Bekenntnisse des h. Augustinus erinnert, dem angehenden Jünger der Weisheit die Schicksale und Erfahrungen seines ganzen Lebens mittheilt: die erste Begeisterung der Jugend, die merkwürdige und an spannenden Szenen reiche Fahrt nach Palästina, zum Grabe des Erlösers, seinen dort gefassten Entschluss, fortan nur der Wissenschaft und Frömmigkeit zu leben, die Gefahren und Verirrungen des Lebens an den Höfen der Fürsten, denen er gegen seinen ursprünglichen Vorsatz so viele Jahre gedient, zum grossen Schaden seiner Geistes- und Herzensbildung, die Arbeiten und Leiden, die nunmehr seiner harren und die er im Geiste der Busse als Sühne für die Vergehen des jugendlichen Alters zu tragen gedenke. Wie von selbst reihen sich an diese konkreten und lebensvollen Schilderungen die treffendsten Mahnungen und Lehren an den Jüngling, den er mit der Weisheit eines Lehrers und der Liebe eines Vaters vor den ihm drohenden Gefahren, vor Trägheit, Sinnlichkeit und Neuerungssucht warnt und mit Begeisterung für das Studium, für die h. Kirche und die alte angeerbte Religion der Väter zu erfüllen weiss<sup>42)</sup>.

<sup>42)</sup> Der protestantische Humanist W. Gnaphäus, dessen Poesien im 16. Jahrhundert ein grosses Publikum fanden, schrieb nach Lesung dieses Gedichtes d. d. Elbingae 10. Martii 1539 an Dantiskus: „Cum tuam illam cum doctissimam tum pientissimam paraenesin et metanoeam lego, totus mihi in meis scriptis uideor frigere, atque adeo mihi etiam displicere incipio,

14. Von den übrigen Poesien aus der späteren Periode des Johannes Dantiskus sind leider einige und wie es scheint nicht die unbedeutendsten verloren gegangen, weil ihr Urheber fast zu wenig Gewicht auf dieselben legte und nicht zu bewegen war, sie dem Drucke zu übergeben. So blieb z. B. sein Gedicht „über den verlorenen Sohn“ und seine „Lucretia“ nur handschriftlich unter seinen Freunden verbreitet<sup>43)</sup>, und wie seine Elegie an Knobelsdorf so würden wir auch sein letztes poetisches Werk, das Buch der Hymnen, kaum mehr besitzen, wenn nicht ein jüngerer Freund ohne Wissen und Willen des Autors noch bei dessen Lebzeiten sie herausgegeben hätte<sup>44)</sup>. Es ist dies eine Sammlung von 30 Liedern, ganz im Geiste und Stile der einfachen älteren Hymnen des Breviers gedichtet, voll wahrer Empfindung und warmen Gefühles, das sprechendste Zeugniß für die grosse innere Umwandlung, die mit dem Verfasser vorgegangen war. Wenn er früher auf eine vollendete äussere Form das Hauptgewicht gelegt, mit glänzenden Bildern, Metaphern und einer reichen Belesenheit in den Klassikern zu prunken gewusst hatte, so spannt er hier die Saiten seiner Dichterleier absichtlich schwächer, erklärt gleich im Eingange, er wolle nur die Sache ohne allen Schmuck und Zier reden lassen und bleibt diesem Vorsatze durchgängig so treu, dass man die Enthaltbarkeit, die er bei so reichen poetischen Mitteln, wie sie ihm zu Gebote standen, übte, mit Recht bewundern muss. In diesen Gesängen, welche sich an das Kirchenjahr anlehnen und besonders die Mysterien des Osterfestkreises feiern, ist die rein humanistische Geistesrichtung durch die christliche Welt- und Lebens-Anschauung derartig überwunden, dass auch nicht die leiseste Einmischung klassischer Reminiszenzen die herzliche Einfachheit dieser Strophen trübt, in welchen die Gefühle der Busse und Reue,

---

qui parum prudenter ac circumspecte habita et tuae Thaliae et meae infantiae ratione, uel lumen Soli uel noctuas Athenas temere conatus sim afferre.“ *Epistolae Dantisci in Codice Upsalensi tom. II. fol. 3.*

<sup>43)</sup> Vgl. Cochleus' Brief an Dantiskus d. d. Meissen 8. Mai 1536: De filio prodigo vidi praeter Evangelium et carmen tuum, duas comedias. B. A. F. D. 3. fol. 120. — G. Sabini poemata. Lipsiae 1563. p. 331.

<sup>44)</sup> Stanislaus Hosius in der Dedication des Carmen paraeneticum an S. Maczejowski von Chelm: Neque nesciebam, quantopere ille ab huius libelli editione abhorreret, ut qui, quum in scribendo carmine ceteris satisfaciat, sibi ipsi tamen nunquam satisfaciat... Ego vero, quameunque in partem id ille (Dantiscus) accepturus esset, nolui me tanto scelere obligare, ut ingentem hanc utilitatem studiosae iuventuti invidisse viderer.

der Liebe zu dem leidenden Erlöser, der Anhänglichkeit an seine h. Kirche und der Verehrung der jungfräulichen Gottesmutter einen so passenden wie edlen Ausdruck gefunden haben<sup>45)</sup>.

15. Seit dem Regierungsantritte des berühmten Dantiskus hatte die Aufmerksamkeit der damaligen gelehrten Welt sich in ganz besonderer Weise dem abgelegenen Ermland zuzuwenden begonnen. Bekannt und befreundet mit fast allen Persönlichkeiten, die in der vielbewegten ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf dem politischen, wissenschaftlichen und religiösen Gebiete im Vordergrund standen, unterhielt Dantiskus mit einer grossen Zahl derselben einen ausgebreiteten und tief eingehenden Briefwechsel, von dem leider nur der kleinste Theil uns noch erhalten ist<sup>46)</sup>. Unter andern liessen es sich auch seine zahlreichen dichterischen Freunde angelegen sein, durch poetische Zuschriften die mannigfachen Sorgen des Amtes von seiner Stirn zu scheuchen und den Abend seines Lebens nach Kräften zu erheitern. Bald besangen sie die merkwürdigen Schicksale seines Lebens, bald suchten sie theils in pathetischem Ernste theils in komischem Humor sein Ermland mit allen möglichen Gottheiten aus der klassischen Mythologie anzufüllen und priesen die Schönheiten seines Heilsberg, reizend gelegen, wie der Rektor der neu errichteten Universität Königsberg, George Sabinus, ihm schrieb:

An der rauschenden Alle schönen Ufern,  
 Jener Alle, an deren Strome Nymphen  
 Auf der lieblichen Flur den Reigen führen  
 Und Napäen im Schmuck nebst Oreaden<sup>47)</sup>.

In der That wurde das Schloss zu Heilsberg, welches durch die Bischöfe Lucas und Mauritius im Aeussern herrlich restaurirt und vollendet war, unter Dantiskus im Innern mit den besten Werken der Kunst und Wissenschaft geschmückt. Berühmt war seine Sammlung trefflicher Gemälde, worunter namentlich Stücke von Holbein's Meisterhand sich befanden<sup>48)</sup>,

<sup>45)</sup> Vgl. Hosius' schönes Vorwort zu diesem Büchlein, das zuerst zu Krakau im Jahre 1548 erschien, kurz vor dem Tode des Autors.

<sup>46)</sup> Vgl. darüber EZ. IV. 475 ff. Er selbst sagt in dem *carmen paraeneticum*:

Hinc et amicitias nactus, socios, et amicos,  
 Qui me tot scriptis visere saepe solent.  
 Inter quos procul est magnus Cortesius ille etc.

<sup>47)</sup> G. Sabinus, *Poemata* p. 310.

<sup>48)</sup> Diese verdankte er seiner Freundschaft mit dem Löwener Theologen Konrad Goclenius, der ihm am 1. Mai 1531 schreibt: *In praesentia mitto tibi dono effigiem D. Erasmi Roterodami ab Joanne Hoelpeyno, artificum*

weshalb sein Nachbar, Herzog Albrecht, wiederholt seinen Maler Krispinus Herranth, einen Schüler Albrecht Dürers, zu Dantiskus sandte, um die besten seiner Bilder kopieren zu lassen<sup>49</sup>). Der Schwager Herranth's, Hans Heffener, der im Jahre 1549 sein Nachfolger als Hofmaler bei Herzog Albrecht wurde, war bis dahin in gleicher Eigenschaft am ermländischen Bischofshofe zu Heilsberg thätig<sup>50</sup>). Noch eifriger aber als für seine Gemäldesammlung war Dantiskus für die Gründung und Vermehrung einer guten Diözesan-Bibliothek besorgt, und in den Briefen an seine gelehrten Freunde finden wir wiederholt die Bitte ausgesprochen, sie möchten ihm alle neuen Erscheinungen, namentlich auf dem Gebiete der klassischen Philologie, der Geschichte, Mathematik und Theologie, zusenden<sup>51</sup>), wobei er sich dann scherzend mit einem Elephanten vergleicht, der, obgleich er nicht schwimmen könne, dennoch gern am Wasser sich aufhalte, wie auch er die Bücher liebe, ohne davon viel Gebrauch machen zu können<sup>52</sup>). Solche Bestrebungen, sowie der Eifer für die Hebung des Partikulars zu Kulm<sup>53</sup>), die reichlichen dauernden Unterstützungen an studirende Jünglinge, die Bestimmung, dass jeder Kanonikus, der zum Antritte der Residenz zugelassen werden wolle, **vorher** ein akademisches Triennium absolvirt haben müsse, vor Allem aber das eigne Vorbild

---

in eo genere, ut periti censent, praestantissimo, graphice et ad vivum expressam. B. A. F. D. 3. f. 37. Und bald darauf am 2. Juni 1531: Ea mihi est necessitudo cum Hoelpeyno, ut quidvis ab eo possim impetrare. Quin spero me breui tibi exhibiturum hoc anno effictam (imaginem). Cod. Ups. II. f. 52.

<sup>49</sup>) Vgl. B. A. F. D. 91. fol. 140. und G. A. Königsberg. Schrank 20. Fach 20. № 24 u. 27.

<sup>50</sup>) Vgl. Altpreuss. Monatsschrift. IV. 456. und Beiträge zur Kunde Preussens. III. 249 ff.

<sup>51</sup>) Eobanus Hesse schreibt ihm d. d. Frankfurt a. M. 20. März 1540: Propositum tuum de instituenda tuis bibliotheca uehementer laudo atque utinam ad eam rem auxilio esse queam nihil me graualet. Cod. Ups. II. fol. 28.

<sup>52</sup>) Vgl. seinen Brief an D. Schepper d. d. 24. Februar 1536. Er bittet hier u. a. um die „Opera diui Augustini per Erasmus recognita, De bibliis prius scripsi, ut et illa pro me emanant. Rogo insuper et Lactantium Strabonemque, Herodotum, Thucididem, Appianum, Philostratum, Lucretium, Ausonium et quidquid Hermolai Barbari apud bibliopolas habetur... Contendo hic Bibliothecam quandam post me suo tempore relinquere sumque ea in parte vere elephas, qui quum natate nesciat, libenter tamen circa aquas versatur.“ Cod. Ups. II. f. 197. Vgl. dazu B. A. F. D. 6. f. 3. und 11. D. 7. f. 27.

<sup>53</sup>) Vgl. B. A. F. D. 2. f. 121. D. 4. f. 108. D. 68. f. 191.

des gelehrten und sprachenkundigen Bischofes<sup>54)</sup> weckte ringsum tüchtige Kräfte zu rüstigem geistigem Schaffen und literarischer Thätigkeit. Wie bereits am Anfange des 16. Jahrhunderts, von der neuerwachenden Begeisterung für das klassische Alterthum ergriffen, die Frauenburger Domherren Johannes Skulteti und Christoph von Suchten als lateinische Dichter sich ausgezeichnet hatten, so treten jetzt aus der Reihe desselben Collegiums die beiden Brüder Johann und Kaspar Hannow, Stanislaus Hosius, Martin Kromer, und vor Allem der bereits erwähnte Eustachius von Knobelsdorf in ihre Fussstapfen. Eine Elegie auf den Türkenkrieg, poetische Beschreibungen der Städte Löwen und Paris, wo er seine Studien gemacht, die Schilderung einer Reise durch Frankreich, die ausführlichen Epicedien auf König Sigismund I., auf Kaiser Ferdinand I. und auf seinen Wohlthäter Dantiskus, der in seinen Armen gestorben war, besonders aber das erste tiefempfundene Mahngedicht an König Sigismund August, in welchem die katholische Kirche die Kränkung ihrer Rechte und Privilegien in Polen beklagt, lassen uns den Letzteren als einen Mann von hervorragender dichterischer Begabung erkennen, an dessen Poesien schon Sabinus den ovidischen Fluss und Wohllaut bewunderte<sup>55)</sup>, während ein neuerer Kritiker den „sittlichen Ernst, die religiöse Begeisterung, eine blühende durch die Phantasie gehobene Sprache und die

<sup>54)</sup> Vgl. u. a. die Widmung des Johannes van den Kampen zu seinem Werke: *Enchiridion Psalmorum*. Basel 1548, worin der Verfasser von Dantiskus, der diesem Werke ein einleitendes Gedicht vorausgeschickt, sagt: *Tu si voles ex reliquis linguis addes; novisti enim totius Europae ferme omnes*. Namentlich waren es die hebräischen Studien des Autors, die Dantiskus andauernd förderte. Und Sabinus a. a. O. S. 307 singt von ihm:

*Pleno Musicus ore coetus affert  
Te sermonis et utriusque linguae  
Expertum canit inclitumque vatem.*

Vgl. dazu noch Erasmi opp. ed. 1702. VIII, 490. und über sein Verhältniss zu Luther und Melanchthon EZ, IV, 532 ff.

<sup>55)</sup> Vgl. G. Sabini poemata p. 183: *Ad Eustachium a Knobelsdorf Canonicum Varmiensensem, Poetam clarissimum*. Hier heisst es u. a:

*Quid referam, numeros sedati fluminis instar  
Qui neque per salebras, saxa nec alta cadunt?  
Nec splendore carent illo nec divite cultu,  
Florida Nasonis quo monumenta nitent?*

Schon im Jahre 1541 urtheilte der berühmte Gemma Frisius in Löwen von ihm: *Videtur sane ad poesin natus atque in ipso Helicone enutritus; ita fluunt tamquam de flumine uersus*. Cod. Ups. II, 49.

flussenden eleganten Verse“ derselben rühmend hervorhebt<sup>56</sup>).

16. Als Knobelsdorf im Jahre 1541 die Universität Löwen bezog und dort den berühmten Professor Gemma Frisius besuchte, schrieb dieser, begeistert von alle dem, was der angehende Student ihm aus seiner Heimath mittheilte, an seinen Freund Dantiskus, der ihm den Jüngling empfohlen hatte: „In der That, es scheinen die Musen die Quellen des Pegasus verlassen und nach Sarmatien sich gewendet zu haben, angelockt, ich weiss nicht, ob von der Anmuth des Landes, oder aber mehr noch von dem Genius seiner Bewohner!“ Dieser zunächst hyperbolisch klingende Ausruf erscheint uns vollständig gerechtfertigt, wenn wir weiter hören, wie ihn der gelehrte Arzt und Astronom durch den Hinweis auf das so eben durch Rhetikus' Bemühen zu allgemeinerer Kenntniss kommende Sonnensystem des ermländischen Domherrn Nikolaus Kopernikus motivirt<sup>57</sup>). Gewiss, es kann keinem Zweifel unterliegen, dass, seitdem Sokrates auf dem Höhepunkte der Entwicklung hellenischer Bildung die Philosophie vom Himmel herabgeholt und in dem rechtverstandenen: „Erkenne dich selbst“ die Grundlagen einer reineren Gotteserkenntniss gefunden, Keinem unter allen denen, die auf Erden bloss menschlich gewirkt haben, eine Geistes that von tieferem Inhalte und nachhaltigerem Einflusse auf den geistigen Entwicklungsgang der Menschheit gelungen ist, als dem stillen Forscher zu Frauenburg. Die durch sein Werk „von den Umwälzungen der Himmelskörper“ hervorgerufene Umwälzung unserer Erkenntniss von dem Weltgebäude, die durch seine Arbeit schlagend und unwiderleglich erwiesene Uebermacht der übersinnlichen Wahrheit über die sinnliche Anschauung, das ist in Wahrheit die grösste, menschlichem Streben mögliche Leistung, eine That, welche durch ihre bahnbrechende Wirkung eine neue noch

<sup>56</sup>) Vgl. Prof. Dr. Kastner in Neisse im Schles. K. Blatte 1858. S. 198. Eine Ausgabe der sämtlichen Gedichte Knobelsdorf's fehlt leider. Vgl. EZ. III, 540.

<sup>57</sup>) *Certe videntur fato quodam Muse relictis Pegasi fontibus in Sarmatiam comigrasse, allectae nescio qua aut dulcedine soli aut potius incolarum genio: Ac propulsae ex consuetis Parnasi sedibus barbarie insueta Grecorum istuc profugisse. Atque ut de aliis nunc taceam, ipsa sane Urania sedes ibi fixit nous, nousque suos excitauit cultores qui nouam nobis terram, nouum Phoebum, noua astra, immo totum alium apportabunt orbem.* Cod. Ups. II, 49.

jetzt nicht abgeschlossene Epoche in der geistigen Entwicklung der Menschheit herbeigeführt hat.

17. Dem Manne, der von der Vorsehung berufen war, die alte ptolemäische Weltordnung zu stürzen und der staunenden Welt die Grösse und Harmonie der Schöpfung zuerst zu offenbaren, ist diese seine grosse Aufgabe nicht wie von ungefähr zugefallen. Durch eine selbst für sein an glücklichen Talenten und allseitigen Strebungen so überreiches Zeitalter seltene Universalität der Begabung und durch die umfassendsten viele Jahre hindurch mit eiserner Ausdauer fortgesetzten Studien vorbereitet, ist er an sein grosses Werk herangetreten. In einer der blühendsten preussischen Hansestädte aus einer angesehenen und begüterten Patrizierfamilie geboren<sup>58)</sup>, brachte er seine Jugend unter dem Eindrücke der grossen Ereignisse zu, durch welche die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts so ausgezeichnet ist. Kaum hatte kurz zuvor die grosse Katastrophe des Unterganges des byzantinischen Reiches dem Abendlande das Verständniss des klassischen Alterthums aufgeschlossen, so werden jetzt neue Handelswege aufgefunden und eine neue Welt entdeckt, während zugleich die junge Kunst des Bücherdruckes sich beeilt, die Wunder der neuen und die Weisheit der alten Zeiten nach allen Seiten hin der verwunderten Menschheit zu verkünden. Mit der Verwunderung aber hat nach der richtigen Bemerkung des Aristoteles wie jetzt so von jeher die Philosophie ihren Anfang genommen<sup>59)</sup>, und auch bei Kopernikus scheint es nicht anders gewesen zu sein. Treffliche Lehrer und väterliche Freunde leiteten die Ausbildung seines frühzeitig sich entfaltenden Genies, vor Allem der durch Charakter und Wissen ausgezeichnete Domherr und spätere Bischof von Ermland Lucas Watzelrode, der Bruder seiner Mutter<sup>60)</sup>. An der Hauptschule seiner Vaterstadt Thorn wirkte um

<sup>58)</sup> Kopernikus selbst sagt in einem Briefe an Dantiskus von der Familie Watzelrode: *Cuius insignia in antiquis monumentis et multis operibus extant Torunii.* Opp. Warsaviae 1854. p. 592.

<sup>59)</sup> *Metaphys. I, 2: Διὰ γὰρ τὸ θαυμάζειν οἱ ἄνθρωποι καὶ νῦν καὶ τὸ πρῶτον ἤρξαντο φιλοσοφεῖν.*

<sup>60)</sup> Es scheint übrigens jener Lucas von Alln, von dessen Schwester Barbara in EZ. IV. 539 ein Brief an die preussischen Stände mitgeteilt ist, mit dem Bischofe Lucas Watzelrode, und die Barbara Bewtlerynne somit auch mit der Mutter des Kopernikus keinesweges identisch zu sein. Lucas von Alln war nämlich nach B. A. F. D. I. fol. 46 im Jahre 1514 Hauptmann von Rogeuhausen. Hienach ist EZ. IV, 511. Note 73 zu berichtigen.

dieselbe Zeit der gelehrte Magister Johannes Wohlgenuth von Heilsberg, der später unter dem Namen Frater Ludovicus de Prussia eine Zierde des Franziskanerordens wurde und in einem grossen Werke, dem *Trilogium animae*, ein geistvolles Kompendium der gesammten mittelalterlichen Philosophie und Theologie niederlegte<sup>61)</sup>. Die wie es scheint schon auf dem Partikular zu Kulm von den Brüdern des gemeinsamen Lebens ihm eingepflanzte Vorliebe für die klassischen Studien nährten auf der Universität zu Krakau durch Vorbild und Lehre Konrad Celtes, Rudolph Agrikola, Johannes Rhegius von Sommerfeld und Laurentius Korvinus, während gleichzeitig der berühmte Albert Blar von Brudzewo den jungen preussischen Studenten im entscheidenden Momente derartig für Mathematik und Astronomie, worin Peurbach und Regiomontanus soeben die glänzendsten Triumphhe errungen hatten, anzuregen wusste, dass er sich entschloss, seine reichen Anlagen vorwiegend und dauernd diesen Wissenschaften zuzuwenden. Aber weit entfernt davon, deshalb die übrigen von dem Kreise seiner Studien auszuschliessen, war er vielmehr beflissen, auf den besten Hochschulen Italiens in der Philosophie, in der Jurisprudenz und selbst in der Medizin sich derartig auszubilden, dass er in allen diesen Wissenszweigen die höchsten akademischen Ehren errang und sich dadurch in den Stand setzte, nicht nur in der Hauptstadt der Christenheit, in Rom, unter grossem Beifalle eines ausgewählten Publikums öffentliche Vorlesungen zu halten, sondern auch in der Heimath seinem nächsten Berufe als Mitglied des ermländischen Domkapitels durch Uebernahme von staatsmännischen und Verwaltungs-Geschäften, sowie durch die sorgfältige Wahrnehmung einer ausgedehnten ärztlichen Praxis in ausgezeichneter Weise gerecht zu werden. In demselben Jahre, in welchem der Bischof von Ermland die Gründung einer Universität zu Elbing so angelegentlich betrieb, liess Kopernikus, der damals als Rath und Hausarzt bei dem verehrten Oheim in Heilsberg lebte, gleichsam als ein Programm für die Richtung, welche diese Anstalt einschlagen sollte, eine Frucht seiner gründlichen Studien in der griechischen Sprache bei Haller in Krakau erscheinen,

<sup>61)</sup> Dies *Trilogium animae*, gedruckt bei A. Koberger in Nürnberg im Jahre 1498, befand sich nach B. A. F. B. 4. f. 350 und in der Dombibliothek zu Frauenburg und, wie es scheint, früher im Besitze von Kopernikus. Auszüge aus diesem Werke vgl. in unserm Sp. W. — Ueber den Verfasser vgl. EZ. IV, 486.

die Uebersetzung der Briefe des Theophylaktos Simokattes, womit er als der erste die griechische Literatur in seine Heimath einfuhrte<sup>62</sup>). Die Gemme, mit der er seine Briefe siegelte, ein Apollo mit der Lyra, ist uns ein sprechender Beweis seiner Vorliebe für die Dichtkunst, und wie er im Jahre 1512 den ersten poetischen Versuch seines Freundes Dantiskus mit einem kurzen Epigramme einleitete<sup>63</sup>), so scheint dieser umgekehrt an das schöne Kopernikanische Siebenstern, eine Reihe von Oden in der asklepiadeischen Strophe, worin die Geheimnisse der Kindheit des Herrn mit unnachahmlicher Zartheit und gläubiger Innigkeit gefeiert werden, die letzte nachbessernde Hand gelegt zu haben<sup>64</sup>). In dem Kriege, den Ermland mit dem Hochmeister führte, war es Kopernikus, der durch seine glückliche Vertheidigung des festen Schlosses Allenstein die Ehre, wo nicht die Existenz Ermlands rettete<sup>65</sup>), mit derselben Unerschrocken-

<sup>62</sup>) Die Widmung dieses im Jahre 1509 gedruckten Werkchens lässt sein Verhältniss zu L. Watzelrode näher erkennen. „Cum omnis huiusmodi ingenio mei labor vel fructus tuus esse merito censeatur“ heisst es u. a. darin. Das dichterische Vorwort zu dieser Arbeit schrieb Laurentius Korvinus von Neumarkt.

<sup>63</sup>) Vgl. das Epithalamium in nuptiis Sigismundi I. Regis Poloniae Joannis Linodesmonis (Flachsbinder war ein anderer Beiname des Dantiskus) Dantisci. Cracoviae 1512, wo sich folgende Verse von Kopernikus finden:

*Πρὸς Ἰωάννην τὸν Λινωδέσμονα.*

Hic est dictus ubique Curialis (von Höfen)

Est et nomine reque curialis

Musarum studiosus est lyraeque

Verbis carmina innoxius exsoluit

Nexu non pereunte Linodesmon.

Vgl. D. Szulc, Życie M. Kopernika. Warszawa 1855. p. 74.

<sup>64</sup>) Der erste, der diese septem sidera N. Copernici im Jahre 1629 zu Krakau herausgab, der Krakauer Astronom und Arzt Jan Brożek, sagt wenigstens in der Vorrede, Kopernikus „paulo ante mortem commisit bono artificii colores inducendos“, und es liegt nahe, hiebei an Dantiskus zu denken, mit dem der grosse Astronom bis zu seinem Tode im Briefwechsel stand, und der zu dessen Trigonometrie ein empfehlendes Gedicht schrieb. Vgl. Cop. opp. p. 547. Ueber die berühmte Strophe, welche Kopernikus als Administrator zu Allenstein auf den Kamin seines Studierzimmers geschrieben, vgl. Pr. Prov.-Bl. 1832. II, 553. 1833. I, 259. Sie lautete hier wie auf dem Thorner Monument:

Non parem Pauli gratiam requiro

Veniam Petri neque posco, sed quam

In crucis ligno dederas latroni

Sedulus oro.

Nic. Cop.

<sup>65</sup>) Vgl. den Brief des Archidiakon Joh. Skulteti an Kopernikus s. I. et a. — wie es scheint im Jahre 1521 geschrieben — im Kap. Arch. Fr. L. 50, worin es u. a. heisst: Scripsit etiam R. D. V. adhortans me, vt

heit und Festigkeit, womit er nach Beendigung des eigentlichen Krieges als Administrator des Bisthums während der Sedisvakanz die von den feindlichen Nachbarn geraubten Besitzungen des Bischofes und des Kapitels reklamierte und im Namen des Letzteren eine noch erhaltene Denkschrift verfasste „von wegen der Zuspruche und Beschwerden wider den durchlauchtigen hochgebornen Fürsten und Herrn Hochmeister und seinen Orden.“ Sein im Interesse des ganzen Landes entworfenes und dem preussischen Landtage vorgelegtes Gutachten über das preussische Münzwesen und dessen Reform erregt durch die darin niedergelegten Anschauungen und Grundsätze noch heute die Bewunderung der National-ökonomen, und selbst für die Geographie seiner Heimath und die Aufnahme einer Karte von Preussen hat er, der auch die Kunst des Zirkels und des Pinsels übte, die schätzbarsten, von Henneberger wahrscheinlich sehr ausgiebig benutzten Vorarbeiten gemacht<sup>66)</sup>, während für die vom Volksmunde ihm beigelegte Anlegung verschiedener Wasserleitungen ein urkundlich verbürgter Beweis sich freilich nicht beibringen lässt. Als dann, ebenfalls noch während seiner Administration,

vnales mitterem, ne antemurale hoc totius Episcopatus perdamus allenstein ... (Gracias) ago prestantissime D. Vre pro tantis curis angustiis periculis, quae D. V. ibi perfert in extrema necessitate et obscuro non desinat bene sperare et magnanimiter perseuerare. Erit D. Vre apud Deum meritorium et apud homines gloriosum.

<sup>66)</sup> Vgl. den Brief des Bischofs Mauritius an den Domherrn Al. Skulteti d. d. Heilsberg 10. Juli 1529 im B. A. F. A. 1. fol. 115, worin es heisst: Literas f. v. cum mappa sive descriptione terre Livoniensis accepimus..... Ac praeterea cum D. Doctore Nicolao Copernico mutuam intelligentiam habeat laboremque suum in hoc opus illi communicet, ut mappam sive descriptionem terrarum Prussiae habere possimus. Am 28. August 1541 schreibt Rhetikus von Franenburg aus dem Herzog Albrecht, er habe „mit Hülfe etlicher guter Herren und Freunde, so weit es einem Fremden möglich gewesen ist, eine tabula chorographica auf Preussen und etliche umliegende Länder, E. F. G. zu Ehren, verordnet und reissen lassen.“ Vgl. Voigt, Briefwechsel des Herzog Albrecht v. Preussen. S. 515. In dieser Karte hatte er ohne Zweifel die Arbeiten seines Lehrers Kopernikus benutzt, aus denen wohl auch Henneberger für seine Landtafel schöpfte, als er im Jahre 1575 mit einem Empfehlungsschreiben Albrecht Friedrich's zum Bischofe Kromer nach Heilsberg reiste (vgl. Pr. Pr.-Bl. 1850. II, 86). Noch Kaspar Schütz, hist. rer. Pruss., der auch die preuss. Chronik des Al. Skulteti benutzte, scheint geographische Arbeiten des Kopernikus vor sich gehabt zu haben, wenn er fol. 1. schreibt: „Der Pregel (quem Copernicus latine Pregoram dixit)“ und fol. 2: „die Bersche (Copernico varissae) entspringet“ u. s. w. — Ueber seine Pflege der Malerei sagt Gassendi, vita Cop. p. 5: Picturam tum addidit, tum eoque calluit, ut perhibeatur etiam se ad speculum eximie pinxisse.

George Polentz und Johannes Briesmann von Königsberg aus mit ihren im Geiste Luthers verfassten Predigten und Thesen zum Abfalle von dem alten Glauben aufmunterten, da war es wiederum vor Allem Kopernikus, der seinen Freund Tidemann Giese ermunterte die Wahrheit der katholischen Lehre zu vertheidigen und sein Antilogikon behufs weiterer Verbreitung in den Druck zu geben<sup>67</sup>). Es schien, als ob alle die geistigen Strömungen, die in jenen Tagen frei entbunden in mannigfaltiger Mischung wild genug durcheinander wogten, hier auf dem Boden des kleinen mit allen seinen Kräften um seine Existenz und Freiheit ringenden ermländischen Stiftes, in dem grössten und kühnsten Geiste des Jahrhunderts sich gesammelt hätten, um hier sich zu klären und als die beste Frucht dieses welthistorischen Processes die bis dahin unbekannte Schönheit und Ordnung der Schöpfung in ungeahntem überraschendem Lichte den Augen einer neuen Generation zu enthüllen.

18. Ueber die Art und Weise, wie das neue Weltsystem in dem Geiste seines Urhebers entstanden, gibt dieser selbst in der Vorrede zu seinem Hauptwerke uns den besten Aufschluss. „Nachdem ich“, so erzählt er in der Widmung seines Werkes, „die Unsicherheit der überlieferten mathematischen Lehren über den Zusammenhang in den Bewegungen der Himmelskörper lange bei mir erwogen hatte, fing es an mich zu verdrissen, dass der Gang der Weltmaschine, die der beste und ordnungsvollste Baumeister unserer Wege erbaut, noch nicht mit grösserer Sicherheit sei erklärt worden. Ich unterzog mich deshalb der Mühe, die Schriften aller Philosophen, die ich irgend auftreiben konnte, durchzulesen, um zu sehen, ob nicht Einer von ihnen den Weltkörpern andere Bewegungen beigelegt habe, als diejenigen, welche die Mathematiker in den Schulen annehmen. Da fand ich denn zunächst bei Cicero<sup>68</sup>), dass Nicetas (Hiketetas) gemeint habe, die Erde bewege sich, und aus einer Stelle Plutarch's ersah ich, dass auch von andern diese Meinung gehegt sei. Er sagt nämlich wörtlich: Die gewöhnliche Meinung ist, dass die Erde ruht; der Pythagoreer Philolaos dagegen nimmt an, dass sie sich wie Sonne und Mond, in einem schiefen

<sup>67</sup>) In der Vorrede d. d. Allenstein 8. April 1524 schreibt Giese an F. Reich: „Ne propensitate amoris in me tui patiaris iudicii puritatem falli, quod Nicolao Cophernico alioqui acurati iudicii uiro evenisse existimo, qui illas meas nugas typis excusas vulgari suadebat.

<sup>68</sup>) Cic. quaest. acad. 4, 39.

Kreise um das Feuer bewege. Auch Heraklides aus Pontus und der Pythagoreer Ekphantus geben der Erde eine Bewegung, jedoch keine fortschreitende, sondern eine rotirende, durch welche sie von Abend gegen Morgen um ihren Mittelpunkt kreist<sup>69</sup>). Dadurch veranlasst, begann ich ebenfalls an eine Bewegung der Erde zu denken, und, obschon die Meinung ungereimt schien, so glaubte ich doch, da meines Wissens andern vor mir die Freiheit zugestanden ist, beliebige Kreise zur Erklärung der Himmelserscheinungen zu ersinnen, es werde auch mir vergönnt sein zu versuchen, ob ich nicht durch die Annahme einer Bewegung der Erde bündigere Erklärungen, als Jene, für den Umlauf der Himmelskörper finden könnte.“

So sind es also nach diesen so klaren Worten ebensowohl mathematisch-astronomische als philosophisch-theologische Studien gewesen, die Kopernikus auf sein System geführt haben. Wurde er zu den ersteren durch die Richtung seines Zeitalters, durch die überall ventilirten Fragen der Chronologie, Nautik und Astrologie hingezogen und zeigten sie ihm die grosse Rathlosigkeit und Unsicherheit der Mathematiker bei der Berechnung der Sternenläufe, so sagte ihm die Wissenschaft von Gott und seinen Eigenschaften, dass diese Verwirrung unmöglich in der Einrichtung des „besten und ordnungsvollsten Weltenschöpfers“, sondern lediglich in der anmassenden Willkür der Gelehrten und ihrer Hypothesen ihren Grund haben könne<sup>70</sup>). „Kopernikus“ — so urtheilt ein neuerer Astronom — „gehörte zu denjenigen Naturen, die, wie Kepler und Newton, weit mehr mit der Entwicklung ihrer Ideen, als der Anschauung der Dinge beschäftigt, auf die Umwandlung der Wissenschaft in ihren Prinzipien hinarbeiten. Nicht durch die Erfahrung oder die Geometrie, sondern durch die Philosophie ist Kopernikus veranlasst worden, ein neues Weltsystem auszudenken“<sup>71</sup>). Wenn er dabei, wie wir gesehen, zunächst den geschichtlichen Weg einschlägt, den Spuren der

<sup>69</sup>) Plutarch. plac. phil. 3, 13.

<sup>70</sup>) Nolo Sanctitatem tuam latere, me nihil aliud movisse ad cogitandum de alia ratione subducendorum motuum sphaerarum mundi, quam quod intellexi Mathematicos sibi ipsis non constare in illis perquirendis... Hanc igitur incertitudinem Mathematicarum traditionum de colligendis motibus sphaerarum orbis, cum diu mecum revolverem, coepit me taedere, quod nulla certior ratio motuum machinae mundi, qui propter nos ab optimo et regularissimo omnium opifice conditus esset, philosophis constaret. Praefatio ad Paulum III.

<sup>71</sup>) Apelt, Die Reformation der Sternkunde. Jena 1852. S. 124.

Wahrheit mit richtigem Takte in den alten Traditionen der Menschheit nachgeht, sie mit unsäglicher Mühe in den Schriften der alten Philosophen aufsucht und sie endlich in der religiösen Naturphilosophie der Pythagoreer, welche die Bewegung der Erde um einen leuchtenden Mittelpunkt bereits kannte, wirklich aufzufinden wusste, so zeigt das eben wieder nur von der Richtigkeit des von ihm eingenommenen wissenschaftlichen Standpunktes, auf welchem metaphysische und historische Wahrheit, Spekulation und Empirie, Glauben und Wissen sich nicht ausschlossen sondern gegenseitig ergänzten. Die Lehre von der Bewegung der Erde ist in der That keine neue, und jene alten Philosophen, die uns Kopernikus als ihre ersten Repräsentanten nennt, können vielleicht nur das Verdienst beanspruchen, die letzten Spuren der aus dem Urstande des Menschen noch überlieferten ältesten Erkenntniß des Wahren in ihrem System spekulativ verwerthet zu haben. Auch war diese Tradition im Laufe der Jahrhunderte keineswegs erloschen. Platon, der in den „Gesetzen“ der Sonne eine mehr als planetarische, höhere Bedeutung für den Kosmos vindizirt und im Timaios die Umdrehung der Erde ziemlich deutlich lehrt, wird mit dieser seiner im Wesentlichen durchaus pythagoreischen Theorie von seinem Schüler Aristoteles in der Schrift über den Himmel sehr energisch bekämpft, und die Argumente des Letzteren wurden nicht blos in dem vielverbreiteten Almagest des Ptolemäus und in dem Traktate des Johannes Holywood über die Sphäre, sondern auch in den fast unzähligen mittelalterlichen Kommentaren des Stagiriten bis in's 16. Jahrhundert und darüber hinaus oft genug wiederholt und liessen somit die Kenntniß der gegen-theiligen Lehre nie ganz aussterben. Aber diese trockene Notiz blieb trotz mancher zeitweilig wiederholter, zuletzt von dem Kardinal Nikolaus von Kues wieder aufgenommenen Bemühungen unfruchtbar wie das Waizenkorn, welches Jahrtausende in der Mumie schlummert, bis es endlich durch die Hände des Forschers aus der Todtenhülle befreit und dem Schoosse der nährenden Erde anvertraut, unter der Gunst himmlischer Einflüsse die eingeborne Keimkraft entfaltet und hundertfache Frucht bringt. Dies zu leisten war eben Kopernikus' Aufgabe. Der Domherr von Ermland war es, der mit dem Scharfblick des Genius den Werth jener von der scholastischen Wissenschaft wie ein Aschenbrödel behandelten Theorie alsbald erkannte und zugleich den Muth und die Ausdauer besass, sie einerseits geschichtlich bis auf die

letzten Quellen zu verfolgen und andererseits sie mathematisch zu rechtfertigen, indem er zeigte, wie sich sämtliche Himmelserscheinungen aus dieser Annahme und aus ihr allein erklären lassen.

19. Die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit der künstlichen Epizyklentheorie scheint sich in Kopernikus schon frühe, wahrscheinlich während seines zweiten Aufenthaltes in Italien, mitten unter seinen Studien der griechischen Sprache und Literatur, und wohl nicht ohne deren fördernde Einwirkung, ausgebildet zu haben. Es war der Geist der pythagoreischen und platonischen Philosophie, durch begeisterte Lehrer in ihm geweckt und durch die eigene, gründliche Vergleichung der platonischen und aristotelischen Lehre befestigt, der ihn wahrscheinlich schon in Padua die peripatetische Weltanschauung überwinden und das heliozentrische System als das richtige ahnen und erkennen liess<sup>72)</sup>. Aber erst nach seiner Rückkehr in die Heimath, am Hofe seines gelehrten Oheims zu Heilsberg und in der strengen Einsamkeit zu Frauenburg, fand er Ruhe und Musse genug, seine Ideen durch Herbeischaffung der nöthigen historischen, mathematischen und physikalischen Argumente unwiderleglich zu machen. Von Natur aus zur Mittheilung geneigt, begann er zugleich damit, wie er selbst in der Widmung seines Werkes an Paul III. berichtet, „dem Beispiele der Pythagoreer und einiger Anderen zu folgen, welche, wie der Brief des Lysis an Hipparch bezeugt, die Geheimnisse der Philosophie nicht schriftlich sondern mündlich und selbst auf diese Weise nur ihren Verwandten und Freunden mitzuthemen pflegten“<sup>73)</sup>. Auf solchen mündlichen Mittheilungen zunächst beruht das Lob, welches sein früherer Lehrer Laurentius Korvinus bereits im Jahre 1508 in dem einleitenden Gedicht zu der Uebersetzung des Theophylaktos der neuen Weltanschauung spendete<sup>74)</sup>; desgleichen wurde

72) Vgl. EZ. IV, 498 und Apelt a. a. O. S. XII. und 124. Nähere Beweise hiefür aus den von Kopernikus eigener Hand niedergeschriebenen Marginalnoten in dem früher in seinem Besitze befindlichen, jetzt der Universitätsbibliothek zu Upsala gehörigen Exemplar von Bessarions: In calumniatore Platonis libri IV et eiusdem correctio librorum Platonis de legibus. Venetiis 1503. sollen bei einer andern Gelegenheit veröffentlicht werden.

73) Rhetikus sagt in seinem Encomium Borussiae von ihm: D. Praeceptor autem, cum natura esset *κοινωνικός* ... illud Pythagoreorum (ob-servavit) ita philosophandum, ut doctis et mathematicae initiatis philosophiae penetralia reserantur etc.

74) Vgl. Cop. opp. p. 597 und EZ. IV, 508.

Dantiskus, wie es scheint schon um dieselbe Zeit, durch den persönlichen Verkehr mit dem ermländischen Domherrn für dessen System gewonnen, das er fortan auf seinen Reisen durch ganz Europa überall, wo er Empfänglichkeit dafür vorfand, namentlich in Italien und den Niederlanden, mit grossem Eifer verbreitete<sup>75)</sup>. Nach Rom, wo er seit dem Jahre 1500 noch in gutem Andenken stand, trugen seine in grosser Anzahl dort weilenden Kollegen, insbesondere der Domdechant Bernhard Skulteti, die Nachricht von seinen astronomischen Untersuchungen, woher es kam, dass er um's Jahr 1516 bei Gelegenheit des fünften lateranischen Konzils von dem Vorsitzenden der Kommission zur Kalenderverbesserung um seine Mitwirkung in dieser Frage angegangen wurde<sup>76)</sup>. In Polen kannten seine Krakauer Mitschüler und Freunde, mit denen er in fortwährendem wissenschaftlichem Briefwechsel stand, seine Ansichten ebenfalls; namentlich gibt sein berühmtes Schreiben an den Domkantor Bernhard Wapowski vom Jahre 1524 und die darin enthaltene Kritik der Schrift des Nürnberger Mathematikers Johann Werner über die Bewegung der achten Sphäre bereits einen Einblick in das Wesen seiner Lehre. Diese war demnach in ihren Grundzügen lange vor der Veröffentlichung des kopernikanischen Hauptwerkes bereits allgemein bekannt und konnte deshalb einerseits in dem protestantisirenden Elbing von einem pedantischen Schulmeister in einer Posse auf der Bühne öffentlich verspottet<sup>77)</sup>, andererseits aber fast gleichzeitig, nämlich im Jahre 1533, in den vatikanischen Gärten zu Rom von dem trefflichen Johann Albert Widmanstadt dem Papste Clemens VII. und seiner Umgebung ausführlich und eingehend vorgetragen werden. Der freigebige Mediceer belohnte diesen Vortrag seines gelehrten Sekretärs mit dem Geschenke einer noch erhaltenen kostbaren griechischen Handschrift<sup>78)</sup>, und

<sup>75)</sup> Vgl. Cod. Ups. II, 49, wo G. Frisius d. d. Löwen 20. Juli 1541 an Dantiskus schreibt: *mihī praesenti olim de hoc autore celebri (Copernico) fecisti mentionem, cum de terrae coelique motu inter nos conferremus.* Dantiskus hatte damals (im Jahre 1541) Gemma seit etwa 10 und Kopernikus seit mindestens 20 Jahren nicht gesehen.

<sup>76)</sup> Vgl. Gassendi, *vita Copernici* p. 24 u. 35.

<sup>77)</sup> Vgl. Starovolski, *Hekatontas. Venetiis 1627.* p. 158.

<sup>78)</sup> Auf diese Handschrift, einen Traktat des Alexander Aphrodisias *de sensu et sensibili*, machte zuerst Marini, *Degli Archiatri pontif. II, 351* und nach ihm Tiraboschi, *Storia della lett. it. VII, 648* aufmerksam. Sie findet sich jetzt in der Hofbibliothek zu München und wird von Hardt, *Catalogus Cod. Gr. II, 165* folgendermassen beschrieben: *Codex Gr. CLI.*

hat dadurch vielleicht Anlass zu der um jene Zeit entstandenen Abhandlung eines seiner Hausgeistlichen, des Kanonikus Celio Calcagnini, gegeben, worin der Beweis für die Bewegung der Erde aus rein philosophischen Gründen versucht wird, freilich in einer Art, dass grade durch den Vergleich mit dieser Schrift und den dunkeln Ahnungen der Pythagoreer das Verdienst des kopernikanischen Hauptwerkes um so heller in die Augen springt<sup>79)</sup>. Letzteres scheint bald darauf nach fast 30jähriger Arbeit der Hauptsache nach bereits vollendet gewesen zu sein; wenigstens ersuchte der Kardinal Nikolaus Schönberg unter dem 1. November 1536 den Verfasser, von dessen Gelehrsamkeit er in Rom bereits seit einigen Jahren Kunde erhalten, um eine Abschrift desselben<sup>80)</sup>. Unter solchen Umständen konnte es nicht fehlen, dass auch in Deutschland das System des Kopernikus allmählig bekannt wurde, und wir finden in der That, dass Erasmus Reinhold, aus Saalfeld in Preussen gebürtig und seit 1529 Professor der Mathematik in Wittenberg, bereits im Jahre 1535 mit grosser Spannung

Membranaceus, membrana subtili et candida, titulis et initialibus miniatis, colore vario et figuris distinctis et auratis caractere minutissimo et elegantissimo in folio cum lacunulis, a Clemente VII P. M. donatus Alb. Widmanstadio, cum ei praesentibus Cardinalibus systema Copernicanum explicaret. In folio; foliorum numero 180, saec. XVI. optime conservatus et inscriptus. Die Inschrift auf dem ersten Blatte dieses Ms. lautet nach der Mittheilung eines Freundes diplomatisch genau:

Clemens VII. Pontx Maxus hunc  
Codicem mihi D. D. D. Anno MDXXXIII Romae  
postquam ei praesentibus Fr. Ursino, Joh. Salviato  
cardd., Joh. Petro epsco Viterbien. et Mathaeo  
Curtio Medico physico in hortis Vaticanis  
Copernicam de motu terrae sententiam  
explicavi. —

Joh. Albertus Widmanstadius  
cogn to Lucretius  
Smi D. N. Secretarius  
domesticus et familiaris.

Ein späterer münchener Bibliothekar hat darunter die Notiz geschrieben: Vidit Pius VI Pont. Max. 30. Aprilis 1782 cum Vindobona redux Monachii adesset. Steigenberger Biblioth.

<sup>79)</sup> Calcagnini, geb. zu Ferrara 17. Septbr. 1479, † 17. April 1541, widmete seine Schrift: quod coelum stet, terra autem moveatur einem gewissen Bonaventura Pistophilus. Sie findet sich in der Ausgabe seiner Werke Basel 1544. S. 388—395.

<sup>80)</sup> Dieser Brief beginnt mit den Worten: Cum mihi de virtute tua, constanti omnium sermone ante annos aliquot allatum esset, coepi tum maiorem in modum te animo complecti, atque gratulari etiam nostris hominibus, apud quos tanta gloria floreres.

der Publikation des Werkes über die Himmelskörper entgegen-  
sieht<sup>81)</sup>, während gleichzeitig auch die berühmten Nürnberger  
Astronomen, obgleich sie in gewohnter Weise dem Ptolemäus  
zu huldigen fortfahren, auf den Urheber desselben aufmerksam  
werden<sup>82)</sup>. Wir haben es wesentlich dem Einflusse eines  
dieser Nürnberger Gelehrten, Johannes Schoner's, zu danken,  
wenn endlich sein talentvollster Schüler, Georg Joachim  
Rhetikus, zu Anfange des Jahres 1539 von Wittenberg aus,  
wo er eine Professur der Arithmetik und Geometrie bekleidete,  
sich auf den Weg nach Preussen machte, um das neue System  
hier aus der ersten und besten Quelle kennen zu lernen.  
Von Kopernikus und seinen gelehrten Freunden in Ermland  
wohlwollend aufgenommen, studirte er das im Manuskripte  
bereits vollendet vorliegende Werk seines neuen Lehrers mit  
dessen Beihülfe in kurzer Frist durch, und sandte unter dem  
23. September 1539 von Frauenburg aus den ersten ausführ-  
lichen Bericht darüber an seinen „väterlichen Freund“ Schoner  
nach Nürnberg, bestehend in einem Auszuge aus den sechs  
Büchern über die Sternläufe und einem Ergüsse  
enthusiastischer Begeisterung für Kopernikus, dem, wie er  
überzeugt ist, keiner der neueren Gelehrten, nicht einmal  
der grosse Regiomontanus, gleichkomme, mit dem höchstens  
Ptolemäus zu vergleichen sei und dem Gott fortan die Herr-  
schaft auf dem Gebiete der Astronomie für alle Zeiten ver-

81) Vgl. dessen Vorrede zu den *Theoricae novae planetarum* des  
Georg von Peurbach *Witembergae* 1535, worin es heisst: *Tametsi video*  
*quendam recentiorem, praestantissimum Artificem (qui magnam de se apud*  
*omnes concitavit expectationem restituendae Astronomiae et iam adornat*  
*editionem suorum laborum) sicut in aliis Astronomiae partibus, ita etiam*  
*in hac varietate motus Lunae explicanda* *διὰ πασσῶν* *dissentire a forma*  
*Ptolemaica...* *Itaque cum hae artes iamdiu desiderent aliquem Ptolemaeum,*  
*qui labentis disciplinas reuocet; spero eum nobis tandem ex Prussia*  
*obtigisse, cuius diuinum ingenium tota posteritas non immerito admirabitur.*  
Vgl. Gassendi a. a. O. p. 23. Ueber das Verhältniss der *Tabulae Prutenicae*  
des Erasmus Reinhold zu dem Werke des Kopernikus vgl. Voigt, Brief-  
wechsel des Herzog Albrecht S. 520 u. 531.

82) Dr. Joh. Apel sendet am 8. April 1535 dem Herzog Albrecht eine  
ihm von Joachim Camerarius gestellte Nativität mit dem Bemerken: „E. F.  
G. haben wol jemand, der ... solches auslegen kann. So ist auch ein  
alter Domberr in Frauenburg, wo es sonst fehlen sollte.“ Voigt a. a. O.  
S. 112. Ueber die damaligen nürnbergger Mathematiker Joh. Werner  
(1468—1528), Joh. Schoner (1479—1547), Conrad Heinvoegel (1470—1530),  
Thomas Jäger (1490—1551), Georg Hartmann (1480—1544?) u. a. vgl.  
Apelt a. a. O. S. 66 ff. und bes. S. 47, wo aus Schoner's *Opusculum*  
*geographicum Norimbergae* 1533 das merkwürdige Kapitel: „An terra  
*moueatur an quiescat*“ mitgetheilt ist.

liehen habe<sup>83)</sup>. Beigefügt ist diesem Berichte eine Schilderung oder vielmehr, wie der Verfasser selbst sagt, eine Lobpreisung Preussens, worin in ächt humanistischem Humor die baltische Bernsteinküste als das klassische Land Apollos und Dianas verherrlicht, seine hervorragendsten Städte geschildert, die Humanität und Bildung seiner Bewohner gepriesen und die Freunde des Kopernikus, namentlich der Danziger Rathsherr Johann von Werden und die Bischöfe von Ermland und Kulm, Johannes Dantiskus und Tidemann Giese, letzterer wegen seiner Verdienste um das kopernikanische Werk ganz besonders lebendig und liebevoll näher charakterisirt werden.

20. Giese's und Rhetikus' vereintem Bemühen gelang es endlich, von dem greisen Astronomen die Erlaubniss zur Herausgabe seiner vieljährigen Arbeiten zu erhalten. Als Rhetikus nach mehr als zweijährigem Aufenthalte in Frauenburg nach Sachsen zurückkehrte und seine Vorträge in Wittenberg wieder aufnahm, gab er daselbst im Jahre 1542 als Dekan seiner Fakultät und zwar zunächst im Interesse seiner Vorlesungen über Ptolemäus<sup>84)</sup> einen Theil aus dem ersten Buche des grossen kopernikanischen Werkes (das 14. und 15. Kapitel) mit einem einleitenden Gedichte von Dantiskus und einer Widmung an den Nürnberger Mathematiker Georg Hartmann heraus. Es ist ein kurzer Abriss der ebenen und sphärischen Trigonometrie, der nach Kästner's Urtheile

<sup>83)</sup> Vgl. diesen Bericht „de libris revolutionum eruditissimi viri et mathematici excellentissimi, Reverendi D. Doctoris Nicolai Copernici Torunaei Canonici Varmiensis, per quendam Juvenem mathematicae studiosum“, der im Jahre 1540 bei Rhode in Danzig gedruckt wurde, in Cop. opp. p. 487 ff. „Regnum“, heisst es dort p. 502, „itaque in astronomia doctissimo viro D. Praeceptoris meo Deus sine fine dedit.“ Und in seinen Ephemerides novae, Lipsiae 1550, sagt er von sich selbst: Septentriones subii et inde contrario tractu in Italiam contendi, ubi puer aliquando cum meis fueram, quia fama erat de quibusdam eximia: sed ab his quantumvis celebribus non multum adiumenti allatum fuit studiis nostris. In Prussia ea didici atque percepi de praeclarissima arte astronomiae, dum versor apud summum Virum Nicolaum Copernicum, quibus elaborandis, augendis, ornandis ... neque vita neque opera unius sufficere possit. Vgl. dazu EZ. III, 1—27.

<sup>84)</sup> Merkwürdig erscheint es, dass Rhetikus, der begeisterte Kopernikaner, nicht blos die Trigonometrie seines Lehrers mit dem Prädikate „libellus utilissimus ad plerasque Ptolemaei demonstrationes intelligendas“ herausgab, sondern auch nach wie vor in seinen Vorlesungen die Schriften der alten Astronomen Ptolemäus, Alfragan, Jo. de Sacro Bosco (Holywood) kommentirte. Vgl. Scripta publice proposita a Professoribus in Academia Vuittebergensi ab a. 1540—1553. Witebergae excudebant haeredes Petri Seitzii 1553.

für diese mathematische Disziplin bahnbrechend und bis in die neueste Zeit maassgebend geworden ist. Bald darauf, im Mai 1542, reiste er nach Nürnberg, wahrscheinlich um den unter der Aufsicht Osiander's vor sich gehenden Druck des ganzen Werkes zu beschleunigen, das endlich im Jahre 1543 die Presse verliess, in demselben Momente fast, als auch sein Verfasser in dem Alter von 70 Jahren am 24. Mai diese Erde verliess, „dem Schwane vergleichbar“, wie der Domherr Donner damals an Herzog Albrecht schrieb, „welcher im Sterben mit den süssesten Tönen beschliesset und aufgibt das Leben.“

Die erste Ausgabe des lang ersehnten Werkes trägt den Titel: N. Copernici Torinensis De Revolutionibus Orbium Coelestium Libri VI. Norimbergae apud Joh. Petreium. Anno MDXLIII. Sie bringt zunächst eine einleitende Vorrede an den Leser, leider aber nicht die von Kopernikus selbst verfasste, die erst im Jahre 1854 aus dem jetzt in Prag befindlichen Autographon des Verfassers zum erstenmale publizirt wurde, sondern eine andere, von dem später in Preussen viel genannten Andreas Osiander ohne Wissen und Willen des Autors vorgeschobene<sup>85)</sup>. Dann folgt der bereits erwähnte Brief des Kardinal Schönberg an Kopernikus vom Jahre 1536 und hierauf die herrliche Widmung an Papst Paul III., welche Lichtenberg gradezu als „ein Meisterstück von Vortrag“ erklärt<sup>86)</sup>. In dem ersten Buche des Werkes selbst folgt nun sofort eine Uebersicht über das ganze neue Weltsystem und die Entwicklung der Prinzipien, auf welche sich die Lehre von der täglichen und jährlichen Bewegung der Erde stützt, eine Reihe von Beweisen, die, mit den nothwendigen Korrekturen, jetzt selbst Schulkindern geläufig sind. Interessant ist es hier namentlich zu bemerken, wie Kopernikus in der Polemik gegen die von dem Gesetz der Schwere hergenommenen Argumente des Aristoteles bereits zu der richtigen „Idee von der allgemeinen Schwere

<sup>85)</sup> Dass diese Vorrede (de Hypothesibus huius operis) von Osiander und nicht von Kopernikus herrührte, war schon Kepler bekannt. Die Bibliothek der Dominikaner (sopra Minerva) in Rom besitzt handschriftlich einen Traktat (de terrae solisque motu) von Melchior Inchofer S. J., der unter Urban VIII. während der Galileiwirren in Rom lebte, worin es heisst: Aliqui dicunt, Copernicum non vere ita sensisse ex (praefatione) editioni Copernici praefixa a. 1543. Sed haec ab Andreo Osiandro adsuta fuit, mortuo iam Copernico aut ignaro, ut in Epistola ad (Ursum) .... Keplerus. Vgl. auch Kepleri opp. Francof. 1858. I, 245 u. III, 136. und EZ. III, 647. Note 17.

<sup>86)</sup> Vermischte Schriften. Göttingen 1803. VI, 68.

oder Anziehung gegen den Weltmittelpunkt, die Sonne, sowie von der Schwerkraft in kugelförmigen Körpern“ gelangt, welche später in Newton's unsterblichem Werke über die Prinzipien unwiderleglich als die weltbewegende Kraft nachgewiesen wurde<sup>87)</sup>. Die Weltanschauung des ermländischen Astronomen gestaltet sich hienach in folgender Weise: Zunächst um die Sonne, als das allgemeine Centrum, kreist der Merkur, dann die Venus, darauf unsere vom Monde als ihrem Trabanten begleitete Erde. Es folgen Mars, Jupiter und Saturn und endlich unbeweglich über allen die Fixsternkugel. „Durch keine andere Anordnung“, sagt er begeistert, „habe ich eine so bewundernswürdige Symmetrie des Universums, eine so harmonische Verbindung der Bahnen finden können, als da ich die Weltleuchte, die Sonne, die ganze Familie kreisender Gestirne lenkend, wie in die Mitte des schönen Naturtempels auf einen königlichen Thron gesetzt“<sup>(88)</sup>. Wenn hienach Kopernikus meinte, nur von der Mitte aus könne jenes überirdische Licht das ganze Weltall gleichmässig mit seinem Glanze erfüllen, so sehen wir auch in dieser irrigen Annahme, wie er vor allem ein Weltsystem sucht, das zugleich die wissenschaftliche Einsicht und den ästhetischen Sinn besser befriedige als das ptolemäische, welches er einem Monstrum vergleicht, dessen einzelne Theile, für sich zwar schön, in ihrer Zusammenstellung hässlich werden. Die folgenden fünf Bücher geben nun die mathematische und astronomische Begründung des in dem ersten aufgestellten Systems; sie vergleichen die Bewegungen der übrigen Gestirne mit denen der Erde. Das zweite insbesondere handelt von den einzelnen Theilen des Tages und der Nacht, vom Aufgang und Untergang der Gestirne, von den Kreisen an der Himmelskugel und von den Fixsternen. Im dritten

<sup>87)</sup> Vgl. Cop. de revol. I, 9: Equidem existimo, gravitatem non aliud esse, quam appetentiam quandam naturalem partibus inditam a divina providentia Opificis universorum, ut in unitatem integritatemque suam sese conferant in formam globi coeuntes. Vgl. dazu Kosmos II, 348. Dass Kopernikus hiebei gegen Aristoteles' Ansichten polemisiert habe, geht wohl aus dem Bericht des Rhetikus hervor, wonach Giese grade durch den Hinweis auf die Schrift de coelo (II, 14) seinen Freund zur Abfassung und Herausgabe seines Werkes bewog. Vgl. das Encomium Borussiae nebst den kleineren Schriften des N. Kopernikus in unserm Sp. W.

<sup>88)</sup> So Humboldt im Kosmos II, 347 nach Cop. de rev. I. 10, wobei er hinzufügt (S. 500): „In dieser Stelle, welche nicht ohne dichterische Anmuth und Erhabenheit des Ausdruckes ist, erkennt man .. Spuren eines langen und schönen Verkehres mit dem klassischen Alterthume.“

Buche wird der jährliche Umlauf der Erde um die Sonne und der Unterschied des tropischen und siderischen Sonnenjahres näher betrachtet; im vierten folgt dann die Theorie des Mondes, im fünften und sechsten die der sämtlichen damals bekannten Planeten. Es bieten sonach diese fünf Bücher die Möglichkeit, die aus philosophischen Gründen angenommenen Bewegungen der Erde auf ihre Wahrheit hin zu prüfen, und wir werden, wenn wir die ungeheure hier geleistete Arbeit näher in's Auge fassen, gewiss mit Apelt urtheilen müssen, „dass Kopernikus sich nicht sowohl durch die Konzeption einer ungewöhnlichen und grossartigen Idee, als vielmehr durch die gründliche und schulgerechte Ausführung derselben als ein ächter Philosoph bewährt hat“<sup>89)</sup>.

21. „Die kräftige, aus der innersten Ueberzeugung hervorbrechende, freie Sprache des Kopernikus“, so urtheilt A. von Humboldt mit Recht, „widerlegt hinlänglich die alte Behauptung, er habe das System, das seinen unsterblichen Namen führt, als eine dem rechnenden Astronomen bequeme Hypothese, als eine solche, die wohl auch unbegründet sein könne, vorgetragen. Der Gründer unseres jetzigen Weltsystems (die wichtigsten Theile desselben, die grossartigsten Züge des Weltgemäldes gehören allerdings ihm) war durch seinen Muth und die Zuversicht, mit welcher er auftrat, fast noch ausgezeichnete als durch sein Wissen. Er verdiente in hohem Grade das schöne Lob, das ihm Kepler gibt, wenn er ihn in der Einleitung zu den Rudolphinischen Tafeln den Mann des freien Geistes nennt: *vir fuit maximo ingenio et, quod in hoc exercitio (in der Bekämpfung der Vorurtheile) magni momenti est, animo liber*“<sup>90)</sup>. In der That gehörte ein nicht geringes Maass von Muth und Geistesfreiheit dazu, der überwältigenden Macht der sinnlichen Wahrnehmung, welcher die doppelte Autorität der Philosophie und der Offenbarung beizustimmen schien, entgegen zu treten und den Kampf gegen die Anhänger des Aristoteles und des toten Bibelbuchstabens mit klarer Entschiedenheit aufzunehmen. Aber Kopernikus war sich bewusst, dass die wahre Philosophie und Theologie, wie sie auf dem Boden der christlichen Offenbarung von Anbeginn innerlich verbunden und seitdem in Jahrhunderte langem geistigem Ringen auch thatsächlich harmonisch sich vereint und zu den grossartigen Schöpfungen der mittel-

<sup>89)</sup> Apelt a. a. O. S. 150.

<sup>90)</sup> Vgl. Kosmos II, 346 u. 347

alterlichen Wissenschaft zusammengefügt hatten, seinem Unternehmen nicht im Wege stehen, sondern nur förderlich sein könnten. Und so war es auch in Wirklichkeit. Von Seiten der legitimen Vertreter der Kirche ist ihm, wie wir gesehen, in der Heimath wie in der Fremde, sein ganzes Leben hindurch nur Aufmunterung und Förderung in seinem bis in's Einzelste wohlbekanntesten Unternehmen zu Theil geworden<sup>91)</sup>; als seine Feinde und Gegner bezeichnet er selbst ganz ausdrücklich einerseits die starren Anhänger der peripatetischen Philosophie, andererseits aber das Geschlecht der damaligen modernen Theologen, die, nachdem sie, soviel an ihnen lag, das sichtbare Oberhaupt der Kirche abgeschafft, nunmehr wie kleine Pöpstlein sich gerirten und auf Grund des nach ihrem subjektiven Ermessen ausgelegten Bibelwortes nach Luthers und Melancthons Vorgange den Frauenburger Astronomen bis auf unsere Tage hinab bald als Narren bald als Ketzer behandelt haben<sup>92)</sup>. Kopernikus hat gegen die ersteren nur die Waffen der Wahrheit angewendet, und zwar mit einer Ruhe und Mässigung, die ihn ganz sichtlich selbst von der Nennung der damals zu Parteinamen herabgedrückten Stifter der akademischen und peripatetischen Philosophenschule, wo es irgend angänglich ist, Abstand nehmen lässt. Gegen die letzteren hatte zwar sein Schüler Rhetikus schon bei seinen Lebzeiten ein Schriftchen verfasst, in welchem die Bewegung der Erde gegen den Vorwurf eines Widerspruches mit der h. Schrift auf's schlagendste vertheidigt wurde<sup>93)</sup>; der Meister selbst aber glaubte hier zunächst dem Gefühle der Verachtung, mit dem er diesen Gegnern gegenüber stand, offenen Ausdruck geben zu sollen. „Wenn etwa“, so spricht er, „leere Schwätzer, die, alles mathematischen Wissens unkundig, sich doch ein Urtheil darüber anmassen sollten, durch absichtliche Verdrehung irgend

<sup>91)</sup> Vgl. dazu Val. Engelhardt, *Quadrans planisphaerii*, Wittebergae 1559, in der praefatio: *Copernicum proxima aetate iuvertunt publicis sumptibus Pontifices Romani, Cardinales, Episcopi in Italia motus observantem.*

<sup>92)</sup> Vgl. den Brief des Osiander d. d. 20. April 1541, worin er Kopernikus rath, sein System mehr hypothetisch als apodiktisch vorzutragen, und fortfährt: „*Sic enim placidiores redderes peripateticos et theologos, quos contradictorios metuis.*“ Kepleri opp. l. c. I, 246. EZ. III, 647. IV, 480—482 u. 506.

<sup>93)</sup> Giese in dem bekannten Schreiben an Rhetikus d. d. 26. Juli 1543 sagt: *Optem etiam praemitti vitam auctoris, quam a te eleganter scriptam olim legi... Vellem adnecti quoque opusculum tuum, quo a Sacrarum Scripturarum dissidentia aptissime vindicasti telluris motum.* Cop. opp. p. 641. Beide Schriften sind leider verloren.

einer Stelle der h. Schrift, dieses mein Unternehmen zu tadeln und anzugreifen sich erkühnen, so werde ich mich nicht um sie kümmern, sondern im Gegentheile ihr Urtheil als ein unbesonnenes verachten.“ Aber er thut noch mehr; er widmet sein Werk in einer gradezu unübertrefflichen Zuschrift „dem heiligen Vater“, also dem von jenen „Theologen“ abgeschafften und perhorrescirten Oberhaupte der katholischen Kirche, und zwar widmet er es nicht so sehr der Person des Papstes, jenem Alexander Farnese, der, seit dem Jahre 1493 im Besitze des Purpurs und „wegen seiner Liebe zur Mathematik und allen schönen Wissenschaften hochgefeiert“, im Jahre 1500 unter den „erlauchten Zuhörern“ und seitdem unter den Gönnern des Frauenburger Astronomen in Rom einen hervorragenden Platz eingenommen zu haben scheint, sondern „Sr. Heiligkeit“, dem Nachfolger Petri, damit er ihn „durch die Würde seines Amtes und durch das Urtheil seiner Autorität gegen den Biss der Verläumder schützen könne“<sup>94</sup>). Kopernikus fühlt und bekennt sich eben als ein Glied jener die ganze Welt umfassenden und erziehenden Kirche, die, nachdem sie ein Jahrtausend hindurch unter den Völkern ihre Segnungen entfaltet, nachdem sich während dieser Zeit an ihrer Hand die Lehre von Gott und dem Menschen, von seiner Natur und Bestimmung ausgestaltet und dem philosophischen Denken einen festen Halt gegeben hatte, nunmehr gern und freudig den prüfenden Blick ihrer treuesten Söhne auf die Erscheinungen des Weltalls sich hinrichten und damit den Aufschwung der empirischen Naturwissenschaften begründen sah. War doch jetzt, wo zugleich durch die Entdeckung Amerikas die allerdings schon von Aristoteles erkannte, aber das ganze Mittelalter hindurch immer noch angefochtene Kugelgestalt der Erde nicht mehr in Frage gestellt werden konnte<sup>95</sup>), der Zeitpunkt gekommen, wo die Menschheit das von der antiken Wissenschaft künstlich genug ausgedachte Weltsystem mit seinen zierlichen Sphärengehäusen verlassen und abbrechen und in die unermesslichen Weiten des wirklichen Sonnensystems eintreten konnte, ohne fortan als solche

<sup>94</sup>) „Malui tuae Sanctitati quam cuiquam alteri has meas lucubrationes dedicare propterea quo et in hoc remotissimo angulo terrae in quo ego ago ordinis dignitate et literarum omnium, atque Mathematices etiam amore, eminentissime habearis, ut facile tua autoritate et iudicio calumniantium morsus reprimere possis.“ Cop. opp. p. 8 und EZ. IV, 481.

<sup>95</sup>) Cop. de revol. I, 3: Ipsam enim Americam Geometrica ratio ex illius situ Jndiae Gangeticae e diametro oppositam credi cogit.

Gefahr zu laufen, über der scheinbaren Unendlichkeit der Himmelsräume die geistige Einheit zu verlieren und unter der durch das Teleskop immer mehr sich erschliessenden Ausdehnung des Makrokosmos die Bedeutung des menschlichen Mikrokosmos zu verkennen und wieder hinabzusinken in heidnische Naturvergötterung. Auf dem Boden dieser Kirche fest gegründet, hat Kopernikus nicht, wie sein Zeitgenosse Luther, nach einem neuen Glauben gesucht und an der sichtbaren Kirche verzweifelnd nach dem Schattenbild einer unsichtbaren ghascht, indem er zugleich zu Gunsten einer neuen Lehre Vernunft und Freiheit Preis gab und verächtete<sup>96)</sup> — im Gegentheil, er hat, obwohl er diese Kirche grade zur Zeit ihrer tiefsten Entwürdigung unter Alexander VI. in Rom selbst kennen gelernt, mit seinem durch den Glauben geschärften Geistesauge unter der äussern Knechtsgestalt die göttliche Institution zur Erlösung der Welt, die Säule und Grundveste der Wahrheit erkannt und hat, aus ihrem alten und unveränderlichen Glauben lebend und forschend, den Muth gehabt, sein neues Sonnensystem zu suchen und zu verkündigen, und damit den kräftigsten natürlichen Beweis zu liefern für die Wahrheit jener apostolischen Worte, wonach der Glaube nichts anderes ist, als die Vergewisserung von den für das leibliche Auge unsichtbaren Dingen<sup>97)</sup>. So hat er die Macht des Sinnenscheins, wonach dem an die Naturgewalt dahingegebenen und gebundenen geistigen Bewusstsein des Menschen das augenblicklich Wahrgenommene als das Wirkliche, das Uebersinnliche dagegen, die ewige Wahrheit des Glaubens, als eine unwirkliche Abstraktion erscheint, für alle Zeiten als ohnmächtig hingestellt und für Philosophie und Theologie gleichzeitig die jetzige Form des menschlichen Erkennens als einer steten Reform und Korrektion bedürftig schlagend nachgewiesen. Und nicht blos das, sondern er hat zugleich thatsächlich, soweit die ihm gesteckte Aufgabe es erforderte, durch die Macht einer wahrhaft katholischen Forschung und Wissenschaft, den menschlichen Geist „aus der Knechtschaft der Elemente der Welt“ befreit und von den Banden des falschen Sinnenscheins in der Natur wie

<sup>96)</sup> Vgl. Luthers Werke ed. Walch. VIII, 2043 ff., und Döllinger, Die Reformation I, 475—481.

<sup>97)</sup> Hebr. 11, 1: Est autem fides sperandarum substantia rerum, argumentum non apparentium. Und 2. Cor. 4, 18: Non contemplantibus nobis quae videntur, sed quae non videntur. Quae enim videntur temporalia sunt, quae autem non videntur aeterna sunt.

des todten Buchstabens in der Schrift ihn erlöst<sup>98)</sup>, wodurch der Kirche, die er im Vereine mit seinem Freunde Giese so mannhaft vertheidigte<sup>99)</sup>, nicht nur in dem damals eben noch schwebenden Streite, sondern noch mehr für die später, namentlich in unsern Tagen, sich erhebenden, bei weitem gefährlicheren Kämpfe gegen den Materialismus ein Dienst erwiesen ist, ungleich bedeutender und wichtiger, als derjenige, den der grosse Astronom ihr zu leisten zunächst beabsichtigte<sup>100)</sup>. Seine durch Newton abgeschlossene Entdeckung, so können wir hienach mit einem Gegner der alten Kirche, ohne Widerspruch zu befürchten, kühn behaupten, „war es, und nicht die Opposition der Reformatoren gegen die Hierarchie, welche das — freilich noch nicht abgeschlossene — Zeitalter der Aufklärung herbeiführte“<sup>101)</sup>.

22. Den Kampf der Kirche gegen die von Wittenberg ausgehende neue Lehre und Bewegung, wie ihn, im Vereine mit Kopernikus, Ferber, Dantiskus und Giese bereits begonnen und im Prinzip erfasst hatten, im Einzelnen weiter zu verfolgen und losgelöst von mehr lokalen Interessen auf dem Boden der allgemeinen christlichen Wahrheit mit ausserordentlichem Talente und Erfolge bis zu den äussersten Konsequenzen hin durchzuführen, das war der Beruf, welchen die Vorsehung dem Nachfolger der drei genannten ermländischen Bischöfe, dem Kardinal Stanislaus Hosius, gegeben hatte. Auf polnischem Boden von deutschen Eltern geboren, vereinte er in sich von Jugend auf die Vorzüge der beiden Nationen, denen er durch Geburt und Abstammung zugleich angehörte: den tiefen Wissensdrang des germanischen Stammes und die innige Glaubenswärme, mit welcher das

<sup>98)</sup> Gal. 4, 3: Cum essemus parvuli, sub elementis mundi eramus servientes; at ubi venit plenitudo temporis, misit Deus Filium suum. Vgl. Joh. 8, 32.

<sup>99)</sup> Wie die Herausgabe des Giese'schen Antilogikon wesentlich Kopernikus zu danken ist, so ist umgekehrt das kopernikanische Hauptwerk nach Rhetikus' Zeugnisse besonders durch Giese's Vermittelung entstanden und edirt. „Vir mei amantissimus, Tidemannus Gisius“, sagt Kopernikus selbst in der Vorrede, „sacrarum ut est et omnium bonarum literarum studiosissimus ... saepenumero me adhortatus est et convitiis interdum additis efflagitavit, ut hunc librum ederem et in lucem tandem prodire sinerem.“

<sup>100)</sup> Vgl. die Vorrede an Paul III. in Cop. opp. p. 9: Mathematica Mathematicis scribuntur, quibus et hi nostri labores, si me non fallit opinio, videbuntur etiam Reipublicae ecclesiasticae conducere aliquid, cuius principatum Tua Sanctitas nunc tenet.

<sup>101)</sup> Apelt, Epochen der Geschichte der Menschheit. Jena 1848. I, 307.

polnische Volk von jeher an der katholischen Kirche festgehalten. Sein ganzer weiterer Bildungs- und Lebens-Gang hatte ihn für die später ihm zufallende Aufgabe so vorbereitet, dass der polnische Reichskanzler Maciejowski mit Recht von ihm sagen konnte, er sei von der Vorsehung zu einem Bischofe für Preussen gradezu erzogen<sup>102</sup>). Hosius war eben im Begriffe die Hochschule zu beziehen, als er im Alter von kaum 14 Jahren die erste Nachricht von dem Auftreten Luthers in Wittenberg erhielt und sofort seine jugendliche Feder gegen den neuen Feind der Kirche in Bewegung setzte<sup>103</sup>), den er fortan fast zwei Menschenalter hindurch so energisch bekämpfen sollte. Als Student auf der Universität zu Krakau, wo er sich mit unglaublichem Eifer dem Studium der klassischen Literatur widmete und die griechischen Philosophen, Rhetoren und Kirchenväter nicht blos las, sondern theilweise in's Lateinische übersetzte<sup>104</sup>), war er zugleich beflissen, durch Herausgabe und Bevorwortung einzelner Abhandlungen neuerer und älterer Schriftsteller, insbesondere des h. Chrysostomus, des Erasmus von Roterdamm, des Bischofs Andreas Krzycki von Plock, die katholische Kirche gegen die Angriffe der Dissidenten zu vertheidigen, und auch später, nach seiner Rückkehr von Bologna und Padua, als

<sup>102</sup>) Vgl. Cyprian, *Tabularium ecclesiae Romanae saec. XVI*. Francofurti 1743. p. 572, wo Maciejowski d. d. Petrikau 3. Februar 1549 an Tidemann Giese schreibt: *Non video certe, cur Dominum Hosium indigenam vestrum esse negetis, qui linguae vestrae magis quam nostrae est: quique magnum iam dudum amicitiae usum cum Pruthenis habet, ut mihi certe natus illic esse semper videretur: est Pruthenicae nationis amantissimus, cuius rei testis ipse sum, ... ut a fato prorsus eum Pruthenis destinatum esse Episcopum iudicem.*

<sup>103</sup>) Rescius, *Vita Hosii I*, 5 sagt davon: *Conscriptis carminibus impurissimae doctrinae foeditatem et Catholicae et Apostolicae doctrinae veritatem, ut aetas adhuc tenera et carminis leges fere poterant, aggressus est magno prorsus et invicto animo omnibus ostendere.* Vgl. Treter, *Theatrum virtutum St. Hosii*. Ode VII und Wiszniewski a. a. O. VI, 304, wonach diese Jugendgedichte gegen Luther im Jahre 1525 bei H. Vietor in Krakau im Druck erschienen.

<sup>104</sup>) Schon im Jahre 1528, also im Alter von 24 Jahren, galt Hosius als einer der trefflichsten Hellenisten, und sein Lehrer in dieser Sprache, Andreas von Liegnitz, nach dessen Beispiel er selbst an der Universität griechische Autoren interpretiren wollte, berief sich damals schon auf sein Urtheil und seinen Schutz. Vgl. Wiszniewski a. a. O. VI, 178. Von seinen lateinischen Uebersetzungen aus dem Lucian, Demosthenes und Chrysostomus ist nur die *Collatio regis et monachi des h. Erzbischofs von Konstantinopel* im Jahre 1528 bei Matth. Scharfenberg in Krakau im Druck erschienen. Wiszniewski a. a. O. VI, 208.

königlicher Sekretär zu Krakau edirte er daselbst in gleicher Absicht nicht bloß die Gedichte seines väterlichen Freundes und Gönners Dantiskus, sondern auch, zum Theil auf dessen Wunsch, das Commonitorium des Vincentius Lerinensis und die vortreffliche Schrift des spanischen Bischofes Philippus Archintus: *de fide et sacramentis*. Zur Abfassung grösserer eigener Werke hatte er in Krakau und Kulm unter der erdrückenden Last seiner Amtsgeschäfte nicht kommen können, und erst, nachdem er am 2. März 1551 zum Bischofe von Ermland postulirt und bald darauf am 27. April von Rom als solcher bestätigt worden war, sollte seine ausgezeichnete Gelehrsamkeit und Formgewandtheit auch der literarischen Welt in verdienter Weise bekannt werden. Als designirter Gesandter des polnischen Königs zum tridentinischen Konzil war er vom Erzbischofe von Gnesen zu der im Juni 1551 zu Petrikau abzuhaltenden Provinzialsynode des polnischen Episkopates eingeladen worden, und hier war es, wo er auf den Wunsch der Versammlung in wenigen Tagen den Entwurf einer *Professio fidei* ausarbeitete, welcher die anwesenden Bischöfe dergestalt befriedigte, dass sie dieselbe nicht nur einmüthig beschworen, sondern auch deren Veröffentlichung beschlossen, um die verwirrten Gemüther durch ein bündiges und treffendes Bekenntniss der katholischen Wahrheit zu befestigen und zu stärken. Hosius wünschte jedoch, der trotz seines Widerstrebens nun einmal der Oeffentlichkeit anheimzugebenden Arbeit einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben, und so währte es mehre Jahre, ehe er das ganze Werk, welches in der vollständigen Ausgabe einen mässigen Folioband füllt, in stiller Zurtückgezogenheit auf dem Schlosse zu Heilsberg vollendete.

Der erste Theil der hosianischen Schrift, in 57 Kapiteln Glauben und Hoffnung des Christen behandelnd, erschien zu Anfang des Jahres 1553 ohne den Namen des Verfassers als eine von der Petrikauer Synode ausgehende, zur Belehrung zunächst der Polen, Preussen und Lithauer abgefasste kirchliche Bekenntnisschrift unter dem Titel *Confessio fidei catholicae christiana*, der sofort den Gegensatz zu der von Melanchthon ausgearbeiteten augsburgischen Konfession ausdrücken sollte. Hosius geht hier vor Allem darauf aus, zu zeigen, dass Christenthum und Katholizismus sich vollständig decken, und dass die von den Protestanten so ängstlich gesuchte Christlichkeit in Lehre und Kultus der römisch-katholischen Kirche nach Ausweis von Schrift und

Tradition vollständig vorhanden sei. Diesem Zwecke entspricht die ganze Anlage der Confessio. Das Fundament des Christenthums ist der Glaube an den Gottmenschen und Erlöser Jesus Christus, welcher gleichzeitig mit der Menschengeschichte, mit dem Protoevangelium an die Stammeltern beginnt. Der gesammte auf den Heiland bezügliche lehrhafte und geschichtliche Inhalt der christlichen Heilswahrheit, die uns die Offenbarung des ewigen Vaters durch seinen göttlichen Sohn im h. Geiste vorführt, spiegelt sich auf's anschaulichste wieder in den h. Festen, Bräuchen und Bildern der katholischen Kirche, die, weit entfernt davon die Wohlthaten der Erlösung Christi durch ihre Lehren und Einrichtungen zu verdunkeln, einen solchen Vorwurf vielmehr gegen seine Urheber, die Dissidenten, erheben muss, welche in ihrer neuen Weisheit alle bisher mit so grossem Erfolge Jahrhunderte lang angewendeten Lehr- und Erinnerungs-Mittel an Christus und seine Erlösung zu zerstören suchen, und damit das Andenken an den Erlöser und seine Wohlthaten selber in Vergessenheit bringen. Das Evangelium und die Kirche geben einander gegenseitig Zeugniß; wir glauben der h. Schrift nicht als einem menschlichen Worte, sondern als der in unser Inneres redenden Stimme Gottes, die als solche auch einen genau bestimmten, von unserem subjektiven Gutdünken unabhängigen Sinn hat. Für die Auslegung dieses Sinnes ist nicht ein einzelner, irrthumsfähiger Kirchenvater oder ein angesehenener Lehrer, sondern der in der unfehlbaren Kirche gegebene consensus Patrum maassgebend. Dieser Konsens mangelt den Dissidenten ebenso, als ihren Genossenschaften die nothwendigen Merkmale der wahren Kirche abgehen: die Einheit, Allgemeinheit, Apostolizität und Heiligkeit. Der Kirche ist ihrer Idee nach nothwendig die Gemeinschaft der Heiligen; in der Wirklichkeit hienieden aber sind nicht alle ihre Glieder, selbst nicht einmal immer die in legitimer Succession zu Nachfolgern der Apostel geweihten Bischöfe und Priester, lebendige Glieder an ihrem Leibe, und sie muss deshalb das Recht haben, solche abgestorbene und schädliche Glieder, wo es Noth thut, zugleich zur heilsamen Warnung für andere, zeitweilig oder für immer von sich auszuscheiden. Als wesentliche gottverordnete Mittel zur Heiligung ihrer Glieder gebraucht die Kirche das Gebet und die Siebenzahl der Sakramente, die in ihrer inneren Nothwendigkeit und göttlichen Einsetzung gegen die Lehren und Angriffe der Neuerer ausführlich und schlagend vertheidigt

werden, worauf dann noch im Anschluss an die Artikel des apostolischen Symbolums die letzten Dinge: die Auferstehung des Fleisches, das Weltgericht und seine Folgen, in kürzerer Fassung behandelt werden.

Die Drucklegung des zweiten Theiles der Confessio, welcher bereits im Herbst 1553 wesentlich vollendet und handschriftlich verbreitet war, verzögerte sich aus mancherlei Ursachen, namentlich in Folge der Polemik gegen Andreas Frycz Modrzewski, bis zum Jahre 1557. Er handelt in 36 Abschnitten (Kapitel 58—93) von der christlichen Liebe und Gerechtigkeit, und führt zunächst der Reihe nach alle Sätze vor, welche die katholische Kirche der Lehre Luthers über den Glauben und die Rechtfertigung entgegenzustellen hatte, indem gründlich nachgewiesen wird, wie mit der Liebe nicht auch schon der Glaube verloren gehe, und wie letzterer von der Hoffnung und Liebe nicht blos dem Namen sondern auch der Sache nach verschieden sei, wie Gott nichts Unmögliches gebiete und der Glaube ohne Werke nichts nütze, woraus die Nothwendigkeit unserer Mitwirkung zum Heile folge. Nun werden die einzelnen Gebote des Dekalogs sehr eingehend durchgenommen und zu einem Kompendium der katholischen Ethik ausgestaltet, wozu die Lehre über die kirchlichen Ceremonien und die traditiones humanae den Schluss bildet, während im letzten Kapitel noch eine Uebersicht und Zusammenfassung des ganzen Werkes folgt, die in eine herrliche, mit augustinischem Geiste und Schwunge geschriebene Paränese an die Leser des Buches ausläuft.

Die ganze Bedeutung der hosianischen Confessio springt sofort in die Augen, wenn man sie einerseits mit den Leistungen der vortridentinischen katholischen Theologen, z. B. mit dem kaum ein halbes Jahrhundert früher verfassten, sehr gründlichen, aber noch ganz in scholastischer Schwerfälligkeit sich bewegenden Trilogium animae des Meister Ludwig von Heilsberg, oder mit dem formell zwar vortrefflichen aber inhaltlich an einer fast übergrossen Akkomodation laborirenden Antilogikon des Tidemann Giese, andererseits aber mit den später erschienenen Darstellungen der katholischen Lehre von Canisius und von den Verfassern des Catechismus Romanus vergleicht, welche offenbar auf den Schultern des Bischofes von Ermland stehen. Das Gefühl, dass in diesem auf dem Grunde der Schrift erbauten, mit den auserlesensten Stellen der h. Väter durchwobenen, durch klassische Latinität und Prägnanz ausgezeichneten Werke eine die melanchthonische

Bekennnisschrift überbietende Leistung vorliege, brach sich denn auch sofort nach dem Erscheinen des Buches überall in katholischen wie in protestantischen Kreisen Bahn, und, ohne die Bedeutung der grossartigen persönlichen Wirksamkeit des Kardinals in Preussen, Polen und Deutschland, auf dem Konzil von Trient und an der päpstlichen Kurie zu Rom, im Geringsten zu unterschätzen, kann man doch behaupten, dass die Beinamen: „Säule der Kirche, zweiter Augustinus, Tod Luthers, Hammer der Ketzler u. s. w.“, mit welchen man beiderseits ihn auszeichnete, vorzüglich in der einschneidenden Wirkung seiner *Confessio fidei* ihren Grund haben. Bereits im Jahre 1566, also innerhalb 9 Jahren, waren, wie Hosius selbst in der Vorrede zu der Antwerpener Ausgabe seiner Werke berichtet, mehr als 15 Ausgaben dieser Schrift in Krakau, Mainz, Dillingen, Wien, Antwerpen, Paris, Posen, Lyon, Rom erschienen, denen bis zum Jahre 1579 noch 16 andere Auflagen des Originals selbst folgten, während ausserdem, ebenfalls noch bei Lebzeiten des Verfassers, zahlreiche Uebersetzungen davon in's Deutsche, Polnische, Französische, Italienische, Englische, Schottische, Flandrische, Mährische und sogar in's Arabische und Armenische veranstaltet wurden.

23. Während die *Confessio* eine Darstellung des gesammten katholischen Lehrbegriffes gibt, erörtert eine andere grössere Schrift des Bischofes von Ermland gründlich und ausführlich die Erkenntnisquellen der christlichen Heilswahrheit. Es ist dies die im Jahre 1558 verfasste, in fünf Bücher abgetheilte Widerlegung des schwäbischen Reformators Johannes Brenz — *Confutatio Prolegomenon Brentii* —, dessen *Confessio Wirtembergica*, in der zweiten Auflage mit einem geharnischten Vorwort gegen Petrus de Soto versehen und von dem Apostaten Paul Vergeri dem Könige Sigismund August gewidmet, in Folge dessen in Posen viel gelesen wurde. Hosius eröffnet sein Werk, welches man füglich als eine Apologie der Kirche und ihrer Lehrautorität bezeichnen kann, mit einer lebendig geschriebenen Rundschau über die Zustände des damals schon durch endlose Meinungsverschiedenheiten in die verschiedensten Sekten gespaltenen Protestantismus, der in grösster Rathlosigkeit nicht wisse, wenn er das entscheidende Urtheil bei Glaubensstreitigkeiten beilegen solle. Wenn Brenz darüber entrüstet sei, dass sein Landesherren, Herzog Christoph von Württemberg, sich dem Urtheile

der eben zu Trient versammelten Bischöfe unterwerfen solle, weil darin eine Beschränkung des Rechtes in der Bibel zu forschen liege, wie könne er dann verlangen, dass der Herzog ihm glaube und als Führer in religiösen Dingen sich ihm anvertraue, da doch nicht einem Einzelnen, auch nicht dem ganzen Volke, auch nicht den Fürsten, sondern nur der versammelten Kirche das Versprechen der Hilfe und Assistenz des h. Geistes gegeben sei. Diese Kirche aber müsse vor Allem, wie selbst Melanchthon zugebe, eine sichtbare sein, sie müsse die ununterbrochene Reihe der legitimen Nachfolger der Apostel aufzuweisen haben, welche stets dasjenige glauben, was ihre Vorgänger geglaubt und somit die unverfälschte Ueberlieferung der apostolischen Hinterlage garantiren. Diese Ueberlieferung nachzuweisen, seien die Protestanten, die mit der Geschichte gebrochen, ausser Stande. Alles was sie noch hätten, besäßen sie durch die katholische Kirche, selbst das Evangelium, dessen Verständniss, wenn es so leicht und klar sei, wie man jetzt behaupte, gewiss nicht erst aus Wittenberg oder Würtemberg zu holen sei, sondern längst und von Anbeginn vorhanden gewesen sein müsse. Gewiss sei nicht Alles, was ein einzelner Kirchenvater gesagt habe, sofort als h. Lehrwort hinzunehmen, im Gegentheil die alte Regel des Vincentius Lerinensis zu befolgen: „ut cum ecclesia doctores recipiamus, non cum doctoribus ecclesiae fidem deseramus“; allein der Völkerapostel selbst ermahne die Gläubigen zu Thessalonich: „Stehet fest und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr von uns erlernt habt, es sei durch das Wort, es sei durch einen Brief von uns“, und diese Ueberlieferungen lernen wir kennen, wenn wir die auf Petrus gegründete Kirche, die Lehrerin der Wahrheit, die Braut Christi hören. — Wie Vergeri in dem Vorwort, so wendet sich nun Hosius in dem Epilog direkt an den König von Polen, weist hin auf die Folgen, die eine Losreissung der Landeskirche von der Gesamtkirche haben würde, und warnt in tiefbewegten, patriotischen Worten vor den Gefahren, die dem Reiche von den Dissidenten bevorständen, ein Thema, das er auch in seinen sonstigen Schriften und Sendschreiben mit Vorliebe und Geschick behandelt, namentlich in der nach Beendigung des tridentinischen Konzils im Jahre 1564 abgefassten Begutachtung der Zensur der Züricher und Heidelberger Theologen gegen die (polnischen) Trinitarier — *Judicium et censura de iudicio de censura Heidelbergensium Tigurinatorumque Ministrorum.*

Hosius lobt in diesem Werke zunächst die Polemik der genannten kalvinistischen Prediger und deren theologische Begründung, hält es aber für unbillig, dass protestantische Theologen an Irrthümern Anstoss nehmen, die auf Grund der schrankenlosen, freien Forschung entstanden seien. Die Trinitarier hätten nur in strenger Konsequenz der reformatorischen Prinzipien das Ziel bereits erreicht, während die Züritser sich noch unterwegs befänden. Ein Irrthum führe stets zum andern. Die Abfallenden beginnen gewöhnlich mit Angriffen auf sogenannte Menschensatzungen, wodurch die Kirche verunstaltet werde, mit Invektiven gegen den Zölibat und die Kirchensprache, gegen die Zeremonien, Fasten und klösterlichen Gelübde. Von da geht man unter Anziehung des vielberufenen: „Trinket Alle daraus“ zur Forderung des Laienkelches, obwohl selbst Luther, Melancthon und Bucer zugestanden, dass der Genuss des Kelches zum Heile nicht nothwendig sei. Hierauf kommt man von selbst auf die Verwerfung der Wandlung und der bleibenden Gegenwart Christi im h. Sakramente, wofür die vorübergehende im Augenblicke des Genusses und noch dazu in Form der Impanation substituirt wird. Damit fällt dann von selbst Opfer und Priestertum, und nun gibt es kein Hinderniss mehr, allmählig bis zum Aeussersten fortzuschreiten, die h. Trinität und die Gottheit Christi zu läugnen und in Atheismus und Gotteslästerung zu enden. Darum dulde man entweder alle Sekten gleichmässig, oder man räume mit allen in gleicher Weise auf, um nicht durch Verfolgung einer einzigen die übrigen zu ermuthigen. Hindeutend auf die politische Anarchie und Revolution, welche in Deutschland, England und Frankreich im Gefolge der Reformation sich eingestellt, beschwört Hosius seine Landsleute, an der katholischen Kirche und ihrem Oberhaupte festzuhalten, und mahnt den König Sigismund August, den von den Vätern ererbten einen Glauben kräftig zu schützen und jeden Irrthum aus dem Reiche zu entfernen.

Die übrigen kleineren Schriften des ermländischen Kardinals, ebenfalls wie die eben genannten drei grösseren ausnahmslos durch äussere Anlässe hervorgerufen, behandeln in grösserer Ausführlichkeit brennende Tagesfragen, die gelegentlich schon dort zur Sprache gekommen: die freie Schriftforschung (de expresso und de oppresso verbo Dei), die Priesterehe, die Liturgie in der Landessprache, den Laienkelch, die Würde und Autorität des Papstes — Materien, die auch in seinen zahllosen Briefen und Sendschreiben an

die hervorragendsten Würdenträger in Staat und Kirche in immer neuer, stets anziehender und geistvoller Wendung und Form besprochen werden. „Es schien“, so urtheilten seine Zeitgenossen, „die Gnade aus seiner Feder zu fliessen, so dass er in seinen Schriften wie ein anderer Meletius gleichsam attischer Honig, in seinem Thun und Lassen aber seinem Namen Hosius entsprechend wahrhaft als ein Heiliger erschien“<sup>105</sup>). Damit soll eine gewisse Erregtheit, Heftigkeit und Schärfe in der Polemik gegen die ihm eben gegenüberstehenden Gegner nicht in Abrede gestellt werden; aber sie floss bei ihm lediglich aus dem Interesse für die Sache, und er pflegte zu sagen, es scheine ihm, dass demjenigen, der in religiösen Angelegenheiten kalt reden und schreiben könne, die Religion nicht Herzenssache sei. Man lege ihm einen unbedachtsamen Eifer bei, aber er sehe, dass die allzugrosse Bedächtigkeit die Sache dahin gebracht, dass jetzt ein grosser Theil der Christenheit von der Kirche abgefallen sei<sup>106</sup>). Ueberhaupt liegt die Bedeutung des grossen Bischofes, des grössten, den Ermland je gehabt, nicht so fast in seiner freilich immerhin ausserordentlichen schriftstellerischen Thätigkeit, die er selbst nur als Nothbehelf für die persönliche Wirksamkeit ansah<sup>107</sup>), als vielmehr in der ganzen, für die Interessen der Kirche Gottes in allen Ländern und Himmelsstrichen mit rastloser Energie und h. Opferwilligkeit sich verzehrenden Persönlichkeit dieses wahrhaft apostolischen Mannes, dessen Verdienste und Tugenden in den Biographien seiner Schüler Rescius und Treter, und jüngst in der quellenmässigen Monographie eines ausgezeichneten ermländischen Historikers eine ebenso gerechte als pietätvolle Würdigung erfahren haben. Wie eine Säule fest und unerschütterlich, stützend und tragend, immer sich selbst gleich,

<sup>105</sup>) Rescius, Vita Hosii III, 11. Dort heisst es weiter: „Non solum autem autoritatis pondere et utilitatis ubertate Hosii scripta cumulata sunt: sed tanta quoque verborum facultate, lenitate, gratia, elegantia abundant, ut impletum esse in eo videatur quod dicit scriptura: De ore prudentis procedit mel, dulcedo mellis sub lingua eius... Sed istam orationis puritatem vitae castitas praecipue faciebat; castitatem orationis puritas commendabat.“

<sup>106</sup>) Rescius a. a. O. III, 12.

<sup>107</sup>) Rescius a. a. O. III, 11: (Rogatus ut) plures adhuc libros velut Cygneas quasdam cantiones ad utilitatem Ecclesiae Dei et confusionem haeticorum conscriberet ... nil a se praeterea excogitari posse dicebat ad defensionem Catholicae veritatis, quod in libris iam editis produxisset in medium.

steht er da in den wirrevollen Tagen des 16. Jahrhunderts, dessen Anfang und Neige er erlebte; dem h. Augustinus, seinem Patron und Lehrer, dessen Schriften er überaus hoch schätzte und mehr als sechsmal durchstudirt hatte, selbst darin ähnlich, dass er in gleichem Lebensalter mit ihm aus dieser Zeitlichkeit schied<sup>108)</sup>, nachdem er 28 Jahre lang den bischöflichen Stuhl von Ermland geziert hatte, in Wahrheit des Lobes würdig, das sein Freund, der selige Petrus Kanisius, ihm spendet, wenn er ihn gradezu „den glänzendsten Schriftsteller, den vorzüglichsten Theologen und den besten Bischof seiner Zeit“ nennt<sup>109)</sup>.

24. Nicht mit Unrecht wird als der Hauptfehler der mittelalterlichen Wissenschaft ein gewisser Mangel an historischer Auffassung und Kritik bezeichnet, und wenn Kopernikus und Hosius in den empirischen und spekulativen Disziplinen, in Philosophie und Theologie, gegenüber ihren unmittelbaren Vorgängern, so ungeheure Fortschritte gemacht, so verdanken sie dies nicht zum wenigsten der durch die Buchdruckerkunst und die neuerblühenden klassischen Studien geläuterten und vervollkommneten geschichtlichen Methode, die sie bei ihren Studien einschlugen. Von Kopernikus ist dies aus seinem Berichte an Papst Paul III. bekannt, aber auch Hosius liess sich in seinen politischen, kirchlichen und wissenschaftlichen Bestrebungen stets von der Geschichte als der besten Lehrerin leiten, und es zeugt für seine faktische historische Gelehrsamkeit, wenn er einerseits von Sigismund I. zur Abfassung einer Geschichte Polens<sup>110)</sup> aufgefordert werden,

<sup>108)</sup> Rescius a. a. O. III, 19 hat uns folgende Worte des sterbenden Hosius aufbehalten: „Jesu Christo ago et habeo gratias, quod ad eum aetatis annum pervenire me voluerit, ad quem peruenit sanctissimus et doctissimus ille Doctor Ecclesiae, quem ego prae ceteris omnibus in vita mea colui et imitari quantum potui conatus sum, S. Augustinus, qui et ipse in LXXVI Anno aetatis suae sanctam suam animam Deo Salvatori suo reddidit. ... Spero certe, quod mihi sanctus ille Doctor in occursum veniet et animam discipuli sui Deo meo, cui semper servire conatus sum in veritate, repraesentabit.“

<sup>109)</sup> Vgl. Kanisius' Vorrede zu der Confutatio prolegomenon Brentii in Hosii opp. ed. 1584. I, 422: „Infinitos haereticos ad viam veritatis revocavit, immortale sibi nomen comparavit, ut merito et scriptor elegantissimus et praestantissimus Theologus et optimus Episcopus haberi debeat ab omnibus.“

<sup>110)</sup> Vgl. Kromer in der Widmung seiner polnischen Geschichte an Sigismund August: „Datum quidem a patre tuo, rege sanctissimo et sapientissimo, negocium viro in primis docto ac pio et eloquentia iudicioque singulari, Stanislae Hosio, praeceptori meo, qui nunc opera tua

andererseits aber selbst noch im hohen Alter daran denken konnte, eine Widerlegung der Magdeburger Centuriatoren auf eigne Hand zu unternehmen<sup>111)</sup>. Aber nicht ihm, sondern seinem Freunde und Nachfolger auf der ermländischen Kathedra war das Feld der Geschichtschreibung als eigentliche wissenschaftliche Lebensaufgabe zugefallen. Wie Kopernikus und Hosius, so war auch Martin Kromer unter dem Szepter des Königs von Polen aus deutschem Geblüte geboren<sup>112)</sup> und hatte, gleich ihnen auf den Universitäten Krakau, Padua und Bologna philosophisch, theologisch und juristisch sehr gründlich gebildet<sup>113)</sup> und von dem ermländischen Bischofe Johannes Dantiskus in seinen Studien unterstützt<sup>114)</sup>, ebenfalls mit kleineren poetischen Versuchen und mit der Uebersetzung griechischer Autoren, in Sonderheit des Pythagoras, Phocylides, Aristoteles und Chrysostomus, seine literarische Laufbahn begonnen. Seine geschichtliche Richtung trat sofort hervor in seinem ersten grösseren Werke, den vier Dialogen über die wahre und falsche Religion, in welchen ein Mönch die katholische Lehre gegen die Einwürfe eines Hofmannes meisterhaft vertheidigt, weshalb das Buch im Volksmunde den Namen „Mönch“ (Mnich) erhielt. Seiner Bestimmung gemäss, das Urtheil weiterer Kreise über Geist und Charakter der religiösen Neuerung des Jahrhunderts aufzuklären, erschien das Werk, das später auch in's Deutsche und Lateinische übersetzt wurde, in den Jahren 1552—1554 zunächst in polnischer Prosa, die hier meisterhaft gehandhabt, von den bis dahin ihr anklebenden zahlreichen Latinismen gereinigt und durch Schöpfung neuer Wortformen in wahrhaft mustergültiger Weise bereichert wird<sup>115)</sup>. In dem ersten Dialoge beweist nun Kromer die

---

Varmiensis episcopus est, ut historiam Bernardi Vapovii ... recognosceret et expoliret.“ Bei Pistorius, Corp. hist. Pol. II, 402. Vgl. dazu a. a. O. II, 530. und Luc. Dav. Chron. II, 10.

<sup>111)</sup> Vgl. Hosii opp. II, 225 u. 239—241. Eichhorn, St. Hosius II, 461 ff.

<sup>112)</sup> Vgl. Wiszniewski a. a. O. VII, 385 u. 398.

<sup>113)</sup> „Placent tui de rerum divinarum mysteriis sermones sententiaeque ornatissimae, consilia in iuris aequitate explicanda et responsa in coelum feruntur, disputationes acutissimae de astrorum cursu, eius perpetuitate, mundi fabrica et rebus a natura productis sapientissimae argutissimaeque rationes probantur suspiciunturque. In quibus omnibus ita tu excellis, ut cui te potissimum facultati tradideris manciparisque, internoscere sit difficillimum.“ So schreibt d. d. 26. Juni 1560 J. Wielicki an Kromer. Vgl. B. A. F. D. 29, 89. und EZ. IV, 105.

<sup>114)</sup> Vgl. Wiszniewski a. a. O. VII, 386.

<sup>115)</sup> Vgl. Wiszniewski a. a. O. VI, 386. und IX, 11., wo Kromer's Verdienste um die polnische Sprache näher gewürdigt werden.

Falschheit der neuen Lehre, indem er auf das persönliche Verhalten ihrer Urheber, ihren Widerspruch mit dem Worte Gottes, ihre sittlich verderblichen Wirkungen und endlich besonders ausführlich und drastisch auf die Widersprüche hinweist, in welche die Führer der Bewegung nicht blos unter einander, sondern mit sich selbst gerathen seien. Luther habe nämlich in den wichtigsten Stücken, so namentlich in Bezug auf die Autorität der Konzilien, die Zahl der Sakramente, die Beichte, die h. Messe, die Anrufung der Heiligen u. s. w., seine Meinung wiederholt gewechselt und oft genug nach Laune oder Gelegenheit das Gegentheil dessen behauptet, was er früher gelehrt; vor allem mache er sammt seinen Anhängern sich wenn auch nicht in Worten so doch in der That der Verwerfung jenes Artikels aus dem apostolischen Glaubensbekenntnisse schuldig, welcher gebietet, an die h. katholische Kirche zu glauben. Durch Verwerfung der Autorität der Kirche, ihrer Lehren, Ueberlieferungen, Institutionen und Gesetze entstanden jetzt täglich neue und selbst für den schlichtesten Gläubigen handgreifliche Irrthümer, die nun einzeln durchgegangen und in ihrem Ursprung und historischen Verlauf in wenigen kräftigen Zügen in einer Art dargestellt werden, die an Bossuets „histoire des variations“ erinnert. Nachdem so aus der Geschichte des Protestantismus die Konsequenzen des ausschliesslichen Schriftglaubens der Reformatoren gezeigt sind, geht Kromer im folgenden Dialog an die positive Beweisführung für die neben dem geschriebenen Worte Gottes anzuerkennende mündliche Ueberlieferung, auf welche selbst die Protestanten zur Rechtfertigung einzelner ihrer Lehren zurückgehen müssen, woran sich der Nachweis schliesst, dass nur das unfehlbare Lehramt der Kirche das geschriebene wie das ungeschriebene Wort Gottes richtig auslege und es rein und unverfälscht von Geschlecht zu Geschlecht überliefere. Dazu kommt dann noch im dritten und vierten Dialoge die Erörterung über die Merkmale der wahren Kirche, die nur an der katholischen Kirche zutreffen, und über die Art und Weise, wie die Kirche ihr unfehlbares Lehramt, sei es auf den allgemeinen Konzilien, sei es durch den ex cathedra lehrenden Nachfolger Petri, ausübt.

25. Fast gleichzeitig mit der letzten lateinischen Uebersetzung dieser Dialoge, deren schöne Dedikation an Papst Pius V. vom 18. Dezember 1566 zu Heilsberg geschrieben ist, erschien auch Kromers Abhandlung „über den Cölibat der Geistlichen an Stanislaus Orzechowski“ und eine Sammlung

von Predigten und Synodalreden, worin sich ebenfalls reiche Spuren jener stilistischen Meisterschaft und historischen Gelehrsamkeit finden, die vorzugsweise in den 30 Büchern der polnischen Geschichte (*de origine et rebus gestis Polonorum*) zu Tage tritt. Kromer begnügte sich nicht damit, für dieses sein Hauptwerk die polnischen Geschichtswerke eines Vincent Kadłubek, Martinus Gallus, Jan Długosz, Matthias von Miechów, Jobst Decius und Bernhard Vapowski durchzustudiren und sie mit den Annalen der Nachbarvölker, namentlich der stark benutzten Chronik Simon Grunau's, zu vergleichen, sondern er bemühte sich so viel als möglich zu den eigentlichen Quellen hinabzusteigen, und hatte das Glück, zu diesem Behufe das Staatsarchiv zu Krakau, dessen Ordnung ihm von Sigismund August aufgetragen war, benutzen zu können. Die Urkundensammlung, die er sich zu diesem Zwecke anlegte, vom Jahre 1250 bis auf seine Zeit reichend, ist handschriftlich noch vorhanden, und wenn auch nicht so umfangreich als man meinen sollte, doch immerhin sehr dankenswerth und eines der ersten Beispiele einer Art von *Codex diplomaticus*<sup>116</sup>). Wenn trotz solcher Vorarbeiten sich Kromers polnische Geschichte sachlich meistens enge an Długosz und seine Ueberlieferungen anschliesst und, da sie schon mit Alexanders Tode (1506) abschliesst, auch inhaltlich wenig über dessen bis zum Jahre 1480 reichende Annalen hinausgeht, so kann dieser Umstand, bei billiger Berücksichtigung des damaligen Standes der Kritik, der eigentlichen Bedeutung, die das Werk auch jetzt noch beansprucht, keinen wesentlichen Abbruch thun. Diese aber liegt einerseits in der nach besten Kräften wenigstens angestrebten Objektivität, Unparteilichkeit und Treue, und andererseits in der überall hervortretenden Reife des Urtheils und in der den klassischen Historikern Italiens aus älterer und neuerer Zeit nachgebildeten, kunstvollen und durchgängig musterhaften Darstellung<sup>117</sup>). Konnte es auch Kromer in ersterer Beziehung dem polnischen Adel wie den preussischen und lithauischen Ständen nicht

<sup>116</sup>) Das Ms. befindet sich in der Ossolinskischen Bibliothek zu Lemberg. Vgl. Wiszniewski a. a. O. VII, 396.

<sup>117</sup>) *Nihil autem hic auribus hominum nostrorum dedimus, nihil domesticorum malorum dissimulavimus, neque alienas res gestas docta opera elevavimus: sed veritatem, quae prima est historiae virtus, ubique potissimum consecrati sumus. Ita vero stilum temperavimus, ut latine quidem, quoad a nobis praestari potuit, scriberemus et succincte, intelligi tamen ... non difficulter possemus.* So das Vorwort Kromers.

Recht machen, welche, und zwar nicht ohne Grund, ihre Interessen und Privilegien zu Gunsten der Krone Polen beeinträchtigt glaubten<sup>118)</sup>, so fand er dagegen wegen der sonstigen Eigenschaften seines Werkes in Nah und Fern den ausserordentlichsten Beifall<sup>119)</sup>, und ganz Polen war zwei Jahrhunderte lang stolz darauf, in ihm einen Geschichtschreiber gefunden zu haben, wie ihn das alte Rom etwa in Livius besass. Was aber Kromers Ruhm als Historiker dauernd begründet, das ist nicht so fast seine umfangreiche polnische Geschichte, als vielmehr die zwanzig Jahre später, im Jahre 1575 zuerst herausgegebene kleine Schrift *Polonia*, eine Schilderung des polnischen Reiches in physiographischer, ethnographischer und politischer Beziehung, welche zunächst den mit Land und Leuten in Polen unbekanntem Lesern des grössern Werkes das Verständniss desselben vermitteln sollte, und dies wirklich in so vorzüglicher Weise leistete, dass sie in drei Jahren vier Auflagen erlebte und später auch in's Spanische und Deutsche übersetzt wurde. Die feine Beobachtung eines vielgewanderten Reisenden, der durchdringende Blick eines langjährigen Staatsmannes und die warme und wahrheitsliebende Liebe eines ächten Patrioten zu seinem Vaterlande vereinen sich in diesen meisterhaft geschriebenen, eben so kurzen als inhaltreichen zwei Büchern, um dem Leser ein Bild von dem Volke und Staatshaushalt der Polen zu geben, das in jedem Betracht ein würdiges Seitenstück zu der *Germania* des Tacitus bildet und zu allen Zeiten klassisch bleiben wird.

Mit diesem Werke, das Kromer noch als Koadjutor von Ermland vollendete, hatte er den Höhepunkt seiner schrift-

<sup>118)</sup> Hosius schrieb an Kromer sofort nach Lesung des Buches am 14. März 1556: „Prussos nostros videris tu quidem laudare, sed metuo ne plus offensionis quam gratiae tibi conciliareris. Itidem apud Lituanos. ... Historia scribi vix potest, ut non multos offendat.“ B. A. F. D. 19. 114. EZ. IV, 102. Die scharfe Kritik David Braun's und besonders Wiszniewski's vgl. bei dem letztern a. a. O. VII, 395 ff.

<sup>119)</sup> Der berühmte Fr. Robertelli, seit 1552 Professor zu Padua, urtheilte darüber: „Alliciebat enim me rerum varietas ipsa, plurimum vero me delectabat, ac veluti in medio cursu defatigatum recreabat orationis tuae suavitas et puritas, quam in ea describenda adhibuisti: tam enim polite, tam graviter, tam copiose et eleganter omnia es persecutus, ut qui in hoc genere tecum conferri possit, non videam.“ Vgl. die Basler Ausgabe von 1568, wo der ganze Brief Robertelli's vom Jahre 1556 mitgetheilt ist.

stellerischen Laufbahn erreicht<sup>120)</sup>. Was er fortan noch leistete, kann, so dankenswerth es immerhin namentlich für seine Diözese auch jetzt noch ist, nur auf lokales Interesse Anspruch erheben. Dahin gehört, abgesehen von den Akten der von ihm gehaltenen Generalvisitationen und Synoden<sup>121)</sup>, die zunächst zu seinem eigenen Handgebrauch angelegte Beschreibung der Rechte und Pflichten, Einkünfte, Ausgaben und Lasten der geistlichen Pfründen und Anstalten des Stiftes Ermland, ein besonders durch die darin aufbehaltenen Urkunden für die Diözesangeschichte wichtiges Sammelwerk unter dem Titel *de Episcopatu Varmiensi*, an dem er vom Jahre 1572—1583 arbeitete, von dessen drei Bänden jedoch leider nur noch die beiden ersten im bischöflichen Archive erhalten sind. Dahin gehören ferner seine im Jahre 1570 nach dem Vorbilde des h. Cyrillus verfassten und gleichzeitig in deutscher, polnischer und lateinischer Sprache veröffentlichten zwölf Katechesen über die h. Sakramente, dahin endlich seine Bearbeitung der liturgischen Bücher Ermlands, der Agende (1575), des Breviers (1581) und des Missale (1587), die er mit Hilfe seines trefflichen Offizials, des Dr. Samson von Worein, und des Pfarrers von Frauenburg Valentin Skulteti zu Stande brachte und in welchen er, ganz seiner historischen Richtung gemäss, selbst gegen Hosius' Rath<sup>122)</sup>, den in der ermländischen Kirche über 300 Jahre üblich gewesen, ursprünglich wohl aus Köln stammenden Ritus<sup>123)</sup> im Wesentlichen beibehalten hat.

26. Die grossen politischen und religiösen Kämpfe des sechszehnten Jahrhunderts hatten den Sinn der denkenden Menschen mit innerer Nothwendigkeit aller Orten auf die

<sup>120)</sup> Worauf die von Wiszniewski a. a. O. VII, 400 beigebrachte Notiz sich gründet, dass Kromer auf den Wunsch des Papstes auch eine „Geschichte Preussens“ geschrieben habe, die sich in der vatikanischen Bibliothek finden soll, ist mir nicht bekannt.

<sup>121)</sup> Vgl. oben S. 42 Note 65 und EZ. IV, 184 u. 338 ff.

<sup>122)</sup> Vgl. EZ. IV, 339 ff.

<sup>123)</sup> Die in dem altermländischen Brevier (herausgegeben 1494?, 1516 und 1581) und in der entsprechenden Allerheiligenlitanei vorkommenden Heiligennamen, sowie auch mehrere Eigenthümlichkeiten im Text, Ritus und Cantus des alten Missale weisen auf die in ihrem Ursprunge aus Rom abzuleitende, kölnische Liturgie als die nächste Quelle für die altermländische hin, wofür auch der Umstand spricht, dass Albert Suerbeer, der bekannte preussische Erzbischof (vgl. oben S. 7) ein geborner Kölner war, und dass Bischof Anselmus, bevor er nach Ermland kam, sich in Valenciennes konsekriren liess, also wohl auch am Niederrhein verweilte. Vgl. oben S. 81.

Vergangenheit gelenkt, die zu Vergleichen mit der Alles umstürzenden Gegenwart so mächtig herausforderte. Wir finden deshalb wie anderswo so auch in dem von allen Seiten bedrohten Ermland in dieser Periode eine verhältnissmässig nicht unbedeutende Zahl von geistigen Kräften, die sich in historischen Leistungen namentlich auf dem Gebiete der Landesgeschichte versuchen. Als ausgezeichnete Kenner derselben werden namentlich die Bischöfe Ferber, Dantiskus, Giese und Hosius gerühmt<sup>124</sup>), deren noch erhaltene Briefsammlungen das reichste historische Material für jene Zeit liefern, wenngleich es nicht bekannt ist, dass sie gleich ihren Vorgängern, Thüngen und Watzelrode, selbst den Griffel der Klio geführt haben. Dagegen zeigen die von ihren Kanzlern und Notaren mit grosser Sorgfalt geführten Kurialakten, die zuweilen von längeren Exkursen, Rückblicken auf Früheres und Schilderungen gleichzeitiger Ereignisse in Annalenform unterbrochen sind, wie viel Gewicht man im Heilsberger Schlosse auf solche historische Aufzeichnungen legte. Aus diesem Material hat dann, wie es scheint zu Anfange des 16. Jahrhunderts, der Heilsberger Bürgermeister Merten Osterreich die sogenannte „Heilsberger Chronik zu wegen bracht“, welche, von dem offenbar wenig verbreiteten und vielleicht allein im domkapitulärischen Archive zu Frauenburg befindlichen Chronikon Plastwich's durchaus unabhängig, als die Quelle erscheint, aus der mittelbar oder unmittelbar alle Späteren schöpften<sup>125</sup>). Zunächst und zwar in reichstem

<sup>124</sup>) Vgl. über Ferber oben S. 115 N. 66, über Dantiskus B. A. F. D. 19, 87, EZ. I, 344 und oben S. 50 N. 91. Von Giese sagt Lukas David, dass er von „der alten Geschichte gar viel wuste“. (Chronik I, XIII.) Hosius unterstützte bekanntlich Kromer's historische Arbeiten mit Rath und That, u. a. z. B. auch durch Mittheilungen „e libro vetusto Germanica lingua scripto, qui in arce Lubaviensi asservatur“, worunter wahrscheinlich Grunau's Chronik zu verstehen ist. Vgl. Pistorius a. a. O. II, 530.

<sup>125</sup>) Die Notiz über M. Osterreich als Verfasser der „Heilsberger Chronik“ verdanken wir einem in der Danziger Stadtbibliothek befindlichen Sammelbande des Elbinger Historikers Christoph Falk von Annaberg in Meissen, geschrieben im Jahre 1564 (Sign. I. E. 9. 4<sup>0</sup>), der unter seinen Quellen fol. 11 nennt: „Heilsberger chronik, von herrn Achatzi von Knobelsdorf, durch den burgermeister daselbst Merten Osterreich zu wegen bracht.“ (Vgl. Töppen in der Altpr. Mon. Schr. 1868. p. 257. und Preuss. Historiographie S. 204.) Wann M. Osterreich gelebt, habe ich nicht ermitteln können, allein da die Thorner HS. des Kreczmer (A. 55 fol. 60—185) mit Mauritius abschliesst, so möchte ich vermuthen, er sei der Vorgänger des in Leipzig gebildeten Bürgermeister George von Knobelsdorf gewesen, der im Jahre 1522 noch nicht, dagegen 1530 schon im Amte war (Treter a. a. O. S. 84. B. A. F. A. 1, f. 277), der nach seinem Leichenstein in der Kirche zu

Maasse ist sie offenbar von Simon Grunau benutzt, welcher unter den Hilfsmitteln für seine preussische Chronik ein „Register“, d. h. nach seinem Sprachgebrauch soviel als eine Chronik „der Kirche Warmia“ ausdrücklich anführt<sup>126)</sup>. Grunau, aus der ermländischen Diözese und zwar aus dem von Polen an Ermland abgetretenen Städtchen Tolkemit gebürtig und längere Zeit in Elbing wohnhaft, wurzelt mit allen seinen Erinnerungen vorzugsweise in den nächsten Umgebungen seines engeren Vaterlandes und widmet den Verhältnissen des heimathlichen Bisthums nicht blos in dem bekannten neunten Traktat, sondern auch sonst in seinem Werke vielfache Aufmerksamkeit. Dass er durch die volksthümliche Einfalt und Kraft seiner Sprache, durch die anheimelnde Gemüthlichkeit seiner Volkssagen, Schwänke, Legenden, Tages- und Spuk-Geschichten, trotz seiner geschwätzigten Breite und stellenweisen Gemeinheit, trotz seiner kritiklosen Unzuverlässigkeit in Angabe von Daten und Namen aus älterer Zeit, auf die ganze preussische Historiographie bis auf unsere Tage hin einen Einfluss gewonnen hat, der kaum glaublich erscheint und wohl nicht eher schwinden wird, als bis die ums Jahr 1530 abgeschlossenen 24 Traktate seiner dickleibigen Cronica dereinst gedruckt vorliegen werden: das ist den Kennern der vaterländischen Geschichte, Dank den verdienstvollen Bemühungen der neueren Kritik, nicht mehr verborgen; allein diese selbst fordert dazu auf, die letzten Traktate seines Werkes, wo er als Augenzeuge über die Regierung Herzog Albrecht's und die Ausbreitung der Reformation oder, wie er sie bezeichnet, der „Lutherei“ in Preussen ebenso ausführlich als drastisch berichtet, „nicht so ganz unbeachtet zu lassen, wie es bis dahin meistens geschehen ist“<sup>127)</sup>. Etwa gleichzeitig mit

Heilsberg am 29. Juli 1544 starb und dessen Sohn (oder Bruder) Achatius die Chronik (zwischen 1546 und 1564) an Falk sandte. Beendete er also etwa unter Bischof Fabian seine Chronik, so konnte sie Grunau schon benutzen. Wenn Lukas David seinen Studienfreund S. von Worein im Jahre 1579 um die Mittheilung „eines gewissen Stückes von den Annalibus der Ermeländischen Kirche“ bittet und dasselbe auch in (lateinischer?) Uebersetzung erhält (vgl. oben S. 47), so ist damit vielleicht noch eher Oesterreich als Plastwich gemeint. Auch Henneberger in seiner Erklärung der pr. Landtafel 1595 zitiert S. 32 und 36 die heilsbergische Chronik, wie denn auch S. Starovolski (EZ. IV, 537) auf eine heilsberger Handschrift der Annalen oder Chronik hindeutet.

<sup>126)</sup> Tractat. IX. 3. 6.

<sup>127)</sup> Töppen a. a. O. S. 201. Er fährt fort: „Schon das hat Interesse, den Grad der Aufregung, die Ausgeburten des Hasses zu kennen, der

Grunau mag der Frauenburger Domherr Alexander Skulteti, der Kopernikus im Jahre 1529 bei Anfertigung einer Karte von Preussen behilflich war, seinen noch von Kaspar Schütz benutzten *Catalogus rerum Pruthenicarum praesertim Warmiensium* verfasst haben<sup>128</sup>), derselbe der, nachdem er im Jahre 1540 nach Rom gegangen, dort im Jahre 1546 seine umfangreiche *Chronographie*, eine in Tabellenform angelegte, fleissig gearbeitete Uebersicht der ganzen Weltgeschichte bis auf's Jahr 1545, herausgab und dem Kardinal Alexander Farnese widmete<sup>129</sup>). In welchen Verhältnissen das dem Konfrater des letzteren, dem Domdechanten Johann Kreczmer, zugeschriebene, in einer einzigen Thorner Handschrift erhaltene Geschichtswerk „vom Bischthumb Erm-landt und den namen der herren Bischoffen ausz einer alten Cronicken in der heilspergischen Cancelley“ zu Skulteti's, Grunau's und Oesterreich's Arbeiten steht, wird sich kaum mehr feststellen lassen. Vielleicht dürfte nach dem bis jetzt vorliegenden Material die Ansicht, dass jene Thorner Handschrift nur eine von Kreczmer gefertigte Abschrift der Heilsberger Chronik von Oesterreich sei, noch am meisten für sich haben<sup>130</sup>). Dass dagegen der Domkustos Thomas

die Parteien erfüllt; stellen wir einmal das Bild des Markgrafen oder des Reformators auf, wie es ihre erbittertsten Gegner zeichnen, und halten wir dann das Bild gegenüber, das ihre Anhänger entwerfen — und wir werden ohne Zweifel tiefere Blicke in ihr Innerstes thun, als wenn wir die Berichte der Gegner von vorneherein verwerfen.“

<sup>128</sup>) Vgl. Schütz, *historia rerum Prussicarum*. Leipzig 1599. p. 2. Wisniewski a. a. O. I, 54. und oben S. 115. Jetzt ist dieser *catalogus* verloren.

<sup>129</sup>) Eine der 25 Rubriken dieses Werkes zählt die *clari viri* von Anbeginn der Welt auf und nennt darunter p. 165, fast an letzter Stelle, unmittelbar nach J. Fischer und Th. Morus: „Nicolaus Copernicus Canon. Varm. astrologus et mathematicus.“

<sup>130</sup>) Dass wir in dem oben angedeuteten Ms., einem Folianten des Thorner Rathssarchivs (A. 55. f. 60—185), nichts weiter vor uns haben, als eine von Kreczmer selbst gefertigte Abschrift der heilsbergischen Chronik von M. Oesterreich, vielleicht etwa mit Veränderung einiger älteren Wortformen und Hinzufügung einiger Dokumente über die Zeit von 1523 bis 1526 aus den heilsberger Kurialakten, dafür spricht: 1) der Zusatz Kreczmer's in der Ueberschrift seines Ms: „ausz einer alten Cronicken in der heilspergischen Cancelley“, was auf eine blosser Kopie hindeutet; 2) der Umstand, dass Kreczmer Plastwich's Chronikon, das sich in dem genannten Thorner Folianten A. 55 auf f. 11—60 befindet, kannte, besass und mit Randglossen und einer kurzen Fortsetzung bis auf Kromer versah (vgl. SW. I, 26), während die deutsche Chronik (f. 60—185) Spuren einer Benutzung Plastwich's kaum erkennen lässt; 3) das Abbrechen dieser deutschen Chronik bald nach dem Regierungsantritte Ferber's u. die genauen Berichte über einzelne Vorgänge in Heilsberg (vgl. Treter a. a. O. S. 84 u. 88),

Treter in dem Anfangs nur handschriftlich verbreiteten und erst im Jahre 1685 mit vielen Zusätzen und Veränderungen gedruckten Werke: *De Episcopatu et Episcopis Ecclesiae Varmiensis* lediglich eine im Ganzen treue und fließende lateinische Uebersetzung des Kreczmer'schen Manuskriptes liefern wollte und geliefert hat, zeigt der Vergleich beider Werke auf den ersten Blick. Auch Lukas David, Anfangs bei Tidemann Giese, später bei Herzog Albrecht als Jurist thätig, ist in seinem grossen Werke in allen Fragen, die seine ermländische Heimath betreffen, direkt oder auch durch das Medium des sehr ausgiebig benutzten Simon Grunau von den Traditionen der heilsbergischen Chronik abhängig, kannte wohl aber auch Plastwich's Chronikon<sup>131</sup>). Als Begründer der eigentlichen gelehrten Forschung über preussische Geschichte nimmt er mit seiner auf reichem Urkundenstudium fussenden Chronik, die in 10 Büchern die Zeit bis zum Jahre 1410 behandelt, unter den vaterländischen Historiographen immerhin einen ehrenvollen Platz ein, obwohl das hohe Alter, in welchem er seine Arbeit begann, seinen Stil schleppend, breit und redselig machte, und die historische Kritik auch bei ihm noch in den Kinderschuhen geht. In der Anlage und patriotischen Gesinnung mit den gleichzeitigen deutschen Werken eines Kantzow, Aventinus, Tschudi u. a. vergleichbar, den Tractaten Simon Grunau's in sprachlicher Hinsicht eben so weit nachstehend, als in Bezug auf Fleiss und Gründlichkeit sie überrtreffend, ist seine Chronik heute hauptsächlich nur noch wegen der darin hin und wieder mitgetheilten Urkunden, mündlichen Ueberlieferungen und persönlichen Erlebnisse des

---

was eher auf den Bürgermeister Osterreich als auf den erst im Jahre 1604 verstorbenen Domdechanten Kreczmer passt. — Wenn Treter in der Vorrede zu seiner lateinischen Uebersetzung dieses Ms. d. d. 1. Mai 1595 sagt: „*Joannes Cretzmerus obtulit mihi suum manuscriptum Germanica lingua ex Annalibus Archivi Heilsbergensis ante aliquot annos collectum*“, so möchte ich in der That den Schluss des Kreczmerschen Ms., der über die Braunsberger Unruhen handelt (entsprechend den pp. 93—107 des gedruckten Treter) für einen Zusatz zu Osterreich, von Kreczmer selbst aus den Annalen (vgl. oben S. 50 N. 90) des heilsberger Archives (d. h. nachweislich aus dem jetzigen Folianten A. 86. f. 140 ff. des B. A. F.) gesammelt und in's Deutsche übersetzt, dann aber von Treter retrovertirt, halten, eine Annahme, wodurch Treter's Notiz und zugleich Kreczmers Ueberschrift seines Ms. ebenmässig in's rechte Licht gesetzt werden.

<sup>131</sup>) Letzteres sandte ihm Samson von Worein (vgl. oben S. 47 N. 80) und L. David hat es offenbar stark benutzt.

Verfassers, sowie auch wegen der an verschiedenen Stellen hervortretenden Polemik gegen die Lehren und Institutionen der katholischen Kirche, von der er abgefallen war, und gegen Kromer und die polnischen Historiker, welche ihm gegen die preussischen Privilegien zu verstossen schienen, von einigem Interesse<sup>132</sup>).

27. Die ausserordentliche Blüthe des literarischen Lebens in Ermland während des Reformationszeitalters, wie sie in den bisher charakterisirten schriftstellerischen Leistungen zu Tage tritt, ist neben andern schon hervorgehobenen Gründen hauptsächlich dem während dieser ganzen Zeit bemerkbaren überaus fleissigen und oft viele Jahre hindurch fortgesetzten Besuche der besten Universitäten diesseits und jenseits der Alpen von Seiten der preussischen und polnischen Jugend zu verdanken. Die Studienjahre des schon mehrerwähnten Eustachius von Knobelsdorf sind in dieser Beziehung ganz besonders lehrreich, schon deshalb, weil wir in der bei seinem Begräbnisse gehaltenen Leichenrede des Magister Michael Hildebrand von Breslau einen ziemlich ausführlichen Lebensabriss dieses ermländischen Gelehrten besitzen. In der bischöflichen Schule seiner Vaterstadt vorgebildet, bezieht er im Jahre 1534, 15 Jahre alt, die Universität Frankfurt an der Oder. Dort lehrte damals u. a. sein Landsmann, der durch eine Unzahl von Schriften über Mathematik, Naturwissenschaft, Philologie, Theologie und Medizin weitberühmte Professor und Leibarzt des Churfürsten Joachim II., Dr. Jobst Willich, ein geborner Rössler, bis an sein Lebensende (im Jahre 1552) die Zierde der Alma Viadrina<sup>133</sup>). Von diesem begeisterten Verehrer des klassischen Alterthums scheint Knobelsdorf seine später immer beibehaltene humanistische Richtung und Vorliebe für die lateinische Dichtkunst empfangen zu haben. Er wandte sich dann, nachdem er noch einige Zeit in Leipzig verweilt, nach Wittenberg, wo er im Jahre 1538 zugleich mit 5 Danzigern, darunter seinem spätern Konfrater Eckhard von Kempen, von Melanchthon als damaligem Rektor inskribirt wurde, mit dem

<sup>132</sup>) Vgl. Töppen a. a. O. S. 228 über sein Verhältniss zu Kromer. Ueber L. David's religiösen Standpunkt gibt am besten sein wenig beachtetes Testament (in den Pr. Prov. Bl. 1844. I, 138 ff.) Aufschluss.

<sup>133</sup>) In seinem Gedichte *Lutetiae descriptio*, Paris 1543, gedenkt Knobelsdorf des Jodocus Willich auf S. 59 in einem kleinen Gedicht. Vgl. auch Cod. Ups. II, 68.

er sofort in nähere Verbindung getreten zu sein scheint<sup>134</sup>). Des poetischen Grusses, den er damals, vielleicht auf Melanchthon's Anrathen, zur Beglückwünschung seines neuen Landesherrn Dantiskus dichtete, sowie der trefflichen Antwort des letzteren, welche erst in ihrer Beziehung auf die ihm aus eigener Anschauung wohlbekannten Lehren und Zustände in Wittenberg ihre volle Bedeutung und Erklärung erhält<sup>135</sup>), ist schon früher erwähnt worden, und so gross war schon damals der dichterische Ruf des 21jährigen Jünglings, dass, als er auf der Heimkehr von Wittenberg über Elbing kam, Gnapheus daselbst ihm zu Ehren einen akademischen Akt mit seinen Schülern veranstaltete<sup>136</sup>). Angeregt und unterstützt von Dantiskus, bezog Knobelsdorf dann gegen Ende des Jahres 1540 die durch ihre streng katholische Haltung bekannte Universität zu Löwen, wo die zahlreichen Freunde seines Bischofs, namentlich der berühmte Gemma Frisius, ihn sehr hochschätzten, und pilgerte von dort nach Paris, wo er durch seine deutsche Studententracht, seine Gelehrsamkeit und den Erfolg seiner Elegie auf die Stadt Paris den Neid der französischen Studenten erregte<sup>137</sup>). Die Grossartigkeit

<sup>134</sup>) Vgl. Förstemann, Album Academiae Vitebergensis p. 169 und Corp. Reform. III, 905 und 968. und die Leichenrede Hilprands, Nissae 1571, worin es heisst: Ille infracto plane animo etiam cum Haeresiarhis ipsis multum conferens, non tantum non aliqua minima tale labe est infectus, verum etiam, quantum tunc potuit inventus ipsius, pia in catholica fide defendenda strenuum se praestitit. Vgl. auch B. A. F. D. 6. f. 96.

<sup>135</sup>) Vgl. über Dantiskus' Aufenthalt in Wittenberg die Schrift: Kopernikus und Luther. EZ. IV, 527. Dazu Acta Tomiciana. VI, 299.

<sup>136</sup>) Vgl. Prima Aelbingensis scholae foetura. Dantisci 1541, worin sich u. a. befindet eine „Gratulatio Michaelis Hehti Mariaeburg. in adventum generosi adolescentis Eustachii a Knoblestorff in collegium Elbingense extemporalis carmine.“ Es beginnt:

Salve Pegasidum vates operose sororum  
 Salve Prussiaci gloria magna soli,  
 Cuius in adventum Musarum concio gaudet  
 Quem reducem gestit Patria chara sibi.

Im Druck erschienen war damals von Knobelsdorf erst die Elegia de bello turcico. Vitebergae 1538.

<sup>137</sup>) Dies Gedicht von c. 1500 Versen, das im Jahre 1543 zu Paris bei Wechsel erschien und neuerdings in dem Prachtwerke des Seine-Präfecten Hausmann (Paris et ses historiens. 1866) theilweise wieder abgedruckt ist, schliesst mit folgender Anrede an die Stadt Paris:

Si reducem patrio me forte remiseris orbi  
 Tu mihi materies, tu mihi carmen eris.  
 Uvida te residens ad flumina divitis Allae  
 Oreades inter te Dryadesque canam.  
 Dantiscus teneri socium se carminis addet

der altberühmten Universität, die mit ihren vielen Hörsälen, den 66 Kollegien, den Wohnungen für etwa 40,000 Studenten und den andern Pertinenzien einen Flächenraum grösser als damals die Stadt Elbing war, einnahm, die reiche Auswahl ausgezeichneten Vorlesungen von beinahe unzählbaren Professoren, die Tiefe der Wissenschaft eines Latomus, Galandus, Tussanus und des grossen Orientalisten Vatablus weiss er in seinen geistvollen und interessanten Briefen an Dantiskus nicht genug zu schildern<sup>138</sup>). Nachdem er fast drei Jahre lang in Paris verweilt und in den Ferienmonaten ganz Frankreich durchwandert, zieht er weiter nach Orleans, um dort Jura zu studiren<sup>139</sup>), denn durch Senatsbeschluss sei in Paris die Rechtswissenschaft ebensowenig vertreten als in Platon's Republik die Poesie und in Sparta die Musik. Erst Ende 1544 kehrt er wieder in die Heimath zurück, wo er später als Generalvikar des grossen Hosius eine so ausgezeichnete Wirksamkeit entfaltete<sup>140</sup>). Italien hat Knobelsdorf als Student nicht besucht; und doch war dies Land, das nach Melanchthon's Ausdruck überall als Vormauer für Wissenschaft und Humanität, als *literarum, doctrinae et humanitatis arx* galt, die Stätte, auf der namentlich fast alle ermländischen Domherren in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ihre Bildung erhalten hatten<sup>141</sup>). In Bologna lehrte damals der treffliche

Dantiscus vatum pontificumque deus.

Interea exigua faveas urbs aequa labori

In terris breviter non habitura parem.

<sup>138</sup>) Sie befinden sich gegenwärtig in der mehrgenannten Sammlung zu Upsala. Vgl. Cod. Ups. II, 47. 51. 61—65. 72. 76. Von der Universität Paris schreibt er d. d. 25. Mai 1542: *Universitas magnitudine superat Elbingum nostrum, mea quidem sententia, et multum; frequentia uero hominum nulli nostrorum oppidorum conferenda, in qua praeter infinitam hominum turbam ultra quadraginta millia clericorum (d. i. Studenten) esse putantur. Continet collegia circiter 66, et capacitate et structura miranda, distincta classibus seu auditoriis, singulis classibus singuli professores tribuuntur, sane innumeros uideas docentes. ... Commotissimi in Germanos Gallorum sunt animi ... iam mihi aliquoties solus Germanicus habitus fere exitialis fuit.* A. a. O. II, 61.

<sup>139</sup>) Vgl. Cod. Ups. II, 76. und dazu Savigny a. a. O. III, 375 u. 402. In Orleans durfte Theologie und Philosophie nicht gelehrt werden; die Mitglieder der deutschen Nation genossen dort alle Rechte von Edelleuten und durften sogar alle Schauspiele gratis besuchen.

<sup>140</sup>) Vgl. EZ. III, 540 ff. Die Leichenrede rühmt an ihm noch besonders den Muth, mit dem er „*pesti Brunsberga et omnibus morborum generibus infecta, cum parochum suum amisisset ... sibi id muneris decerni petiit.*“

<sup>141</sup>) Vgl. auch Kromer, *Polonia* ed. 1627. p. 78, wo er von den Polen und Preussen seiner Zeit sagt: *Libenter enim in peregrinantur in Polonia.*

Mathematiker und Astronom Dominikus Maria von Ferrara, der Lehrer des Kopernikus; es glänzte dort etwas später Peter Paul Parisius als berühmter Rechtslehrer und Romulus Amaseus als ausgezeichneter Lehrer des Griechischen, während Lazarus Bonamicus in Padua, der Freund des Dantiskus und Hosius<sup>142)</sup>, als der beste Lateiner der Welt galt und durch seinen Ruf die Jünglinge aller Länder, unter andern mehr als 100 Deutsche, um sich versammelte. Nach Rom aber zog seit dem Beginne des Cinquecento einerseits der Glanz des leoninischen Hofes mit seinen zahlreichen Gelehrten und Künstlern ersten Ranges, andererseits aber die Aussicht auf die Erlangung der zahlreichen dort zu vergebenden Pfründen. Die reichen preussischen Patriziersöhne, die wir später im Gremium des ermländischen Kapitels finden, die Ferber, Niederhoff, Suchten, Skulteti, Korner, Hannover, Kopernick, haben nachweislich alle längere Zeit in der ewigen Stadt verweilt, wo sie vielfach zugleich in der kanonistischen Praxis thätig waren und für ihre spätere Amtsthätigkeit einen guten Grund legten. Meistens blieben nur die weniger Bemittelten diesseits der Alpen, namentlich in Leipzig, wo neben Werner und Knolleisen auch Dr. theol. Martin Fuhrmann aus Konitz (1502), Dr. med. Wilhelm Altenhofer aus Thorn (1505), Artium et iur. utr. Dr. Christoph Kuppener aus Löbau (1514), Dr. iur. utr. Petrus Freitag aus Friedland (1516) und Magister Lukas David aus Allenstein (1583) ansehnliche noch jetzt bestehende Stipendien für preussische Studirende gründeten, grösstentheils im Hinblick und in der Hoffnung auf die dort zu errichtende preussische Bursa<sup>143)</sup>. Nach Wittenberg lockte der Ruf Luthers und der Eifer, mit dem sich Melanchthon schon aus Rücksichten gegen Herzog Albrecht der preussischen Studenten annahm, denen er grosses Lob spendete<sup>144)</sup>, so dass es fast auffallend ist, dass dort in dem Zeitraum von 1517—1560 nicht mehr als 133 Preussen immatrikulirt sind, der Mehrzahl nach Königsberger, Danziger und Elbinger; aus Ermland

<sup>142)</sup> Vgl. B. A. F. D. 19, 1. und dazu Rescius, vita Hosii. I, 7.

<sup>143)</sup> Vgl. oben S. 75 und dazu Junker im konitzer Gymnasial-Programm 1841. S. 10. Zerneck, Thorner Chronik S. 98. Pr. Prov. Bl. 1844. I, 138 u. 481. Pisanski a. a. O. I, 138.

<sup>144)</sup> Vgl. seinen Brief an Herzog Albrecht d. d. Jacobi 1550 (bei Faber p. 183), wo es heisst: Diligo Prussicam nationem propter multa excellentia ingenia et ornata eruditione insigni, quae ut spero etiam posteris conseruabunt honestas artes vitae utiles.

selbst nur Knobelsdorf nebst noch 4 andern Heilsbergern<sup>145)</sup>. Krakau behielt als die polnische Krönungstadt noch immer die alte Anziehungskraft, und von Tidemann Giese wird berichtet, dass er neben Leipzig und Krakau auch die Hochschule zu Basel besucht habe<sup>146)</sup>, vielleicht um dort unter Andronikos Kantoblakas oder seinen Schülern das Griechische zu erlernen.

28. Aber alle auswärtigen, ultramontanen und cismontanen Hochschulen konnten doch den preussischen Landen und Ermland insbesondere den Mangel einer einheimischen höheren Bildungsanstalt niemals ersetzen. Die Bemühungen Watzelrode's um die Neubelebung der ermländischen Kathedralschule und die Errichtung einer Universität in Elbing waren zunächst gescheitert, und sein Nachfolger, Bischof Fabian, war nicht der Mann dazu, sie wieder aufzunehmen<sup>147)</sup>. So nahm denn dessen Zeitgenosse, der thatkräftige und gelehrte Bischof von Pomesanien, Hiob von Dobenek (1501—1521), die Sache auf seine Art in die Hand, indem er in Riesenburg mit grossen Kosten eine vortreffliche Schule nebst einer Bibliothek errichtete, welche ihre Zöglinge für alle Zweige des bürgerlichen Lebens vorbildete und nicht nur seinem Bisthum sondern dem ganzen Preussenlande von Nutzen war. Gelehrte aus Nah und Fern zog er an seinen Hof, hielt mit ihnen wissenschaftliche Konferenzen und ermunterte sie zu schriftstellerischen Arbeiten<sup>148)</sup>. Durch seine Erfolge ermuthigt, suchte auch der

<sup>145)</sup> Das Edikt Sigismund I. vom 4. Februar 1534, wodurch alle, die in Wittenberg studirt hatten oder noch studiren würden, der Anwartschaft auf Staatsämter für verlustig erklärt werden, und ähnliche Beschlüsse der Petrikauer Synoden von 1542 u. 1544 (vgl. Friese, Beiträge zur Ref. Gesch. in Polen. Breslau 1786. II. I, 53 und 57) mag dabei in etwa mitgewirkt haben. Vgl. EZ. III, 545.

<sup>146)</sup> Vgl. Vischer, Gesch. der Universität Basel, S. 191 u. 194. und Gel. Preussen. IV, 31.

<sup>147)</sup> Die Kreczmersche HS. zu Thorn sagt von ihm p. 152: Fabian ein gelehrter, hofflicher man doch weibisch und weichlich, den fast sein mutter, die er bey sich zu Heilsperg hildt, regirte ... Dasz der Bischoff seine Jurisdiction in dem teil seiner dioceses, welcher unterm orden ist, verloren, hat man nimanen so sehr, als diesem Bischoffe zu danken.

<sup>148)</sup> So z. B. den gelehrten Bürgermeister von Zwickau, Erasmus Stern (Stella), der auf seine Anregung im Jahre 1510 die zwei Bücher de Borussiae antiquitatibus schrieb, die 1518 zuerst im Druck erschienen und bereits von Grünau benutzt sind. (Vgl. Pistorius a. a. O. I, 9 und Acta Bor. I, 99.) Der bekannte Dichter Eobanus Hessus, den er ebenfalls an seinen Hof zog, sagt in seinen Heroïdes christianae. Lipsiae 1513. p. 6. in der Widmung an Dobenek: „ludus ille literarius magnis impensis, maiori cura, summa vero prudentia apud Riseburgum tuum a te erectus

Bischof von Kulm Johann Konopacki (1509—1530) das nach dem Abgange der Brüder des gemeinsamen Lebens in Verfall gerathene kulmer Partikular auf jede Weise zu heben, vor allem aber gab sich sein Nachfolger Johannes Dantiskus Mühe, diese Schule zu dotiren, neu zu organisiren und mit tüchtigen Lehrern zu besetzen. Auf dem Landtage zu Marienburg im Jahre 1536 machte er im Einvernehmen mit Bischof Ferber bei den Ständen den Antrag, sie möchten eine Beisteuer dazu bewilligen, wie denn er selbst jährlich 40 Mark dazu beitragen werde<sup>149</sup>). Gleichzeitig wusste er den Thorner Stadtphysikus Hieronymus Aurimontanus, einen ausgezeichneten und durch die Herausgabe grammatischer und philosophischer Schriften weitbekannten Schulmann, zur Uebernahme des Rektorates zu bewegen. Um Ostern 1537 wurde die Eröffnung des kulmer Studiums durch ausgesandte Plakate überall in Preussen publizirt<sup>150</sup>). Neben dem Rektor fungirte an der Schule, zum Theil durch die Unterstützung des Königs besoldet, noch ein gewisser Matthäus und der in Leipzig promovirte Bakkalaureus Johannes Himmelreich aus Königsberg, dem die beiden Schwestersöhne des Dantiskus Joh. Hannow und Aug. Reisse in besondere Aufsicht gegeben wurden<sup>151</sup>). So versprach denn diese Schule unter der Protektion des Königs von Polen und der Bischöfe und Domkapitel von Ermland und Kulm kräftig aufzublühen<sup>152</sup>), und wir finden namentlich Dantiskus

et fundatus, quo non solum tuae ditionis ingeniis sed et toti Prussiae optime consulisti. Vgl. Pisanski a. a. O. I, 27 und 129—133; ferner seine Dissertation über H. von Dobenek, Königsberg 1763.

<sup>149</sup>) Lengnich, Geschichte der preuss. Lande I, 165. Ueber die Schule selbst vgl. Łukaszewicz, historia szkoł. Poznań 1851. I, 36 und III, 372—426.

<sup>150</sup>) Vgl. den Brief des „Hieronymus Aurimontanus artium et med. Doctor, Cives Thorunensis“ d. d. Thorn 10. April 1537 an J. Dantiskus im B. A. F. D. 4. f. 102: Nuncius R. P. T. Cracouiam missus, cui mandatum erat, quo cartulae publicationis studii Culmensis stanneis formulis excutтерentur, huc non est reuersus ... Tempus enim est, ut ubique affigantur. Ueber Aurimontanus vgl. EZ. IV, 511 u. 520.

<sup>151</sup>) Vgl. B. A. F. D. 4, 128, wo Aurimontanus am 12. Juli 1537 an D. schreibt: Ego nepotes T. P. Baccalaureo speciatim erudiendos commisi ... i. e. Joanni Lernimontano lectori. Dazu die Briefe des Letztern, der seinen Namen stets in Uranoplusius übersetzt, vom 14. Jan. (D. 6, 29) und vom 20. Septbr. 1538 (D. 68, 191) im B. A. F. Sie blieben in Kulm, bis sie im April 1541 durch G. Hegel nach Krakau gebracht und dort in das Collegium minus des Mgr. Michael Glowa gegeben wurden. Vgl. B. A. F. D. 6, 43 u. 96, 46.

<sup>152</sup>) Rhetikus schreibt im Septbr. 1539 (Encom. Boruss. in Acta Bor. II, 417): Culma clara litteris et unde ius Culmense originem duxit. —

auf allen preussischen Landtagen fortwährend für diese Angelegenheit thätig; leider aber im Ganzen ohne Erfolg, „weil es eine Sache betraf, die man daselbst jederzeit gering gehalten“<sup>153</sup>). Diese Geringschätzung erklärt sich sehr einfach, wenn man bedenkt, dass die Anstalt zu Kulm der grossen Mehrzahl der preussischen Stände, namentlich den Städten Danzig, Elbing und Thorn, ein Dorn im Auge war wegen der entschiedenen katholischen Haltung ihrer Lehrer und Beschützer. Die Spaltung, die ganz Deutschland durchzog, hatte auch die preussischen Lande kläglich entzwei gerissen, und den von der alten Kirche abgefallenen Gliedern des Landtages kam es vor Allem darauf an, eine höhere Lehranstalt in protestantischem Geiste organisirt und mit protestantischen Lehrkräften besetzt zu errichten. Dazu schien sich vor allem Elbing zu eignen, wo seit dem Jahre 1536 der Holländer Wilhelm Gnapheus das neubegründete Gymnasium leitete, als Schulmann und Philolog geschickt und thätig, aber der neuen Lehre eifrig zugethan und ohne Unterlass für sie wirkend. Dantiskus, als sein Diözesanbischof, behandelte ihn, obgleich sein früheres Auftreten gegen Mauritius Ferber in den Jahren 1531—1535 ihm gewiss nicht unbekannt war, dennoch mit ausserordentlicher, von Gnapheus selbst oft genug gepriesener Liebe und Langmuth, und suchte ihn durch Eingehen auf seine humanistischen Ideen und Anerkennung seiner poetischen Versuche der Kirche wieder zu gewinnen. Er sandte ihm seine Gedichte, unterstützte ihn mit Geldmitteln, wohnte den dramatischen Vorstellungen und öffentlichen Akten, die Gnapheus mit seinen Schülern veranstaltete, bei<sup>154</sup>), und

Der ermländische Domdechant Leonhard Niederhoff († 1545) legirte der kulmer Schule 300 Mark, früher hatte Th. Werner ein Legat dorthin gemacht; im Ganzen waren aus Ermland 3000 Mark dorthin gefallen.

<sup>153</sup>) So Lengnich a. a. O. S. 233. Vgl. dazu a. a. O. 215. 232. 256. 261 und D. 224. — Noch am 20. Febr. 1543 dankt Giese dem Dantiskus dafür, dass er sich der kulmer Schule so kräftig annehme (B. A. F. D. 2, 121), klagt aber im Mai zu Krakau vor dem Könige, dass sie, wegen Mangel an Einkünften, zum Untergang sich neige. Lengnich a. a. O. II, 256.

<sup>154</sup>) Ueber Gnapheus' Auftreten unter M. Ferber vgl. EZ. I, 304. — Dantiskus wohnte den Aufführungen des Akolastus, des Triumphus eloquentiae und des Schauspiels de filio prodigo in der Schule zu Elbing bei. (Prima foetura. A. II. und Ramsey Ms. Elb. II, 690.) Zwei Briefe des Gnapheus an D. vom 10. und 23. März 1539 (Cod. Ups. II, 3 u. 6) zeigen, dass D. schon damals seinen religiösen Standpunkt kannte und in mildester Weise zu ändern suchte. Im Oktober 1540 widmet G. dem D. seinen triumphus eloquentiae, und die gleichzeitige prima foetura scholae Elb. (Dantisci 1541) weiss ebenfalls D. nicht genug zu loben.

erst als sechs Jahre hindurch alle Mittel der Güte erschöpft waren und es sich herausstellte, dass der Mann ein apostasirter, verheiratheter und zur Umkehr nicht zu bewogender Priester sei<sup>155</sup>), veranlasste oder genehmigte er im Jahre 1541 dessen Entfernung von Elbing, die den einstweiligen Verfall seiner Schule nach sich zog<sup>156</sup>). Gnapheus wandte sich nun nach Königsberg, wo er bereits am 3. Juli 1541 ankam, kurze Zeit bevor Herzog Albrecht am 3. Oktober 1541 mit der Gründung seines Partikulars hervortrat, welches alsbald gemäss der Deklaration vom 20. Juli 1544 in eine Universität umgewandelt werden sollte. Diese Deklaration wurde in zahlreichen Exemplaren im ganzen nördlichen Europa verbreitet und selbst an den Bischof von Kulm gesandt mit dem Ansinnen, Kopien davon an die Kirchentüren und öffentlichen Plätze heften zu lassen und die Eltern aufzufordern, ihre Söhne nach Königsberg zu schicken. Das geschah nun zwar nicht, im Gegentheil verbot der König von Polen, sobald er davon Kunde erhielt, seinen Unterthanen den Besuch der Königsberger Universität, so gut wie früher das Studium zu Wittenberg<sup>157</sup>); indessen war doch mit der Stiftung einer protestantischen Hochschule auf preussischem Boden, zumal in Verbindung mit den durch Mgr. Johannes Hoppe neu reformirten Gymnasien zu Danzig und Elbing, der aus Mangel an Vertrauen und Mitteln ohnehin schon stark dahinsiechenden katholischen Landesschule zu Kulm vollends der Todesstoss gegeben, und alle Hoffnungen, welche namentlich die beiden Bischöfe Dantiskus und Giese darauf gebaut, waren vergebens, alle Anstrengungen, die sie dafür gemacht hatten, erwiesen sich als resultatlos, alle die reichen Legate, welche insbesondere von Seiten der ermländischen Kirche — im Betrage

<sup>155</sup>) Vgl. den Brief des D. Scepper d. d. Hanoviae 12. Juni 1546 an Dantiskus im Cod. Ups. II, 119: Qui autem ad vos confugiunt ex nostris aut monachi sunt fugitivi veluti Polyphemus, qui olim Gandavi fuit Carthusiensis vel sacerdotes apostatae veluti Gnapheus, qui literarium ludum instituit Elbingae, quem quondam exercuit in Haga comitis.

<sup>156</sup>) Vgl. Ramsey Ms. Elb. IX, 701 ff., wo der Elbinger Rath d. d. 31. Januar 1541 bei Dantiskus und Giese um seine Belassung bei der Schule bittet. Lengnich a. a. O. I, 207 u. 232. — Unter den elbingern Schüler des Gnapheus sei hier nur der Dr. med. Felix Fiedler aus Danzig und der gelehrte lutherische Theolog Dr. Moritz Heling aus Friedland erwähnt.

<sup>157</sup>) Vgl. Hosius' Brief an J. Dantiskus d. d. 7. Decbr. 1541 in B. A. F. D. 19, 38. und Eichhorn, Hosius I, 74.

von 3000 Mark<sup>158)</sup> — dem kulmer Partikular zugeflossen, waren umsonst aufgewendet worden. Allerdings wurde der spezifisch protestantische Charakter der neuen preussischen Landesuniversität in der Stiftungsurkunde, die an den Konsens der katholischen Kirche Christi appellirt, nicht grade urgirt, und George Sabinus, ihr erster Rektor, suchte sogar unter dem 29. Dezember 1544 durch Vermittelung seines Gönners, des Kardinal Bembo, die päpstliche Bestätigung derselben nach<sup>159)</sup>. Auch müssen wir nicht vergessen, dass die Hoffnung auf baldige Heilung des Risses, der die abendländische Kirche spaltete, auch damals beiderseits noch nicht aufgegeben, im Gegentheil durch die Aussicht auf das bevorstehende allgemeine Konzilium nur noch neu belebt war, ein Gesichtspunkt, der zur Beurtheilung des mündlichen und brieflichen Verkehrs, in welchem Ferber, Dantiskus, Giese und Hosius mit Herzog Albrecht und den ersten königsberger Professoren Sabinus, Isinder, Reinick u. a. standen, durchaus nicht ausser Acht zu lassen ist<sup>160)</sup>. Allein wie die Sachen eben standen, lag doch für die katholischen Studenten, welche die neugegründete Landesuniversität bezogen, die Gefahr des Abfalls von ihrem Glauben zu nahe, als dass nicht die preussischen Bischöfe das königliche Verbot ihres Besuches von Herzen hätten willkommen heissen sollen. Thatsächlich stellte es sich ja heraus, dass von den jungen Ermländern, welche dieselbe trotz seines Ediktes bezogen, mehre zu der neuen Lehre übertraten, unter andern Valentin Rasch aus Rüssel<sup>161)</sup>, welcher im Jahre 1571 auf die Albertina kam,

<sup>158)</sup> Vgl. B. A. F. B. № 1. A. f. 249. „Tria millia marcarum, circiter, quae ex legatis ab ecclesia Warmiensi, quae nunc pestiferis haeticorum disciplinis et dogmatibus infecta est, pervenerunt.“ So Hosius am 21. Aug. 1565.

<sup>159)</sup> Vgl. Arnold, Historie der königsbergischen Universität. 1746. Beilagen I, 29: „Te oro propter tuum erga literas amorem, ut Privilegium Pontificium Regiomontanae scholae impetres, quo gradus eo loco decreti comprobentur.“ Dazu Töppen, die Gründung der Universität zu Königsberg. 1844. S. 113. S. Samuel, Ueber den protestantischen Charakter der Albertina. Eine Denkschrift gewidmet dem concilium generale der A. Königsberg 1861.

<sup>160)</sup> Vgl. Sabinus' Gedichte an Dantiskus, Knobelsdorf und Hosius, mit dem er in Padua zusammen studirt hatte, in Sabini poemata. Ed. 1563. p. 183. 190. 287. 307. 329.

<sup>161)</sup> Aehnlich M. Petrus Martinus aus Braunsberg, der 1567 in Königsberg immatrikulirt, 1571 Rektor in Friedland, 1572 im Kneiphof zu Königsberg und dann 1577 Diakonus in der Altstadt wurde, wo er am 9. April 1586 starb. Vgl. Pisanski a. a. O. I, 191.

später zu dem berühmten Philologen Johannes Sturm, dem sogenannten deutschen Cicero, nach Strassburg sich begab, dann in Riga und an der altstädtischen Schule in Königsberg Rektor war und durch seine Lehrbücher der Rhetorik und Dialektik, die auf vielen hohen und niedern Schulen Deutschlands eingeführt waren, die ähnlichen Kompendien Melanchthon's verdrängte<sup>162)</sup>.

So blieb denn, nachdem der Versuch gescheitert war, in Kulm eine gemeinsame höhere Schule für die beiden allein noch übrig gebliebenen katholischen Diözesen in Preussen zu begründen, und der Kulmer Magistrat diese Anstalt selbst schliesslich im Jahre 1554 sogar einem protestantischen Rektor, dem M. Johannes Hoppe, anvertraut hatte, dem Nachfolger jener beiden aus Danzig stammenden zuerst kulmischen und darauf ermländischen Bischöfe, die zumeist für diese an sich so schöne Idee eines gemeinsamen Vorgehens beider Bisthümer gewirkt hatten, — es blieb dem Kardinal Hosius nichts anderes übrig, als die Rückkehr zu dem altchristlichen Prinzip der Diözesanlehranstalten. Bei dem gänzlichen Verfall der ermländischen Klöster<sup>163)</sup> und der Kathedralschule konnte er zunächst nur an die alte bischöfliche Lehranstalt zu Heilsberg, die jetzt nach dem Aussterben der altpreussischen Sprache ihren frühern Zweck verloren hatte, anknüpfen, was denn auch sofort nach dem Antritte des Episkopates im Jahre 1551 und zwar mit so glücklichem Erfolge geschah, dass nicht bloss die ermländischen und polnischen Katholiken, namentlich die von Adel, sondern selbst akatholische Eltern ihre Söhne hieher sandten, um sie gründlich ausbilden zu lassen<sup>164)</sup>. Hier erhielten Johannes Grodziecki aus

<sup>162)</sup> Das *ληξιαρχικόν* seu Album civium Academiae Regiomontanae im Universitätsarchiv führt vom Jahre 1544—1579, wo Kromers Energie den Besuch der Albertina den Ermländern fast unmöglich machte, 25 in Ermland geborne Studenten auf.

<sup>163)</sup> Sie waren um's Jahr 1550 sämmtlich aufgehoben oder ausgestorben. Vgl. über die Dominikanerklöster zu Elbing und Gerdauen SW. I, 408 u. 415; über das Brigittenkloster zu Elbing vgl. oben S. 55 u. 82. SW. I, 247; über die Franziskaner zu Braunsberg, Wartenburg und Wehlau SW. I, 410. 436. 427 u. Pr. Prov. Bl. 1845. II, 781; über die Antoniter zu Frauenburg, die im Jahre 1514 eine Praezeptorei Lennewarden in Liefland gestiftet, vgl. Lisch in den Jahrbüchern des Vereins für mekl. Gesch. 1867. Bd. XXXIII. S. 18—40; über die Augustiner in Heiligenbeil, Patollen und Rössel SW. I, 410. 423. 402.

<sup>164)</sup> Vgl. Rescius a. a. O. I, 17. und Treter a. a. O. Ode XLII:  
 „Novas alendis Nobilibus scholas  
 Erexit Heilsbergae pueris simul

Krakau, gestorben als Erzbischof von Olmütz, bekannt durch seine auf Hosius Anregung gefertigte lateinische Uebersetzung der Katechesen des h. Cyrillus von Jerusalem, hier Valentin Kuczborski aus Plock, der Uebersetzer des Katechismus Romanus in's Polnische und Verfasser zahlreicher polnischer Predigten und einer noch ungedruckten Geschichte des Tridentinischen Konzils, ihre erste Ausbildung; hier legte Stanislaus Rescius aus Posen, später Erzieher des ermländischen Kardinals Andreas Bathory und gleich den beiden Vorgenannten Domherr von Ermland, an der Seite des gelehrten Bischofs den festen Grund zu seiner eminenten, in so vielen, nach Form und Inhalt gleich vortrefflichen Schriften dokumentirten, philosophischen und theologischen Bildung, und mit allem Rechte konnte darum Augustinus Rotundus im Jahre 1566 das Verdienst dieser neuen heilsberger Schule um das ganze polnische Reich auf's rühmendste hervorheben<sup>165</sup>). Allein trotz dieser vortrefflichen Leistungen erschien die heilsberger Schule der Idee, die sich ihr Stifter von der neuzugründenden höhern Lehranstalt gebildet, doch noch keineswegs entsprechend; auch half sie, da es ihre nächste Aufgabe war, die Zöglinge für die verschiedenen weltlichen Berufe vorzubereiten, dem in der Diözese mehr und mehr sich fühlbar machenden Priestermangel keineswegs ab, und wir sehen deshalb Hosius schon im Jahre 1554 darauf Bedacht nehmen, ein am Lebensbaum der Kirche erst neuerdings ausgebrochenes Triebreis auch sofort in sein Bisthum zu verpflanzen, und damit für Ermland, das nunmehr unter ihm, dem ersten aus Polen selbst stammenden Oberhirten, noch inniger als bisher an das polnische Reich sich anzulehnen begann, eine neue Periode wissenschaftlicher Bildung und literarischer Thätigkeit zu eröffnen.

Cum literis, ut veritatem  
Catholicae fidei tenerent.“

Dass dies sofort im Jahre 1551 geschehen, ergibt sich aus dem Briefe des Reichskanzlers Ocieski an Hosius d. d. 1. April 1553 (B. A. F. D. 9, 32.), worin er ihm für die Erziehung seines Neffen herzlich dankt. Vgl. auch B. A. F. D. 11, 46.

<sup>165</sup>) B. A. F. D. 33, 99. und Eichhorn a. a. O. I, 182.

## Dritte Periode.

**Ermlands Literatur während der Herrschaft Polens.**

4 175  
50  
50  
15  
60  
50  
50  
40

1. Der Ruf nach einer inneren sittlichen Erneuerung der Kirche, der im Beginn des 16. Jahrhunderts überall in der Christenheit, am lautesten und lebhaftesten in Deutschland, ertönte, hatte leider zu der so nothwendigen Reformation zunächst nicht geführt, sondern war vorerst in eine Revolution und Spaltung innerhalb der Kirche umgeschlagen. Der von Gott mit allen Gaben zu einem Reformator ausgerüstete Augustinermönch von Wittenberg war nicht in die Fussstapfen eines h. Bernhard, Vinzenz Ferreri, Johannes von Kapistran und der andern grossen Männer getreten, welche das ganze Mittelalter hindurch den Ruf der Busse mit ebensoviele Demuth und Gehorsam als Muth und Entschiedenheit in der Kirche hatten erschallen lassen, und die jetzt in Pius V. und Sixtus V., in dem h. Ignatius und Xaverius, in Philippus Neri und Karolus Borromäus, in Johannes vom Kreuze und der h. Theresia, in Hosius und Kopernikus ihre Nachfolger erkannt hätten. Alle diese wahren Reformatoren waren treue Söhne der Kirche; sie erkannten die Autorität ihrer Hierarchie und ihres sichtbaren Oberhauptes an, während die protestantischen Reformatoren gegen dieselbe sich auflehnten und dem im Innern tief religiösen deutschen Volke, das sie Anfangs wie Retter in der Noth begrüsst hatte, statt der verheissenen und gehofften Reformation des Reiches Gottes auf Erden, die unmöglich durch den Geist des Umsturzes und der Revolution herbeigeführt werden konnte, eine neu erfundene, im kirchlichen Dogma nicht begründete und daher auch jetzt allgemein wieder aufgegebene Lehre<sup>1)</sup>, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, darboten: statt des Brodes einen Stein, neben den endlosen Negationen also immerhin doch auch etwas Positives, worauf — freilich inkonsequent genug — der Aufbau einer neuen Kirchengemeinschaft versucht werden konnte. Wenn nämlich der Glaube allein es thut, wozu dann noch eine Kirche? Und wenn eine solche nothwendig erschien, hatte nicht schon die Augsburgische

<sup>1)</sup> Vgl. Schneckenburger, Vergleichende Darstellung des lutherischen und reformirten Lehrbegriffes. Stuttgart 1855. II, 38 ff. Döllinger, Kirche und Kirchen. S. 433.

Konfession in ihrem siebenten Artikel erklärt, „dass die eine und heilige Kirche allezeit sein und bleiben müsse“, d. h. dass die Kirche auch vor wie nach der Entstehung der protestantischen Lehre bereits die eine, heilige, mit dem rechten Evangelium und den ächten Sakramenten ausgestattete Braut des Herrn gewesen und sein werde. Diese eine, heilige Kirche konnte nun den neuen, durch Trennung von ihr sich bildenden Gesellschaften gegenüber nichts anderes thun, als sich wiederum, wie in den Tagen der Apostel und sonst in bedeutungsvollen Momenten der Weltgeschichte, in ihren Häuptern versammeln, um auf der denkwürdigen Synode von Trient einerseits das neu hervorgetretene häretische Moment durch klare Aussprache ihres Glaubens von sich auszuschneiden, andererseits aber ihre innere Erneuerung in einer durchgreifenden Reform ihrer einzelnen Glieder, des Klerus wie der Laien, in einer Umgestaltung früherer nun veralteter Gesetze und Institutionen zu bewerkstelligen, und nun an alle von ihr Getrennten die Frage zu richten, was denn, um ihren Reformforderungen zu entsprechen, noch geschehen solle, was nicht bereits geschehen wäre. Stanislaus Hosius, der damalige Bischof von Ermland, der auf dieser ökumenischen Synode durch seine Stellung, als päpstlicher Legat, sowie durch sein eminentes Wissen und den Glanz seiner Tugenden eine so ausserordentliche und segensreiche Thätigkeit entfaltet hatte, war von seiner Mission in Trient kaum in seine Diözese zurückgekehrt, als er auch sofort damit begann, die Beschlüsse des Konzils hier thatkräftig in's Leben zu übersetzen. Die von ihm zu diesem Behufe im August 1565 abgehaltene Diözesansynode von Heilsberg, wo die Dekrete des Tridentinums publizirt und angenommen wurden, ist deshalb für das geistige Leben Ermlands thatsächlich der Uebergangspunkt von dem Mittelalter zur Neuzeit. Nach siebenzigjähriger Unterbrechung versammelte sich hier der Diözesanklerus, um über die unter veränderten Verhältnissen nothwendigen lokalen Reformen mit seinem grossen Bischöfe zu berathen. Der geistliche Sprengel Ermlands war seitdem, wie wir gesehen, um zwei Drittel verringert worden, und selbst die Bewohner des kleinen noch übrig gebliebenen Restes zeigten sich Anfangs, von Dissidenten rings umgeben<sup>2)</sup>, der neuen Lehre vielfach nicht abgeneigt.

<sup>2)</sup> Vgl. die Schilderung Ermlands in Naramowski, *Facies rerum Sarmaticarum*. Vilnae 1726. II, 431: „Varmia ut sacrorum Principum terra est, sic inter fertiles Prussiae terras facile Princeps, in orthodoxa fide

Zwar hatte Bischof Mauritius durch seine berühmten Konstitutionen vom 27. September 1526, die seitdem als ermländische Landesordnung galten, den äussern Abfall zu Luthers Lehre, durch Androhung der Strafe des Exils, innerhalb seines Stiftes unmöglich gemacht<sup>3)</sup>, und Johannes Dantiskus hatte durch seine Mandate vom 21. März 1539 und vom 15. April 1540 die Vertreibung der Akatholiken aus Ermland und die Vernichtung der haeretischen Bücher auf's Neue strenge eingeschärft<sup>4)</sup>; allein der Abgang einer Pflanzschule für den Diözesanklerus und der hienach, zumal bei dem herrschenden Zeitgeist, leicht erklärliche Mangel an tüchtigen Seelsorgern während der ganzen ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts liess solche Verordnungen nur wie ein äusseres Gebot erscheinen, dem sich die Herzen innerlich nicht immer willig und freudig fügten. Die Erneuerung des geschwundenen kirchlichen Sinnes unter dem Volke konnte — das lag auf der Hand — nur von einem erleuchteten und frommen Weltklerus ausgehen, und um diesen zu schaffen, dazu erschien als das geeignetste und naheliegendste Mittel die Durchführung jener tridentinischen Bestimmung, wonach die einzelnen Diözesanbischöfe gehalten sein sollten, in ihren Sprengeln Priesterseminare zu errichten<sup>5)</sup>. Dem Bischöfe gelang es darum leicht, die Theilnehmer der Synode von der Nothwendigkeit der Errichtung eines Diözesan-Priesterseminars zu überzeugen und sie zur Beisteuer für den angegebenen Zweck zu gewinnen. Ebenso war man allerseits damit einverstanden, dass die Leitung dieser Anstalt und der damit nothwendig zu verbindenden höhern Schulen in die Hände der Väter der Gesellschaft Jesu gelegt werde, die bereits seit dem Jahre 1552 in dem auch von Ermländern besuchten Collegium Germanicum in Rom so segensreich wirkten<sup>6)</sup>. Hosius hatte mit P. Lainez, dem ersten Nachfolger

---

*prima, in suo Ordine et vigore nulli secunda. Vicinam Heterodoxorum errorum exhorrens Cimmeriam, ceu Pyrrhi annulo suam illibatam in fide circumscribit Coloniam, et quo magis circumquaque infesta ei grassatur haeresis, eo zelosius depulsa animorum peste velut sol elucet inter umbras.*“

<sup>3)</sup> Vgl. diese Konstitutionen abschriftlich im B. A. F. A. 86, 168—181. und gedruckt im Jus Culmense edit. Braunsberg 1711. Besonders wichtig sind die ersten Artikel: „Von christlicher Eynigkeit vnd bürgerlichem Regiment.“

<sup>4)</sup> Vgl. B. A. F. A. 2. fol. 1—3 u. 23. u. hienach in unserm Sp. W.

<sup>5)</sup> Conc. Trid. sess. XXIII. cap. 18. de reformatione.

<sup>6)</sup> Wie es scheint, ist schon der erste am 21. Novbr. 1552 in das Album des Collegium Germanicum zu Rom eingetragene Alumnus ein Ermländer, nämlich „Joannes Henricus A Bransbergensis.“ (sic!) Auch

des h. Ignatius in der Leitung dieses erst am 27. September 1540 von Papst Paul III. bestätigten Ordens, schon in Trient wegen Absendung tüchtiger Lehrkräfte nach Ermland Rücksprache genommen, und da in den von den Franziskanern in Braunsberg verlassenen, sehr geräumigen Klostergebäuden die nothwendigen Räumlichkeiten schon vorhanden waren, die weitere Dotation aber bei der Opferwilligkeit des Kardinals, des Domkapitels und des übrigen Klerus keine Schwierigkeiten machte, so konnte das lange ersehnte Werk sehr bald schon in's Leben treten.

2. Drei sich gegenseitig ergänzende Stiftungsurkunden, datirt vom 21. August 1565, vom 6. Dezember 1566 und vom 6. November 1568, in ihrem Inhalt durch ein päpstliches Breve vom 4. Februar 1571 bestätigt<sup>7)</sup>, regelten die materiellen und rechtlichen Verhältnisse des sofort im Jahre 1565 begründeten Jesuitenkollegiums zu Braunsberg, des ersten, das im Gebiete der Krone Polen gegründet wurde. Die eilf zunächst anlangenden Patres, unter denen sich der heiss ersehnte und erbetene Petrus Kanisius freilich nicht befand<sup>8)</sup>, gehörten den verschiedensten Nationen an; der einzige Preusse unter ihnen war der in Leipzig gebildete Simon Hagenau, welcher jedoch, als er sich sehr bald als Störenfried erwies und in seine Heimath Danzig zurückkehrte, anderweitig ersetzt wurde. Ihr erster Rektor Christoph Strobel<sup>9)</sup> eröffnete nun alsbald, noch im Jahre 1565, ein

ein Neffe des Kardinal Hosius studirte schon im Jahre 1553 dort. Seitdem haben bis zum Jahre 1793 noch 33 Ermländer im Collegium Germanicum ihre Bildung empfangen.

7) Vgl. B. A. F. B. I. A. fol. 249—261. und ebenda fol. 268 ff. auch die ältesten Seminarstatuten.

8) Kanisius schrieb darauf bezüglich schon am 8. August 1564 von Augsburg aus an Hosius: „Quod ad me attinet, non ego grauatim in Prussia viam duce sancta obedientia meamque polliceor operam optimo patrono debitam, etsi parum ego fortasse isthic videar effecturus. Fiat autem Domini voluntas: a Cardinale ad Cardinalem, ex Sueuia in Prussiam Christus me transferat, si hoc nomini suo gratum et Ecclesiae commodum esse queat.“ Bei Cyprian a. a. O. S. 37. vgl. auch S. 363. 372. 389.

9) Die Reihenfolge der Rectoren des Braunsberger Kollegiums, soweit sie aus sehr zerstreuten handschriftlichen Quellen sich noch zusammensetzen lässt, möchte etwa folgende sein: 1) Christophorus Strobel (1565—1566). 2) Joannes Jacobus Astensis (1566—1567). 3) Balthasar Hostovinus (1570). 4) Philippus Widmanstadt (1570—1582). 5) Paulus Boksza (1583). 6) Fridericus Bartsch (1584—1590). 7) Joannes Huber (1593). 8) Michael Ottonius Brabantinus (1597). 9) Jacobus Eugenius (1603). 10) Franciscus Petrosa (1608). 11) Joannes Huber, cf. 7, (1611). 12) Nicolaus Stadfeld (1612). 13) Andreas Nakiel (1614—1619).

Gymnasium mit den üblichen fünf Klassen: Infima, Grammatica, Syntaxis, Poetica und Rhetorica, die so grossen Zulauf von Schülern fanden, dass man im Jahre 1569 ein Konvikt für adliche Studenten in Braunsberg errichten musste, das bald 40—60 Alumnus zählte, während die Schülerzahl am Gymnasium im Jahre 1588 trotz der eben herrschenden Pest auf 280 sich belief. Zwei Jahre nach Gründung des Kollegiums, am 25. November 1567, konnte bereits das neben der Pfarrkirche von Braunsberg neu erbaute, zur Aufnahme von 24 Alumnus bestimmte Priester-Seminar eingeweiht und zunächst von 10 jungen Leuten bezogen werden, die hier nach Absolvierung der 5 Gymnasialklassen den in den Stiftungsurkunden vorgesehenen für die praktische Seelsorge nothwendigen Unterricht in der Theologie erhielten. Nachweislich jedoch sind theologische Vorlesungen sehr bald auch am Braunsberger Kollegium eröffnet worden, jedenfalls schon vor dem Jahre 1576, in welchem, wie es scheint auf Kromers Betreiben, eine Aenderung in dem früheren Studienplan vorgenommen wurde<sup>10)</sup>. Als Professor der Theologie fungirte

- 14) Andreas Bruchmann (1620). 15) Philippus Frisius (1623). 16) Joannes Berent (1626 u. 1636). 17) Andreas Klinger (1639). 18) Joannes Rywocki (1641). 19) Georgius Hintz (1646—1649). 20) N. Erenst (1650. Vicerektor?). 21) Thomas Clagius (1650). 22) Georg Prothmann (1653?). 23) Nikolaus Heckier (1653). 24) Gorgonius Ageison (1657). 25) Joannes Blaszkowski (1661). 26) Joannes Berent, cf. 16, (1665—1669). 27) Joannes Blaszkowski, cf. 25, (1670). 28) Michael Radau (1673). 29) Gregorius Schill (1676). 30) Andreas Rybski (1685). 31) Leonard Weiss (1687). 32) Tobias Arent (1690). 33) Joannes Drews (1694). 34) Joannes Rochell (1697). 35) Andreas Thatter (1701). 36) Joannes Briccius (1705). 37) Simon Bochorn (1708). 38) Franciscus Krieger (1711). 39) Jacobus Rahasch (1715). 40) Daniel Friedrich (1718. Vicerektor?). 41) Theophilus Zabłocki (1721 zum dritten Male Rektor). 42) Martinus Briccius (1723). 43) Urbanus Alshutt (1726). 44) Josephus Bąbek (1728—1731). 45) Petrus Lingk (1731). 46) Josephus Bąbek, cf. 44, (1735). 47) Josephus Poschmann (1740). 48) Michael Nahser (1740—1743). 49) Theodor Aucepius (1744—1748). 50) Michael Nahser, cf. 48, (1748—1754). 51) Petrus Zimmermann (1754—1762). 52) Adalbertus Harrasch (1762—1765). 53) Josephus Poschmann, cf. 47, (1765). 54) Matthias Kononowicz (1766). 55) N. Szaba (1772—1778). 56) Joseph Schorn (1778—1781). 57) Matthäus Schulz (1781—1788). 58) Michael Rothki (1788—1796). 59) Martin Kampfbach (1799—1809). 60) Antonius Orgass (1809—1811). — Im Jahre 1811 wurde das alte Kollegium in ein königl. Gymnasium umgewandelt, dem bis jetzt folgende Direktoren vorgestanden haben: 1) Joh. Heinr. Schmülling (1811—1827). 2) Maria Gideon Gerlach (1827—1845). 3) Ferdinand Schulz (1846—1856). 4) Jo. Jos. Braun (seit 1. Octbr. 1856).

<sup>10)</sup> Der Rektor des Kollegiums Philipp Widmanstadt schreibt d. d. Braunsberg 7. Novbr. 1576 an Kromer: „Petrus Russaw, (vgl. über ihn

zunächst statutenmässig der Regens des Priesterseminars, der seit dem Jahre 1579 in dem Vorsteher des damals neugegründeten päpstlichen Alumnates einen stehenden Kollegen im Lehramte erhielt<sup>11)</sup>, so dass die beiden damaligen theologischen Hauptfächer: Dogmatik in Form der Kontroverse gegen die Un- und Irrgläubigen und Moral in kasuistischer Lehrweise, jedes durch einen ordentlichen Professor vertreten waren, während die Patres socii der beiden Genannten die praktischen Uebungen im Ritus und Cantus leiteten und zeitweilig wohl auch die Stelle eines „Professor tertiae lectionis“ ersetzten. Selbstverständlich musste das theologische Studium in Braunsberg an Umfang und Tiefe bedeutend gewinnen, als im Jahre 1592 auch ein philosophischer Kursus an dem Gymnasium eröffnet wurde<sup>12)</sup>, und durch die Gründung eines Konviktes für arme Gymnasialschüler dem Klerikal-Seminar ein Knaben-Seminar ergänzend zur Seite trat. Die Errichtung einer solchen „Burscha zu Braunsbergk vor die gemeinen armen Knaben“ war schon Hosius' sehnlichster Wunsch gewesen, der im Jahre 1569 einen hierauf bezüglichen Plan den Bürgermeistern der ermländischen Städte, zunächst freilich ohne Erfolg, vorgetragen hatte<sup>13)</sup>; aber erst seinem Koadjutor und spätem Nachfolger Kromer war es vergönnt, denselben auszuführen und damit eine für die andern benachbarten Diözesen maassgebend gewordene Einrichtung zu treffen. Als nämlich im Jahre 1586 der Jesuitenprovinzial Campanus das Noviziat der polnischen Ordens-

Matric. Seminarii Warm. № 5) quamvis cursum Philosophiae Vilnae absolverit, tamen lectiones sacras omnes et Computi quoque frequentat ... toto enim anno praeterito ad hanc usque studiorum renovationem lectus fuit in Collegio computus Ecclesiasticus.“ Dieses Schreiben befindet sich in einer zweibändigen Sammlung Kromerscher Briefe in der Gymnasialbibliothek zu Linköping, die mir von dorthier gütigst zugesandt wurden. Cod. Linköp. № 22. ep. 12.

<sup>11)</sup> Vgl. B. A. F. A. 32. f. 340.

<sup>12)</sup> Rostowski, Lituanicarum S. J. Historiarum Provincialium tom. I. Vilnae 1768. I, 183 sagt gelegentlich des Jahres 1592, ohne jedoch damit das Jahr der Einführung näher bezeichnen zu wollen: „Brunsbergae in Gymnasio institutae lectiones Theologiae tum Moralis, tum Polemicae. Adiuncta his classis philosophica.“ Und ein Bericht über das Kollegium vom Jahre 1611 (abschriftlich bei den Seminarakten) sagt: „Praelectiones porro in Gymnasiis ordinariis initio habitae, quae in collegiis communibus haberi consueverunt, adiuncta exactiori quaestionum ad conscientiam spectantium et sacrarum controversiarum explicatione in gratiam Clericorum Dioecesanorum. Anno vero 1592 Philosophicum studium in Gymnasio nulla sub obligatione introductum.“

<sup>13)</sup> Vgl. Braunsberger R. Arch. D. 96, 253.

↓ provinz, welches im Jahre 1570 in Braunsberg errichtet worden war, von hier nach Krakau verlegte<sup>14)</sup>, wurde der bislang von den Jesuitennovizen eingenommene Raum im westlichen Flügel des Kollegiums zu der längst projektirten Bursa eingerichtet<sup>15)</sup>, die dann im Laufe des 17. Jahrhunderts ein eigenes Haus erwarb. Von den hier erzogenen sogenannten Pauperknaben, die namentlich in der Musik besonders unterrichtet wurden und alle Schulen des Kollegiums durchmachen mussten, trat dann später ein grosser Theil in das Priesterseminar über, welches dadurch der Aufgabe überhoben wurde, Jünglinge und Knaben auf den verschiedensten Bildungsstufen unter einem Dache zu beherbergen und nach gleichen Regeln zu erziehen.

3. Hatten die bisher genannten Schulen und Anstalten der Jesuiten in Braunsberg zunächst nur das Bedürfniss Ermlands im Auge, so kam dazu, wie bereits angedeutet, im Jahre 1579 noch ein anderes Institut, dessen Bestimmung es war, über die Diözesangrenzen hinaus die Interessen der katholischen Kirche im ganzen nördlichen Europa zu fördern. Es war der Scharfblick eines der ausgezeichnetsten Geister des 16. Jahrhunderts, eines Mannes, der mit bewunderungswürdiger Tiefe und Gelehrsamkeit den gigantischen Plan

<sup>14)</sup> Rostowski a. a. O. S. 44 schreibt: „A. 1570 (8. Septbr.) cooptandis in S. J. novitiis et exercendis discretum a veteranorum contubernio locum intra domus eiusdem ambitus assignavit.“ Und S. 146: „A. 1586 Brunsbergae 87 socii, inter eos Novitii 30, aegre alebantur, numero facultates domus superante. Quare Campanus tyrones hinc cum suo magistro Roberto Scoto Cracoviam ad S. Stephani novum domicilium transtulit.“ — Wenn der genannte Campanus d. d. Braunsberg 14. Decbr. 1588 an Kromer schreibt: „Quod de sublevandis pauperibus studiosis concepit R. ma D. V. censu aliquo, quis tam pium opus auderet impedire“ (Cod. Link. № 23 ep. 26), so gehen diese Worte dem Zusammenhange nach ebenfalls auf die Errichtung und Dotation der Bursa.

<sup>15)</sup> Die Litterae annuae S. J. duorum annorum 1586 u. 1587. Romae 1589 p. 129 schreiben über den Zustand des Braunsberger Kollegiums wie folgt: „Brunsbergae octoginta sex septem aluit e nostris. E quibus praefecti nonnulli quaternis adolescentium coetibus, qui discendi causa in hac urbe versantur ... Coetus autem hi sunt: Seminaria duo, Pontificium et Varmiense, Collegium Convictorum nobilium (ab a. 1569) et contubernium eorum, qui cum propter angustias rei familiaris non facillime possent dare operam litteris et non mediocri aliquando esse possint Ecclesiae adiumento, insigni optimorum virorum liberalitate sustentantur. Quod quidem laudabile institutum cum incredibili tenuiorum adolescentium bono omnia ferme huius provinciae collegia receperunt.“ In den litterae annuae S. J. vom Jahre 1583 (Rom. 1585. p. 66) werden bloss die drei ersten coetus, noch nicht die bursa, erwähnt.

einer Reform der christlichen Wissenschaft erfasst und im Wesentlichen in seinen beiden Hauptwerken, der *Bibliotheca selecta* und dem *Apparatus sacer*, auch durchgeführt hat, welcher dem Kollegium zu Braunsberg diese ausserordentliche Mission zuwies. Anton Possevin aus Mantua, gleich gross als Gelehrter, Schriftsteller und Staatsmann, wie als Missionär, Prediger und Jugendbildner, der Freund der Fürsten und Könige und der Lehrer des h. Franz von Sales, war auf der Rückkehr von Schweden, wo er am 6. Mai 1578 König Johann III. in die Gemeinschaft der katholischen Kirche wieder aufgenommen hatte, im Anfang Juni zu Braunsberg angelangt, und hatte von hier aus unter dem 25. Juni dem h. Vater Bericht über seine Mission abgestattet und zugleich seinen Plan auseinandergesetzt, in Braunsberg ein Seminar anzulegen, in welchem junge Leute, namentlich germanischen Blutes, zu Priestern und Missionären für die fast gänzlich protestantisch gewordenen skandinavischen Reiche erzogen werden sollten<sup>16)</sup>. Braunsberg erschien ihm hiezu in jedem Betracht geeignet. In der Mitte zwischen den beiden blühenden Handelsstädten Danzig und Königsberg gelegen, und dadurch in steter und leichter Kommunikation mit dem benachbarten, in Klima und Lebensweise nicht sonderlich verschiedenen Dänemark und Schweden, weit und breit der einzige grössere Ort, der den katholischen Glauben bewahrt, besass diese Stadt, die sich zudem noch durch gesunde Lage und billige Lebensmittel auszeichnete, bereits blühende Lehranstalten, die nur einer geringen Erweiterung bedurften, um vortrefflich gebildete Priester nach dem ganzen Norden ausenden zu können. Ueberdies hatten sich damals in Danzig eine Menge ansehnlicher schwedischer, dänischer, norwegischer und finnischer Familien theils des Handels theils anderer Geschäfte wegen angesiedelt, deren Söhne durch Errichtung eines schwedischen Konviktes vielleicht zu dem Besuche der Braunsberger Schule bewogen und so mit ihren Angehörigen der Kirche wieder gewonnen werden konnten<sup>17)</sup>. Gregor XIII.,

<sup>16)</sup> Vgl. Theiner, Schweden und seine Stellung zum h. Stuhle. I, 491 u. 533. II, 322 ff. Cod. Link. 22. ep. 142.

<sup>17)</sup> Vgl. Theiner a. a. O. II, 322—329, wo die „*Brunsbürgensis Seminarii Pontificii historia ab Antonio Possevino S. J. anno 1585 conscripta*“ abgedruckt ist. Eine ähnliche Schilderung Braunsbergs in einer Relation an den Ordensgeneral vom Jahre 1577 sagt: „*Est ea civitas Episcopi Varmiensis dominio subjecta, quinta inter primarias Prussiae civitates, tota murata et utcumque munita, nec magna nec tandem inelegans*“

der Stifter so vieler Missionsseminarien in allen Theilen der Welt, billigte diesen Plan, bewilligte die nöthige Summe zum Bau eines Hauses und die geforderte Dotation von jährlich 1200 Skudi, und so konnte Possevin, als er im nächsten Jahre von Rom wieder nach Schweden zurückkehrte, das bereits am 15. Dezember 1578 eröffnete schwedische Alumnat, gewöhnlich „das päpstliche Seminar“ genannt, am 1. Juli 1579 mit 25 Alumnen feierlich inauguriren<sup>18)</sup>. Den vom 10. Dezember 1578 datirten Statuten gemäss sollten durchschnittlich 50 Jünglinge in die Anstalt aufgenommen werden, vorzüglich „Schweden, Gothen, Vandalen, Norweger, Dänen, Pommern, Preussen, Livländer, Moskoviter, Russen, Lithauer und Ungarn“, ohne jedoch andere, sei es aus dem höheren Norden, sei es aus dem untern Sachsen, gänzlich auszuschliessen<sup>19)</sup>. Sehr bald wurde auch die festgesetzte Zahl voll. Possevin selbst brachte, als er am 25. August 1580 von Stockholm wieder in Braunsberg eintraf und dort 17 Tage lang verweilte, wiederum 7 neue Alumnen mit und besuchte auch später auf seinen Gesandtschaftsreisen nach Russland und auf seinen Missionen in Livland wiederholt seine Schöpfung in Ermland<sup>20)</sup>. Auch die Königin Katharina von Schweden, eine polnische Königstochter, bedachte bei ihrem am 16. September 1582 erfolgten Tode die junge Anstalt mit einem Legate von 10,000 Thlr., von deren Zinsen 5 Landeskinder in Braunsberg unterhalten werden sollten. Der berühmte Gelehrte, dem wir diese Nachricht verdanken, Johannes Messenius aus Wadstena, war in Folge dessen vom Jahre 1596 ab 10 Jahre lang Zögling des „schwedischen Alumnates“ in

atque in regione amoena et salubri prope Frauenburgum ad unum milliaria sita.

<sup>18)</sup> Vgl. Vatik. Archiv. Possevin № LIII. p. 367. und die in der Bibliothek des Priesterseminars zu Braunsberg noch erhaltene Matrikel des Alumnatus Pontificius. Die Erektionsurkunde Gregors XIII. ist datirt vom 7. Mai 1582. Vgl. B. A. F. A. 32. f. 311.

<sup>19)</sup> Vgl. diese Statuten bei Theiner a. a. O. II, 153. Eine an dem päpstlichen Seminar (im Steinhause) von Bischof Wydźga im Jahre 1664 angebrachte marmorne Gedenktafel nennt dieselben Nationen als den Missionsbezirk des Braunsberger Alumnates. Vgl. dazu Rostowski a. a. O. S. 68 u. 84.

<sup>20)</sup> Theiner a. a. O. II, 1—20. — Possevin, der 100 Jahre vor Montfaucon die Manuskriptenkataloge der berühmtesten europäischen Bibliotheken angefertigt, hat damals auch die Handschriften Ermlands durchmustert und in seinem Apparatus sacer, tom. III, 111 ff. uns Verzeichnisse der Mss. in Heilsberg und Frauenburg aufbehalten, die wir im Sp. W. vervollständigt mittheilen.

Braunsberg, und er hat seinen Dank gegen die edle Wohlthäterin durch die 14 Bände seiner *Scondia illustrata* abgetragen, mit welchen er sich den Namen eines Vaters der schwedischen Geschichte erworben hat<sup>21)</sup>. Aber wie er in diesem Riesenwerke, das dem Könige Gustav Adolph gewidmet ist, sowie in seiner schwedischen Kirchengeschichte und in den zahlreichen Dramen, deren Stoff er, gleich seinem Zeitgenossen Shakespeare, meist dem vaterländischen Boden entnahm, von der Gründlichkeit der wissenschaftlichen und ästhetischen Bildung Zeugniß ablegt, wie er in Ermland empfangen, so hat er auch, nach vorübergehendem Schwanken, für den katholischen Glauben, den er in Braunsberg kennen und lieben gelernt, mit Weib und Kind ein lebenslängliches Exil in dem unwirthbaren Finnland 20 Jahre lang mit dem Muthe eines Bekenneren ertragen<sup>22)</sup>.

21) Vgl. J. Messenii *Scondia illustrata*. Stockholmiae 1700. VII, 68: „Regis uxor, lethali detenta morbo X millia thalerorum Seminario legavit Braunsbergensi, pro quibus fundos tot in Prussia emerunt Professores, ut DCCCC inde florenos quotannis perciperent, et his non paucos ex Suecia studiosos artium liberalium adolescentēs alerent. Quorum etiam numero me sexenium convixisse non inficior et Serenissimo Regi ac Reginae Clementissimae istam propterea, lector, gratiam, quam potui et debui pro sustentationis beneficiis, hac me historia exhibuisse confiteor.“ Die Braunsberger Matrikel (№ 282) sagt von ihm, er habe ein decennium partim Pontificiis partim Regiis sumptibus hier verweilt, woraus folgen würde, dass er vier auf päpstliche und sechs Jahre auf königliche Kosten unterhalten sei. — Vgl. über die Schicksale des Stipendiums Łukaszewicz IV, 242. und *Historia ms. Collegii Brunsberg* p. 138. Es wurde besonders auf Anliegen des Domherrn Markiewicz im Jahre 1699 den Jesuiten genommen und den Piaristen in Szczucino in Masovien übertragen.

22) Merkwürdig ist in diesem Betracht der Schluss der lesenswerthen Vorrede zum tomus IX. der *Scondia illustrata*, d. d. Uhloburgi anno 1636 et captivitatis meae 20, wo er sagt: „Coram Deo et mundo profiteor universo, me credere, Romanam ecclesiam, quam Catholici hodie confitentur fuisse ac esse unam, sanctam, Apostolicam, Oecumenicam, visibilem et a qualibet intemeratam haeresi. ... Ac quod Deus ex immensa sua bonitate et misericordia me velut ovem perditam, relictis nonaginta novem in deserto, ad huius suae vocaverit Ecclesiae caulam, illius sit Maiestati laus, gloria et honor in sempiternum. In qua etiam vivere et mori desidero, et proinde quicquid contra illam hactenus, quocumque modo ex necessitate magis quam libera voluntate, dixi, feci vel scripsi, pro non dictis, factis, et a me scriptis protestor me habere; Libros simul meos quoslibet ipsius subiciens iudicio, ac eam revocans damnansque Recantationem et Detectionem fraudis Jesuiticae, quam anno MDCX. repugnante conscientia per hypocrisin edidi, sicut quoque Epistolam a me traditam Carolo Regi anno MDCVIII. et in detrimentum Catholicae Ecclesiae confictam iugulans.“ Vgl. auch seine Ode auf die schwedischen Märtyrer und Bekenner a. a. O. IX, 55. und dazu X, 41.

4. Durch die Gründung des päpstlichen Seminars zu Braunsberg war in das geistige Leben des kleinen und durch die politischen und religiösen Beziehungen zu seinem nächsten Nachbarn ganz isolirten ermländischen Fürstenthums ein Element gekommen, das zunächst auf die studirende Jugend sehr anregend wirken musste. Den Statuten entsprechend finden wir in die Matrikel dieser Anstalt wirklich junge Leute aus den verschiedensten Gegenden eingetragen, also, abgesehen von den Preussen, Deutschen und Polen, zahlreiche Schweden, Norweger, Dänen, Finnen, Russen, Kurländer, Esthen, Livländer, Gallizier, Mähren, Ungarn, Siebenbürger und Kärnthner; ja selbst Schotten und Irländer, Italiener und Tartaren fehlen darin nicht. Später, als Karl von Südermannland dem Polenkönige Sigismund III. die schwedische Krone entriß und seinen Unterthanen bei Strafe des Verlustes aller Güter den Besuch Braunsbergs verboten, ja sogar zwei ehemalige Zöglinge des dortigen Alumnates als Verschwörer hatte hinrichten lassen<sup>23)</sup>, verschwanden zwar die Studenten aus Skandinavien, Esthland und Finnland, aber das päpstliche Seminar hatte noch immer die Missionspriester für die ganze preussische Diaspora, ferner für Samogitien, Livland, Kurland und die lithauischen Bisthümer, welche keine eigenen Diözesanseminarien hatten, zu besorgen, und erhielt daher auch aus allen diesen Gegenden seine Bewohner. Auch pflegten mehre religiöse Orden ihre Novizen zu weiterer wissenschaftlicher Ausbildung in diese Anstalt zu senden; so bis zum Ende des 16. Jahrhunderts die polnischen Franziskaner<sup>24)</sup> und später die unirten Basilianermönche aus den lithauischen und russischen Klöstern, welche seit dem Jahre 1609 fast zwei Jahrhunderte lang durchschnittlich vier junge Leute darin zu unterhalten pflegten<sup>25)</sup>. Eine Reihe von Basilianeräbten, einzelne Bischöfe der unirten Griechen, mehre ausgezeichnete Gelehrte des Franziskanerordens, viele Mitglieder der Gesellschaft Jesu und eine zahllose Reihe von Missionären, die sich vielfach durch Gelehrsamkeit, vor allem aber durch ausserordentlichen Eifer in der Seelsorge auszeichneten, sind

<sup>23)</sup> Vgl. B. A. F. A. 32. fol. 340 ff.

<sup>24)</sup> Vgl. Rostowski a. a. O. S. 68: *Brunsberegae ... praeter caeteros, Religiosi e familia Divi Franciscio Seraphici (cuius Ordinis viros Bernardinos hic vulgo appellant) aliquot iuvenes rogatu Provincialis sui accepti insigni suo in studio cum pietatis tum literarum progressu educabantur.*

<sup>25)</sup> Vgl. die Matrikel sub № 410. und Rostkowski a. a. O. S. 266. 347. 607.

hier gebildet worden<sup>26</sup>). So, um nur einige von den Basilianern zu nennen, Anton Tomyłowicz, Anfangs Missionar in Minsk, Pinsk und Chelm, dann Novizenmeister und Archimandrit zu Chelm und Wilna, und endlich (1741) Erzbischof von Smolensk; ferner Philipp Wołodkowicz, erst Bischof von Chelm und dann Erzbischof von Kijow († 1778); ebenso sein Nachfolger Florian Hrebnicki († 1786), früher Erzbischof von Polock, ferner Petrus Parcewski, Bischof von Samogitien († 1659) und Marcianus Białozór, Bischof von Pinsk († 1680). Theophanes Kolbieczyński aus Vilna, der von 1699—1704 im Alumnate lebte, wurde, nachdem er am 29. Juni 1705 von den Schismatikern zu Polock seines Glaubens wegen getödtet worden, gleich dem seiner Zeit ebenfalls in Braunsberg thätigen Andreas Bobola S. J. († 1657), als Martyrer verehrt, wie denn auch Georgius Malejewski und Josaphat Brasyc († 1683) um dieselbe Zeit im Rufe der Heiligkeit starben<sup>27</sup>). Andere ihrer Ordensgenossen verfassten treffliche Kontroversschriften gegen die Schismatiker und bewirkten durch ihr Auftreten in der Heimath, dass einerseits das Misstrauen der unirten Griechen gegen die Lateiner und andererseits der vielfach in Lithauen noch herrschende Aberglaube mehr und mehr schwand. Von den als Schriftsteller bekannt gewordenen Alumnen des päpstlichen Seminars seien hier noch erwähnt der Lehrer Gustav Adolphs: Petrus Erci, der Dichter Laurentius Boyer, der Historiker Johannes Vasthovius, der Erbauer der Braunsberger Bursa Matthias Montanus — sämmtlich geborne Schweden; ferner die Ermländer Friedrich Meibohm, Propst von Elbing, Kaspar Simonis, Gründer der Priesterkongregation zu Krossen, Joachim Gönners, Official in Kurland, Moritz Kaiser, Pfarrer in Schlochau, Ananias Meyer, Beneficiat in Braunsberg, Joseph Tuławski, Pfarrer in Arensdorf, Joseph Katenbringk, Pfarrer zu Roggenhausen; dazu noch die Jesuiten Michael Hillau, Michael Sommer, Simon Bochorh, Michael Ginkiewicz, Michael Radau und Andere.

<sup>26</sup>) Vgl. die Matrikel sub № 410. 443. 444. 471. 602. 1017. 1022. 1051. 1132. 1417. 1429. 1441. In der kurländischen Mission (dioc. Piltinens.) folgten sich Joach. Gönners (1712—1740), Lud. Lesieur (1748—1762), Michael Folkmann (1762—1770) und Pasch. Leschyński als bischöfliche Offiziale und Archidiacone von Mitau, sämmtlich im Braunsberger Alumnat gebildet, und ihnen standen stets 15—25 Priester aus derselben Anstalt, meist Ermländer, zur Seite.

<sup>27</sup>) Vgl. B. A. F. A. 32. f. 334—339.

5. Das Beispiel der päpstlichen Alumnien, die übrigens, wie schon die angeführten Beispiele zeigen, häufig genug in die Reihen des ermländischen Weltklerus eintraten<sup>28)</sup>, konnte nicht verfehlen, auch unter den Zöglingen des bischöflichen Priesterseminars den Missionsberuf und in den Herzen der glaubenstreuen Ermländer überhaupt die Neigung zum geistlichen Stande und zum Ordensleben zu wecken. Die Hoffnungen, die Hosius bei der Gründung des Seminars gehegt hatte, waren in verhältnissmässig kurzer Frist in reichem Maasse erfüllt worden. Während er beim Antritte seiner Regierung kaum 80 Geistliche in seiner Diözese fand und zwei bis drei Parochien von einem Pfarrer verwaltet werden mussten, fehlte es im Jahre 1576 nur noch an einigen Geistlichen, die neben der deutschen auch zugleich die polnische Sprache beherrschten<sup>29)</sup>. Bald darauf war auch diesem Mangel abgeholfen, und als im Jahre 1582 König Stephan I. die Diözese Wenden in Livland gründete und zwei Jahre später den ermländischen Domkantor Andreas Patricius Nidecki, einen durch seine philologischen Arbeiten über Cicero und seine theologischen Kontroverschriften nicht minder als durch seine ausserordentliche Beredtsamkeit und Geschäftsgewandtheit in ganz Polen gefeierten Gelehrten<sup>30)</sup>, zum Hirten dieses Bisthums ernannte, war Kromer bereits im Stande, seinem Freunde drei seiner Diözesanpriester als Arbeiter für diesen neuen Weinberg abzugeben. Es waren dies Andreas Krieger aus Ramsau, Ertmann Tolksdorf aus Gutstadt — beide am 28. Februar 1575 in das ermländische Priesterseminar aufgenommen und gleichzeitig zu Priestern ordinirt — und mit ihnen der ebenfalls in Braunsberg gebildete Konvertit Fabian Quadrantinus aus Stargardt, der Biograph der polnischen Königin Anna von Oestreich, an deren Hofe er längere Zeit als Prediger und Beichtvater thätig war. Krieger wurde später Propst in Dorpat, Tolksdorf aber trat wie auch Quadrantinus in die Gesellschaft Jesu ein und wirkte durch Wort und Schrift unter den Liven, bis er nach 37jähriger Missionsarbeit im hohen Alter zu Wenden starb. Er verfasste für das Bedürfniss seines Volkes einen Katechismus, ein Gesangbuch, eine Sammlung von Homilien und ein

<sup>28)</sup> Im Jahre 1741 gab es unter dem ermländischen Klerus 50 ehemalige Alumnien des päpstlichen Seminars.

<sup>29)</sup> Vgl. B. A. F. D. 23, 47.

<sup>30)</sup> Vgl. EZ. III, 600 ff.

Wörterbuch in lettischer Sprache, und verdiente durch den heroischen Muth, mit dem er sich in den Zeiten des Krieges, der Pest und Hungersnoth für seine Gemeinden aufopferte, mit Recht den Namen eines Vaters und Apostels von Livland, mit dem ihn zuerst das Volk und dann sein Bischof und die Geschichtsschreiber seines Ordens auszeichneten.

6. Wie in dem fernen Livland und Kurland, so finden wir übrigens auch in den benachbarten preussischen Bisthümern, in Kulm und Kujavien, sowie auf dem Territorium der durch die Glaubensspaltung eingegangenen Diözesen Pomesanien und Samland<sup>31)</sup>, das ganze 17. und 18. Jahrhundert hindurch zahlreiche ermländische Priester und Ordensleute. Kulm war mit Ermland, abgesehen von dem gemeinschaftlichen Kampfe gegen den Protestantismus in Preussen, schon dadurch auf's innigste verbunden, dass seine Bischöfe wiederholt auf die ermländische Kathedra transferirt wurden, was damals wegen der um das Dreifache reicheren Einkünfte und der in politischer und kirchlicher Beziehung exempten und ausgezeichneten Stellung der letzteren als eine Beförderung galt. Dantiskus, Giese, Hosius, Tylicki, Potocki, Grabowski und Karl von Hohenzollern waren Bischöfe von Kulm, bevor sie es in Ermland wurden<sup>32)</sup>, und ausserdem führten noch die ermländischen Domherren Stephan von Neidenburg, Nikolaus Krapitz, Franz Rydzyński und Ignatius von Mathy späterhin den Hirtenstab von Kulm, während Mathias Sołtyk dort Weihbischof wurde. Von andern Frauenburger Kanonikern, welche später in fremden Diözesen die Mitra getragen, sind noch bekannt: Michael Działyński, Bischof von Kamieniec (1648), Joseph Szembek, Bischof von Chełm (1718), Johannes Krasinski, Weihbischof

<sup>31)</sup> Zum Bischöfe von Pomesanien sollte Anfangs Kromer — als Koadjutor von Ermland — ernannt werden (EZ. IV, 142), später, seit dem 17. Jahrhundert, nahm der Bischof von Kulm den Titel eines Bischofs von Kulm und Pomesanien an, während der ermländische sich Bischof von Ermland und Samland nannte, weshalb dann lange Streitigkeiten mit der preussischen Regierung entstanden, worüber zu vgl. Lengnich, Jus Publ. Regni Poloni II, 100—109. EZ. I, 77.

<sup>32)</sup> Umgekehrt galt damals das Bisthum Ermland vielfach als Vorstufe zum Erzbisthum von Gnesen oder Krakau, womit die Primatens- resp. die Reichskanzler-Würde verbunden war. Leszczyński, Wydźga, Radziejowski, Potocki, Krasicki gingen von Ermland nach Gnesen, Tylicki und Johann Albrecht nach Krakau. Kardinäle wurden in Ermland ausser Hosius noch Bathory, Johann Albrecht und Radziejowski, alle drei nahe Verwandte der polnischen Könige.

ebendasselbst (1757), Thomas Szczepanski, Bischof von Plock (1753), Konstantin Szaniawski, Erzbischof von Krakau (1732), Christoph Szembek, Erzbischof von Gnesen (1747), Christian August Herzog von Sachsen Zeitz, Kardinal-Erzbischof von Gran (1707—1725). — Auch die grossen Cisterzienserklöster Westpreussens schickten nicht nur ihre Novizen auf die Braunsberger Jesuitenschule, sondern sie holten sich auch ihre Aebte mehrfach aus dem ermländischen Domkapitel. So wurden die Frauenburger Domherrn Nikolaus Locka (1560—1569) und David Konarski (1589—1616) Aebte von Oliva, letzterer in Gemeinschaft mit seinem vortrefflichen Prior Philipp Adler zugleich der Reformator seines Klosters, indem er sich „in Braunsberg unter den Schülern der Jesuiten geeignete Novizen aussuchte“, wie er denn auch von Clemens VIII. für sich und seine Nachfolger die Inful erhielt. Später im Jahre 1742 finden wir noch Yvo Rowedder aus Braunsberg als Prior in Oliva, auf dessen Wunsch sein Landsmann Edmund Schlesiger einen Katalog zu der Klosterbibliothek ausarbeitete<sup>33</sup>). Auch die Novizen von Pelplin pflegten im 17. Jahrhundert ihre Studien in Ermland zu machen<sup>34</sup>), namentlich seitdem der Domherr Felix Koss dort Abt geworden war (1605—1618)<sup>35</sup>). Unter den Officialen von Danzig, die dem Bischöfe von Leslau als Generalvikare zur Seite standen, begegnen wir Laurentius von Demuth, später Kanonikus und Domarzt in Frauenburg († 1680)<sup>36</sup>), Joachim Pastorius von Hirtenberg, den durch zahlreiche historische, rhetorische, poetische und aszetische Schriften bekannten Konvertiten, der am 26. Dezember 1681 als Domkantor zu Frauenburg starb<sup>37</sup>), desgleichen seinen Nachfolger in der Prälatur Dr.

<sup>33</sup>) Vgl. Preuss. Pr. Bl. 1850. II, 13 ff. und G. Schwengel, Apparatus pauper (Ms. in Pelplin S. 18) p. 151 u. 323.

<sup>34</sup>) Ms. Coll. Brunsb. p. 121. ad a. 1691: Abbas Pelplinensis suos huc ad Theologica studia inchoanda commendans testatur est maximam Religiosorum suorum partem incrementa pietatis et doctrinae non aliunde, quam ex hoc Gymnasio hausisse, utpote ex quo ceu fonte primo omnes mansuetioris severiorisque literaturae rivuli ad suum profluxere coenobium.

<sup>35</sup>) Vgl. Schwengel a. a. O. p. 331. Von den frühern Pelpliner Aebten seien hier noch erwähnt Godefridus de Elbingo (1314—1316), Eberhardus de Elbingo (1331—1334), Paulus de Züllen, Regiomontanus, vir literatus et doctus (1486—1490), Andreas Stenart, Regiomontanus, artium professor (1542).

<sup>36</sup>) EZ. II, 300.

<sup>37</sup>) EZ. III, 628.

Johann Georg Kuhnigk aus Heilsberg († 1719)<sup>38)</sup>, endlich noch Andreas Jakobus Korsch aus Heilsberg († 1720), der als aszetischer Schriftsteller genannt wird, Dr. iur. utriusque Johannes Fahl aus Gutstadt (1733—1742) und Andreas Nycz, früher Propst von Elbing († 1741)<sup>39)</sup>. Ueberhaupt finden sich in Danzig seit dem 15. Jahrhundert mehrfach Ermländer ansässig<sup>40)</sup>, wie denn umgekehrt diese Stadt der Kirche von Ermland im 16. Jahrhundert ausser vielen Kanonikern auch drei unmittelbar auf einander folgende Bischöfe gab. In dem dortigen Brigittenkloster waren seit der Reformation um's Jahr 1606 sowohl die Aebtissinnen — von Catharina Engelsdorf aus Braunsberg ab bis auf Maria von Hülsen — als auch die Prioren — z. B. Anton Wagner (1695—1716), Jacob Hahn (1731), Bartholomäus Alberti (1735), Philipp Eichholz (1740), Petrus Gutt (1747) — fast durchgängig aus dem Bisthum, und im Jahre 1731, wo das Kloster 13 Mönche und 29 Klosterfrauen zählte, konnte ein Augenzeuge geradezu berichten: „Diese Patres sind sämmtlich, die Nonnen aber meistentheils aus Ermland“<sup>41)</sup>.

7. Der Augenzeuge selbst, dessen umsichtigem und mühsamem Fleisse wir nicht bloss die letzterwähnte Nachricht, sondern auch die meisten andern der eben angeführten Personalnotizen verdanken, ist übrigens selbst ein ermländischer Ordensmann und kann mit Recht unter seine verdientesten Söhne gezählt werden. Es ist der Karthäuser Georg Schwengel, geboren zu Mehlsack am 7. Febr. 1697. Er war der Sohn des Bürgermeisters seiner Vaterstadt und bezog mit seinem zehnten Jahre, da eben in Braunsberg die Pest herrschte, die Jesuitenschule in Rössel, wo er die drei grammatischen Klassen und die Poetik durchmachte, um dann im Jahre 1712 in die Rhetorika in Braunsberg einzutreten und dort auch die Philosophie zu absolviren, dann aber am 4. November 1715 als Novize in das Kloster Marien-Paradies

<sup>38)</sup> EZ. III, 569.

<sup>39)</sup> Vgl. Schwengel a. a. O. S. 83 u. 90—98.

<sup>40)</sup> Vgl. z. B. über den Pfarrer von St. Marien Mgr. Matthias Westphal aus Braunsberg (um's Jahr 1484) und über die Bemühungen des Domdechanten Eckard von Kempen, Jesuiten nach Danzig zu bringen: Hirsch Gesch. von St. Marien. I, 130 u. 132. II, 150.

<sup>41)</sup> Schwengel a. a. O. S. 371. Ueber die zahlreichen Ermländer unter dem kulmischen Weltklerus, in dem Jesuitenkloster zu Danzig, im Prämonstratenserkloster Zuckau und dem Dominikanerkloster Dirschau (z. B. der Prior Vincentius, 1740—1749) vgl. a. a. O. S. 100. 103. 111. 131—136. 151. 159. 182. 220. 223. 258. 359. 396. 461.

zu Karthaus bei Danzig einzutreten<sup>42)</sup>. Hier legte er am 8. Dezember 1716 Profess ab, bei welcher Veranlassung sein Vater dem Kloster 1000 Gulden, die sorgsame Mutter aber vier grosse schöne Tischttücher für das Refektorium zum Geschenke brachte. Im Jahre 1720 wurde er zum Priester geweiht und 1735 zum Prior gewählt, welches Amt er 31 Jahre bis zu seinem am 27. Dezember 1766 erfolgten Tode in der ausgezeichnetsten Weise bekleidet hat. Während der 51 Jahre, die er in seiner stillen Karthause verlebte, hat er zunächst eine vortreffliche, namentlich an Handschriften reiche Bibliothek angelegt, geordnet und katalogisirt, dann aber auch dieselbe in einer Weise verwerthet und namentlich für die vaterländische Wissenschaft nutzbar gemacht, welcher nicht bloss sein Landsmann und Nachfolger Joseph Milkau aus Heilsberg († 1778), sondern auch die strengste historische Kritik unsrer Tage die freudigste Anerkennung zollt. Er verfasste zunächst eine ausführliche Geschichte seines Klosters, welche mit dem überaus reichhaltigen Urkundenbuche 8 Foliobände füllt, behandelte dann in ähnlicher Weise einige andere Klöster seines Ordens, schrieb ferner eine Kirchengeschichte von Pomerellen und endlich, von kleinern Arbeiten abgesehen, eine Geschichte des Karthäuserordens in 12 Folianten, die jetzt leider weithin zerstreut, zum Theil selbst in's brittische Museum zu London gekommen sind. In allen diesen von seiner eignen Hand überaus sauber und schön geschriebenen und mit Zeichnungen, Grundrissen und Miniaturen versehenen Arbeiten waltet derselbe Geist der gewissenhaften Treue im Kleinen und der sorgfältigsten, fast minutiösen Akribie, und nicht mit Unrecht hat deshalb einer der Herausgeber der *Scriptores rerum Prussicarum* den Prior von Karthaus mit seinem Zeitgenossen, dem Danziger Syndikus Gottfried Lengnich, dem grossen preussischen Historiker, verglichen, obgleich Schwengels ganze Art und Weise thatsächlich fast noch mehr an die selbstlose Hingabe und den unermüdlichen Fleiss des trefflichen, leider zu früh dahingegangenen Gelehrten erinnert, der diese Parallele gezogen.<sup>43)</sup>

<sup>42)</sup> In diesem a. 1382 gegründeten Kloster treffen wir ebenfalls mehrfach auf Ermländer. Schwengel a. a. O. S. 417 nennt unter Andern Petrus Krieger und Thomas Henrici aus Heilsberg († 1663 und 1694), Johannes Hoffmann aus Wormditt († 1687) u. s. w.

<sup>43)</sup> Dr. Ernst Strehle (geb. 17. September 1834 zu Berlin, gest. als Archivsekretär am 23. März 1869 ebenda) in den *Preuss. Prov. Bl.* 1866. S. 403. Aehnlich Hirsch a. a. O. 1853. I, 3.

8. Bei der Einfachheit der politischen und sozialen Verhältnisse des Stiftes Ermland musste sich mit einer gewissen innern Nothwendigkeit der ohnehin schon auf das Höhere gerichtete Sinn seiner Bewohner wie nach aussen hin so auch innerhalb des kleinen Heimathländchens gang besonders in der Pflege geistiger Interessen, in der Gründung und Förderung von Kirchen und Wohlthätigkeitsanstalten, Schulen und Klöstern zu bethätigen suchen. Ueberaus zahlreich sind deshalb während der ganzen Dauer der polnischen Herrschaft die Stiftungen von Leprosorien, Infirmerien, Kirchenbeneficien, und Stipendien für studierende Jünglinge<sup>44)</sup>. Von den Trivialschulen in den Städten zeichneten sich ganz besonders die zu Heilsberg und Wormditt aus<sup>45)</sup>. Was die Klöster anlangt, so entstanden damals die drei Niederlassungen der Franziskaner zu Wartenburg (um's Jahr 1590), zu Springborn (1639) und zu Kadienen (1683), ferner die Missionsresidenzen der Jesuiten zu Heiligelinde (1640), zu Königsberg (1650), zu Drangowski-Tilsit (1702) und zu Elbing (1739)<sup>46)</sup>. Wichtig für das ganze Bisthum ist aber namentlich die von Martin Kromer in seinen letzten Lebensjahren mit Rath und That geförderte Schöpfung einer einfachen, neunzehnjährigen ermländischen Jungfrau geworden. Regina Prothmann, geboren zu Braunsberg im Jahre 1552, verliess im Jahre 1571 das Haus ihrer angesehenen und wohl-

<sup>44)</sup> Solche Stipendien, namentlich für Studirende in Braunsberg, gründeten damals u. A. die Domherren Dąbrowski, Drommler, Hannow, Hatten, Knobelsdorf, Konarski, Krämer, Kreczmer, Kretzmann, Kunigk, Marquardt, Montanus, Rudzki, Siedler, Treter, Szemborowski und Zornhausen.

<sup>45)</sup> Vgl. über Heilsberg EZ. IV, 220, wo Kromers Bemühungen um die dortige Schule und die ermländischen Elementarschulen überhaupt geschildert sind. Ihn ahmte Rudnicki in jeder Beziehung nach. Vgl. *Matric. Seminarii Brunsb.* № 158: „*Math. Zechius Brunsbergensis, natus 1592; a. 1616 promotus est ad arcem (Heilsberg), ut sit inspector seu paedagogus studiosorum, quos Illrmus Episcopus S. Rudnicki alit in arce. Est modo in 3. anno philosophiae.*“ Und Rywocki in seiner *Vita Sim. Rudnicki* berichtet: *Juvenes etiam qui puram cum doctrina religionem e scholis efferrent, aiebat magnis impensis Brunsbergae, caeterosque Wormditi ad Brunsbergensium scholarum initia praeparabat.*

<sup>46)</sup> Von Heiligelinde aus wurden die Missionen in Altpreussen abgehalten, namentlich in Lötzen, Angerburg, Nordenburg, Drengfurt, Barthen, Gerdauen, Sensburg, Nikolaiken, Johannisburg, Lyck, Oletzko, Gumbinnen, Goldap, Aris, Rastenburg. Vgl. EZ. III, 510. Von Königsberg aus geschahen jährlich zwei Missionsreisen nach den Städten Labiau, Tapiau, Wehlau, Allenburg, Friedland, Domnau, Eylau, Kreuzburg, Zinten, Pillau, Fischhausen. Von Tilsit aus wurde Lithauen pastorirt.

habenden Eltern und verband sich mit mehren andern Jungfrauen zu einem gemeinschaftlichen, Gott geweihten Leben. Die kleine Genossenschaft, der es Anfangs an manchen Anfeindungen nicht fehlte<sup>47)</sup>, erhielt im Jahre 1580 ihre ersten Statuten durch zwei Priester der Gesellschaft Jesu, den Pater Engelbert, ihren Beichtvater, und den Provinzial der polnisch-lithauischen Ordensprovinz Paul Boxa<sup>48)</sup>. Am 18. März 1583 approbirte Martin Kromer die 28 Punkte dieser ersten, ebenso einfachen als zweckmässigen Regel, welche später unter Bischof Tylicki von Neuem revidirt, den inzwischen gemachten Erfahrungen entsprechend umgeändert und in dieser Form, am 12. März 1602 von dem päpstlichen Legaten Claudio Rangono, Bischof von Reggio, kraft apostolischer Vollmacht bestätigt, fortan für alle Mitglieder verbindend wurden. Beschauliches und thätiges Leben sind darin in rechter Weise verbunden. Unterricht der weiblichen Jugend bildet neben der Pflege der Kranken und der Besorgung der Kirchenparamente die Hauptthätigkeit der Schwestern, die sich nach der Patronin der Pfarrkirche zu Braunsberg Katharinerinnen nannten. Ein schulmässiger Unterricht der weiblichen Jugend war freilich in Ermland, wenigstens in den Städten, auch vorher schon ertheilt worden<sup>49)</sup>, aber durch die Konventschulen der Katharinerinnen gewann derselbe einen bedeutenden Aufschwung. Als Regina Prothmann im Jahre 1613 starb, nachdem sie, wie ihr gleichzeitiger anonymer Biograph schreibt, „34 Jahre lang mit Ernst und Liebe und Treue unter ihren Mitschwestern das Vorsteheramt verwaltet“<sup>50)</sup>,

47) Selbst das Domkapitel von Ermland schrieb d. d. 17. Decbr. 1580 an Kromer: Puellarum Brunsbergensium uti pietatem corrupto hoc tempore probamus, ita miramur, cur in patria novo quodam more et instituto degere, quam ad alios conventus, quorum in Prussia nonnulli sunt et in dies magis magisque reformantur migrare malunt, etsi credimus Rmae P. V. tam sui quam illarum consilii constare rationes. Si quid tamen consilii ad confirmandas eas conferri possit, non patiamur a nobis desiderari. (B. A. F. D. 123. f. 51.)

48) Vgl. Clagius, Linda Mariana. Coloniae 1659. p. 227.

49) Nach einer Verordnung vom 17. Oktober 1573 (B. A. F. A. 3, 48) soll der Schulmeister in „der Mädlein Schule zu Gutstadt“ alle Tage mit den Schülerinnen singen und dieselben auch in die Kirche führen. Kromer in seiner Polonia a. a. O. p. 91. schreibt um dieselbe Zeit: Puellae quoque nobiles et urbanae vel domi vel in monasteriis vernacula immo et latina lingua legere et scribere discunt.

50) Der Titel dieser interessanten Biographie lautet: Das Leben der Gotseligen Jungfrauen Regina Protmanns, Stifterinnen der Löblichen Gesellschaft Sanct Catharinen Jungfrauen und Martyrinnen, durch einen

waren inzwischen nach dem Muster des Braunsberger Mutterhauses bereits drei ähnliche Konvente und Schulen entstanden: in Wormditt (1586), in Heilsberg (1587) und in Rüssel (1597)<sup>51)</sup>, welche glücklicherweise selbst die Stürme der Säkularisation überdauert haben und noch jetzt für sämtliche 12 Städte des ehemaligen Fürstenthums Ermland treffliche Lehrerinnen und Krankenpflegerinnen zu liefern fortfahren<sup>52)</sup>.

9. Eine gewaltige Erschütterung erlitten alle bisher genannten Anstalten durch die wiederholten Schwedenkriege während des 17. Jahrhunderts, namentlich aber durch den ersten Einfall Gustav Adolphi. Es war am 10. Juli 1626, als der junge, kaum 32jährige Held seinen Einzug in Braunsberg hielt und mit eiserner Hand nicht bloss den Wohlstand der blühenden Hansestadt durch unerhörte Kriegssteuern für das ganze nächste Jahrhundert untergrub, sondern auch einen geistigen Druck auf die Bürgerschaft und ihre theuersten Güter, die Freiheit des Gewissens und des Glaubens, auszuüben begann, wie er selbst in der Geschichte des dreissigjährigen Krieges selten ist. Die Kirchen Braunsbergs wurden beraubt, profanirt, der durchweg katholischen Gemeinde genommen und der einziehenden schwedischen Besatzung

---

glaubwürdigen Priester beschrieben. Crakaw 1623. (II. und 38 S. 8<sup>o</sup>). Ein Abdruck davon erschien Braunsberg 1727.

<sup>51)</sup> Meist lehnten diese Konvente an frühere Häuser der Beghinen oder Franziskaner-Tertiarinnen in Ermland an. Vgl. B. A. F. A. 88, f. 104, wo es im Visitationsdekret von 1580 heisst: „*Visitentur monasteria seu domus mulierum, quas Clepcas seu beguinat vocant.*“ — Die Stiftung des Kanonikus Sebastian Moller vom 13. Juni 1647, wonach auch in Gutstadt ein Konvent von 8 Katharinerinnen gegründet werden sollte (vgl. Mollers Testament in der Gymnasialbibliothek zu Braunsberg) scheint nicht realisirt worden zu sein.

<sup>52)</sup> Die Reihenfolge der Braunsberger Matres, die zugleich vorschriftsmässig Generaloberinnen der ganzen Kongregation sind, ist, soweit sie sich noch ermitteln lässt, folgende: 1) Regina Prothmann (1579—1613). 2) Scholastica Fischer (1613—1623?). 3) Barbara Blaskowski (1623—1641). 4) Anna (?) Queek (1641—1655). 5) Anna Heyne (1655—1694). 6) Katharina Ludwig (1694—1710). 7) Anna Theresia Ehlert (1710—1748). 8) Elisabeth Klawki (1748—1751). 9) Elisabeth Figenschu (1751—1760). 10) Margaretha Kreutzkampff (1760—1766). 11) Dorothea Requart (1766—1769). 12) Dorothea Schulz (1769—1778). 13) Gertrudis Neubauer (1778—1783). 14) Anna Schrewe (1783, † 1804). 15) Theresia (1798?—1809). 16) Dorothea Jonathin (1809—1813). 17) Rosa Schrade (1813—1847). 18) Apollonia Stuhmann (1847—1868). 19) Martha Wichert 1868—1869). 20) Gertrudis Belau (seit 20. Mai 1869).

ingeräumt<sup>53</sup>). Die Priester wurden verjagt, und die Gemeinde wäre Jahre lang ohne die Tröstungen der Religion geblieben, hätte nicht ein früherer Zögling des Braunsberger Priesterseminars heimlich und mit Gefahr seines Lebens den Leuten die Sakramente gespendet<sup>54</sup>). Zuerst und zumeist jedoch war es von den Schweden auf die Jesuiten und das von ihnen geleitete päpstliche Alumnat abgesehen. Diese wurden, wie auch die Katharinerinnen, sofort vertrieben und kehrten erst wieder, als die neunjährige Schreckenszeit der schwedischen Besatzung ein Ende nahm. Ein Theil der Flüchtlinge war in die polnischen Klöster geflüchtet; die Studenten der Philosophie zogen mit ihrem Professor nach Nieswiez, die Theologen gingen nach Pultusk. Zwei Patres dagegen, Andres Brachmann und Simon Hein, hatten sich nach Rössel gewendet und erhielten hier im Jahre 1630 faktisch und 1636 durch einen Vertrag mit dem Augustinerprovinzial zu Warschau auch in aller Form Rechtens die Gebäulichkeiten des Klosters der Augustinereremiten, die seit 1533 „zum Theil durch Verlaufung, zum Theil durch Verlassung der Brüder ganz wüste standen“. Das war der Anfang der Gründung des Jesuiten-Kollegiums in Rössel, dessen erster Rektor der gelehrte Pater Andreas Klinger, ein geborner Ermländer, war<sup>55</sup>). Die Existenz dieser Anstalt wurde

<sup>53</sup>) Rostowski a. a. O. I, 305—307: *Hostiae divinae disperguntur, spectante id duce ipso Adolpho et insultante*. Vgl. Braunsb. R. Arch. F. 130, f. 163—300.

<sup>54</sup>) Die *Maticula Seminarii Dioec.* berichtet sub № 155: *Jacobus Rosarius (vel Paternoster) ... strenue ac cum vitae periculo sub tempus Suecicae immanitatis per annos aliquot mutato habitu incognitus Brunsbergae animabus subsidia tulit. Pro quo tam insigni opere Deus, cuius honorem zelavit, det requiem sempiternam.*

<sup>55</sup>) Die Reihenfolge der Rektoren des Rössler Kollegiums möchte etwa folgende sein: 1) Andreas Klinger (1631—1636). 2) Thomas Clagius (1636—1642). 3) Simon Hein (1642—1645). 4) Georgius Seger (1645—1651). 5) Albertus Kuklinski (1651—1655). 6) Petrus Stephanowicz (1655—1658). 7) Bernardus Roth (1658). 8) Michael Mazowiecki (—1667). 9) Albertus Kuklinski, cf. 5. (1667—1670). 10) Nicolaus Śląski (1671—1675). 11) Andreas Pogorzelski (1676—1680). 12) Jo. Andreas Andrzejewicz (1680—1683). 13) Joannes Nieswandt (1685—1688). 14) Joannes Sigismund (1688—1690). 15) Joannes Schmidt (1690). 16) Nicolaus Narmuth (1701—1703). 17) Franciscus Krüger (1703—1706). 18) Jacobus Eller (1706—1708). 19) Alexander Karwath (1708). 20) Joan. Joseph Schrötter (1710). 21) Martinus Briccius (?). 22) Franciscus Krieger (1721). 23) Urbanus Alshutt (1725). 24) Georgius Gerigk (1729). 25) Simon Thaddäus Keichel (1743). 26) P. Preiss (1757). 27) N. Terletzki (1759—1764). 28) Antonius Klein (1764—1767).

einerseits durch Schenkungen des Bischofs Szyszkowski, andererseits aber besonders durch eine Stiftung von 895,000 polnisch. Gulden, die König Johann Kazimir seit dem Jahre 1652 machte, sicher gestellt<sup>56)</sup>. Die hier von den Patres am 7. Februar 1631 eröffnete Schule mit den üblichen fünf Gymnasialklassen hatte gleich Anfangs einen solchen Zulauf, dass der Rektor Waldau in dem benachbarten Rastenburg<sup>57)</sup> schon im Jahre 1632 sein Gymnasium schliessen musste, weil „die Einfalt ihre Kinder nach Rössel schickte.“ Die Nähe des vielbesuchten Wallfahrtortes Heiligelinde, dessen Besorgung im Jahre 1640 die Jesuiten übernahmen, und wo sie seit 1687 eine prachtvolle Kirche erbauten, trug nicht wenig dazu bei, diese Schule in Flor zu bringen, umso mehr, als später durch eine Foundation des Dekan von Marienburg Wilhelm Lamkowski noch der philosophische Kursus in Rössel eingerichtet wurde<sup>58)</sup>, und die Scholastiker der lithauischen Ordensprovinz hier eine Zeitlang ihre philosophischen Studien absolvirten. Von den Schülern, die in Rössel gebildet sind, mögen hier nur hervorgehoben werden die Bischöfe Josephus Ambrosius Geritz von Ermland und Kazimir II. Szezuka von Kulm († 1694), die Generale Gottfried von Knobloch und Joseph Korioth, und die beiden preussischen Adlichen Boguslav Albrecht von Lehndorf, und fast gleichzeitig mit ihm Otto Friedrich von Gröben. Ersterer, der Sohn des gleichnamigen Oberstlieutenant, der im Jahre 1652 in Wilna katholisch geworden war, trat später in den Jesuitenorden<sup>59)</sup>, letzterer, durch seine Reisen nach dem h. Lande und die Expedition nach Guinea bekannt, wurde im Jahre 1686 Amtshauptmann von Marienwerder. Geboren zu Napratten bei Heilsberg, besuchte

29) Andreas Bordihn (1767—1770). 30) Ferdinand Schröter (1770—1777).

31) Georgius Gerigk (1778). 32) Andreas Bordihn, cf. 29. (1777—1794).

33) Sebastian Benert (1794—1797). 34) P. Kaynski (1797). 35) Joannes Dost (1798—1835). — Im Jahre 1833 wurde Rössel zu einem königl. Progymnasium, 1866 zu einem vollständigen Gymnasium erhoben. Die

Nachfolger Dost's waren: Dr. Albert Ditki (1835—1848). Dr. Jakob Lilienthal (1848—1866). Dr. Joseph Frey (seit dem 15. Dezbr. 1866).

— Die Reihenfolge der Superioren in der zum Rössler Kollegium gehörigen Missionsstation Heiligelinde vgl. EZ. III, 134.

<sup>56)</sup> Vgl. EZ. III, 82 ff. und Łukaszewicz a. a. O. IV, 144.

<sup>57)</sup> Vgl. Heinicke, Zur ältesten Geschichte des Gymnasiums von Rastenburg. S. 17. 27. 72.

<sup>58)</sup> Vgl. Łukaszewicz a. a. O. IV, 145.

<sup>59)</sup> Vgl. Hosäus, Der Oberburggraf Ahasverus von Lehndorf. Dessau 1866. S. 186.

er vom Jahre 1666 ab mit zweien seiner Brüder die Rössler Schule neun Jahre hindurch, und bewahrte, obwohl er Protestant blieb, seinen dortigen Lehrern immer eine dankbare Erinnerung. Seine beiden grossen Reisebeschreibungen, die eine in Prosa, die andere in elegischen Versen mit hin und wieder eingestreuten Arien und Oden, geben Zeugniß von der grossen Belesenheit, guten Beobachtungsgabe und sittlichen Festigkeit des Verfassers. Zugleich sind sie in einem für jene Zeiten ausserordentlich reinen und guten Deutsch abgefasst und sprechen deshalb in jeder Beziehung für die Gründlichkeit des Unterrichtes, der damals auf der Rössler Schule erteilt wurde<sup>60</sup>).

10. Indem nun die Lehranstalt von Rössel allmählig gleichsam wie von selbst zu einer Vorschule für die höhern Studien in Braunsberg sich gestaltete, konnte es nicht fehlen, dass das theologische Studium in der letztgenannten Stadt sich von jetzt ab mehr und mehr zu einem höhern Grade von Vollkommenheit entwickelte. Nachdem die Jesuiten nach dem Abzuge der Schweden, unter dem Jubel der Bürger, von denen kein einziger seinem Glauben untreu geworden war, im Oktober 1635 wieder in Braunsberg eingezogen waren und P. Andreas Klinger und P. Simon Berend in den ver-

<sup>60</sup>) Gröben, über dessen Reisebeschreibung selbst T. Tobler in seiner Bibliographie der Palästinaliteratur M 1675. S. 113. ziemlich günstig urtheilt, war übrigens nicht der erste Preusse, der in's h. Land reiste. Schon gegen das Ende des 15. Jahrhunderts finden wir in Jerusalem einen Grafen Johannes de Prussia, Prokurator der Brüder des Berges Sion und Franziskaner-Tertiärer, welcher in der Kirche des h. Grabes vielen Wallfahrern den Ritterschlag erteilt, und dafür von diesen ein Almosen für die Sanktuarien (5—10 Dukaten) erhebt, eine Einrichtung, woraus sich faktisch der noch jetzt bestehende Orden vom h. Grabe, dessen Oberer der jedesmalige katholische Patriarch von Jerusalem ist, entwickelt hat. Vgl. Felix Fabri, Ord. Pr. Ulmensis, Evagatorium terrae sanctae (geschrieben gegen Ende des 15. Jahrhunderts). Stuttgart 1843. II, 2—6. und dazu J. Hermens, Der Orden vom h. Grabe. Düsseldorf 1867. S. 4. ff. Wadding in den Annales Ord. S. Franc. XVI, 130. erwähnt zum Jahre 1521 den Fr. Ludovicus Henningus Prutenus, S. Th. lector. Ord. Min., den der Papst mit zwei Gefährten nach Jerusalem abschickte, um Erkundigungen wegen eines Kreuzzuges einzuziehen. Von Dantiskus' Reise in's h. Land ist schon Rede gewesen (vgl. oben S. 106). Das Pilgerbuch des Herzogs N. Chr. Radziwil v. Olika übersetzte Th. Treter aus dem Polnischen in's Lateinische, und gab diese „Hierosolymitana peregrinatio“ im Jahre 1601 zu Braunsberg bei Schönfels heraus. Eine deutsche Uebersetzung des Werkes von „Laurentius a Borcken, nobilis Prutenus“ erschien zu Mainz bei B. Lippen 1603. Ueber den Werth dieser Schrift sagt Niebuhr, Voyage en Arabie. I, 88: dont le temoignage est des plus respectables.

wüsteten Gebäulichkeiten Ordnung geschafft hatten<sup>61)</sup>, begann unter der Aufmunterung und Förderung des für die Wissenschaften begeisterten Bischofs Martin Szyszkowski eine wahre Blütheperiode für das Braunsberger Kollegium. Papst Julius III. hatte in der Bulle „Sacrae Religionis“ vom 22. Oktober 1552 dem General der Gesellschaft Jesu und allen von diesem bevollmächtigten Rektoren der Kollegien das Recht gegeben, den Scholaren der Jesuitenschulen sowohl an den Universitäten als auch ausserhalb derselben, wenn sie in dem Examen rigorosum bestanden, mit Zuziehung von zwei oder drei Doktoren alle akademischen Grade zu ertheilen<sup>62)</sup>, und Pius IV. hatte durch die Bulle „Exponi nobis“ vom 19. August 1561 dieses Privilegium bekräftigt und noch erweitert<sup>63)</sup>. Das Kollegium in Braunsberg hatte von dem hiemit ausgesprochenen Privilegium bisher keinen Gebrauch gemacht; jetzt aber, wo auf den Wunsch des Bischofs und des Kapitels von Frauenburg die Scholastiker der lithauischen Ordensprovinz ihren theologischen Kursus nicht mehr wie bis dahin in Wilna, sondern in Braunsberg absolviren sollten<sup>64)</sup>,

<sup>61)</sup> Vgl. Rostowski a. a. O. S. 607: Reditus sociorum concursu civium magno plausuque exultantium celebratus.

<sup>62)</sup> Vgl. Bullarium Romanum edit. Taurin. VI, 464: „Scholaribus Collegiorum eorundem extra Universitates existentium, studiorum suorum cursu absoluto, et rigoroso examine praecedente, a dicto Praeposito Generali, vel de eius licentia, a quovis ex Praepositis, vel Rectoribus huiusmodi Collegiorum, cum duobus, vel tribus Doctoribus vel Magistris per eosdem eligendis, quoscunque Baccalaureatus ac Magisterii, Licentiaturnae ac Doctoratus gradus accipere: Praepositis vel Rectoribus cum Doctoribus huiusmodi, ut eosdem Scholares ad gradus ipsos promovere ... possint.“ Eine Zusammenstellung aller literae apostolicae, die auf die S. J. Bezug haben, vgl. im Institutum S. J. Pragae 1705. p. 1—131. Unsere Bulle findet sich hier p. 21.

<sup>63)</sup> Institutum S. J. I, 28: In vestris Collegiis Universitatum quarumcunque et in aliis extra Universitates consistentibus Collegiis vestris, alios quoslibet Scholares, qui inibi ... studuerint, ad quoscunque gradus promovere.

<sup>64)</sup> Historia Ms. Collegii Brunsbergensis S. J. ab anno 1643—1772. (Im Gymnasialarchiv; zitiert: H. Ms.) p. 82: „Hoc ipso anno (1675) theologi nostri Scholastici Brunsbergam reducti. Nimirum pii Illmi Nicolai Szyszkowski Principis et Episcopi Varmiensis, uti et Venerabilis Capituli totius desiderio anno 1641 Vilna evocati.“ Dagegen heisst es a. a. O. S. 72 — geschrieben von einer andern Hand — zum Jahre 1669: „Proinde sub initium Augusti theologia cum suis auditoribus et uno professore Vilnam translata, et nos viduati annorum triginta et amplius possessore decore et honore“, was für das Jahr 1639 spräche. Die Differenz erklärt sich daraus, dass die beiden verschiedenen Berichterstatter, da das Ms. erst mit dem Jahre 1643 anfängt, aus der Tradition

erschien es schon im Interesse des Ordens selbst nothwendig, einerseits die ausgezeichnetsten Theologen der Ordensprovinz als Lehrer nach Braunsberg zu berufen, andererseits aber unter so veränderten Umständen das Promotionsrecht daselbst nunmehr auch thatsächlich auszuüben. Und wirklich, kaum waren die Wilnaer Scholastiker in Braunsberg angekommen, als auch schon im folgenden Jahre 1642 einer derselben feierlich zum Doctor theologiae promovirt wurde<sup>65</sup>). Doch scheint man weiterhin von dem Promotionsrechte in Braunsberg nicht mehr Gebrauch gemacht zu haben, offenbar in der richtigen Einsicht, dass dadurch ein neuer Konflikt des Ordens mit den Universitäten hervorgerufen und das Ansehen derselben, sowie der theologischen Grade selbst herabgesetzt werden dürfte<sup>66</sup>). Dagegen wurde nun durch die Freigebigkeit des Domherrn Montanus eine neue Bursa und an Stelle des alten Schulhauses zwei neue Gebäude aufgeführt mit acht grossen Auditorien, wovon fünf für die Gymnasialklassen, eins für die Philosophie, eins für die scholastische, und eins für die Moralthologie bestimmt waren<sup>67</sup>). Im Jahre 1646 war der Bau vollständig beendet, und es hielten mit dem Beginne des neuen Schuljahres, am 3. September, sowohl der Inhaber der ebenfalls von Montanus neubegründeten griechischen Professur und zwar in griechischer Sprache, als auch der Lehrer des Hebräischen öffentliche Habilitationsreden, während drei Professoren der Theologie — Gregorius Hintz, Gregorius Ageison und Andreas Sécpkowski — gleichzeitig ihre Vorlesungen in den neuen theologischen Auditorien eröffneten<sup>68</sup>). Als bald darauf Thomas Clagius Rektor des Kollegiums wurde, lud er, um den biblischen Studien einen neuen

berichten mussten, wo Ungenauigkeiten leicht unterlaufen. Das Jahr 1641 ist aber doch das sicherere. — Die spätere Entfernung der theologi schol. S. J. aus Braunsberg war also nur vorübergehend und dauerte von 1669—1675.

<sup>65</sup>) Vgl. Rostowski a. a. O. S. 461, wo er in dem Verzeichnisse der zu Drr. theol. promovirten Jesuiten der lithauischen Ordensprovinz anführt: „Bartholomäus Oleskiewicz Litv. docuit theologiam triennio Brunsbergae, biennio Vilnae, Ornatus Brunsbergae 1642.“ Ornatus ist in diesem ganzen Katalog immer terminus technicus für die Promotion als Dr. theol.

<sup>66</sup>) Ob die von der H. Ms. p. 5. erwähnte „promotio ad gradus“ der P. P. Hempel und Althoff am 31. März 1647 und die a. a. O. S. 5. 6. und 8. verzeichneten disputationes ex universa theologia vom 3. Juni 1647, 6. Mai und 19. Juni 1648 als Doktorpromotionen zu fassen sind, ist nicht sicher.

<sup>67</sup>) H. Ms. p. 77.

<sup>68</sup>) H. Ms. p. 4—6.

Aufschwung zu geben, den Königsberger Professor Johann Stephan Rittangel nach Braunsberg ein, und dieser grosse Orientalist, der auf seinen vielen Reisen mit dem Eifer eines Missionärs für die Ausbreitung der Kenntniss der morgenländischen Sprachen wirkte, hielt nun vom 19. Juni ab bis zum Anfang des August 1650 den Braunsberger Studenten Vorlesungen über hebräische Grammatik, und zwar mit dem besten Erfolge<sup>69</sup>). Noch vermisste man Behufs einer allseitigen und erschöpfenden Bildung der ermländischen Theologen einen gründlichen Unterricht im Kirchenrechte; aber auch diesem Uebelstande wurde endlich durch den Domkustos und Official Dr. Georg Kunigk abgeholfen, der am 23. Juli 1708 eine Professur des kanonischen Rechtes am Braunsberger Gymnasium begründete<sup>70</sup>), deren erster Vertreter ein Ermländer, der gelehrte Johann Preuschoff, war.

11. So war denn allen billigen Anforderungen, welche an die Braunsberger höhere Lehranstalt gestellt werden konnten, wirkliches Gentüge geschehen, und der ermländische Klerus, der hier erzogen wurde, zeichnete sich in Folge dessen durch eine stetig zunehmende Höhe wissenschaftlicher und sittlicher Bildung aus, welche in den Statusberichten der ermländischen Bischöfe nach Rom wiederholt auf's rühmendste hervorgehoben wird<sup>71</sup>). Um so mehr musste es allgemein

<sup>69</sup>) H. Ms. p. 21: „Cum D. Jo. Stephanus Rittangelius, qui se alias ad tradendas nostris hebraicas literas ultro saepe offerebat, huc transiret et rem agredi paratus esset, scholastici convocati paratos se offerebant.“ Albert Graben, Albert Mękalski, Jacobus Fenner und Kasper Zareba werden unter diesen Schülern R.'s besonders genannt. Ueber Rittangels Schriften und Wirksamkeit vgl. u. a. Pisanski II, 215 und 223 ff. Von Professoren des Hebräischen in Braunsberg ist uns später nur Antonius Poltz im Jahre 1755 begegnet. (Janocki, Lexikon II, 63 und 115.)

<sup>70</sup>) Vgl. B. A. F. A. 24. fol. 116. Er gründete mit einem Kapital von 6000 Gulden „pro majori Dioecesani Cleri et Studiosorum illius Gymnasii commodo et profectu ... studium Juris Canonici tantopere viris Ecclesiasticis et ipsis saecularibus necessarium ... ita quod unus Professor idoneus pro lectione canonistica ex decretalibus more in Academia usitato huic studio mere et unice incumbat.“

<sup>71</sup>) Vgl. Auszüge aus diesen Statusberichten in den Jura Reverendissimi Capituli Varmiensis. Romae 1724; und diese Berichte selbst, die sich im Original (vom Jahre 1601 ab) im Archiv der Congregatio Conc. Trid. Interpr. zu Rom (V, 150 ff.) und im Konzept, theilweise wenigstens, im B. A. F. finden. So z. B. die Berichte Rudnicki's vom Jahre 1616 (A. 84, 11 ff.), Leszczyński's vom Jahre 1655 (C. 21, 35), Wydźga's vom Jahre 1680 (C. 21, 45), Potocki's vom Jahre 1714 (G. 18, 161), Szembek's vom Jahre 1727 (D. 114, 63 u. A. 31, 78), Grabowski's vom Jahre 1745 und C. v. Hohenzollern's vom Jahre 1800 (A. 80, 201).

befremden, als Bischof Potocki im Jahre 1714 ernstlich daran dachte, wenn auch nicht die Braunsberger Lehranstalten, so doch das ermländische Diözesanpriesterseminar der Leitung der Jesuiten zu entziehen, und es den Händen der Missionspriester vom h. Vincentius a Paulo anzuvertrauen, die er früher als Bischof von Kulm als Erzieher seines Klerus schätzen und lieben gelernt hatte<sup>72</sup>). Ein ausführlich motivirter Protest, der damals gegen dieses Projekt bei der bischöflichen Behörde eingereicht wurde und im Frauenburger Archive aufbewahrt ist, lehrt uns, wenn wir von den handgreiflichen Ueberschwänglichkeiten abstrahiren, die Stimmung des Diözesanklerus und den innern geistigen Stand des Bisthums in jener Zeit am besten kennen. Ermland, heisst es hier, ist ein kleines und leicht zu regierendes Bisthum. Der Bischof kann von Heilsberg aus in zwei Tagen jede seiner auf neun Dekanate vertheilten 81 Pfarreien erreichen und in derselben Frist alles, was in der Diözese vorgeht, erfahren. Priestermangel herrscht hier so wenig, dass im Gegentheil ermländische Geistliche überall in den benachbarten Reichen zu finden sind. An klösterlichen Niederlassungen sowohl im Innern als auch, der Missionen wegen, an den Grenzen fehlt es ebenfalls nicht. Die Erziehung des Klerus ruht in den besten Händen; von den Zöglingen des päpstlichen Seminars abgesehen, so werden auch die Alumnen des Diözesanseminars nach hinlänglicher Vorbereitung auf dem Gymnasium alle ohne Ausnahme in der Moraltheologie (Kasuistik) für die praktische Seelsorge genügend und gründlich vorgebildet; diejenigen aber, bei denen Alter und Geistesgaben es gestatten, machen vorher noch umfangreiche und eingehende philosophische und theologische Studien. Daher findet man in der Diözese selten einen Erzpriester, Pfarrer oder auch Kaplan, der nicht in der Theologie oder in beiden Rechten gut unterrichtet oder gar (wie das lateinische Original sagt) Doktor sei. Derartig gebildet wirken dann die ermländischen Weltpriester

<sup>72</sup>) Vgl. B. A. F. G. 18, 161 (Katenbringk, *Miscellanea Varm. I*, 161), wo es in dem Statusbericht vom 25. Febr. 1714 heisst: *Ex mente sanctissimi habito Brevi praeficere eidem Seminario condebam Missionarios qui ultra Literaturam in Gymnasiis ibidem R. R. Patrum Societatis sumendam, domi in ritibus et ceremoniis Ecclesiasticis, ac Methodo catechisandi vel praedicandi, tum in administratione Sacramentorum vitaeque sacerdotali exemplari formandi ipsos imbuerent et exercerent aemulando Charismata meliora. Verum ... totum negotium arbitrio et beneplacito S. Sedis submittendum existimavi.* Vgl. dazu Lukaszewicz a. a. O. IV, 347.

je nach ihren verschiedenen Stellungen auf das Volk überaus günstig. Bei der grossen Zahl und Trefflichkeit der Schulen, die schon von frühster Jugend auf fleissig besucht werden, sind die Laien durchgängig gut unterrichtet. Die Bürger in den Städten haben vielfach die Rhetorik oder gar die Philosophie und zuweilen selbst die Moralthologie durchgemacht, oder sie haben doch mindestens etwas Latein gelernt; die Magistratualen sind durchweg klassisch gebildet. Auf dem Lande und unter der weiblichen Bevölkerung findet man selten Jemand, der nicht lesen und ein Gebetbuch gebrauchen könnte. Passende Katechesen für das Volk werden namentlich im Advent und in der Fastenzeit gehalten, und überdies ist auch sonst fast die Hälfte der Predigten katechetisch; der Zudrang zum Empfange der h. Sakramente, namentlich an den Wallfahrtsorten Heiligelinde, Glottau, Springborn, Krossen ist überaus erfreulich; die Franziskaner und die Jesuiten predigen in ausserordentlichen Missionen und auch sonst sehr fleissig. Die Einführung eines neuen Ordens in das ermländische Priesterseminar und in die Diözese ist also mindestens überflüssig und dürfte nur zu leicht schädlich wirken<sup>73</sup>.

Solche Beweggründe scheinen denn auch die wirkliche Berufung der Missionspriester nach Ermland verhindert zu haben, um so mehr, als Szembek, der Nachfolger Potocki's und ein grosser Gönner der Jesuiten, sehr geneigt schien, ihre Niederlassung in Braunsberg, welche so lange immer nur als ein Kollegium zweiter Klasse dastand, zu einem höhern Range zu erheben. Als er einst, wie die ermländischen Bischöfe und Domhernn häufig zu thun pflegten, — es war am 10. Oktober 1738 — die Schulanstalten in Braunsberg besuchte, ward er durch die Leistungen derselben so befriedigt, dass er die schon früher in Aussicht gestellte Gründung einer Akademie auch öffentlich als sein Vorhaben auszusprechen keinen Anstand nahm<sup>74</sup>. Wiederholt hatte nämlich das ermländische Domkapitel, dessen Mitglieder

<sup>73</sup>) Vgl. diesen Bericht im B. A. F. C. 21, 59—61: „Hinc dioecesis literatissima, Ecclesia Dei illuminatissima, populus (nisi forte aliquis sit plene rudis et incapax) instructissimus.“ Die Bildung des Volkes bewirkt vorzüglich die „commoditas scholarum. — In pagis autem et de plebe ac sexu femineo (qui similiter a Virginibus Deo sacratis instituuntur) rarus prope qui non sciat legere et legendo orare.“

<sup>74</sup>) H. Ms. p. 214: „Qui Literarum amantissimum Principem adeo contentarunt, ut spem de fundanda Academia jam pridem conceptam publice renovarit.“

bekanntlich vor dem Antritte der Residenz ein akademisches Triennium absolvirt haben mussten, solchen Kandidaten, welche nur in Braunsberg drei Jahre Philosophie oder Theologie studirt hatten, mit Hinweis auf den Wortlaut des Statutes, beim Eintritt in das Kapitel Schwierigkeiten gemacht, und trotz der Proteste der Jesuiten zuletzt noch im Jahre 1737 als Grundsatz ausgesprochen, durch den Besuch der höhern Schulen in Braunsberg werde der Forderung de studio triennali nicht genügt<sup>75)</sup>. Dieser Vorfall mag zu dem erwähnten Entschlusse Szembek's mit beigetragen haben. Aber selbst nach seinem bald darauf erfolgten Tode wurde sein Plan keineswegs aufgegeben, sondern im Gegentheil von Seiten des Bisthumsadministrators Anton Schulz auf's lebhafteste ergriffen und auf's triftigste motivirt<sup>76)</sup>. Die Ungunst der nun hereinbrechenden traurigen Zeiten jedoch liess ihn faktisch nicht zur Ausführung kommen<sup>77)</sup>, und die ermländischen Studenten mussten nach wie vor ihre akademischen Grade auf ausländischen Akademien und Universitäten sich erwerben.

12. Der weltgeschichtliche religiöse Streit, der im 16. Jahrhundert, von der jüngsten deutschen Hochschule ent-

<sup>75)</sup> EZ. III, 388 und die Verhandlungen beim Eintritte des Domherrn Ignatius Czarlinski in's Kapitel im K. A. F. de 3. Septbr. 1720 und in der H. Ms. p. 184: „canonici ... privilegiis et constitutionibus insistentes electo incapacitatem Varm. Canonicatus obiciunt, praetensam ex eo, quod non in privilegiato studio, utpote in scholis nostris, operam suae doctrinae navasset.“ Wenn nun die H. Ms. meint, dass die eingereichte Information des P. Rector von Braunsberg die Sache erledigt, „ulterioribusque disquisitionibus de studio nostro superiorum facultatum imposterum viam reclusit“, so zeigen eben die Kapitelsakten vom 2. und 9. August 1737, dass dies nicht der Fall war, und dass Domherr Marquardt damals nur nach erhaltener Dispense in das Kapitel eintreten konnte.

<sup>76)</sup> Vgl. dessen Visitationsbericht vom 28. April 1741 im B. A. F. A. 32. f. 333: Hic optatur cordicitus, quatenus Gymnasium Brunsbergense pro meliori evidentique sacrae Rom. Ecclesiae bono in plagis hisce septentrionalibus mari Baltico conterminis sumptibus additis elevetur ad Academiam sive Universitatem. Numerant alia regna Academias duas, immo tres aut plures, Prussia nullam. Polonia nobis vicina gaudet Universitate Cracoviensi Regali, Lithuania Vilnensi Episcopali.

<sup>77)</sup> Ob Grabowski's Abneigung gegen die Jesuiten, von der wenigstens die Tradition spricht, mit an der Vereitelung des Planes Schuld sei, lässt sich nicht mehr ermitteln. Merkwürdig ist die Notiz des B. A. F. A. 34, 485, wonach P. Bernardinus de Bernardinis Ord. Min. S. Francisci de Paulo vier Jahre hindurch bei Grabowski lebte „in qualitate theologi nostri, examinatoris synodalis et Directoris Seminarii Dioecesanii“ und erst am 10. Juli 1743 nach Rom zurückkehrte.

zündet, alsbald die deutsche Nation, ja die ganze abendländische Christenheit in zwei Hälften spaltete, hatte auch die Universitäten, die älteren wie die neu entstehenden, in zwei entgegengesetzte Lager getheilt und damit zugleich ihren frühern Charakter wesentlich verändert und alterirt. Sie schieden sich fortan Jahrhunderte lang wie die Völker in katholische und protestantische, und kamen beiderseits in eine grössere Abhängigkeit von der weltlichen oder geistlichen Macht, als das Mittelalter sie gekannt und für gut befunden hatte. Wo der Protestantismus siegte, entstanden alsbald, wie in Marburg, Jena, Helmstädt, Altdorf, neue Universitäten; aber auch die katholischen Länder und Fürsten waren nicht säumig, ihnen ebensoviel andere Hochschulen entgegen zu setzen und die Anstalten in Graz, Paderborn, Salzburg, Osnabrück, Bamberg, Münster, Innsbruck u. a. zu gründen. Auch der bereits im Jahre 1544 gestifteten Albertina gegenüber wurde endlich 35 Jahre später eine Hochschule errichtet, die durch ihre Lage und Einrichtung einigermaassen die Einflüsse Königsbergs auf die katholischen Studirenden der baltischen Küstenländer paralyisiren konnte. Es war in Vilna, dem Wohnsitze des lithauischen Jesuitenprovinzials, wo Gregor XIII. auf Bitten des dortigen Bischofs Valerian Protaszewicz durch die Bulle „Dum attenta“ vom 29. Oktober 1579 eine Universität zunächst für Theologie, Philosophie und freie Künste errichtete, und dieselbe sofort dem dortigen Jesuitenkollegium übergab, welches hiemit zugleich die Exemption von jeder bischöflichen Jurisdiktion und Aufsicht und die vollen Rechte aller andern Universitäten erhielt. Die juristische Fakultät kam freilich erst spät, im Jahre 1644, hinzu, während die medizinische, zu deren Errichtung Wladislaus IV. schon im Jahre 1641 die Genehmigung gegeben, gar erst nach Aufhebung des Jesuitenordens eingerichtet worden ist<sup>78)</sup>. Allein trotz dessen war Vilna doch durch die grosse Zahl seiner Dozenten und Studenten eine Anstalt, mit der sich Braunsberg nicht messen konnte, und es lag nahe, dass die ermländischen Studenten, welche eine höhere Ausbildung erstrebten, als sie die beiden dortigen Gymnasien geben konnten, vorzüglich fleissig Vilna besuchten. Dort konnten sie die akademischen Grade mit den geringsten

<sup>78)</sup> Vgl. J. A. Preuschoff, *Universitas Vilmensis Jagiellonica — Batoreana. Vilnae 1707.* und Balinski, *Dawna Akademia Wileńska od r. 1579 do r. 1803.* Petersburg 1862. p. 427.

Kosten sich erwerben, dort schienen sie durch den ruhigen und religiösen Ton, der hier herrschend war, vor manchen Gefahren, die das Universitätsleben sonst mit sich bringt, gesichert — Gründe genug für die Eltern, der neuen lithauischen Hochschule vor andern den Vorzug zu geben. Aber auch die jungen Studenten selbst mochten wohl gerne nach Vilna ziehen; fanden sie doch in den dortigen Hörsälen vielfach Jugendbekannte als Scholastiker der Gesellschaft Jesu wieder, unter den Professoren aber oft genug Landsleute, oder doch solche, die vormals in Braunsberg oder Rüssel gewirkt und dabei Land und Leute in Ermland liebgewonnen hatten. In der That haben nämlich fast alle hervorragenden Professoren der lithauischen Landesuniversität, etwa Sarbiewski, Szyrwid, Ortiz und Niklewicz ausgenommen, wenigstens vorübergehend auch in Braunsberg gelehrt. So, um nur die bekanntesten hervorzubehben: Sigismund Lauxmin, durch seine Schriften über Theologie, Rhetorik und Musik seiner Zeit weit bekannt; Nikolaus Łeczycki, der durch enorme Gelehrsamkeit und Heiligkeit des Lebens gleich ausgezeichnete Lehrer, dessen aszetische Werke noch jetzt viel und mit grossem Nutzen gebraucht werden; sodann sein Schüler und Biograph Kazimir Kojalowiez und dessen beide Brüder: Adalbert, der berühmte Historiker Lithauens, und Peter, der Verfasser der Biographien der Bischöfe von Vilna — alle drei in schriftstellerischen Leistungen ausserordentlich fruchtbar. Ferner Albert Tylkowski, angestaunt von seinen Zeitgenossen wegen der Gründlichkeit und Menge seiner Schriften, die fast der Zahl seiner 70 Lebensjahre gleichkommt. An der Spitze der Rektoren des Kollegiums und der Universität zu Vilna erscheint als der erste der gelehrte Stanislaus Warszewicki, der, früher ein Schüler Melancthon's, im Jahre 1567 gemeinschaftlich mit dem als Märtyrer verehrten Martin Laterna zu Braunsberg den Entschluss gefasst hatte, in den Ordensstand zu treten<sup>79)</sup>. Ihm folgte als Rektor im Jahre 1593 Jakob Bartsch aus Braunsberg, wegen seines deutsch geschriebenen „Jesuitenspiegels“ und seiner homiletischen Werke sehr geschätzt, aber noch mehr bekannt durch seinen heldenmüthigen Tod unter den Soldaten im Lager vor Smolensk im Jahre 1609. Tobias Arent und Gregorius Hintz, beide aus Gutstadt gebürtig und durch ihre aszetischen Werke bekannt, waren

<sup>79)</sup> Vgl. Rostowski a. a. O. S. 12 u. 44.

gleichfalls, ersterer sogar dreimal, Rektoren, und ebenso Balthasar Dankwart, Johannes Rywocki, der Biograph des ermländischen Bischofs Simon Rudnicki, und Gregorius Schoenhoff, der im Jahre 1647 für das Braunsberger Kollegium die Bibliothek des Professor Nigrinus für einen Kaufpreis von 5000 Gulden erworben hatte. Unter den Professoren ragten ferner hervor Urban Hepner, Andreas Krüger und Jakob Marquardt, der Lehrer des seligen Andreas Bobola, als Theologen, Oswald Krüger aber als Mathematiker, sämmtlich aus Ermland und wie es scheint aus Frauenburg stammend, der letztere wegen seiner Erfindungen auf dem Gebiete der Mechanik und Strategik „der Archimedes seines Jahrhunderts“ genannt. Auch der erste Historiograph der Universität, Johann Anton Preuschoff, der später, wie bereits erwähnt, in Braunsberg die Doktion des Kirchenrechtes eröffnete, war ein Ermländer und hat uns deshalb in seiner bezüglichen, im Jahre 1707 verfassten Schrift die Namen mehrerer von seinen in Vilna zu Doktoren der Theologie promovirten Landsleuten aufbehalten. Dahin gehören die Stiftsherren von Gutstadt Andreas Marquardt und Michael Sidler; Friedrich Meibohm, Propst von Elbing, Laurentius Maass, Benefiziat in Braunsberg, Kazimir Słonski, berühmt als Prediger in Königsberg, und ebenso die Pröpste von Königsberg Georg Merten, Simon Wolfsbeck und Franz Anton Piętkiewicz; ferner vier Frauenburger Domherrn, nämlich: Petrus Rostkowski, später Abt von Mogilno; Eustachius Kreczmer, dessen Bruder Martin als Jesuit einige lateinische Gedichte veröffentlichte; Georg Marquardt aus Wormditt und Jakob Schrötter aus Braunsberg, der Verfasser einer viel gerühmten Apologie der Jesuiten. Auch Stanislaus Siemaszko, Kanonikus in Samogitien, der Gründer der Mission zu Tilsit, ist dort promovirt, und ebenso hat sich Thomas Clagius oder Didymus Hermannovillanus, wie er sich von seinem Geburtsorte Hermsdorf im Amte Allenstein zu nennen pflegt, seine akademischen Grade in Vilna erworben, welches er in seiner humoristischen Weise gewöhnlich als die Stadt Gedimins — Augustae Gediminianorum — bezeichnet<sup>80)</sup>.

<sup>80)</sup> Mögen hier noch die Namen von einigen, sonst nicht mehr zu erwähnenden graduirten ermländischen Geistlichen aus dieser Periode genannt werden, von denen es nicht feststeht, wo sie promovirt sind. Philippus Helkener, Lic. iur. can. in Braunsberg (1509). M. Georg Meibom, Prmissarius in Braunsberg (1514). Kaspar Hannow, Dr. iur.

13. Neben Wilna war es namentlich Krakau, das auch jetzt noch immer auf die ermländischen Studenten seine Anziehungskraft ausübte. Der Glanz des Ruhmes, welcher diese Universität im 15. und 16. Jahrhundert mit Recht umstrahlte, war allerdings jetzt stark im Erlöschen<sup>81)</sup>, wozu die unerquicklichen Streitigkeiten mit den Jesuiten nicht wenig beitrugen, aber an Zahl und Tüchtigkeit der Lehrer, an Reichthum der akademischen Attribute und milden Stiftungen für Studierende kamen ihr weder Wilna, noch auch die von Jan Zamoyski im Jahre 1595 zu Zamość gestiftete Hochschule auch nur von fern gleich. Viele der ermländischen Prälaten aus dieser Periode haben deshalb in Krakau ihre gelehrte Bildung und auch zum Theil, wie die Bischöfe Hosius, Kromer, Tylicki, Rudnicki, Radziejowski, die Domherren Joh. Plastwich und Joh. Kreczmer, die Domkustoden Zacharias Scholz und Albert Grzymała, die akademischen Grade erworben<sup>82)</sup>. Auch von dem Braunsberger Stadtschreiber Dr. Fliendt wissen wir, dass er mit einer juristischen Dissertation (*Enunciationes iuridicae*) um's Jahr 1599 in Krakau promovirte, wo bis zur Eröffnung der juristischen Fakultät in Wilna alle und auch später noch die meisten ermländischen

utr., Can. Warm. († 1571). M. Michael Duntzius († 1604) und Dr. Sigismund Steinsohn († 1616) — beide Pröpste in Elbing. Dr. Laurentius Demuth, Can. Warm. († 1680). Dr. Michael Förster († 1672) und Dr. Eustachius Lettau († 1685) — Pröpste in Königsberg. Aus früherer Zeit seien (vgl. oben S. 17) noch erwähnt: M. Nicolaus de Sandomiria (1342). L. Joannes Philippi de Wehlau (1382). M. Nicolaus Melsag, plebanus in Elbing (1400). M. Fridericus Salendorf, Baccal. iur. can. Pragense. (1402). M. Joannes de Best, plebanus in Elbing (1450). — Nach M. Fattorini, *De claris archigymnasii Bononiensis professoribus*. Bononiae 1796. studirte in Bologna a. 1279: „D. Thomas de Scorlin, Archidiaconus Vormien.“, a. 1283: „D. Petrus de Brusis“, a. 1292: „D. Joh. de Congesbergh fil. D. Conradi“. — Nach Faccioliati, *fasti gymnasii Patavi*. 1757. I, XXXI. wurde im Jahre 1404 von den Juristen zu Padua zum Rektor der Transalpinen gewählt „Caspar Schulempflug Borussus, Canonicus Vormiensis et utriusque nationi praepositus“. Er wurde im Jahre 1418 Dompropst von Ermland (EZ. III, 314) und 1420 Bischof von Oesel. SW. I, 229 u. 432. Vgl. oben S. 65 ff. u. CW. II, 350.

<sup>81)</sup> Schon Kromer (in der *Polonia* a. a. O. S. 79) klagt: *Habet (Cracovia) Academiam ... florentem, olim tamen quam nunc honestis disciplinis et frequentia praeceptorum iuxta ac studiosorum florentiorem, cum principes viri ornamentis patriae magis faverent ac studerent*. Vgl. oben S. 80, wo übrigens statt 1445 zu lesen ist 1545.

<sup>82)</sup> Vgl. J. Muczowski, *Statuta nec non liber promotionum in universitate studiorum Jagellonica*. Cracoviae 1849. p. 167. 171. 183 u. s. w.

Juristen ihre Studien machten<sup>83</sup>). Deshalb wurden denn auch von Ermland aus nicht unbedeutende Stiftungen für diese Hochschule gemacht. Bischof Tylicki stiftete hier im Jahre 1635 die Bursa Tyliciana<sup>84</sup>); ebenso der als Schriftsteller bekannte Matthias Sisinnius, weiland Theologe des Bischof Simon Rudnicki, im Jahre 1641 die Bursa Sisinniana<sup>85</sup>); der Domherr von Ermland Georgius Borasti aber, ein geborner Schwede und naher Freund des Historikers Johannes Messenius und seines unglücklichen Sohnes Arnold, längere Zeit hindurch auch Bibliothekar des Königs Sigismund III. und Domherr in Krakau, gründete im Jahre 1663 die Bursa Borastiana für sechs Alumnus aus Schweden, Preussen und Kurland<sup>86</sup>). Diese Fundation vergrösserte im Jahre 1695 der Domkustos von Frauenburg Johann Zacharias Scholz durch eine Stiftung von 3000 Thlr., deren Zinsen ausschliesslich den ermländischen Alumnus dieser Bursa, vorzugsweise den Studirenden der Rechtswissenschaft, zufließen sollten<sup>87</sup>). Auch der ermländische Domdechant Stanislaus Bużeński, der Biograph der Erzbischöfe von Gnesen und Herausgeber der Lebensbeschreibung des Kardinal Hosius von Rescius, stiftete in Krakau ein bedeutendes Stipendium, das manchem Ermländer in seinen Studien zu Gute gekommen ist<sup>88</sup>). — Dagegen wurden die zahlreichen preussischen Stipendien in Leipzig von Ermländern in dieser Periode fast gar nicht benutzt; Hosius' und Kromer's Bemühungen, dieselben auf die Lehranstalten in Braunsberg zu übertragen, waren ebenso erfolglos, als der Versuch des Bischofs Potocki, der die Wernersche und Knolleisensche Stiftung den ermländischen Studirenden in Prag zuwenden wollte, wo die von Ferdinand I.

<sup>83</sup>) Vgl. Braunsb. Acta Praetoriana ad a. 1599. Auch sein Nachfolger, der Syndikus Mgr. Georg Ramocki (seit 1623) ist, wie es scheint, in Krakau gebildet. Desgleichen der Propst von Königsberg Franz Zahn, Herausgeber eines kath. Gesangbuches.

<sup>84</sup>) Vgl. Lukaszewicz a. a. O. III, 276. und Wiszniewski a. a. O. IX, 411.

<sup>85</sup>) Vgl. Lukaszewicz a. a. O. III, 285. und EZ. III, 325.

<sup>86</sup>) Vgl. Lukaszewicz a. a. O. III, 277. EZ. I, 500. II, 308. B. A. F. A. 31, 315. Dazu Olavus Celsius, Bibliothecae Upsalensis historia. Upsaliae 1745. p. 37 u. 138. Und Magnus O. Celsius, Bibliothecae Regiae Stockholmensis historia. Holmiae 1751. p. 20. Die Bibliothek Borasti's scheint als Legat an das päpstliche Alumnat in Braunsberg gefallen zu sein, wo sich viele Bücher mit seiner Namenseinzeichnung finden.

<sup>87</sup>) Vgl. Lukaszewicz a. a. O. III, 278.

<sup>88</sup>) Vgl. EZ. III, 373. und dazu das Carmen funerale auf St. Bużeński von S. J. Biezanowski. Cracoviae 1693. (p. 123.)

im Jahre 1562 gestiftete Jesuitenakademie seit dem 23. Febr. 1654 mit der alten karolinischen Universität vereinigt war<sup>89)</sup>.

14. Von ausserordentlich segensreicher Wirkung war das von dem Frauenburger Domherrn Johann von Preuck am 29. April 1631 mit einem Fond von 10,200 Skudi gegründete Collegium Warmiense oder Preuckianum zu Rom, welches nach dem Willen des Fundators die Bestimmung haben sollte, fünf bis sechs Alumnen, zunächst seine Verwandten, dann aber auch andere aus Ermland oder aus Preussen entsprossene Jünglinge, in den Stand zu setzen, dort zu studiren und sich auf Philosophie, Theologie und Kirchenrecht, oder auch unter gewissen Bedingungen auf das Studium der freien Künste zu verlegen. Trotz der mannigfachen Wechselfälle, welche diese Fundation getroffen haben, ist sie doch für mehr als 100 meist ermländische Studenten der Anlass gewesen, die ewige Stadt und ihre grossartigen Anstalten für Religion, Wissenschaft und Kunst während eines längern, durchschnittlich dreijährigen Aufenthaltes daselbst gründlich kennen zu lernen, und noch jetzt können fort und fort zwei Alumnen aus den Fonds der Preuck'schen Stiftung in Rom unterhalten werden<sup>90)</sup>. Ausser den zahlreichen Preuck'schen Stipendiaten sind aber auch sonst noch viele andere Ermländer wie das ganze Mittelalter hindurch so auch bis in die neueste Zeit hin zu den Gräbern der Apostel gepilgert, und es sind namentlich die Mitglieder des Domkapitels, die sich dort, in der Hauptstadt der katholischen Welt, oft Jahre lang, besonders im Interesse kanonistischer Studien aufhielten und als Doktoren der Rechte von dort zurückkehrten, wie z. B. die Prälaten Kurdwanowski, Laszewski, Żorawski, Kreczmer, Piwnicki, Kunigk, Nycz und viele Andere. Auch das Collegium Germanicum zählte unter seinen Alumnen stets einige Ermländer, wie denn ausser Johann von Preuck selbst noch die Domherrn Laurentius Koch und Michael Schambogen, die Jesuiten Friedrich Bartsch und Andreas Klinger, die Konvertiten Nikolaus Xylander (Holzmann), Fabian Quadrantinus und

<sup>89)</sup> Vgl. Preuss. Pr. Bl. 1842. I, 512 ff. — In Böhmen treffen wir grade um jene Zeit den Jesuitenprovinzial Andreas Schambogen, gebürtig aus Mehlsack. Vgl. Clagius, Linda Mariana p. 198.

<sup>90)</sup> Vgl. EZ. II, 271—319, wo auch die Namen und zum Theil auch die Lebensschicksale von 107 Stipendiaten nachgewiesen werden. Als promovirt in Rom sind hier nur Jo. Bonaventura Weiss, Dr. iur. utr. († 1769), und Jo. Kryn, Dr. theol. († 1854) erwähnt.

Friedrich Graf von Dönhoff, die Pröpste Florian Bialkowski und Kaspar Stössel und, als die letzten fast, die in Rom promovirten Bischöfe Stanislaus von Hatten von Ermland und Ignatius von Mathy von Kulm dort gebildet worden sind<sup>91)</sup>.

15. In der Verfassung der bisher erwähnten, sowie sämtlicher katholischer Unterrichtsanstalten, der höhern wie der niedern, innerhalb wie ausserhalb Deutschlands, finden wir während der Periode, die uns jetzt beschäftigt, eine durchgreifende Einheit sowohl im Lehrplan als auch in der Schulzucht, hervorgebracht namentlich durch den ungeheuren Einfluss, welchen die *ratio atque institutio studiorum S. J.* auf das gesammte Schulwesen jener Zeit ausgeübt hat<sup>92)</sup>. Dieser Entwurf einer allgemeinen Schulordnung, der, aus den Konstitutionen des h. Ignatius herausgewachsen, im Jahre 1586 nach längerer Prüfung und mehrfacher Umarbeitung von seinem Nachfolger, dem Ordensgeneral Aquaviva, als allgemein verbindlich für alle Kollegien der Gesellschaft Jesu vorgeschrieben wurde, lehnt sich im Wesentlichen durchaus, und mehr als man zu glauben pflegt, an die Unterrichtsmethode des christlichen Mittelalters an, und regelt hienach bis in's Einzelste den Umfang und die Methode der Studien für jede Klasse von der Infima bis zur Theologie. Dieselben Klassiker, die im Trivium und Quadrivium das ganze Mittelalter hindurch den Schüler beschäftigten, werden auch hier für die fünf Gymnasialklassen vorgeschrieben, nur dass die Lektüre des Cicero mehr in den Vordergrund tritt und die griechischen Autoren: Demosthenes, Hesiod, Homer, Pindar, Plato, Thucydides dazu kamen, weshalb der griechische Unterricht vorschriftsmässig schon in

<sup>91)</sup> Die Namen der (33) ermländischen Alumnen des Collegium Germanicum werden unter den Auszügen aus den Universitätsmatrikeln mitgetheilt werden. Hier möge nur noch erwähnt sein, dass auch zu der Stiftung des jetzigen deutschen Nationalhospizes Anima in Rom sowohl ein ungenannter Kaufmann aus Königsberg als auch ein preussischer Geistlicher mitgewirkt haben. Letzterer ist „Dominus Nicolaus de Culmine de Prussia, capellanus in ecclesia S. Laurentii in Panisperna de urbe ... qui obiit Romae a. D. 1412. die 6. Mensis Augusti et sepultus in Ecclesia S. Laurentii et fiat anniversarium ipsius dicta die singulis annis.“ So das Konfraternitätsbuch der Anima p. 258. Dieser Nicolaus Henrici gründete nämlich zu Ehren des h. Andreas ein Hospital für die in Rom angesiedelten Armen des Stadtviertels Arenula, welches jedoch, da es bald verfiel, schon im Jahre 1431 dem Hospiz der Anima einverleibt wurde. Vgl. Kerschbancner Geschichte der Anima. Wien 1868. S. 16 ff.

<sup>92)</sup> Diese *ratio Studiorum* ist, seitdem sie im Jahre 1586 in Rom erschien, unzählige Male gedruckt; vgl. u. a. Institutum S. J. II, 53—120.

der zweiten Klasse beginnen sollte<sup>93</sup>). Aristoteles wurde in der Philosophie, der h. Thomas in der Theologie zu Grunde gelegt und strenge an ihren Doktrinen festgehalten. Dem stets auf je drei Jahre ernannten Provinzial lag es ob, sämtliche Kollegien seiner Provinz und namentlich die Schulen derselben jedes Jahr oder doch mindestens alle zwei Jahre zu visitiren. Er bildete mit seinen vier Assistenten gleichsam den Provinzialschulrath, wie er denn auch darauf zu sehen hatte, dass kein Mitglied seiner Provinz ein Buch herausgebe oder in eine andere Sprache übersetze, ohne die dazu nothwendige Guttheissung der Obern erhalten zu haben<sup>94</sup>).

<sup>93</sup>) Institutum S. J. II, 93.

<sup>94</sup>) Wegen dieser Wichtigkeit des Amtes eines Provinzials für die Schulen seiner Provinz mögen hier die Namen der polnischen und lithauischen Ordensprovinziale folgen, denen die ermländischen Kollegien unterstellt waren. A. Die polnischen Ordensprovinziale: 1) Laurentius Magius (1565—1576). 2) Franciscus Sunnerius (1576. [1566.] — 1579). 3) Joan. Bapt. Carminata (1580—1581). 4) Joan. Campanus (1581—1590). 5) Ludovicus Masellus (1590—1593). 6) Bernardinus Confalonarius (1594—1597). 7) Garzias Alabianus (1598—1599). 8) Hieronymus Dandinus (1600—1603). 9) Decius Stiverius (1603—1608). — B. Die lithauischen Provinziale: 1) Paul Boxa (1608—1614). 2) Joan. Argentus (1614). 3) Simon Niklewicz (1618). 4) Augustinus Vivaldus (1622). 5) Michael Ortizius (1625). 6) Joan. Jamiolkowski I. (1628). 7) Pamphilus Lambertengus (1630). 8) Nicolaus Lancicius (1633). 9) Laurentius Bartilius (1635). 10) Jacob Lachowski (1639). 11) Fabricius Bamfus (1642). 12) Ioan. Jamiolkowski II. (1644). 13) Joan. Gruzewski (1645). 14) Melchior Schmeling (1646). 15) Simon Blonensis (1648). 16) Andreas Klinger (1649). 17) Joan. Rywocki I. (1652). 18) Jacob Ugoski I. (1653). 19) Adalbertus Cieciszewski I. (1655). 20) Gregorius Schomof (1662). 21) Joan. Rywocki II. (1665). 22) Jacob Ugoski II. (1668). 23) Adalbertus Cieciszewski II. (1670). 24) Władisław Rudzinski (1673). 25) Andreas Wołowicz (1676). 26) Joan. Blaszkowski (1679). 27) Michael Mazowecki (1682). 28) Joan. Berent (1686). 29) Gregorius Schill (1689). 30) Paul Bochen (1692). 31) Ignatius Diertins (1694). 32) Franc. Kucewicz (1697). 33) Jacob Hladowicki (1700). 34) Tobias Arent (1703). 35) Joan. Bielski (1706). 36) Christoph Łosiewski (1711). 37) Joseph Rymgaylo († 1713). 38) Matthaeus Karski (1716). 39) Anton Szirm (1719). 40) Alexander Sawicki (1722). 41) Władisław Dauksza I. (1725). 42) Adalbertus Bohuszewicz (1730). 43) Andreas Barzez (1733). 44) Władisław Dauksza II. (1736). 45) Carolus Bartolt (1739). 46) Jos. Sadowski (1742). 47) Franc. Truchnowicz (1745). 48) Kazimir Brzozowski (1748). 49) Joannes Porzecki (1751). 50) Joannes Juraha (1754). 51) Kazimir Przeciszewski (1758). 52) Stanislaus Żaba (1763). 53) Antonius Skorulski (1766). — Vgl. Joan. Poszakowski, Kalendarsz Jeznicki większy. Vilnae 1740. Oo. 3. Rostowski a. a. O. im Anhande und das Ms. der Braunsberger Gymnasialbibliothek: Memorialia Collegio Brunsbergensi relicta ab a. D. 1600—1766. Nach diesem Memoriale (Mem.) kommt auf je 2 Jahre immer eine Visitation des Provinzials.

Ueber die treue Befolgung dieser Anordnungen hatte in den einzelnen Kollegien der gewöhnlich in gleicher Frist wechselnde Rektor zu wachen. In der „ratio studiorum“ und den Konstitutionen der Gesellschaft Jesu überhaupt haben wir demnach den Schlüssel zum Verständnisse und zur Beurtheilung der Leistungen jener Zeit, wie auf pädagogischem so auch auf literarischem Gebiete.

Gehen wir hienach nunmehr die hauptsächlichsten Wissensgebiete im Einzelnen durch, um unsrer Aufgabe gemäss kurz festzustellen, wie viel für dieselben von Ermland aus auf schriftstellerischem Wege in diesem Zeitraume geleistet worden ist, und beginnen wir mit der Sprachwissenschaft.

16. Als das wesentlichste Erforderniss und die Grundlage aller gelehrten Bildung hatte man das ganze Mittelalter hindurch die Kenntniss der klassischen Sprachen betrachtet, und die Erlernung des Lateinischen bildete bekanntlich die Hauptbeschäftigung in den Schulen jener Zeit. Zur ersten Erlernung desselben ist bis auf unser Jahrhundert hinab die Grammatik des Jesuiten Alvarez das gewöhnliche Elementarbuch geblieben, und auch in Ermland ist dieselbe stets gebraucht und in Braunsberg selbst wiederholt (im Jahre 1711 und 1766) nachgedruckt worden. Aber diese Ausgabe sowie auch einige Braunsberger Editionen des Cicero, Horatius, Martialis und Ovid (in den Jahren 1644—1648) sind lediglich zu Schulzwecken veranstaltet worden und beanspruchen keinen wissenschaftlichen Werth. Dagegen erwarb sich Thomas Treter durch seinen mit grosser Sorgfalt gearbeiteten Index zum Horaz, der selbst in die Bentley'schen Editionen übergegangen und in der Ausgabe von Louis Desprez zu einer förmlichen Konkordanz erweitert ist, den Dank aller Freunde des venusinischen Dichters<sup>95</sup>). Die ermländischen Jesuitenschulen, vorzugsweise auf die praktische Fertigkeit ihrer Schüler im Lateinsprechen und Schreiben bedacht, legten bei der sehr fleissig betriebenen Lektüre der Dichter und Prosaisten des goldenen Zeitalters das Hauptgewicht mehr auf das rhetorische als auf das philologische Element. Die Rhetorica war deshalb in Braunsberg wie in Rössel die besuchteste Klasse, und die in Braunsberg verfassten Handbücher der Rhetorik von Sigismund Lauxmin und Michael Radau

<sup>95</sup>) In der vita Th. Treteri vom Jahre 1612 heisst es: De quo (indice) gratias Tretero egit scita scripta ode unus gymnasiarcharum Elbingen.

sind in der That sehr gründlich und sorgfältig gearbeitete Leistungen. Die Vorträge über Rhetorik, welche der Letztere im Jahre 1641 in Braunsberg hielt, wurden einige Jahre später von einem seiner Zuhörer, Andreas Becker aus Elbing, ohne Nennung des eigentlichen Verfassers und durch viele Fehler entstellt, herausgegeben, wofür dann der Plagiator von einem andern Zuhörer Radau's, Adam Matkowski, bei Gelegenheit der authentischen Ausgabe jener Vorträge gebührendermassen an den Pranger gestellt wurde. Dieses Compendium der Rhetorik ist in der Folge unter dem Titel „Orator extemporaneus“ ein ganzes Jahrhundert lang in allen Ländern Europas unzählige Male gedruckt und nachgedruckt worden, und scheint hie und da noch im Gebrauch sich erhalten zu haben<sup>96</sup>). — Für das Studium des Griechischen verfasste der Professor Albert Graben im Jahre 1689 ein ziemlich ausführliches, fleissig gearbeitetes griechisch-lateinisches Handlexikon, das sich noch handschriftlich auf der Braunsberger Gymnasialbibliothek findet und nicht gedruckt zu sein scheint, während Sigismund Lauxmin im Jahre 1655 und Matthias Karwacki im Jahre 1725, beide als Professoren der griechischen Literatur in Wilna, griechische Grammatiken herausgaben<sup>97</sup>). — Für die Ausbildung im deutschen Stil geschah in den ermländischen Schulen von jeher mehr als anderswo, schon darum, weil die benachbarten Polen, Lithauer und Russen ihre Kinder hauptsächlich deshalb nach Braunsberg sandten, damit sie hier das Deutsche gründlich erlernten<sup>98</sup>). Schon Kromer drang darum auf eine sehr umfangreiche Berücksichtigung dieser Sprache im Lehrplan<sup>99</sup>), und noch im Jahre 1700

<sup>96</sup>) Von Professoren der Rhetorik mögen hier noch erwähnt sein: Justus Rabe (1590), Laurentius Mierzejewski (1654), Joannes Schwarz (1759).

<sup>97</sup>) In Braunsberg scheint jedoch durchgängig die griechische Grammatik von Jakob Gretser gebraucht worden zu sein, welche in Wilna (1600 und 1604), Danzig (1646) und Krakau (1671, 1675 ff.) mehrfach aufgelegt wurde, nach Łukaszewicz a. a. O. I, 289 auch in Braunsberg.

<sup>98</sup>) Vgl. H. Ms. p. 72. ad a. 1675. Magnates e Polonia, Lithuania, Russia alisque circumadiacentibus provinciis filios suos tam ob literarum quam germanicae linguae studium istuc (Braunsbergam) mittere moris habent.

<sup>99</sup>) Philipp Widmanstadt, der Rektor des Braunsberger Kollegiums, schreibt dd. Braunsberg 23. Januar 1580 an Kromer: „Doleo Rmae D. V. non satisfieri in docenda a nobis lingua Germanica. Docetur ea bis qualibet hebdomada publice in scholis. Convictores vero a prandio et coena quotidie in eadem exercentur. Leguntur ad mensam Authores Germanici. Singulis praeterea hebdomadis inferiorum classium discipuli tradunt praeceptoribus suis duas Compositiones, Vnam ex Germanico latine, alteram ex Latino Germanice redditam. Si tamen Rma D. V. aliquid amplius

erscheint in Braunsberg eine praktische deutsche Sprachlehre für die polnische Jugend<sup>100</sup>). — Auch für die Ausbildung im Französischen muss auf den ermländischen Schulen genügend gesorgt gewesen sein; wenigstens haben sich von dem berühmten Staatsmanne Ahasverus von Lehndorff, der im Jahre 1654 in seinem 17. Lebensjahre das Gymnasium in Braunsberg verliess, noch mathematische Hefte, die er dort als Schüler in französischer Sprache geschrieben, erhalten. Unter den Gebildeteren war überhaupt die Kenntniss des Französischen, namentlich seit dem 18. Jahrhundert, viel verbreitet<sup>101</sup>). So schrieb selbst der Fürstbischof Grabowski eine gelehrte Abhandlung über ein antikes Gemälde (*explication d'un tableau en relief*) in französischer Sprache. — Die Kenntniss des Italienischen war wegen der öftern Reisen ermländischer Studenten nach Rom viel verbreitet, und von den aus Italien stammenden Mitgliedern des ermländischen Domkapitels sind manche als Schriftsteller in ihrer Muttersprache aufgetreten, wie z. B. Anton Bassani mit seiner Schrift über die Romreise der polnischen Königin Maria Kazimira. Markus Graben, gleich seinem oben erwähnten Bruder Priester der Gesellschaft Jesu, übersetzte in Wilna einige aszetische Traktate aus dem Spanischen in's Polnische. Dass die polnische Sprache in Ermland nicht vernachlässigt wurde, bedarf kaum einer weitem Erwähnung; wurde doch Jahrhunderte lang in allen seinen durchgängig deutschen Städten für die angesiedelten und eingewanderten Polen

---

fieri desiderat, rogo humillime, ut de eo nos admonere dignetur. Cod. Link. tom. 23. ep. 1.

<sup>100</sup>) Porta ad linguam germanicam polonae iuventuti idiomatis huius studiosae aperta. Brunsbergae 1700. 8<sup>o</sup>.

<sup>101</sup>) Vgl. W. Hosaeus, Der Oberburggraf Ahasverus von Lehndorf. Dessau 1866. S. 6. Lehndorf, bei dessen Tode († 14. Februar 1688) der grosse Kurfürst ausrief: „Ich habe meinen grössten Staatsmann verloren“, hat nach dem Urtheile seines Biographen den Grund seines Wissens in Braunsberg gelegt, wo er sich Kenntnisse für's Leben, namentlich praktische Rhetorik und einen fliessenden lateinischen Styl aneignete. A. a. O. S. 7. Mit Lehndorf zugleich war auch sein Vetter Georg Friedrich von Eulenburg, ebenfalls, wie der erstere und viele andere seiner Mitschüler, Protestant, Zögling der Braunsberger Schule; ja es gehörte damals, wie es scheint, zum guten Ton des protestantischen Adels in Preussen, die jungen Herren auf Jesuitenschulen bilden zu lassen. Das am 6. Septbr. 1565 erlassene fürstliche Reskript, wonach zunächst den Bürgern von Heiligenbeil verboten wurde, ihre Söhne in Braunsberg studiren zu lassen (vgl. Henneberger, Erklärung der Landtafel S. 139) scheint also nicht gefurchtet zu haben.

polnisch gepredigt<sup>102)</sup>; wie denn auch zahlreiche polnische Schriften, namentlich historischen und erbaulichen Inhaltes, in Braunsberg verfasst und gedruckt sind. Viel verbreitet waren besonders die polnischen Uebersetzungen der Nachfolge Christi von B. Hostowski und J. Wielewicki, Mitgliedern des Braunsberger Jesuitenkollegiums; von dem ersteren haben wir auch einen Katechismus und einige kleinere Schriften in böhmischer Sprache. Durch die Missionen nach den Ostseeprovinzen wurden die ermländischen Jesuiten Welther und Tolksdorf veranlasst, lithauische Katechismen, Predigten, Gesang-, Gebet- und Erbauungsbücher herauszugeben; Johann Kariger verfasste ein lettisches, Georg Elger ein lithauisches Lexikon, während Andreas Elger ein esthnisches Gebetbuch bei Schönfels in Braunsberg drucken liess.

17. Die Philosophie wurde im Lehrplan der Gesellschaft Jesu vorzüglich als Vorschule zur Theologie behandelt, als die Wissenschaft, die, durch die natürlichen Kräfte des Menschen nach und aus dem Glauben forschend, zur Kenntniss des Schöpfers der Welt zu führen die Aufgabe habe. Als der Philosoph im eminenten Sinne galt immer noch Aristoteles, von dem die Professoren der Philosophie in keinem wichtigern Stücke abweichen durften. Von seinen Auslegern sollte besonders Thomas und seine Schule, nicht aber Alexander Aphrodisias und Averroes berücksichtigt werden<sup>103)</sup>. Demgemäss war es die Aufgabe der Professoren der Philosophie, wie anderswo so auch derer in Braunsberg und Rüssel, den Text der aristotelischen Schriften, die schon in der Poetik und Rhetorik als Leitfaden dienten<sup>104)</sup>, auch in den philosophischen Vorlesungen genau zu interpretiren, und zwar im ersten Jahre, nach der Einleitung in die Philosophie (von Porphyrius), die Kategorienlehre und die eigentliche Logik; im zweiten Jahre die Physik vereint mit der Mathematik nach Euklid, insbesondere die wichtigsten Abschnitte

<sup>102)</sup> Vgl. H. Ms. p. 28. Incipiat catechismus polonicus hactenus ommissus in nova civitate Braunsberg (a. 1645) und p. 37 (a. 1635). Incipit concio Polonica in ecclesia S. J.

<sup>103)</sup> Vgl. die regulae professoris philosophiae im Institutum S. J. II, 26: „In rebus alicuius momenti ab Aristotele non recedat ... de S. Thoma nunquam non loquetur honorifice.“ Und dazu p. 64: „Nemo in rebus alicuius momenti novas introducat quaestiones ... sequantur potius universi probatos maxime doctores.“

<sup>104)</sup> Summopere conetur Aristotelicum textum bene interpretari.

aus den Büchern über die Natur, über das Weltgebäude und über Metereologie; im dritten Jahre das Buch über die Seele, die Metaphysik und Ethik, verbunden mit einem Abriss der Geschichte der Philosophie. Diesem Plane entsprechend ist denn auch in Ermland die Philosophie fast zwei Jahrhunderte hindurch in täglich zwei Stunden vorgelesen worden, nur dass in Braunsberg seit dem ersten Schwedenkriege der philosophische Kursus mit Erlaubniss des Provinzials nur zwei Jahre zu dauern pflegte<sup>105)</sup>, während der in Rössel — wegen der Zuhörer aus der Gesellschaft Jesu — das vorgeschriebene Triennium hindurch währte. Einige noch jetzt in verschiedenen Bibliotheken erhaltene philosophische Kollegienhefte ermländischer Studenten enthalten Diktate über Naturphilosophie, Psychologie, Metaphysik und Ethik — die Logik wurde nicht diktirt, sondern nach den Kompendien von Toletus und Fonseca durchgenommen — und zeigen, dass die damaligen Professoren in ihrer Weise an fleissiger Durcharbeitung und guter Disposition des ihnen vorgeschriebenen Stoffes es nicht fehlen liessen. So kam es, dass selbst aus dem herzoglichen Preussen viele Jünglinge die Philosophie in Braunsberg absolvirten, „um daselbst die thomistischen und skotistischen Grundsätze einzusaugen“<sup>106)</sup>. Auch lassen sich die guten Folgen einer solchen Schule in der logischen Konsequenz und guten Ordnung des Inhaltes zahlreicher Schriften aus jener Zeit nicht verkennen, und gegenüber der mehr und mehr einreissenden Vernachlässigung der philosophischen Disziplinen in den Studienplanen der neuern Zeit möchte man jene ernste Zucht des Denkens durch den „Meister des Wissens“ vom pädagogischen Gesichtspunkte aus wohl zurück wünschen — aber für den Fortschritt der philosophischen Wissenschaft als solcher konnte auf dem

<sup>105)</sup> Vgl. Memorialia Brunsb. ad a. 1689. Im ersten Jahre wurde dann Dialektik und Logik, im zweiten Physik und Metaphysik absolvirt. Vom Jahre 1608 bis 1626 scheinen die Scholastiker der lithauischen Ordensprovinz die Philosophie in Braunsberg gehört zu haben. Vgl. Rostowski a. a. O. p. 305, wonach beim Schwedeneinfall „duodecim cum magistro philosophiae auditores Nesuisium fugerunt.“

<sup>106)</sup> Pisanski a. a. O. I, 233. und Historia literaria Prussiae p. 32: „Non pauci e Prussia nostra ad Jesuitarum seminaria ea mente se conferebant, ut ibi Thomistica imbuerentur philosophia. Invehitur in eos G. Reimannus in orat. Georg. Fridr. 1603, dum litt. D. 2. ait: Non possum eorum probare iudicium, qui fucata et simulata Jesuitarum sanctitate et eruditione Thomistica et Scotistica decepti ac fascinati, liberos suos in extremum salutis aeternae discrimen scientes volentes coniciunt.“

Wege einer blossen Interpretation des Stagiriten nichts gewonnen werden. Haben sich doch, soviel aus den Diktaten ersichtlich ist, selbst auf eine Exegese des griechischen Originals, trotz der veränderten Zeitverhältnisse, die damaligen Professoren nicht eingelassen. Während also schon Hosius den Aristoteles im Urtexte studirte und freudig erklärte, er habe ihn so besser verstanden, als in der lateinischen Version<sup>107)</sup>, begnügten sich die Lehrer an der von ihm gestifteten Anstalt nach wie vor mit den mittelalterlichen Uebersetzungen, geschweige denn dass sie, gleich Kopernikus, zum Verständnisse der peripatetischen Philosophie auf Platon selbst, gegen den sein grösster Schüler so oft polemisiert, hätten zurückgehen sollen. Im Einzelnen werden als Professoren der Philosophie in Braunsberg gelegentlich erwähnt der Engländer Richard Singleton, der im Jahre 1592 unter grossen Feierlichkeiten den philosophischen Kursus daselbst eröffnete<sup>108)</sup>; ferner Andreas Klinger aus Wormditt, der um's Jahr 1615 Metaphysik und Pädagogik, im Jahre 1624 Naturphilosophie vortrug, und dessen Hefte noch theilweise erhalten sind; weiterhin Georg Hintz aus Gutstadt, welcher nach dem ersten Schwedenkriege die philosophischen Vorträge wieder eröffnete und sie drei Jahre lang (1636—1639) fortführte. Im Jahre 1645 finden wir als seinen Nachfolger Andreas Rosenwald, dann Georg Cludius (1646), Johannes Kuhn (1650) und Michael Mazowecki (1653), während Laurentius Mierzeiewski im Jahre 1654 nur die Rhetorik dozirt zu haben scheint. Der berühmte Albert Tytkowski trug im Jahre 1661, wie ein noch erhaltenes Kollegienheft zeigt, in Braunsberg die Naturphilosophie vor; seinen grossen neunbändigen Kursus der peripatetischen Philosophie liess er

<sup>107)</sup> Vgl. Rescius, Vita Hosii I, 6: In extrema Philosophia brevissimo tempore usque ad multorum admirationem profecit, in Aristotele praesertim, quem sua lingua loquentem legebat ac longe melius quam latinam eius versionem intellexisse referebat.

<sup>108)</sup> Vgl. Rostowski a. a. O. I, 183: Brunsbergae in Gymnasio institutae lectiones Theologiae tum moralis tum Polemicae. adiuncta his classis Philosophica, cuius dies quasi natalis mense Septembri celebratus magna Procerum frequentia: pulchro apparatu simulacrorum, emblematum, carminum, quibuscum domesticae Musae advenis prodirent quasi obviam easque consalutarent, propositorum e vestibulo Gymnasii.“ Und der Historiker Leo, der damals Alumnus des ermländischen Priesterseminars war (von 1587—1595), berichtet in seiner Historia Prussiae p. 417 gleichsam ergänzend: „Magistro huius facultatis primo P. Richardo Singletono Anglo.“

vom Jahre 1680 ab in Oliva und Posen erscheinen. Nach ihm war Aloysius Stein ordentlicher Professor der Metaphysik und Mathematik. Unter seinem Vorsitze vertheidigte einer seiner Zuhörer, Andreas Xaverius Nycz, am 8. Juni 1682 eine Reihe von Thesen aus der ganzen aristotelischen Philosophie, welche schon in der hier eingehaltenen Reihenfolge der einzelnen philosophischen Disziplinen an den „Meister der Schule“ erinnert. Auf Stein folgte dann Peter Hanmann, der 1694 in Braunsberg starb, darauf (1695) Kaspar Ridigk, (1699) Peter Heinrichsohn und (1709—1715) Georg Gerigk, von dem noch ein Kollegienheft über vier aristotelische Schriften (de generatione et corruptione, de anima, meteorologia, metaphysica) erhalten ist. Im Jahre 1730 war Anton Rogalli, 1745 Joseph Schröter, 1746 P. Lingk, 1749 Peter Schulz Professor der Philosophie; dann dozirten noch 1751 P. Swięcicki, 1762—1767 P. Ehlert, 1772 Stephan Kucharzewski, 1780 Valentin Ganswindt, 1800—1806 Johann Erdtmann und 1806—1810 Anton Grunert die Philosophie in Braunsberg<sup>109)</sup>, während über das Studium der Philosophie in Rössel fast alle Nachrichten mangeln<sup>110)</sup>. So viel ist sicher, dass zum Besuche der philosophischen Vorlesungen nicht alle Studirende der Theologie verbunden waren, sondern dass sie je nach Alter und Talent theils unmittelbar von der Rhetorica zur Kasuistik übergingen, theils noch in einem Jahre die Logik oder in zwei Jahren, wie die Alumnen des päpstlichen Seminars, den ganzen philosophischen Kursus absolvirten, theils auch

<sup>109)</sup> Seit der Stiftung des Lyceum Hosianum im Jahre 1818 wirkten an der philosophischen Fakultät zu Braunsberg: 1) \* Jo. Bernh. Farwick (1819—1820). 2) \* Jo. Heinrich Schmülling (1821—1827). 3) Maria Gideon Gerlach (1821—1845). 4) Laurentius Feldt (seit 1824). 5) \* Petrus Schwann (1833—1839). 6) \* Max Trütschel (1840—1860). 7) Karl Biester (1846—1853). 8) Karl Adolf Cornelius (1846—1849). 9) Franz Beckmann (1850—1868). 10) Wilhelm Junkmann (1854—1855). 11) \* Ludwig Gerkrath (1861—1864). 12) Joseph Bender (seit 1864). 13) \* Friedrich Michelis (seit 1864). 14) Wilhelm Weissbrodt (seit 1869). (Die mit \* Bezeichneten sind die Vertreter der Philosophie im eigentlichen Sinne.) — Hier mögen noch die Namen einiger Braunsberger Professoren erwähnt sein, von denen es nicht feststeht, welche Fächer sie dozirt haben. Es sind: Jacob Krieger (1742), Georg Brisich († 1744), Jacob Bordihn (1745), P. Rousselet (1745), Peter Schöneberg (1744—1761), P. Korkowski (1746), Dismas Burchert (1746), Franz Judtz (1750), Ferdinand Schröter (1748—1758), Johann Schwarz (1759), Johann Brychtowski (1758—1760), Peter Zarebski (1761), Joh. Chrys. Wagner (1761), P. Popihn (1764), P. Wohlfeil (1784), Jo. Plastwich (1801), Jacob Raffel († 1806).

<sup>110)</sup> Vgl. Poszakowski, Kalendarsz Jezuicki. Vilnae 1739. Im Anhange.

in einzelnen Fällen, wie die Scholastiker der Gesellschaft Jesu regulär thaten, drei Jahre der Philosophie widmeten.

18. Als Vorstufe und Propädeutik für das philosophische Studium sah man auch jetzt noch, wie während des ganzen Mittelalters, die mathematischen und physikalischen Wissenschaften an. Diese hatten sich in Preussen von jeher einer guten Aufnahme zu erfreuen gehabt, und Rhetikus war bei seinem Besuche in Ermland über die hier bemerkte allgemeine Verbreitung geometrischer Kenntnisse ganz erstaunt<sup>111)</sup>. Dass in den Schulen Euklid und Aristoteles im Wesentlichen maassgebend blieben, war in der damaligen Studienordnung begründet. Im Einzelnen ist als Beweis für das ununterbrochen fortdauernde Interesse an diesen Disziplinen zunächst zu nennen „ein kurzer, volständiger vnd gründtlicher Bericht vom Landt- oder Feldmessen, fürnemlich auff das Landtt zu Preussen gerichtett, verfasst durch den Ehrw. H. Wilhelm Baldensheim, Pfarrherrn zu Wartenburg“, vereidigten Feldmesser, um's Jahr 1580<sup>112)</sup>. Der Erzpriester von Braunsberg Dr. Michael Duntzius schrieb in Folge der über den Gregorianischen Kalender ausgebrochenen Streitigkeiten seine „augenscheinlichen Rationes vnd Bewegung, das in diesem 1603. Jahr die Heyligen lieben Ostern nicht auff den 27. Tag Aprilis alten, sondern auff den 30. Tag Martii newen Calenders einfallen vnnnd gefeyert werden sollen. In dieser grossen vngleichheit der Zeit vmb der einfeltigen willen in Druck verfertigt.“ Im April 1616 unterstützt der Braunsberger Rath einen gewissen Abraham Hoosmann, der eine „Beschreibung der Lande Preussens“ herausgeben will, mit drei ungarischen Gulden<sup>113)</sup>, und äussert bei einer andern Gelegenheit seine Freude über die „kunstreiche Tafel, so Matthäus Stefe, Arithmeticus und Bürger zu Breslau, der Stadt dediziret“<sup>114)</sup>. Laurentius Johannes Rudawski, der später Domherr in Frauenburg wurde, widmete im Jahre 1645 als „Student der Mathematik und Physik“ seine Schrift über den Gebrauch der Sonnenuhr dem Bischofe von Ermland Venceslaus Leszczyński, und vier Jahre später erschien,

<sup>111)</sup> Acta Boruss. II, 419: Cum Pruteni sint hospitalissimi, haud adhuc contigit mihi, ullius his in partibus magni viri adire aedes, quin aut statim in ipso limine geometricas figuras cernerem, aut illorum animis Geometriam insidentem deprehenderem.

<sup>112)</sup> Vgl. B. A. F. C. 15, f. 174 ff.

<sup>113)</sup> Braunsberger Rath-Arch. D. 93, 160.

<sup>114)</sup> Acta Praetoriana zum Juni 1570.

ebenfalls in der Braunsberger Druckerei Kaspar Weingärtners, eine Erklärung der Sonnen- und Mondfinsternisse nach den darüber im Jesuitenkollegium gehaltenen Vorträgen<sup>115)</sup>. Leider ist dies Büchlein gegenwärtig ebensowenig mehr aufzutreiben, als die „Braunsbergischen müssigen Stunden, bestehend in arithmetischen und geometrischen Reimaufgaben“, welche Ch. A. Ram im Jahre 1699 publizirte. Dagegen können die umfangreichen Leistungen der ermländischen Jesuiten Simon Berent, Oswald Krieger und Albert Tylkowski auf dem Gebiete der höhern Mathematik nach den von ihnen veröffentlichten Schriften von den Sachverständigen noch jetzt näher geprüft werden. Ersterer wird neben Peter Schulz, S. Lauxmin und F. Schmidt auch als trefflicher Musiker gerühmt. Ein ausgezeichnetes mathematisches Genie war Joseph Tuławski aus Gutstadt, vom Jahre 1719—1723 Alumnus des päpstlichen Seminars zu Braunsberg, später „Doctor philosophiae ac physicae“ und Kanonikus in seiner Vaterstadt. Er unterhielt einen regen wissenschaftlichen Briefwechsel mit dem Königsberger Professor der Mathematik Knutzen, und verfertigte eine Menge mathematischer und mechanischer Instrumente. Von seinen Schriften ist die „Gnomonica facilitata“, d. h. eine auf arithmetischen Prinzipien beruhende Anweisung Sonnenuhren zu verfertigen, die bekannteste; sie erschien zuerst in Königsberg 1751 und dann im Jahre 1777 zu Leipzig. Noch möge hier die vortreffliche Karte von Ermland Erwähnung finden, die der königlich polnische Mathematikus Johann Friedrich Endersch, ein geborener Sachse, nach Merkators Projektion um's Jahr 1755 anfertigte und sehr sauber in Kupfer stach. Mit einem gelungenen Prospekt der Stadt Heilsberg geschmückt und dem Bischofe und Kapitel von Ermland gewidmet, ist sie, gleich seinen andern geographischen Arbeiten, wegen ihrer Genauigkeit und Sorgfalt noch heute den preussischen Geschichtsforschern und Chartographen unentbehrlich.

19. Reicher als das philosophische und mathematische Gebiet indess findet sich aus nahe liegenden Gründen das

<sup>115)</sup> Vgl. Lalande, bibl. astronomique. 1803. S. 227, wonach der Titel dieser Schrift heisst: Eclipses solis et lunae publica praelectione in collegio S. J. explanatae. Brunsbergae 1649 in 4<sup>o</sup>. — Der lithauische Provinzial bemerkt in dem Braunsberger Memoriale zum Jahre 1750: Quum ad altiores scientias spectet quoque studium matheseos et illud neglectum scribatur, eo maiori deinceps efficacia in nostris aequae ac externis uringendum erit, quo pluris nunc ubique haberi solet.

Feld der Theologie in Ermland während dieses Zeitraumes angebaut. Auch hier sind es selbstverständlich die an der theologischen Lehranstalt wirkenden Dozenten, die, schon durch ihr Amt veranlasst, vorzugsweise beflissen waren, wie durch das gesprochene so durch das geschriebene Wort ihre Wissenschaft nach Kräften zu fördern<sup>116)</sup>. Der Studienplan

<sup>116)</sup> Wir geben nachstehend ein chronologisches Verzeichniss der Dozenten der Theologie zu Braunsberg, das freilich auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben kann, und lassen demselben die Namen der Regenten des ermländischen und des päpstlichen Seminars daselbst, welche ebenfalls sämmtlich auch als Lehrer der Theologie gewirkt haben, vorauf gehen.

Regenten des ermländischen Priesterseminars: Mgr. Christophorus a Finibus (1567). Joannes Wincer (1580). Andreas Busau (1582). Joannes Schonhovanianus (1585). Joannes Huber (1595). Petrus Klinger (1612). Andreas Erenst (1640—1650). Georgius Hintz (1646). Nicolaus Lancicius (1649). Nicolaus Hecker (1650). Andreas Machonicki (1653). P. Sieklocki (1690). Kaspar Ridigk (1694). Adalbert Harrasch (1740). Jo. Chrysostomus Burchert (1744—1746). Jo. Hartmann (1750). P. Wolgemuth (1752). P. Petrykowski (1763). Petrus Laski (1772—1780). Stephan Kucharzewski (1780—1785). Valentin Ganswindt (1785—1795). Matthias Regenbrecht (1795—1803). Joseph Wobbe (1803—1824). Joseph Scheill (1824—1834). Karl Ditters von Dittersdorf (1835—1843). Vitalis Steffen (1845—1846 Viceregens). Joseph Carolus (1846—1861). Ludwig Hoppe (1861—1869). Franz Hipler (seit 1869). — Als Subregenten fungirten: Joannes Neubauer (1834—1844). Vitalis Steffen (1844—1845). Andreas Menzel (1845—1850). Ludwig Hoppe (1850—1861). Hugo Lämmer (1861—1864). Franz Hipler (1864—1869). Augustin Kolberg (seit 1869).

Regenten des päpstlichen Alummates: Robert Abercromby. Joseph Menertius (1597). Franz Petrosa (1602). Joseph Hillau (1631—1648). Simon Berent (1648—1650). Thomas Clagius (?). Andr. Erenst (1650). Georgius Hintz (1652). Jacobus Berent (1694). Joannes Drews (1698—1708). Urbanus Alshut (1720). Joseph Rudomina (1726). Laurentius Eyrich (1736). Simon Keychel (1740—1743). Anton Loupia (1743—1745). Martin Bystryczki (1746—1749). Petrus Zimmermann (1749—1754 und 1762—1764). Adalbert Harrasch (1754—1760). Petrus Laski (1780). Maximus Lowicki (1789—1800).

Dozenten der Theologie: (Die mit \* Bezeichneten trugen die Moraltheologie, die mit † Bezeichneten das Kirchenrecht vor.) Antonius de Arias (1575). Joannes Olstiensis (1575). Adam Brock (1575). \* Joannes Huber (1590). Friedrich Bartsch († 1610). P. Pruski (1612). Andreas Busau (1613). Joannes Ackerbau (1613). Joannes Grużeczki (1613). Simon Berent (1637). Georg Hintz (1637—1646). P. Richtsteig (1639—1644). Gorgonius Ageison (1646). Andreas Sęcpkowski (1646). Albert Koiałowicz (1646). Michael Radau (?). Gregor Schönhoff (1647 und 1660). Thomas Porzecki (1649). Andreas Zieniewicz (1649). \* Michael Mazowiecki (1653). Albert Tylkowski (1654). Andreas Stibigk (1667). Jacob Hladovicki (1678). Georg Klaws (1686). Joannes Schwang (1686). Andreas Thätter (1686). Albert Grabenius (1686). Jacob Berent (1687). Hieronymus Burba (1687). Joannes Zabicki (1693). Abraham Dymaszewicz

der Gesellschaft Jesu kennt nun im Grunde nur drei Zweige der wissenschaftlichen Theologie: Exegese, Dogmatik und Moral, wozu sich, die einzelnen Fächer ergänzend, die hebräische Philologie, die Polemik und die Kasuistik gesellen. Professoren der Dogmatik und Moral waren in Braunsberg, wie bereits gezeigt, wohl seit der Eröffnung des dortigen Priesterseminars thätig; ihre Zahl wurde verdoppelt und durch Anstellung eines Dozenten der Skripturistik und eines Lehrers der hebräischen Sprache verstärkt, wo nicht schon früher, so jedenfalls im Jahre 1641, als die dem Jesuitenorden angehörigen Studenten der Theologie von Wilna bleibend nach Braunsberg übersiedelten. Von Publikationen auf dem letztgenannten, dem exegetischen Gebiete, ist jedoch kaum etwas Nennenswerthes erschienen, wenn man einige kleinere Abhandlungen von P. Alexander Tylkowski und den Folianten des P. Martin Brix aus Rüssel ausnimmt, einen im Jahre 1727 veröffentlichten Auszug aus den umfangreichen Kommentaren des Cornelius a Lapide, Estius und Maldonat, in welchem schwierige „exegetische Fragen aus den sämtlichen Büchern des A. und N. Testamentes“ nach gesunden, in der Einleitung näher entwickelten hermeneutischen Grundsätzen

(1699). Franc. Krieger (?). † Joannes Preuschoff (1708). Petrus/Puzyna (1709). † Martin Briccius (1710). Jo. Marquardt († 1719). Joseph Rudomina (1726). Hieronymus Czernik (1726). † Georg Stoll (1726). \* Georg Gerigk (1730). † Martin Brzozowski (1740). Simon Keychel (1740). Theodor Aucepius (1740). Petrus Zimmermann (1742). P. Krassucki (1743—1745). \* Kazimir Schulz (1744). † P. Burchert (1744). Andreas Rogalla (1745). Stanislaus Kmita (1745—1748). \* Joseph Kolberg (1746—1750). \* P. Franciszkowski (1746). Franc. Bartnicki (1747—1767). Petrus Schulz (1747 und 1762). Joannes Hartmann (1750). P. Petrikowski (1753). † Anton Poltz (1755). \* P. Alshutt (1761). P. Toloczko (1764). P. Wichert (1766). Petrus Laski (1772). Matthäus Schulz (1776). Valentin Hintz (1780). Michael Rothki (1788). Antonius Orgass (1792). Martin Kampfsbach (1794). Matth. Regenbrecht (1795—1799). Joseph Le Febvre de Palme 1801—1805). — Seit der Eröffnung des Lyceum Hosianum im Jahre 1818: 1) Joh. Bernh. Jos. Busse (1817—1835). 2) Jo. Heinr. Achterfeldt (1817—1826). 3) Franz Neuhaus (1817—1820). 4) Anton Frenzel (1821—1831). 5) Joseph Scheill (1824—1834). 6) Jos. Neumann (1826—1837). 7) Joannes Demme (1831—1836). 8) Karl Ditters von Dittersdorf (1835—1843). 9) Joseph Annegarn (1836—1843). 10) Anton Eichhorn (1838—1851). 11) Petrus Schwann (1839—1850). 12) Michael Krüger (1844—1863). 13) Georg Schmolka (1844—1849). 14) Franz Bittner (1849—1850). 15) Andreas Menzel (seit 1850). 16) Anton Paschke (1851—1856). 17) Andreas Thiel (seit 1853). 18) Anton Pohlmann (1856—1869). 19) Franz Hipler (1863—1865). 20) Hugo Lämmer (1864). 21) Franz Dittrich (seit 1866). 22) Ludwig Hoppe (1869). 23) Hugo Weiss (seit 1869).

mit vieler Gelehrsamkeit, aber ohne näheres Eingehen auf den Grundtext beantwortet werden. Die akademischen Vorlesungen über Dogmatik und Moral schlossen sich, der mehr genannten „ratio studiorum“ zufolge, enge an die Summa des h. Thomas an<sup>117)</sup>, deren wesentlicher Inhalt in einem vierjährigen Kursus mitgetheilt werden musste, wie das nach dem Ausweis zahlreicher noch erhaltener Diktate auch faktisch mit vielem Fleisse geschehen ist<sup>118)</sup>. Für den Druck waren indess diese zahlreichen, für die Hörsäle allein berechneten Traktate, die ungefähr den späterhin auch in Braunsberg viel gebrauchten Handbüchern von Antoine und Busenbaum entsprechen, nicht bestimmt; dagegen wurde desto eifriger das Gebiet der sogenannten Theologia polemica, öfters mit Rücksichtnahme auf lokale Vorkommnisse, in zahlreichen Publikationen kultivirt. Diese im 17. Jahrhundert zu einer besondern Schuldisziplin ausgebildete Kontroverstheologie, welche vorzugsweise die Fragen über Wesen und Quellen der Religion und des Glaubens, über die h. Schrift, die Tradition und die Kirche, über die Rechtfertigung des Sünders, den Stand der Gerechten im Jenseits und die Sakramente behandelte, ist nun in Ermland u. a. von den Weltpriestern Michael Duntzius, Joachim Gönners, Lukas Gornicki, Ananias Meyer, Stanislaus Rescius, Kaspar Senckler und von den Jesuiten Tobias Arent, Anton de Arias, Friedrich Bartsch, Simon Bochor, Franz Borowski, Johann und Martin Briccius, Thomas Clagius, Nikolaus Elfen, Georg Gengel, Gottfried Hannenberg, Joseph Hillau, Johannes Huber, den beiden Kojalowicz, Jodokus Kedd, Karl von Kreitzen, Martin Kreyssel, Franz Krieger, Sigismund Lauxmin, Joh. Rywocki, Johannes Schröter, Elias Schiller, Martin Stein, Andreas Stibigk und Albert Tobolski (Theobulcius) in zahlreichen, deutsch, lateinisch und polnisch geschriebenen Werken und Broschüren von freilich sehr ungleichem Werthe behandelt worden. Im Gebiete der Moraltheologie sind Karl Bartolt, Balthasar

<sup>117)</sup> Vgl. Institutum S. J. II, 68: Sequantur Nostrī omnino in scholastica Theologia doctrinam S. Thomae, eumque ut doctorem proprium habeant: ponantque in eo omnem operam, ut auditores erga illum quam optime afficiantur.“ Vgl. ebendort die nähere Abtheilung des Lehrstoffes auf einen vierjährigen, von zwei, resp. drei Professoren zu absolvirenden Kursus.

<sup>118)</sup> Sehr vollständig haben sich u. a. die Vorlesungen des P. Georg Klaws aus den Jahren 1686—1688 in einem Ms. von Jacobus Berend in der Pelpliner Bibliothek (V. k. VI, 3) erhalten.

Dankwart, Elias Downarowicz, Johannes Drews, Jakob Jasmanicki, Johannes Kraus, Christoph Schultz u. a., meistens ebenfalls der Gesellschaft Jesu angehörig, schriftstellerisch thätig gewesen. Für die aszetische Literatur aber haben — abgesehen von den zahlreichen meist polnisch geschriebenen Schriften des frommen, vielgeprüften Bischofes Załuski — Johannes Drews und namentlich der berühmte Nikolaus Lancieus (Łęczycki) Vortreffliches geschaffen, wie denn auch Johann Andrzejkiewicz, Simon Bochor, Johannes Briccius, Michael Ginkiewicz, Franz Iworski, Michael Mazowiecki, Peter Ruggieri, Andreas Rudomina, Johann Schröter, Martin Stössel und Thomas Treter auf demselben Gebiete sich versucht haben.

20. Eine Lehraknzeln der kirchlichen Jurisprudenz kannte der Studienplan Aquaviva's nicht, und die Inhaber der im Jahre 1708 in Braunsberg gegründeten kanonistischen Katheder haben von ihren Vorträgen, die sie Anfangs zu diktiren pflegten, bis im Jahre 1755 auf den Wunsch des Provinzials das in demselben Jahre zu Braunsberg neu aufgelegte Compendium des Kirchenrechtes von Vitus Pichler als Handbuch eingeführt wurde, nichts herausgegeben. Indess lassen doch die schon vor der Fundation jener Lehrstelle von den ermländischen Jesuiten Johannes Drews und Andreas Krieger abgefassten Arbeiten über einzelne Materien der Dekretalen Gregor's IX. eine tüchtige juristische Bildung erkennen, und das im Jahre 1660 erschienene „Repertorium iuris civilis et pontificii“ des bereits genannten Domherrn Laurentius Rudawski war seiner Zeit nicht mit Unrecht ein vielgebrauchtes Werk; ja selbst die zahlreichen Streitschriften, die sein gleichzeitiger Kollege Dr. Johannes Markiewicz mit den polnischen Jesuiten über den kirchlichen Dezem und das Verhältniss der Weltpriester zum Regularklerus wechselte, zeugen ebenfalls für eine grosse Gewandtheit in der kanonistischen Praxis. Auch die im Jahre 1724 verfasste Denkschrift über „die Rechte des ermländischen Domkapitels bezüglich der Bischofswahl“, in ihren Haupttheilen, wie es scheint, von dem Domherrn Fantoni herrührend, ist eine auf gründlicher Kenntniss des allgemeinen und Diözesan-Kirchenrechtes beruhende Abhandlung, die deshalb auch über den Zweck, dem sie zunächst dienen sollte, hinaus Werth behalten hat<sup>119)</sup>. Ein ausgezeichnete Kenner und Pfleger der Jurisprudenz war ferner der mehr

<sup>119)</sup> Vgl. EZ. II, 115.

genannte Official und Domkustos Joannes Kunigk, in Rom zum Doktor beider Rechte promovirt. Er besorgte im Jahre 1711 eine neue Ausgabe des kulmischen Rechtes, sowie auch der im Jahre 1679 zuerst gedruckten ermländischen Prozessordnung, und liess im folgenden Jahre (1712), ebenfalls in Braunsberg, eine sehr praktische Ordnung für die ermländischen Kirchenvisitationen drucken. Aus der Erektionsurkunde über die von ihm gestiftete kirchenrechtliche Katheder ersehen wir, dass seine Lieblingswissenschaft an der Lehranstalt zu Braunsberg nach dem damals auf allen Universitäten üblichen Gebrauche vorgetragen werden sollte, also im Anschlusse an die fünf Bücher der Dekretalen Gregor's IX., nach den bekannten Titeln: iudex, iudicium, clerus, connubia, crimen. Auch die Akten der von Simon Rudnicki, Johann Albert, Nikolaus Szyszkowski und J. Andr. Szembek in den Jahren 1610, 1623, 1635 und 1726 abgehaltenen Diözesansynoden, von denen namentlich die erste und die letztgenannte durch ihre vortrefflichen Beschlüsse für das kirchliche Leben von tief eingreifender Bedeutung geworden sind<sup>120</sup>), erscheinen als ebenso viele Beweise für die Existenz einer nicht unbeträchtlichen Zahl tüchtiger Kanonisten unter dem ermländischen Klerus. Das Vorkommen zahlreicher Hexenprozesse in einzelnen Städten Ermlands, besonders in Braunsberg, wird man kaum als einen Beweis für das Gegentheil anführen können. Hier wurde das Urtheil bekanntlich überall von dem weltlichen Gerichte gesprochen, in Ermland mit Berufung auf das kulmische und preussische Landrecht, oder auf protestantische Autoren wie Bauer, Gobler, König, Maldonerus, Stum u. A.<sup>121</sup>). Der Klerus allein war es, der, wie anderswo so auch in Ermland, sich der Unglücklichen annahm und ihre Strafe zu mildern suchte<sup>122</sup>). Die Instruktion der römischen Generalinquisitionskongregation vom Jahre 1657,

<sup>120</sup>) Vgl. oben S. 42. Note 65.

<sup>121</sup>) Vgl. Preuss. Pr. Bl. 1842. II, 272.

<sup>122</sup>) Vgl. Preuss. Pr. Bl. 1859. I, 264 und 366 ff. und dazu H. Ms. p. 3, wo der im Jahre 1644 in Braunsberg verstorbene, beim Volke sehr beliebte Professor Georg Richtsteig, ein Zeit- und Ordensgenosse des Verfassers der „Cautio criminalis seu de processibus contra sagas“, Friedrich von Spee († 1635), gerühmt wird, als „in educendis disponendisque maleficis felicissimus, in confessionali frequens“. Ueber das Einschreiten Kunigk's in einem im Jahre 1705 in Bischofstein geführten Hexenprozess vgl. Preuss. Pr. Bl. a. a. O. S. 374. Die „Cautio criminalis“ von Spee wurde 1647 in Posen und 1714 bei J. D. Schöll in Danzig nachgedruckt.

welche den Leichtsinne und die Härte, mit denen bei diesen Prozessen oft genug verfahren wurde, in den schärfsten Ausdrücken tadelt und auf Besserung dieser Zustände dringt, wurde auf den Befehl des bereits mehr genannten Domkustos Kunigk, der damals Administrator von Ermland war, im Jahre 1705 in Braunsberg gedruckt<sup>123</sup>), und die ermländischen Landesordnungen der Bischöfe Mauritius Ferber (vom 27. September 1526), Nikolaus Szyszkowski (vom 24. Januar 1637), Stephan Wydzga (vom 12. Januar 1677) und Stanislaus Grabowski (vom 4. Juli 1766)<sup>124</sup>) erwähnen der Zauberei und des Hexenaberglaubens gar nicht, während die Dekrete der verschiedenen Diözesansynoden sich darauf beschränken, den Pfarrern Abschaffung des Aberglaubens zur Pflicht zu machen<sup>125</sup>).

21. In das Gebiet der Pastoraltheologie gehörte, abgesehen von den schon erwähnten Synoden und den Hirtenbriefen, welche mehre ermländische Bischöfe, wie z. B. Radziejowski, Załuski, Potocki, Szembek, bei verschiedenen Gelegenheiten, meist beim Antritte ihres Episkopates, erliessen, ein im Jahre 1619 herausgekommenes Schriftchen des Dompropstes von Gutstadt Andreas Treptau, welches eine kurze Anleitung zur Verwaltung des Busssäkramentes für den ermländischen Klerus enthält und auf Grund der Erfahrungen, die er als Präses der Examinationskommission für die Beichtväter gesammelt hatte, geschrieben ist<sup>126</sup>). Von den

<sup>123</sup>) Am Schlusse wird hier von Kunigk auf das Werk „*Powołana Czarownica*“. Posnaniae 1639. und auf Spee's *Cautio criminalis* verwiesen: „*Dignus equidem liber hic, qui a Judicibus, Consiliariisque eorum, item a Confessariis reorum, Concionatoribus, caeterisque legatur, et in defectu Exemplarium iterum atque iterum in lucem et utilitatem edatur, ad occurrendum tantis innocentium exustionibus, quantas liber hic ex firmo satis rationum fundamento deducit.*“

<sup>124</sup>) Ueber diese Landesordnungen, von denen die letzte — von Grabowski — nach einer Entscheidung des königl. pr. Ober-Tribunals dd. 7. Dezbr. 1853 noch jetzt „für ein gehörig publicirtes Ermländisches Landesgesetz anzusehen ist“, vgl. Braunsberger Kreisblatt 1854. N. 58. Ueber Kromer's Edikt „Kirchgang“ dd. 23. Febr. 1570 vgl. EZ. IV, 215 ff.

<sup>125</sup>) Vgl. Szembek, *Synodus Dioec. Varm. 1726. cap. 21.*

<sup>126</sup>) So sagt er selbst in der Vorrede dieses nur noch in einem Exemplar erhaltenen Buches: „*Quia necessitas non raro cogit, in hac certe dioecesi, ut ad poenitentium confessiones excipiendas admittantur sacerdotes rudiores rei Theologicae: quod ego, qui ex delegatione R. D. Rudnicki Epp. Varm. praesum examinandis iis, qui ad audiendam confessionem offeruntur, saepe sum expertus, ac ob id necessarium esse animadverti, ut curarem claram brevemque Instructionem.*“ — Die Synode von 1565 hatte in dieser Beziehung verordnet: *Habeant Curati summas sacramentales, vel*

zahlreichen homiletischen Leistungen dieser Periode mögen besonders die grösseren Predigtwerke der Jesuiten Friedrich Bartsch, Thaddäus Brzozowski, Joh. Drews, Joseph Pazowski, Johann Schrötter, Matthäus Stempel und die in rhetorischer Beziehung meisterhaften Homilien und Ansprachen des Bischofs Szembek hervorgehoben werden, welche von den Missionären der Heiligen Linde polnisch und deutsch zugleich herausgegeben wurden. Auch haben letztere einen Band ihrer eigenen Missionspredigten erscheinen lassen. Einzelne Reden, zum grössten Theile bei wichtigen Anlässen gehalten und deshalb auch von geschichtlichem Werthe, besitzen wir aus dieser Periode von Anton Blasche, Franz Borowski, Christoph Hryniewicz, Joseph Katenbringk, Peter Konoiadzki, Johann Georg Kunigk, Martin Laterna, Friedrich Meibohm, Johann Piwocki, Stephan Puzyna, Michael Radau, Adam Johann Radt, Bernard Theodor v. Schenk, Petrus Szole, Johannes Taube, Johannes Chrysostomus Wagner. Doch sind im Ganzen selbst von bedeutsamen Gelegenheitsreden, wie sie etwa bei den Begräbnissen der Bischöfe vorkommen, in Ermland viel weniger gedruckt worden, als anderswo, was man im historischen Interesse fast bedauern könnte<sup>127</sup>). Für den öffentlichen Kultus war, nachdem Rudnicki im Jahre 1606 die zuletzt von Martin Kromer, Simon Hannow und Andreas Bathory herausgegebenen ermländischen Breviere und Missalien abgeschafft und an deren Stelle die liturgischen Bücher nach dem römischen Ritus eingeführt hatte, nur noch das Rituale zu bearbeiten, was auch im Jahre 1616 durch Bischof Rudnicki in einer verbesserten und den Zeitverhältnissen angepassten Edition der Kromerschen Agende geschah. Im Jahre 1683 aber adoptirte Fürstbischof Radziejowski auch für Ermland das römische Rituale und liess es durch seinen Official Zacharias Johannes Szole mit Beibehaltung der alten Sangweisen und anderer lokaler Eigenthümlichkeiten für seinen Sprengel neu herausgeben, ein Werk, welches auf Anregung der im Jahre 1726 gehaltenen Diözesansynode durch die beiden trefflichen Liturgiker Ignatius Herr und Kaspar Simonis nochmals sorgfältig umgearbeitet wurde, während ausserdem unter den Bischöfen Sbaški, Szembek

Pisani vel Sylvestri vel Angeli vel pro his omnibus directorium unicum Johannis Polanci, quo melius discant, quomodo se in confessionibus audiendis gerere debeant.“ Constitt. Syn. D. Varm. ed. 1612. p. 54.

<sup>127</sup>) Ueber die in Ermland vielgebrauchten Predigtbücher von Eck, Hoffmeister, Ferus, Mich. Heldingk etc. vgl. a. a. O. S. 33.

und Grabowski noch eine kleinere Agende zum Handgebrauch, ebenfalls dem römischen Ritus folgend, erschien<sup>128)</sup>. 22. Dem Volke den Inhalt dieser lateinischen Agenden, das Wesen und Wirken der Sakramente aufzuschliessen, diesen Zweck verfolgten ausgesprochenermaassen die von Kromer verfassten und zum Theil selbst bis in die neuesten Bearbeitungen des ermländischen Rituale übergegangenen Katechesen, die in der Diözese Jahrhunderte lang einer überaus grossen Verbreitung sich erfreuten. Auf Kromer's Veranlassung erschien auch zuerst im Jahre 1571 und seitdem regelmässig Jahr für Jahr bis auf unsere Tage herab ein besonderes Kalendarium für die Diözese Ermland, das sogenannte „Directorium divini officii“, dessen Herausgabe Anfangs der Official Samson von Worein, später die jedesmaligen Oberen des ermländischen Priesterseminars besorgten<sup>129)</sup>. Ebenso war es Kromer, der auf regelmässige Abhaltung von Katechesen drang, der im Jahre 1575 den kleinen Katechismus von P. Kanisius in vielen Exemplaren an die Schulen vertheilte und ihn als Diözesankatechismus einführte<sup>130)</sup>, in welcher Eigenschaft sich das Büchlein mehr als zwei Jahrhunderte erhalten hat<sup>131)</sup>. Selbst der von Bischof Szembek

<sup>128)</sup> Vgl. EZ, III, 694. und Erml. Past. Bl. 1869. S. 17 ff.

<sup>129)</sup> Am 3. Dezbr. 1571 schreibt S. von Worein an Kromer: „Mitto Rubricellam Warmien., in qua componenda non parum laboris equidem impendimus. Paulo est prolixior, rudibus tamen sacerdotibus non ingrata futura. Liberum erit Rmae D. V. resecare quae libuerit. An enim ad ordinem officii addi quid possit, quod non superfluum videatur, dubito. Admonendi erunt Compositor et Corrector typographiae, ut omnibus quibus possunt utantur abbreviaturis, non tamen aliis quam quae sint aptae, usitatae et legibiles. Modus in octavo videbitur sane optimus et commodissimus. Poterant pleraque alia addi Sacerdotibus non minus scitu necessaria, ut sunt aureus numerus, Calendae, Nonae, Idus cuiusque mensis, feriae cuiusque hebdomadae, Cisio, janus et id genus similia, nisi taediosae prolixitatis metus aliud suaserit. In annum subsequentem ... poterit consummatius quid edi.“ Cod. Link. 22. ep. 67. Dies älteste Direktorium ist wohl wie die nächstfolgenden in Krakau gedruckt; das älteste erhaltene vom Jahre 1608 ist gedruckt in Braunsberg bei G. Schönfels.

<sup>130)</sup> Vgl. Constitt. Syn. a. a. O. S. 91. und B. A. F. A. 88. f. 55. u. 75: „Parochi ... Catechismum parvum P. Canisii vel alium quempiam catholicum articulate populo Dominicis diebus exponant. ... Alio autem nullo utantur, nisi a nobis approbatus fuerit.“

<sup>131)</sup> Ein „Römischkatholischer Katechismus oder kurzer in Fragen und Antworten abgefasster Unterricht in dem Glauben zum Gebrauche der katholischen Schulkinder. Königsberg, gedruckt bey D. C. Kanter. 88 S. 80.“ welcher noch im Jahre 1816 in den ermländischen Schulen gebraucht wurde, ist eben nichts weiter als der Katechismus des P. Kanisius. Um diese Zeit begann der Katechismus von Bruns in einigen

X  
zunächst in polnischer Sprache verfasste, im Jahre 1727 aber auch in's Deutsche übersetzte „kurze Inbegriff der wahren Römischkatholischen Lehre“, der ziemlich umfangreich ist und sich mehr an den römischen Katechismus anlehnt, scheint in den ermländischen Schulen ebensowenig dauernd Eingang gefunden zu haben, als die zu Anfang dieses Jahrhunderts eingeführten Religionsbüchlein von Bruns, Achterfeld und Ontrup, die neuerdings wieder dem von P. Deharbe, dem sogenannten „Canisius redivivus“, verfassten Katechismus Platz gemacht haben. Den Katecheten „des Ermländischen Bistumb zum Besten“ erschien im Jahre 1622 zu Braunsberg „des katholischen Glaubens und Ceremonien deutliche Auslegung und Beschirmung“ von dem Tiroler Jesuiten Georg Scherer, und auch sein ermländischer Ordensgenosse P. Johannes Drews verfasste zu demselben Zweck mehre katechetische Schriften. Das erste deutsche Gesangbuch war im Jahre 1624 „durch den ehrsamem Herrn Petrum Schwengel zusammengetragen“ und bald darauf schon so „distrahiret“, dass der Braunsberger Buchhändler Kaspar Weingärtner sich veranlasst sah, im Jahre 1639 dasselbe „mit Verbesserung vnd vieler neuen Gesänge Zusatz aufs neue in Druck zu verfertigen“ und dem Domkantor in Frauenburg Michael Schambogen zu widmen. Den Zweck und Inhalt dieser Sammlung, die zunächst nur Privatcharakter hatte, zeigt schon der nachstehende Titel an: „Himmlischer Harfenklang. Das ist Catholische ausserlesene Kirchengesänge nach den fürnehmsten Feyertagen vnd Jahrzeiten gestellt vnd verordnet, die man nicht allein bey dem Dienst Gottes, sondern auch zu Hauss vnd bey allerhand arbeit nützlich singen vnd gebrauchen kann. Jetzo aufs neue durch eine Geistlich Person durchsehen, mit vielen neuen Melodeien, Reimen, Gesängen gezieret vnd vermehret, zu grösserem Lob Gottes“<sup>132</sup>). Ausserdem möge hier noch ein von dem

Schulen eingeführt zu werden, bis im Jahre 1826 der von Achterfeld, 1839 der von Ontrup und seit dem 12. April 1861 der von Deharbe Diözesankatechismus wurde. Ueber die Katechese in Preussen während des Mittelalters vgl. EZ. III, 268. und den zum Theil noch jetzt erhaltenen Bilderkatechismus in der Kirche zu Arnau bei Königsberg; dazu noch die betreffenden Stellen in den Constitt. Synod.

<sup>132</sup>) Ueber ein im Jahre 1623 in Braunsberg nachgedrucktes Danziger Gesangbuch des P. Johannes vgl. Pr. Pr. Bl. 1865. S. 433. Ueber die Einführung deutscher Gesänge während der h. Messe vgl. Danziger K. Bl. 1866. S. 139. Kromer's Verordnung darüber vgl. Const. Synod. p. 84 und 116. Vgl. auch B. A. F. A. 17, 1. Ueber ein Verbot, das

Königsberger Propst Franz Zahn aus Braunsberg im Jahre 1765 herausgegebenes deutsches Gesangbuch und eine Unzahl in Braunsberg gedruckter Gebet-, Andachts- und Erbauungs-Bücher der verschiedensten Art, meist von anonymen Verfassern oder auch blosse Uebearbeitungen lateinischer, polnischer, französischer oder italienischer Originale, wenigstens mit einem Worte erwähnt werden.

23. Ein dieser Periode eigenthümliches, nach Umfang und Inhalt keineswegs unbedeutendes Literaturgebiet eröffnet sich uns namentlich gegen das Ende des 17. Jahrhunderts in einer ganzen Reihe von Schriften gelehrter Konvertiten aus Altpreußen, die nach ihrem Eintritt in die katholische Kirche unter den damaligen Verhältnissen meistens in die Diözese Ermland übersiedelten und die reichen Bildungselemente der gelehrten Kreise, denen sie bis dahin angehört hatten, die geistigen Errungenschaften ihres frühern Lebens und Strebens, dorthin mitbrachten. Konvertiten begegnen wir in Preussen fast gleichzeitig mit dem hier so frühe durchgebrochenen Siege der Reformation. So schreibt der bekannte Humanist Krotus Rubeanus (Jäger), der Hauptverfasser der damals vielgenannten Briefe der Dunkelmänner, bereits im Jahre 1531 an Herzog Albrecht, dem er sehr nahe gestanden: „Ich bekenne, dass ich dem lutherischen Wesen etliche Jahre sehr anhängig gewesen, — nun aber will ich mit der Hilfe Gottes in der Gemeinschaft der h. christlichen Kirche bleiben und alle Novität vortübergehen lassen wie einen sauern Rauch und an's Ende trachten“<sup>133</sup>). Friedrich Staphylus, welcher Jahre lang als der bedeutendste Professor der Theologie an der Königsberger Albertina fungirt hatte, wurde im Jahre 1550 katholisch und war seitdem als ausgezeichnete Lehrer der Theologie in Neisse, Breslau und Ingolstadt thätig, von wo aus er eine im Archive zu Frauenburg noch jetzt aufbewahrte fleissige Korrespondenz mit Hosius und Kromer unterhielt. Fabian Quadrantinus, der im Jahre 1567 die der Hauptsache nach von Hosius verfassten Palinodien in dem neugegründeten Braunsberger Kollegium vortrug, und der aus Ermland stammende Nikolaus Xylander sind bereits unter den

Bischof Grabowski am 3. April 1750 gegen das „katholische Gesangbuch“, welches damals zu Danzig bei Thomas Schreiber erschienen war, erliess, vgl. B. A. F. A. 43, 11.

<sup>133</sup>) Voigt, Briefwechsel Herzog Albrecht's. S. 167 u. 170.

Alumni des deutschen Kollegiums in Rom genannt worden. Letzterer veröffentlichte im Jahre 1579 zu Ingolstadt seine später auch in's Lateinische und Französische übersetzte Konversionsschrift unter dem Titel: „Zehn Beweggründe, warum Xylander aus Preussen die lutherische Häresie, deren Prediger er vormals gewesen, durch Gottes Güte verlassen.“ Das Album des päpstlichen Alumnates in Braunsberg verzeichnet am Schlusse des 16. und während des ganzen 17. Jahrhunderts eine lange Reihe von konvertirten Studirenden und Akademikern aus Preussen, Schweden, Dänemark und Livland, die später, wenigstens zum grossen Theil, als Priester in ihrer Heimath oder als Missionäre im nördlichen Europa gewirkt haben. Auch aus den Reihen des alten ostpreussischen Adels, aus den Geschlechtern der Dönhoff, Eulenburg, Gröben, Lehndorf, kehrten einzelne Glieder zur Kirche zurück<sup>134</sup>). Merkwürdig aber und für Ermland besonders wichtig erscheint die Bewegung, die sich gegen das Ende des 17. Jahrhunderts in Königsberg, und zwar vorzugsweise unter den Dozenten der dortigen Universität, zu Gunsten des Katholizismus kundgab. Professoren aus allen Fakultäten traten damals zur katholischen Kirche über, und „zogen ihre Familien und einen beträchtlichen Haufen Studirender nach sich“; so von den Philosophen Magister Kaspar Senckler, der im Jahre 1701 zu Braunsberg „das richtige Papstthum und nichtige Lutherthum“ drucken liess, und Christian Helwich aus Domnau (1694), der sich später dem ärztlichen Berufe widmete und in Breslau in den Adelstand erhoben wurde, auf theologischem, philosophischem und medizinischem Gebiete ein überaus fruchtbarer Schriftsteller. Aus der theologischen Fakultät machte wohl keine Konversion grösseres Aufsehen, als die des besonders durch seine „griechischen Alterthümer“ berühmten Philipp Pfeiffer (1694), eines gebornen Nürnbergers<sup>135</sup>),

<sup>134</sup>) Vgl. Preuss. Archiv 1796. S. 673. Hosäus, a. a. O. S. 186. und die Verzeichnisse der Preussischen Stipendiaten (EZ. II, 306) und der Alumni des Colleg. German.

<sup>135</sup>) Als Beweis dafür möge ausser den vielen in seiner Biographie von Helwich nachzulesenden Thatsachen noch eine Stelle aus einer von Mgr. Johannes Quandt am 4. Juli 1694 in der altstädt. Kirche zu Königsberg gehaltenen Predigt hier Platz finden, die in der kgl. Bibliothek daselbst (Ms. Reg. 1800) aufbewahrt ist. „Wir leben auch in den letzten Zeiten der Welt; es ist auch in unserer aller Herzen manche Angst und Bangigkeit zu finden; doch mehret sich solche Bangigkeit, nachdem man unsre wahre Lutherische Religion biss hieher nicht allein unter der Hand

dessen Konversionschrift mit zu den tüchtigsten Leistungen auf diesem Gebiete gehört. Sein musterhaftes, vorzugsweise dem Studium und Gebete gewidmetes Leben, das er als Kanonikus von Gutstadt und Pfarrer von Freudenberg beschloss, hat uns sein Schwiegersohn, der eben genannte Helwich, sehr anziehend beschrieben. Zehn Jahre vor ihm war Matthäus Praetorius aus Memel, Pfarrer zu Niebudzen, dessen wissenschaftliche Richtung wesentlich der Erforschung des preussischen Alterthums zugewendet war, katholisch geworden und hatte damals zur Rechtfertigung seines Schrittes seine berühmte „Friedenstropete“ herausgegeben. Zwei andere preussische Prediger, Johann Gerhard Damler zu Schmoditten (1676) und Frommhold Ring zu Brandenburg (1692), machten gleichfalls die Beweggründe ihrer Rückkehr zur Kirche in besondern Schriften bekannt. Von den Medicinern wurden katholisch: Professor Christian Lepner aus Königsberg (1694) und Dr. Johann Heinrich Panring aus Preussisch Eylau, der als Kamaldulensermönch im Jahre 1724 starb. Früher schon waren ihnen vorangegangen die Aerzte und Akademiker Johann Behm und Theodor Friedrich Stadtländer aus Memel — alle mehr oder minder auch literarisch thätig. Fast das grösste Kontingent aber zu den damaligen Königsberger Konvertiten stellte die Albertina aus den Reihen der Juristen: Abraham von Ecken, gebürtig aus Bremen (1659), Christoph Kerstein, Präsident des pomesanischen Konsistoriums, nebst seinem Bruder (1672), Christian Seth, im Jahre 1671 Rektor der Universität (1681), Sigismund Döscher aus Pommern (1694) und Christian Schimmelpfennig, dem ein grosser Theil seiner angesehenen und reichen Verwandten folgte. Wie es für Ostpreussen hauptsächlich die seit 1650 von Braunsberg nach Königsberg übergesiedelten Iesuiten, insbesondere die Ermländer Johann Kühn, Michael Radau und Tobias Arent, waren <sup>136)</sup>, deren Predigten und Privatgespräche

zu kränken gesucht, sondern ihr auch das irrige Bapstthumb vorgezogen und viel unschuldige Herzen dahin verleitet. Insonderheit hatt ein unglücklicher Lehrer durch seinen Abfall viel in Angst und Furcht gesezet und gehen noch täglich hie und da manche herum, die uns zu verwirren, die Wahrheit der Lutherischen Kirchen in Zweifel zu ziehen und die bapstische weit über sie zu erheben sich bemühen.“

<sup>136)</sup> Vgl. über die am 22. Septbr. 1651 von P. J. Kühn in der Albertina gehaltene Disputation die H. Ms. p. 35; über eine von M. Radau am 25. Sonntag post Trinit. 1688 in Königsberg gehaltene Predigt das Erl. Pr. IV, 535, und über T. Arent's Verdienste Poszakowski a. a. O. zum 8. April.

die protestantischen Gelehrten aufsuchten und in deren Hände sie das katholische Glaubensbekenntniss ablegten, so waren es für Westpreussen das Jesuitenkollegium zu Danzig und das Cisterzienserkloster zu Oliva, denen zu Ende des 17. Jahrhunderts zwei Brüder Hacki (Johann Franz und Michael Anton) vorstanden, welche den äussern Anziehungspunkt für die angehenden Konvertiten bildeten und Männer wie Adrian von Linde und zwei gleichnamige Verwandte, Johann Leydingk, Petrus Otto, Johann Raudorf und den bereits genannten Joachim Pastorius der Kirche zuführten. Der innere Grund für alle diese Erscheinungen lag indess tiefer, in der inneren Entwicklung des protestantischen Lehrbegriffes selbst. Dieser hatte damals nach den verschiedensten Wandlungen die sogenannte synkretische Richtung eingeschlagen und führte nun die konsequenten Forscher, namentlich auf dem Wege eines fleissigen und gründlichen Väterstudiums, immer wieder auf das Bedürfniss einer in Glaubenszwistigkeiten unfehlbar entscheidenden kirchlichen Autorität und eines durch apostolische Succession legitimirten Priesterthumes — Themata, die fast von allen so eben genannten Gelehrten mehr oder minder ausführlich behandelt werden. Eine ganze Reihe derselben stellte übrigens nach erfolgter Konversion ihre Kräfte in den Dienst des benachbarten Ermland; so u. A. Philipp Pfeiffer als Pfarrer von Freudenberg, Kaspar Senckler und Gregor Kössling als Erzpriester von Seeburg, Ananias Meyer als Benefiziat in Braunsberg, Johann Pissinski, Johann Drescher, Adrian von Linde, Friedrich von Königsegg, Gottfried von Eulenburg und Joachim Prätorius als Domherren zu Frauenburg, Lepner als Stadtarzt von Braunsberg, Düscher und Seth als Juristen und Kanzler des Bischofs von Ermland<sup>137)</sup>.

24. Es ist im Grunde vorzugsweise die historische Behandlung der Theologie, die auf protestantischem Boden den Synkretismus, das Bestreben, die verschiedenen Konfessionen wieder in der einen Urkirche zu vereinen, wenn nicht hervorrief, so doch charakterisirte und damit das nach kurzem Aufschwung im 16. Jahrhundert wiederum sehr

<sup>137)</sup> Vgl. Preuss. Archiv 1792. S. 30 ff. (den Aufsatz des Erzbischofes L. Borowski: „Ueber die in Preussen anfänglich schnelle Verbreitung des Lutherthums und den später wieder aufkeimenden Hang zum Katholizismus“) und Danz. Kirchenbl. 1867 S. 122 ff. (meinen, inzwischen in Räss's bekanntes Sammelwerk Bd. VIII. übergegangenen Aufsatz: „Konvertiten aus Ostpreussen“).

vernachlässigte Studium der Profan- und Kirchengeschichte in etwa zu heben begann. Wie in den andern Lehranstalten jener Zeit, so wurden wohl auch in den Jesuitenschulen höheren und niederen Ranges hin und wieder Vorträge über Geschichte gehalten, allein es waren, nach der richtigen Bemerkung Döllinger's, „doch mehr Geschichten, wie sie zu bestimmten Zwecken verwendbar schienen, als eigentliche Geschichte, was gelesen wurde, und der Lehrer hiess mit Recht professor historicarum. Die Profangeschichte sollte als Hintergrund und Illustration der Kirchengeschichte dienen, und diese wurde dann der konfessionellen Polemik dienstbar gemacht.“ Die von einem Mitgliede der Gesellschaft Jesu verfassten „Rudimenta historica“, welche im Jahre 1757 auch in Braunsberg nachgedruckt wurden, enthalten dem entsprechend zunächst einen Abriss der biblischen Geschichte, dann eine Uebersicht über die bei Daniel angedeuteten vier Weltmonarchien, hierauf die Schicksale des römischen Reiches nebst kurzer Rundschau über die andern Provinzen des Erdreichs, und endlich einen Auszug aus der Kirchengeschichte. Nach diesem ungemein dürftigen Kompendium wurde auch in den ermländischen Gymnasien, wo erst seit dem Jahre 1761 besondere historische Vorträge obligatorisch werden, die Geschichte in einzelnen ausserordentlichen Lektionen vorgetragen, alles Uebrige aber dem Privatstudium überlassen. Eingehende Spezialforschungen auf historischem Gebiete zu machen, mühsamen Detailstudien obzuliegen, welche ein andauerndes Verweilen an demselben Orte und die längere Benutzung von Bibliotheken und Archiven zu ihrem Gedeihen voraussetzen, dazu waren die stets im Kampfe und auf der Wanderung begriffenen Jesuiten offenbar weniger berufen, als z. B. die Benediktiner und andere ihnen ähnliche, fest an das einzelne Kloster gebundene Ordensmänner, und nur da, wo zu Gunsten eines grösseren literarischen Unternehmens eine Ausnahme von der gewöhnlichen Regel gemacht wurde, wonach die Mitglieder der Gesellschaft Jesu in jedem Triennium ihre bisherige Stellung zu wechseln pflegten, konnten vermöge der grossartigen Kräfte, über welche der Orden verfügte, geschichtliche Werke von so kolossalem Umfange und so eminentem Werthe entstehen, wie die „Acta Sanctorum“ des gelehrten Bollandus und der von ihm begründeten historischen Schule. Dagegen wäre es keinem von den zahlreichen Jesuiten, die in Ermland lebten und lehrten, auch bei der grössten Begabung und dem besten

Willen, möglich gewesen ein geschichtliches Werk zu liefern, das auch nur entfernt den bereits charakterisirten Arbeiten von Messenius und Schwengel gleichkäme, schon deshalb nicht, weil diese letztern in ihrem unfreiwilligen oder freiwilligen Exil eine Musse genossen, die jenen stets abging. Nur Clagius, der, in Ermland geboren, auch die meiste Zeit seines Lebens hier verweilte, hat in seiner „Linda Mariana“ eine Arbeit geliefert, die immerhin trotz des schwülstigen Stiles, der bombastischen Ueberladung der Darstellung und der mangelnden Kritik, die z. B. Simon Grunau als den vorzüglichsten preussischen Historiker bezeichnet<sup>138)</sup>, durch die darin mitgetheilten Urkunden und Protokolle ihren Werth behalten hat, zumal da das im Jahre 1626 erschienene, also etwas ältere, gleichnamige Werk des Erzpriesters von Allenstein Michael Ciaritius gegenwärtig ganz verschollen ist. Aus ähnlichen Gründen sind auch die Geschichte Nowogrods von dem Ermländer Joseph Pazowski, die Biographien der Wilnaer Bischöfe von Michael Ginkiewicz und die zahlreichen Arbeiten über polnische und lithauische Provinzialgeschichte von Kazimir und namentlich von Albert Kojalowicz aus Kowno, selbst heute noch sehr werthvoll, obgleich das Werk des Letzteren, das man bisher als sein bedeutendstes angesehen, — die Historia Lithuaniae in zwei Theilen im Wesentlichen nur als eine in trefflichem Latein geschriebene Uebersetzung der „Chronika Litewska“ des samogitischen Kanonikus Matthias Strijkowski sich erweist. Die historischen Leistungen ihrer Ordensgenossen Argenti, Jaworski, Kosinski und Modzelewski, die ebenfalls in Ermland gewirkt haben, sind dagegen unbedeutend und eben nur der Vollständigkeit wegen zu erwähnen. Dafür finden wir unter den Mitgliedern des meistens von den Jesuiten gebildeten ermländischen Weltklerus auch in dieser Periode eine nicht geringe Zahl von Männern, die ihr Interesse an der Geschichte durch anerkannterwerthe Arbeiten auf diesem Gebiete bethätigten. Vor Allem ist hier zu nennen Andreas Chrysostomus Załuski, der gleich seinen Vorgängern Rudnicki, Wydźga und Sbański als Redner auf den polnischen Reichstagen glänzte und später unter den trüben Ereignissen, die während seines Episkopates hereinbrachen, seinen Trost in den Uebungen der Religion und seine Erholung in der Abfassung zahlreicher schriftstellerischer Arbeiten fand.

<sup>138)</sup> Vgl. Clagius, Linda Mariana p. 36 und 170.

Darunter erscheinen die fünf Folianten seiner „Epistolae historico-familiares“, die vom Jahre 1709 ab in Braunsberg gedruckt wurden, durch ihren überaus reichen Inhalt als eine Hauptquelle für die Zeitgeschichte und nehmen durch die edle Haltung und gewandte Darstellung in der damals beginnenden Fluth der Memoirenliteratur einen so ehrenvollen Platz ein, dass man ihren Verfasser frühzeitig schon mit dem berühmten französischen Historiker August de Thou (†1617) zu vergleichen pflegte. Bei ihm, in Heilsberg und Gutstadt, verlebte auch der durch seine Schriften und grossartigen wissenschaftlichen Sammlungen um die polnische Literaturgeschichte so hoch verdiente Sohn seines Bruders, der spätere Bischof von Kiew, Joseph Andreas Załuski, die ersten Jahre seiner Jugend, und blieb deshalb auch in der Folge mit den hervorragenden Männern dieses Bisthums in steter geistiger Verbindung<sup>139</sup>). Schon vor Załuski sammelte ein anderer ermländischer Bischof, Jo. Stephan Wydźga, die „Monumenta Ecclesiae Varmiensis“ und schrieb eine Geschichte der Jahre 1655 bis 1660. Auch wird er als der Verfasser einer Reihe von kurzen lateinischen Epigrammen im Versmaasse des elegischen Distichons genannt, worin das Leben und die Thaten der ermländischen Bischöfe bis auf seine Zeit kurz und treffend charakterisirt werden. Sie erschienen im Jahre 1681 zu Oliva und wurden zwei Jahre später von Johann Albert Graf von Schlieben „in deutsche Verse versetzt und Sr. Hochfürstlichen Gnaden Herrn Michaeli Primas Radzieiowski zum denkwürdigen neuen Jahres Wunsch unterthänig offeriret.“ Die Bischöfe Grabowski und Krasicki veranlassten und förderten, Ersterer die Herausgabe des Kadlubek und Martinus Gallus nach einer Heilsberger Handschrift durch Gottfried Lengnich, Letzterer die Abfassung der „Beiträge zur polnischen Kirchengeschichte“ durch den Hofrath Christoph Gottlieb Friese, wie denn auch Beide bedeutende Privatbibliotheken sammelten, die nach ihrem Tode den Universitätsbibliotheken zu Krakau und Berlin einverleibt wurden. Von den ermländischen Domherren schrieb damals Stanislaus Bużeński die Biographie der Erzbischöfe von Gnesen, Thomas Treter die der Erzbischöfe von Posen, während Lukas Gornicki u. A. die

<sup>139</sup>) Vgl. C. G. Friese, De Episcopatu Kiowiensi. Varsaviae 1763. p. 4 und 24 ff. Danach hätte der Bischof von Ermland noch kurz vor seinem Tode gerufen: „Servate mihi octennem puerum meum Joseph.“ Ueber die Verdienste J. A. Załuski's um die Wissenschaft vgl. die betreffenden Schriften von Friese, Janocki u. A.

polnische Geschichte der Jahre 1538—1572 seines berühmten gleichnamigen Vaters edirte, Joachim Pastorius, abgesehen von seinem oft aufgelegten *Florus Polonicus*, die Begebenheiten der Jahre 1641—1651 in den elf Büchern seiner „*Historia Polona*“ darstellte, Laurentius Johannes Rudawski die trefflichen „neun Bücher polnischer Geschichte“, welche die Jahre 1648—1660 behandeln, verfasste und Sigismund Christoph von Stössel ein interessantes Diarium über seine im Auftrage des Bischofs und Kapitels von Ermland unternommene Gesandtschaft an den grossen Kurfürsten vom Jahre 1663 hinterliess. Andere ermländische Gelehrte erwarben sich um die Spezialgeschichte ihrer heimathlichen Provinz und Diözese nicht unbedeutende Verdienste. Dahin gehört vor Allem der Domdechant von Gutstadt Johannes Leo, der seine „Geschichte Preussens“ in acht Büchern während seines dreijährigen, durch den ersten Schwedenkrieg veranlassten Exils in Polen (1626—1629) schrieb. Als Muster und Hauptquelle seiner Arbeit giebt er selbst Kromer an, dessen Geschichte Polens er durch sein Werk gleichsam nur ergänzen will<sup>140)</sup>, und dessen vermeintlich antipreussischen Standpunkt er gegen Lukas David und Henneberger mehrfach vertheidigt, während er seinerseits durchgängig fast wörtlich Simon Grunau folgt<sup>141)</sup>. Doch bringt er, namentlich in dem letzten Buche, welches die Zeit von 1525—1626 behandelt, auch manches Neue, berichtet gelegentlich über den Ursprung verschiedener, zu seiner Zeit noch üblicher Gebräuche, theilt auch einzelne Urkunden, besonders die auf religiöse Verhältnisse bezüglichen, wörtlich mit und kommt seiner eigentlichen Aufgabe, eine lesbare Zusammenfassung der heimathlichen Provinzialgeschichte zu liefern, wenn man die Verhältnisse, unter denen er schrieb, berücksichtigt, im Wesentlichen mit Glück und Geschick nach. Ein ähnliches, nur etwas weiteres Ziel wie Leo hatte sich auch sein jüngerer Zeitgenosse Sebastian Moller, ebenfalls Kanonikus in Gutstadt, gesteckt. Er schrieb um's Jahr 1644, mit Benutzung von Kadlubek, Helmold, Dlugosz, Kromer, Grunau, Schütz und Leo, seine „*Chronica Prussiae et Poloniae*“,

<sup>140)</sup> Vgl. das Proloquium: In libro, quem Polonia inscripsit Prussiam quasi vivis coloribus theatro orbis spectandam proponit ... praecipue (ergo) Cromero tanquam mercuriali statua usus.

<sup>141)</sup> *Historia Prussiae* p. 129. Vgl. über die Aufnahme des Henneberger'schen Werkes in Ermland B. A. F. A. 88, 133 — einen Erllass d. d. 28. Dezbr. 1584.

ein Werk, das auf 390 eng geschriebenen Folioseiten bis zum Jahre 1534 reicht, von dem aber bis jetzt nur ein dürftiger Auszug in den „preussischen Lieferungen“ erschienen ist, während das Ganze ungedruckt geblieben ist. Eine Ausgabe des Plastwich und eine Umarbeitung der von Treter in's Lateinische übersetzten „ermländischen Chronik“ besorgte des Letzteren Neffe, der Frauenburger Domherr Matthaeus Lubomierz Treter, indem er als Anhang eine Fortsetzung der Geschichte der ermländischen Bischöfe bis auf seine Zeit (1685) lieferte, die mit Benutzung ungedruckter und gedruckter Quellen und auf Grund eigener Erlebnisse ausgearbeitet und auch in die Edition des Leo, welche im Jahre 1726 die damaligen Mitglieder des Kollegiatstiftes zu Gutstadt veranstalteten, aufgenommen ist<sup>142</sup>). Die in dem letztgenannten Jahre erschienene, überaus schwülstig, breit und unkritisch geschriebene: „Facies rerum sarmaticarum“ des Wilnaer Jesuiten Adam Naramowski führt die Geschichte der ermländischen Bischöfe weiter bis auf Szembek, während die Lebensbeschreibungen der polnischen und lithauischen Bischöfe seines bei weitem gründlichern Ordensgenossen Kazimir Rzepnicki († 1780) eine lesbare Uebersicht der ermländischen Geschichte bis auf Grabowski bieten. Noch etwas weiter führte den Faden Georg Adalbert Heide aus Altkirch bei Gutstadt, ein Zögling des päpstlichen Alummates zu Braunsberg, der als Erzpriester von Heilsberg mit grossem Fleisse das „Archivum vetus et novum Heilsbergense“ aus den Hausbüchern der Pfarrei und der Pfarrchroniken seines Dekanates mit Benutzung aller inzwischen über ermländische und preussische Geschichte erschienenen Werke, namentlich der Arbeiten von Hartknoch (1640—1685) und Lengnich (1680—1760), zusammenstellte. Es ist dies „Archivum“ eine sehr eingehende und gründliche Stadt- und Pfarrchronik von Heilsberg, die sich durch das Hereinziehen der Schicksale der meist in Heilsberg residirenden Bischöfe fast zu einer Bisthums-geschichte erweitert und manche sonst unbekannte, interessante Notizen über Ereignisse des 17. und 18. Jahrhunderts aufbewahrt hat<sup>143</sup>). Ein fleissiger Sammler

<sup>142</sup>) Sensum etiam ex aliorum scriptis et praefati Archivi Heilsbergensis annalibus et aliis scripturis petatum exprimere et novum quoddam opus aggredi conatus sum.

<sup>143</sup>) So bemerkt er z. B. von der Quelle, die M. L. Treter noch im Jahre 1685 benutzt haben will, ad a. 1355: „ut ex annalibus Archivi Heilsbergensis, qui postea Anno 1704 a Carolo XII. Rege Sueciae

war in etwas späterer Zeit der Pfarrer von Roggenhausen: Johann August Katenbringk aus Gutstadt, dessen „Miscellanea Varmiensa“ in fünf sauber geschriebenen Folio-bänden eine grosse Menge Urkunden, Notizen, kleine Flugschriften und Exzerpte aus zum Theil verloren gegangenen Büchern und Handschriften, namentlich aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts — freilich ohne alle Sichtung und Ordnung — einfach an einander reihen, obgleich dem Verfasser, wie seine ebenfalls handschriftlichen Pfarrchroniken von Königsberg und Krossen zeigen, sonst das nöthige Geschick zu einfacher und angemessener historischer Darstellung nicht abgeht. Auch Laurentius Braun, Joseph Schwan, Johannes Schwang, Kaspar Simonis und Martin Stössel verfassten über die Kirchen von Czesztochau und Tolkemit, über die Braunsberger Kreuzkirche und die Wallfahrtsorte Krossen und Glottau Chroniken, während auf biographischem Gebiete noch die Lebensbeschreibungen des Bischofs Simon Rudnicki (von Johannes Rywocki), des Kardinal Radziejowski (von einem Ungenannten) und der ermländischen Dompröpste Thomas Ujeiski und Albert Rudnicki (von Johannes Briccius), sowie auch die Uebersetzung des Szembek'schen Werkes über Dorothea von Montau von dem Frauenburger Pfarrer Thaddäus Kober und die Herausgabe einer alten lateinischen Biographie der gedachten Klausnerin von dem Domherrn Adrian von Linde zu nennen sind.

25. Wer immer die Schriften der ermländischen Historiker dieser Periode aufmerksam liest, dem wird sich unschwer die Bemerkung aufdrängen, dass es fast durchgängig der politische Standpunkt eines polnischen Patrioten ist, von dem aus hier die Provinzial- und Bisthums-Geschichte aufgefasst und dargestellt ist. Das Scheitern der deutschen Einheitsbestrebungen des 16. Jahrhunderts auf kirchlichem wie auf politischem Gebiete, die in Folge des dreissigjährigen Krieges überall in Deutschland eingerissene Sittenlosigkeit, das sichtliche Schwinden alles deutschen Nationalbewusstseins musste nothwendig auch in Ermland, dessen Beherrscher trotz ihrer polnischen Abstammung sich immer noch „Fürsten des h. römischen Reiches deutscher Nation“ nannten, das Bewusstsein der durch Geschichte und Sprache tief begründeten

Heilsbergam occupante in Sueciam una cum Bibliotheca translati fuerunt, refert J. Kretzmerus et ex ipso Treterus.“ p. 10. und ähnlich p. 25.

Zusammengehörigkeit mit dem deutschen Volke mehr und mehr ersterben lassen. Und wenn in dem Stammlande selbst die Muttersprache eine so abschreckende Mischlingsgestalt gewann, dass sich selbst die wohlgesinntesten und reichbegabtesten Dichter verzweifelnd von ihr abwandten, kann es uns Wunder nehmen, wenn wir in dem fernen Tochterlande unter der Schutzherrschaft polnischer Könige die Stimmen volksthümlicher Dichtung, die hier im Mittelalter unter deutschen Hochmeistern und Bischöfen hell und voll genug ertönt hatten, fast gänzlich verstummen sehen, wenn es nur lateinische oder polnische Weisen sind, die wir noch erklingen hören, wo die traurige Zeit nicht alle Poesie verscheucht hatte! Was damals Laurentius Boyer, Johannes Messenius, Thomas Clagius, Johannes Leo, Thomas Porzecki, Andreas Rosenwald, Georg Hinz, Joseph Katenbringk, Laurentius Rudawski, Simon Wichmann, Andreas Krüger und andere ermländische Jesuiten und Jesuitenschüler dichteten, ist eben lateinische Stubenpoesie, und auch die zahlreichen anonym erschienenen Gratulations- und Gelegenheits-Gedichte, die namentlich bei der Huldigung und dem Tode der Landesherren niemals zu fehlen pflegten, sind weiter nichts als lateinische Stilproben, meistens von unerträglicher Breite und Schwülstigkeit. Ein Umschwung schien sich anbahnen zu wollen, als Martin Opitz aus Schlesien nach Preussen kam und hier durch Wort und Beispiel den wackern Simon Dach in Königsberg anregte, sich der so lange vernachlässigten deutschen Dichtkunst anzunehmen. Mit ihm und seinem Freundeskreise standen damals die ermländischen Jesuiten in lebhafter Verbindung. Unter den lyrischen Gedichten, die Professor Christoph Kaldenbach, nach Dach's Urtheile der talentvollste unter den Poeten von Königsberg, im Jahre 1651 in Braunsberg herausgab, findet sich eine Ode an den oft genannten Thomas Clagius, zur Zeit Rektor des Kollegiums in Braunsberg, die auf das freundschaftlichste Verhältniss zwischen beiden Männern schliessen lässt und von der Verehrung Zeugnis giebt, welche damals die genialen Jesuitendichter Balde, Sarbiewski Spee und Andere auch in protestantischen Kreisen genossen<sup>144</sup>).

<sup>144</sup>) Vgl. Caldenbach, *Lyricorum libri III. Brunsbergae 1651.* p. 122. Von Caldenbach (Celadon) sagt Dach in einer Ode (bei Alberti, *Arien*. IV, 20): „Celadon, vor welches Singen, Meine Geige sich entfärbt, Der sein Spiel von dem ererbt, So den Acheron kann zwingen, Geht mit seiner Kunst voran, Dann sing ich, so gut ich kann.“ Ueber die Wett-

Allein eine nachhaltige Einwirkung zu Gunsten deutscher Dichtung ist doch selbst in Folge dieser Verbindungen in Ermland nicht nachweisbar, während der letzte seiner souveränen Fürstbischöfe nicht mit Unrecht als der Dichterstürst des polnischen Parnasses im 18. Jahrhundert gefeiert wird. Ignatius Krasicki, gebürtig in Ruthenien, auf Universitäten und Reisen vielseitig gebildet, ist in der Entwicklung der polnischen Literatur gradezu Epoche machend, weniger durch schöpferische Geisteskraft als durch die meisterhafte Beherrschung der Sprache, die weder vor noch nach ihm mit gleicher Anmuth, Leichtigkeit und Schönheit gehandhabt worden ist. Man kann ihn am besten vielleicht mit Wieland vergleichen, dem er leider auch in seiner Akkomodation an die „philosophischen“ Anschauungen seines Zeitalters nicht ganz unähnlich ist. Hat er doch, wie man sagt in Folge der Aufmunterung von Seiten seines Freundes und Gönners Friedrich's des Grossen, sich dazu hergegeben, in den sechs Büchern seiner Monachomachia die Klöster und Ordensleute der Kirche, in der er selbst als Bischof eine so hohe Würde bekleidete, mit leichtem Spott und blendendem Witz zu verhöhnen. Diese Eigenschaften treten auch in seiner Myszeis, einem allegorischen Gedicht, das den Kampf der Mäuse mit den Ratten beschreibt, und in seinen Satyren und Fabeln glänzend hervor, während die 12 Gesänge seines Heldengedichtes über den Türkenkrieg von 1621 (Wojna Chocimska) und einige Lustspiele, die er unter dem Namen Michael Mowiński herausgab, nur durch die tadellose Versifikation bedeutend, sonst aber ohne höhern poetischen Werth sind. Dagegen können seine prosaischen Schriften, in denen eine reiche Kenntniss des menschlichen Herzens mit seinen Irrungen und Fehlern hervortritt, durchgängig musterhaft genannt werden, namentlich sind die Erzählungen: „die Erlebnisse des Doświadczyński“ und besonders „Pan Podstoli“, worin das Musterbild eines polnischen Landedelmannes aufgestellt wird, einzig in ihrer Art. Als Gelehrter trat Krasicki ganz in die Richtung der französischen Encyclopädisten, wie er denn, charakteristisch genug, von Friedrich dem Grossen die Zimmer in Sanssouci angewiesen erhielt, die früher Voltaire bewohnt hatte. Seine Biographien berühmter Männer nach Plutarch, seine „Sammlung gedichte der Braunsberger Jesuiten mit den Königsberger Poeten vgl. das Leben Simon Dach's im Erl. Preuss. (I, 190), wo auch die Konversion seines ältesten Sohnes zur katholischen Kirche berichtet wird. (I, 175).

nützlicher Kenntnisse“ in zwei starken Bänden und besonders seine zahlreichen Aufsätze in der zu Warschau erscheinenden Zeitschrift „Monitor“ widersprechen zwar nicht direkt dem Christenthume, begünstigen aber in dem damals entbrannten, in manchen Stücken nicht unberechtigten Kampfe gegen „alte Vorurtheile“ allzusehr die seichte Aufklärung und oberflächliche Vielwisserei jener Zeit.

26. Wie die Poesie, so treffen wir auch die andern mit derselben auf's innigste zusammenhängenden Künste, namentlich die bildenden, kränkelnd an den Mängeln der Zeit, wenn auch Ueberladung, Steifheit und Unnatur bei dem gesunden Sinne und der Abgeschlossenheit der Ermländer hier nicht so tief sich einnisten konnten wie anderswo. Gleichsam traditionell erhielt sich unter den Goldschmieden und Architekten, unter den Malern und Bildhauern Ermlands der Stil der mittelalterlichen deutschen Kunst noch zu einer Zeit, in der anderswo die Renaissance schon in üppigster Blüthe stand. Als aber in den wiederholten Schwedenkriegen fast sämmtliche ermländische Kirchen geplündert und verwüstet wurden, machte allmählig auch hier die Herrschaft des Rococco und des Zopfes ihre Rechte geltend. Die ältern gothischen Altäre verschwanden immer mehr oder sie wurden, wie z. B. der schöne Schnitzaltar in der Kathedrale zu Frauenburg, aus dem Presbyterium in die Halle verdrängt, um einem Marmorbau von gigantischen Dimensionen mit einem in seiner Art tüchtigen Bilde von Torelli Platz zu machen<sup>145)</sup>. Die kunstvollen Chorstühle in den Stifts- und Klosterkirchen, geschmückt mit Fialen und Baldachinen, wie sie die mittelalterlichen Schreiner so zierlich zu schnitzen verstanden, mussten um dieselbe Zeit den modern furnirten und kühn geschweiften Arbeiten — in der Kathedrale selbst z. B. denen des Rössler Tischlermeisters Christoph Sand — weichen<sup>146)</sup> und wurden in die Rumpelkammer verwiesen, falls sie nicht, wie das prächtige nach dem Gesetze der Spirale geschnitzte Gestühl der alten Braunsberger Franziskaner-Kirche, ein noch schlimmeres Loos traf<sup>147)</sup>. Damit soll indess nicht gesagt sein, dass nicht auch jetzt noch verhältnissmässig recht Tüchtiges auf dem Kunstgebiete in Ermland geschaffen worden sei. Die in dieser Zeit von dem Meister Georg Ertly aus Wilna erbaute Kirche in Heiligelinde und die ganz ähnliche in Krossen sind immerhin

<sup>145)</sup> Vgl. EZ. II, 440.

<sup>146)</sup> Vgl. B. A. F. A. 34, 113. (9. Februar 1743).

<sup>147)</sup> Vgl. Danziger Kirchenblatt 1868. S. 393.

in ihrer Art sehr gelungen und würdige Repräsentanten des sogenannten Barock- oder Jesuiten-Stils. Auch hat sich seit dem Beginne des 18. Jahrhunderts eine fortlaufende Reihe von Bildhauern und Holzschnitzern im Ermland erhalten, die mit Preike und Zachowitz beginnt, in dem aus Tirol stammenden und in Tolkemit angesiedelten Perwanger und seinem Zeitgenossen Niedermann aus Gutstadt kulminirt (1750), und mit den in Rössel ansässigen Meistern Schmidt, Bittner, Witt, Schulz, Biereichel (Vater, Sohn und Enkel) und dem genialen, leider zu früh dahin geschiedenen Anton Freund aus Langwalde in unserm Jahrhundert einstweilen ihren Abschluss gefunden hat. Eine sorgfältigere Pflege ist in Ermland von jeher der Malerei zu Theil geworden. Seitdem Hans Heffener bei Dantiskus in Heilsberg Hofmaler gewesen, scheint sich dort mit wenigen Unterbrechungen eine Art von Malerschule, deren Glieder meistens in bischöflichen Diensten standen, fortdauernd erhalten zu haben. Das Porträtiren, Radiren und die Miniaturmalerei übte fleissig und mit Geschick der oft genannte ermländische Domkustos Thomas Treter. Ein gleichzeitiger Wormditter Bürger, Johannes Funk, wird uns als der Maler der Apostelbilder in der Pfarrkirche zu Heilsberg genannt. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts schuf der sogenannte kleine Heinrich drei kunstreiche Predellen in niederländischer Manier für die ermländische Kathedrale, unter denen besonders die Speisung der Fünftausend in der Wüste wegen der ausdrucksvollen Charakteristik der (5000) Köpfe bewundert wird. Bartholomäus Strobel aus Breslau, der von seinem Freunde Martin Opitz besungene Verfasser eines ausführlichen „Kunstbuches“, malte im Jahre 1639 ebenfalls für die Domkirche die h. Jungfrau mit ihrer Mutter Anna, ein Bild von bedeutender Wirkung. Zwei ähnliche Arbeiten in derselben Kathedrale rühren von dem sonst unbekanntem Ambrosius Bonher. Dann arbeitete Jacob Kolberk — ein Bürger aus Mehlsack um's Jahr 1670 — mehrere Gemälde für die Heiligelinde, wohin damals auch Bartholomäus Pens aus Belgien und Martin Almonti aus Wien Bilder lieferten. Durchsichtig und fest, wenn auch etwas steif, ist der Stil des fleissigen Georg Piper aus Heilsberg, dem sein Landsmann Jacob Reifenberg und sein Schüler Lossau der Aeltere, der das Blatt im Hochaltar in Braunsberg gefertigt hat, nacheifern. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts zog Peter Kolberg aus Gutstadt, später Bürgermeister in Mehlsack,

nach Italien und bildete sich dort zu einem trefflichen Künstler aus, in seinem Kolorit an Correggio und Caracci erinnernd. Der fleissigste, wenn nicht der genialste, unter den ermländischen Malern ist aber unzweifelhaft Matthias Meyer aus Heilsberg, der im August 1737 in Heiligelinde starb, wo er länger als 15 Jahre sein grosses Talent für die Frescomalerei, die er in Italien erlernt hatte, zur Ausschmückung der schönen Wallfahrtskirche und der sie umgebenden Kolonnaden verwandt hatte. „Sein Stil“, so urtheilt ein kundiger Fachgenosse, „ist grossartig, seine Zeichnung mit leichter, geübter Hand gemacht, seine Ausführung zwar flüchtig, aber dennoch angenehm, und sein Kolorit blühend und kräftig. Obwohl man seinen Arbeiten Unstätigkeit und Eile ansieht, so verrathen sie doch zu sehr den Meister, als dass sie nicht die ungetheilteste Achtung verdienen sollten. Es ist in diesem Genre der Malerei eine sorgfältige Ausführung kaum anwendbar, und doch hat er in mehreren Stücken einen Farbenschmelz gezeigt, wie ihn fast nur die Oelmalerei hervorbringen kann. Sein Ausdruck ist stark und doch stets natürlich und gefällig und nie übertrieben, dabei immer so treffend, dass er sich aus der Haltung der dargestellten Figuren von selbst herausgebildet zu haben scheint.“ Als Hofmaler der Bischöfe Grabowski und Krasicki werden uns um's Jahr 1764 und 1779 Korzeniewski und Kniep genannt. Um dieselbe Zeit wirkten auch Fischer in Heiligelinde, Niedermann (Vater und Sohn) in Gutstadt, Langhanki (Vater und Sohn) in Bischofstein, Letzterer der Lehrer von Feierabend, Moser und Waschkau, aus deren Schule der treffliche Johannes Strunge aus Rüssel hervorging, dessen Sammelfleisse wir zugleich die meisten der hier mitgetheilten Nachrichten über seine ermländischen Kunstgenossen verdanken<sup>148)</sup>. Strunge's Schüler ist Karl Kabath aus Rüssel, der aber später auch die Kunstakademie in Königsberg besuchte, während Johannes Blank aus Allenstein, der für die Kirchen seiner Vaterstadt und die Kirche in Roessel mehre treffliche Bilder malte, sich schon früher nach Warschau wandte und dort als Professor bei der Malerakademie eines bedeutenden Rufes genoss.

<sup>148)</sup> Vgl. Preuss. Prov.-Bl. 1849. I, 388. 410. 1851. I, 384. 1857. I, 241. 1864. S. 89. EZ. III, 113 ff. Goldbeck, Literarische Nachrichten. II, 208 ff. — In neuerer Zeit sind einzelne vortreffliche Bilder von Deger, Ittenbach, Kehren, Kügelchen u. A. für die ermländischen Kirchen angeschafft worden.

27. Ein ähnliches Loos wie die Werke der bildenden Kunst aus älterer Zeit erfuhren in den wiederholten Kriegsläufen des 16. und 17. Jahrhunderts auch die reichen Bücher- und Handschriften-Sammlungen Ermlands. Die durch zahlreiche Legate ansehnlich angewachsene Frauenburger Dombibliothek, in welcher sich unter andern die von Giese, Kopernikus und Hosius nachgelassenen Bücher befanden, wurde nebst der Bibliothek des Jesuitenkollegiums zu Braunsberg im Jahre 1626 von Gustav Adolph nach Schweden gebracht und dort an verschiedene Orte zerstreut, so jedoch, dass das Meiste der Universität Upsala zufiel, während das Beste von Gustav Adolph's gelehrter Tochter nach Rom mitgenommen und dort später der vatikanischen Bibliothek einverleibt wurde<sup>149</sup>). Auch die Bücherei und das ebenso wichtige und reichhaltige Archiv des Heilsberger Schlosses entging der Plünderung nicht. Als Karl XII. im Jahre 1703 dort sein Quartier genommen, liess er sieben schwer beladene Wagen voll Archivalien nach Schweden abführen, von denen nur sehr Weniges am Anfange dieses Jahrhunderts zurückgegeben worden ist<sup>150</sup>). Die Reste, namentlich die nach Königsberg geflüchteten und von dort wieder heimgeführten Briefe, wurden im Jahre 1733 unter Szembek wieder geordnet und später unter Krasicki in 131 starke Foliobände zusammengeheftet, von denen jedoch in dem französischen Kriege und durch andere Unfälle wieder manche verloren gegangen sind<sup>151</sup>). Indessen mit der Anlegung und Wiederherstellung von Bibliotheken und Archiven allein konnte dem wissenschaftlichen Bedürfnisse in Ermland nicht Genüge geschehen; es hatte sich auch hier, wengleich verhältnissmässig spät, die Nothwendigkeit herausgestellt, für die Herstellung von

<sup>149</sup>) Vgl. Celsius, *Bibl. Upsalensis historia*. p. 20: „Borussiam Poloniumque petit (G. Adolphus), ac victis Warmiensibus libros etiam ipsorum, ac Stanislaw Hosio magnis impensis collectos, illi addidit. Cui tota Brunsbergensium Jesuitarum supellex aliquo post tempore accessit. Fuit vero haec instructissima et antiquis editionibus maxime aestimanda.“  
— Näheres bei Prowe, Mittheilungen aus schwedischen Archiven und Bibliotheken und oben S. 58. Vgl. B. A. F. B. 360. — Bischof Sbaški († 1697) legte den Grund zu der neuen Dombibliothek.

<sup>150</sup>) Vgl. B. A. F. G. 18, 152. u. C. 4, 68.

<sup>151</sup>) Vgl. B. A. F. C. 53. — Seit 1839 sind diese Bände, von denen nachweislich 12 fehlen, die sich zum Theil zu Paris in der Bibliothek des Fürsten Czartoryski befinden, von Heilsberg nach Frauenburg gebracht, wo sie neben den 92 Folianten der Kuralakten, den 62 Bänden der Visitationsberichte und 54 die Civilverwaltung des Bisthums betreffenden Aktenbänden den Hauptbestandtheil des jetzigen B. A. F. ausmachen.

Büchern innerhalb der Landesgrenzen selbst Sorge zu tragen. Thatsächlich war es die Gründung des päpstlichen Seminars in Braunsberg, welche den ersten Anlass zur Eröffnung einer Buchdruckerei in Ermland gab. In dem bereits erwähnten Berichte, den Possevin im Jahre 1585 über jene Anstalt nach Rom sandte, erwähnt er auch des Nutzens, den die nordische Mission aus der bereits eingeleiteten Begründung einer Buchdruckerei in Braunsberg schöpfen dürfte. Eine solche, sagt er, sei hier um so nöthiger, als es weit und breit kaum eine Stadt gebe, die nicht eine in antikatholischem Interesse arbeitende Presse besässe, während Braunsberg, ringsum fast der einzige grössere Punkt an der Ostsee sei, von wo aus katholische Bücher verbreitet werden könnten, einer Offizin noch entbehre<sup>152</sup>). Trotz dessen währte es noch einige Jahre, bis die Schwierigkeiten, die sich diesem Unternehmen entgegenstellten, überwunden waren, und Kromer, der für Handel und Gewerbe in seinem Ländchen so viel gethan<sup>153</sup>), die Freude hatte, noch kurz vor seinem Tode eine Buchdruckerpresse in Ermland arbeiten zu sehen<sup>154</sup>). Johann Sachse, möglicherweise derselbe, der bis zum Jahre 1589 in Lübeck druckte<sup>155</sup>), eröffnete in diesem Jahre die Braunsberger Offizin und hat während der nächsten drei Jahre nachweislich sechs grössere Werke, darunter sogar eins mit Noten und Roth- und Schwarzdruck, an's Licht gestellt. Das von Bathory im Jahre 1593 herausgegebene ermländische Diurnale ist bereits im Verlage seiner Erben erschienen, und darauf scheint eine Zeit lang ein Stillstand eingetreten zu sein, bis im Jahre 1598 Georg Schönfels und 1599 Jakob Birhus die typographische Thätigkeit wieder aufnahmen, Letzterer, um sie sofort wieder aufzugeben, Ersterer, um sie

<sup>152</sup>) Ne quid denique dicam, quantus exiturus sit fructus ex typographia catholica, quae hac Seminarii occasione nunc paratur, cum nulla in tanta vastitate ac tractu civitas sit, quae non habeat typographos omnes haereticos, nullum autem catholicum hoc paene integro saeculo, qui se iis opponeret. Quae certe una res perniciem tulit ingentem, hoc tamen unico antidoto, quod diximus depellendam. — Bei Theiner a. a. O. II, 326.

<sup>153</sup>) Vgl. EZ. IV, 406, und die zahlreichen von ihm ausgestellten Werkbriefe und Willkühren im B. A. F. A. 3. f. 16—486.

<sup>154</sup>) Vgl. Rostowski a. a. O. S. 174. sagt zum Jahre 1589: „Brunsbergensi quoque collegio sua interim fuerunt incrementa. Quod diu ad rei literariae commodum desiderabatur, condita suisque instructa utensilibus literarum imprimendarum officina.“

<sup>155</sup>) Vgl. Hanow, Denkmal der Danziger Buchdruckerei. Danzig 1740. (Anhang.)

28 Jahre lang, bis zur Besetzung Braunsbergs durch die Schweden, in sehr ausgedehnter Weise fortzuführen. Sofort nach dem Abzuge der Schweden erhielt Kaspar Weingärtner, der die Schönfelssche Druckerei bereits im Jahre 1631 käuflich an sich gebracht, ein fürstbischöfliches Privilegium für die Erzeugnisse seiner Presse, und druckte nun vom Jahre 1636—1655 (resp. 1658), wo dann die Offizin durch Erbschaft auf seinen Schwiegersohn Peter Freymuth übergang, der unter dem 21. September 1662 ein neues Privilegium vom Bischof Wyzdga erhielt<sup>156</sup>). Ein zweiter Schwiegersohn Weingärtner's Heinrich Schultz wurde bald darauf (1663) Freymuth's Nachfolger, und nach seinem Tode (1681) setzte seine Wittwe Katharina das Geschäft noch einige Jahre fort. Nach ihr erscheint Peter Rosenbüchler, seit 1689 Bürger zu Braunsberg, als Drucker. Ein Gratulationsgedicht für Bischof Sbaški (1689) ist das erste bis jetzt aufgefundene Erzeugniß seiner Presse, die er im Jahre 1697 an das Braunsberger Jesuitenkollegium veräußerte. Dieser Kauf war ohne Wissen und durchaus gegen die Intentionen des altstädtischen Magistrates abgeschlossen, der ungerne durch den Uebergang der Presse in den Besitz einer von ihm exemten Körperschaft sich jedes ferneren unmittelbaren Einflusses auf dieses Institut beraubt sah, „welches so lange zum Ruhm und zur Zierde der Stadt gedient hatte.“ Für die Druckerei selbst war dieser Wechsel ein überaus günstiger; sie wurde nochmals (1745) durch den Ankauf der Offizin des Klosters Oliva vergrößert und hat in den 80 Jahren ihres ferneren Bestehens weit über 200 Werke in deutscher, lateinischer, polnischer, lettischer und esthnischer Sprache in allen Formaten, vom grössten Folio bis zum kleinsten Sedez, geliefert. Wegen der Korrektheit und Sauberkeit ihrer Produkte, für die ein eigener praefectus typographiae die Verantwortung hatte, war sie weit und breit berühmt. Als sie endlich mit dem Eingehen des Ordens ihre Thätigkeit einstellte, mussten selbst die für das Bedürfniss der Diözese nothwendigsten Bücher auswärts — in Marienwerder, Königsberg und Danzig — gedruckt werden, bis sich im Jahre 1812 wieder ein Typograph in Braunsberg niederliess und in Folge der allgemeinen Einführung der Kreisblätter allmählig auch in den andern (3) Kreisstädten Ermlands Druckereien entstanden<sup>157</sup>).

<sup>156</sup>) Vgl. B. A. F. A. 13, 62.

<sup>157</sup>) Preuss. Prov.-Bl. 1865. S. 421 ff.

28. Fragen wir endlich, am Schlusse dieser Periode, welches Schicksal dem im Beginne derselben hervorgetretenen kopernikanischen Weltsystem in dem Lande, in welchem es entstanden, zu Theil geworden, so bietet uns die Beantwortung dieser an sich schon interessanten Frage zugleich auch den richtigen Maassstab und Gesichtspunkt zur Beurtheilung dieses ganzen Zeitraumes und seiner wissenschaftlichen und schriftstellerischen Leistungen. Weit entfernt davon, die grossartige Errungenschaft eines ausgezeichneten Geistes von dem ihnen an und für sich schon antipathischen Standpunkt der Wittenberger Reformatoren aus zu bemängeln, haben die Ermländer im Gegentheil von Anfang an Alles gethan, um das Andenken ihres hervorragendsten Mitbürgers unter sich in Ehren zu halten<sup>158</sup>). Zunächst war es das Kollegium, dem er mehr als vierzig Jahre hindurch angehört hatte, das Domkapitel von Ermland, welches das Gedächtniss des dahingeshiedenen Konfraters durch die Aufstellung seines Bildnisses in der Bibliothek der Frauenburger Kathedrale, der er seine Bücher vermacht hatte, der Nachwelt zu überliefern suchte<sup>159</sup>). Als indessen der Ruhm des grossen Astronomen mit jedem neuen Jahre einen neuen Aufschwung zu nehmen begann, schien es dem gelehrten Martin Kromer unbillig, dass ein solcher Mann der Ehre eines Epitaphiums innerhalb der Domkirche selbst entbehren sollte. Kaum hatte er den bischöflichen Stuhl von Ermland bestiegen, als er auch sofort durch ein Schreiben vom 21. November 1581 dem Domkapitel seinen Entschluss ankündigte, diesem Mangel auf seine Kosten abzuhelfen<sup>160</sup>). Letzteres sandte, auf die

<sup>158</sup>) Auch im herzoglichen Preussen, wo er als Arzt gewirkt, war er übrigens nicht vergessen. Vgl. J. Bordinus, *Theatrum universae naturae*. Francofurti 1597. V.: Ac profecto urbane quidem aulicus, cum in coena coram Alberto Prussiae duce Copernici opinionem Astrologus aliquis tueretur, conversus ad Falerni ministrum: Cave, inquit, ne lagena effundatur. — Ueber die Schicksale des kopernikanischen Systems an der Universität Königsberg, wo Strauss, Linemann und Concius im 17. Jahrhundert dasselbe vertheidigten, vgl. Pisanski a. a. O. II, 289.

<sup>159</sup>) B. A. F. B. 4, 349 ff., wo als: „inventarium suppellectilis Bibliothecae“ aufgeführt wird: „Effigies Nicolai Copernici.“ *Catalogus librorum eiusdem Biblioth.*

<sup>160</sup>) Vgl. G. A. K. Schiebl. LXVI: „Cum N. Copernicus vivens ornameto fuerit atque etiam nunc post fata sit non solum huic ecclesiae verum etiam toti Prussiae patriae suae, iniquum esse puto eum post obitum carere honore sepulchri sive monumenti, de quo quaerunt, sicut auctori, nonnunquam literati hospites et peregrini. Proinde conscripsi ei epitaphium idque in aes incidi vel in petram insculpi sumptu meo et

Absichten des Bischofes gern eingehend, eine von dem Königsberger Professor Matthias Stoius entworfene Inschrift zu dem beabsichtigten Denkmal und versprach auch das gewünschte Portrait bald nachzusenden<sup>161)</sup>. Binnen Jahresfrist war der Gedenkstein in dem südlichen Seitenschiffe der Kathedrale gegenüber dem St. Bartholomäus-Altare bereits errichtet<sup>162)</sup>, und erst im Jahre 1732, als Bischof Szembek an dieser Stelle die Allerheiligen-Kapelle anbauen liess, wurde er von hier entfernt, fast gleichzeitig aber von dem Domkapitel für die Setzung eines andern Epitaphiums zur Seite des Maturaltares gesorgt<sup>163)</sup>. Die Instrumente, mit denen Kopernikus seine Beobachtungen anstellte, besonders die von ihm selbst aus Fichtenholz gefertigten sog. ptolemäischen Regeln, befanden sich bis zum Jahre 1584 ebenfalls in Frauenburg, in dem Besitze des Domherrn Johann Hanov, der sie damals dem von Tycho de Brahe nach Frauenburg gesandten Astronomen Elias Olaus zum Geschenke für den Ersteren mitgab<sup>164)</sup>. So leuchtete der Name Kopernikus bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts in Ermland in ungetrübttem Glanze. Das von Tycho aufgestellte neue Sonnensystem, welches das ptolemäische und kopernikanische mit einander zu verbinden suchte, die Entdeckung der Achsendrehung der Sonne, die Kopernikus noch als ganz stille stehend angenommen hatte, die physikalischen Einwürfe, hergenommen von der früher noch nicht erkannten Schwere der Luft — sie konnten zwar einen und den andern Anhänger der Lehre von der Bewegung

dem Domkapitel seinen Entwurf anfertigen lassen, und auf seine Kosten errichten lassen.<sup>161)</sup> Die Inschrift auf dem Denkmal lautet: *parieti ad sepulcrum eius affigi velim. An idem videatur fr. vestris, faciant eae me certiore, simulque quantum sumptum id requirat, mihi perscribant et bene valeant. Heilsbergae. 21. die Novemb. Anno 1580. Martinus Cromerus, Varm. Epp.* — Der Entwurf der Inschrift auf der Rückseite des Briefes lautet: *N. Copernico Torunensi huius ecclesiae Canonico viro cum aliis disciplinis erudito mathematico eximio et astronomiae instauratori M. Cromerus, Episcopus Warmiensi.*

<sup>161)</sup> B. A. F. D. 123. f. 156. — Ueber Stoius vgl. Arnold a. a. O. II, 299.  
<sup>162)</sup> Die Inschrift lautete hier: *D. O. M. Rev. D. Nicolao Copernico Torunensi, artium et medicinae doctori, Canonico Warmiensi, praestanti astrologo et eius disciplinae instauratori Martinus Cromerus Episcopus Warmiensi honoris et ad posteritatem memoriae causa posuit MDLXXXI.*

<sup>163)</sup> Diese noch jetzt erhaltene Gedenktafel vom Jahre 1735 trägt folgende Inschrift: *Nicolao, Copernico Thorunensi. Cathedralis huius ecclesiae Varmiensis olim canonico, astronomo celeberrimo cuius nomen et gloria utrumque replevit orbem monumentum hoc infraterni amoris aestimationisque tesseram praelati et canonici totumque Varmiese capitulum posuere.*

<sup>164)</sup> Vgl. Gassendi, *Vita Tychonis* p. 66. *Vita Copernici* p. 12 u. 43.

der Erde abwendig machen, gewiss aber bei Keinem seiner katholischen Landsleute den Standpunkt, den er bei seinen Forschungen eingenommen, als einen falschen, oder etwa gar unkirchlichen in Verdacht bringen. Da begann sich auf Anlass einer Schrift des Florentiners Galilei die römische Indexkongregation auch mit dem Werke des ermländischen Astronomen zu beschäftigen, und die damaligen Mitglieder derselben waren kurzsichtig genug, sich durch den Vorwurf der Schriftwidrigkeit, den man den Katholiken wegen ihrer fast ausnahmslosen Hinneigung zum kopernikanischen System von protestantischer Seite her machte, auf den Standpunkt Luther's und Melancthon's drängen zu lassen, statt einfach an der von der katholischen Kirche stets geltend gemachten Bibelauffassung festzuhalten und an das dem Kardinal Baronius zugeschriebene Wort sich zu erinnern, wonach „der h. Geist uns hat zeigen wollen, wie man zum Himmel gelange, nicht aber, wie die Himmel sich bewegen“<sup>165)</sup>. Die beiden Dekrete über das kopernikanische Werk von den Umwälzungen der Himmelskörper vom 5. März 1616 und vom 15. Mai 1620, die freilich die päpstliche Approbation nie erhalten haben, im Gegentheil auf den Befehl des h. Vaters seit mehr als 100 Jahren aufgehoben sind<sup>166)</sup>, glaubte nun auch der damalige Administrator der ermländischen Diözese Michael Dziatynski seinem Klerus mittheilen zu müssen, und er that dies in einem lediglich referierend gehaltenen Schreiben vom 23. September 1622<sup>167)</sup>. So sehr nun diese im Interesse der peripatetischen Philosophie und der buchstäblichen Bibelauffassung erlassenen Dekrete wie anderswo so auch in Ermland auf den Fortschritt der physikalischen Wissenschaften lange Jahre hindurch lähmend einwirkten<sup>168)</sup> — die Hochachtung seiner Landsleute und

<sup>165)</sup> Vgl. Galilei's Brief an Christian von Lothringen bei Reumont, Beiträge, I, 315.

<sup>166)</sup> Nämlich seit dem 11. Mai 1757. — Vgl. histor. pol. Bl. VII, 385. EZ. IV, 257.

<sup>167)</sup> Vgl. B. A. E. A. 84. f. 83: Literae ad Clerum cum communicatione certorum decretorum ad indicem librorum prohibitorum cum resolutione de Copernici libro „de mundi revolutionibus.“ — Die Dekrete selbst vgl. bei Riccioli, Almagest. nov. II, 496.

<sup>168)</sup> In dem „Elenchus quaestionum tractandarum a Professoribus Philosophiae ab A. R. P. N. Praeposito Generali Laurentio Ricci in usum Provinciae Polonae Maioris, concessus et approbatus a. 1761, die 11. Aprilis“, welcher auch nach Braunsberg gesandt wurde, steht als quaestio physica VI folgende These: „Circa constitutionem mundi

aller gründlichen Gelehrten gegen den sternkundigen Domherrn von Frauenburg wollten und konnten sie nicht im Geringsten erschüttern. In dem Statusbericht, den Bischof Szyszkowski im Jahre 1658 an den apostolischen Stuhl einsandte, heisst Kopernikus gradezu die Zierde des ermländischen Kapitels<sup>169</sup>). Als im Jahre 1677 der treffliche Domdechant Thomas von Rupniew-Ujeiski seine kirchlichen Würden niederlegte, um als Novize in die Gesellschaft Jesu zu treten, glaubte er seinen bisherigen Konfratres kein besseres Andenken hinterlassen zu können, als das in seinem Besitz befindliche Bildniss des Kopernikus, damit fortan auch in dem Kapitelsaale eine Erinnerung an den berühmtesten unter den ermländischen Domherren nicht mehr fehle<sup>170</sup>). Unter den Handschriften der Marienbibliothek von Czestochau befand sich noch im vorigen Jahrhundert „das Leben des Copernick“, verfasst von dem ehrwürdigen Siemski, der im Jahre 1723 als Domherr von Ermland vorkommt<sup>171</sup>). Um dieselbe Zeit wurde von dem Domkapitel das bereits erwähnte Epitaphium in der Kathedrale und eine Gedenktafel an den Thurm der Frauenburger Wasserleitung angebracht, die der gewöhnlichen Ueberlieferung zufolge Kopernikus angelegt haben soll<sup>172</sup>). Der damalige Inhaber des sogenannten kopernikanischen Hauses und Thurmes, Nikolaus Anton Schulz, liess dieselben in ausgezeichneter Weise wiederherstellen<sup>173</sup>), und vom Jahre 1750 bis

Sphaerae licebit quidem supponere per modum hypothesis systema Copernicanum, ita tamen, ut cum motu respectivo globi terraquei quies ipsius absoluta concilietur.“ Der Standpunkt der beiden römischen Dekrete ist überhaupt in allen Diktaten der ermländischen (wie fast aller andern) Jesuiten über die aristotelische Physik strenge eingehalten. Galt ja Bellarmin als der Urheber derselben, „denn, weil dieser gewusst, dass etliche teutsche Jesuiten der Lehre des Copernikus beigetreten wären und selbige andre lehren wollten, so hätte er, um diese Neuerung in seiner Societät zu verhindern, solches ausgewirket.“ Rich. Simon, *Bibliothèque critique*. IV, 96.

<sup>169</sup>) Vgl. Jura Rev. Cap. Varm. M 16 (F. 4.): Collegium Cathedrale virorum pietate ac doctrina praestantium ab omni memoria et vel unius Copernici immortalis gloria celebre.

<sup>170</sup>) EZ. III, 332. Das Bild ist noch jetzt an seinem Platze.

<sup>171</sup>) Vgl. Janocki, *Kritische Briefe*. Dresden 1743. S. 48. EZ. IV, 526 und II, 93. — Jetzt ist leider nach einem Bescheide der k. Russ. Regierung dieses Ms. nicht mehr aufzufinden.

<sup>172</sup>) Die Inschrift auf dem Thurm der Wasserleitung lautet:

Hic patiuntur aquae sursum properare coactae,

Ne careat sitiens incola montis ope.

Quod natura negat, tribuit Copernicus arte,

Unum pro cunctis fama loquatur opus.

<sup>173</sup>) Vgl. EZ. III, 387. Preuss. Prov.-Bl. 1866. S. 363.

1760 wurden in den Kapitelssitzungen wiederholt Verhandlungen über die Wiederherstellung des Kromerschen Monumentes gepflogen, damit das Andenken „eines in der gelehrten Welt so berühmten Mannes in dieser Kirche nicht erlösche.“ Später nahm der letzte der souveränen Fürstbischöfe von Ermland, der kunstsinnige Ignatius Krasicki, vielleicht veranlasst durch den herannahenden dreihundertsten Geburtstag des Entdeckers unseres Sonnensystems, diesen Plan wieder auf, oder vielmehr er beabsichtigte, dem grossen Astronomen ein neues, seiner wahrhaft würdiges Denkmal in der Domkirche zu setzen, und war deshalb, glaubhaften Nachrichten zufolge, bereits mit einem Pariser Künstler in Unterhandlung getreten<sup>174)</sup>. Allein seine schlechte Geldwirthschaft, die ihn schon im Jahre 1771 dazu verleitet hatte, die Einkünfte seines Bisthums auf sechs Jahre zu verpachten und seine Unterthanen dem finanziellen Ruin entgegenzuführen, liess sein Vorhaben nicht zur Ausführung kommen. Indessen scheint er seine Idee auf den ihm befreundeten genialen Monarchen übertragen zu haben, den seine Zeitgenossen den Philosophen auf dem Throne nannten, und der deshalb wohl im Stande war, wirkliche Geistesgrösse, wo sie ihm entgegentrat, zu würdigen. Faktisch wenigstens schreibt Friedrich der Grosse in einem Briefe an Voltaire vom 12. August 1773: „Ich werde in einer kleinen Stadt Ermlands ein Monument über dem Grabe des berühmten Kopernikus errichten“<sup>175)</sup>. Aber auch dies königliche Wort ist leider bis jetzt weder von dem, der es gesprochen, noch von einem seiner Nachfolger auf dem preussischen Throne erfüllt worden, aber es weist hin auf die Wandlung der Dinge, die inzwischen stattgefunden hatte. Ein Jahr vorher nämlich war Krasicki aus einem souveränen Fürsten ein Unterthan Friedrich's des Grossen, war das von ihm beherrschte Ermland ein Theil des preussischen Staates geworden, und hatte mit dieser politischen Veränderung zugleich begonnen, auch auf geistigem Gebiete einer neuen Zukunft entgegen zu gehen.

<sup>174)</sup> Vgl. Baczkko, Kleine Schriften. Leipzig 1797. II, 148.

<sup>175)</sup> Vgl. Oeuvres de Frederic le Grand. XXIII, 250. „J'erigerai dans une petite ville de la Warmie un monument sur le tombeau du fameux Copernic, qui s'y trouve enterré.“ Noch 10 Jahre später erinnerte sich Friedrich an sein Versprechen, wenn er am 12. Dezember 1783 an den Baron Grimme schreibt: „Je suis encore en reste d'un cenotaphe, que je m'étais proposé de faire elever en Prusse à l'honneur de Copernic.“ A. a. O. XXV, 351.

1780 wurden in den Kapitulationen wiederholt Verordnungen über die Wiederherstellung des Kromerschen Monasteries ergoßgen, damit das Kloster nicht in die Hände der Sächsischen verfallen sollte. In dieser Hinsicht ist nicht zu bezweifeln, dass der bestimmte Mann in dieser Hinsicht nicht erlöschte."

#### Vierte Periode.

#### Ermland seit der Vereinigung mit Preussen.

1. „Deus mutat ac transfert regna. Was ist doch je in der Weltt grosz geworden, das nicht zum ersten geringen Anfang gehabt vnd ausz geringem auch verachten von Gott erhoben vnd vor der Weltt in grosz Ansehen bracht worden, der es denn auch letztlich, von wegen der Sünden, sonderlich Hochmut, Vngerechtigkeit vnd Verachtung der andern, oftmals gar geschwinde aufs eusserste gestürzt, wie denn den Assyern, Babyloniern, Alexander dem Grossen, auch letztlich den Römern bescheen. Man möchte der Poln. Geschichtschreiber Fürgeben vnd Rhümen wol vergleichen der Juden Meinunge, die zu Christo sagten, Wir haben niemals gedienet, wolten stetigs frei vnd eigne Herren sein gewesen, gedachten nicht an Aegypten, da sie Ziegel streichen müssen, noch an das eiserne Joch, das sie zu Babylon 70 Jahre tragen müssen. Es solten vnserer liebe Polen Gott danken vnd seine grosse Wohlthaten, die er Inen erzeiget, rhümen. Er hat in kurzen Jharen das Königreich Polen sehr wachsen lassen vnd gar merklichen vermehret mit Samaiten, Masau vnd Preussen, welches nicht geringe Lande sein. Es ist zu befürchten, wo wir Gottes Güte nicht erkennen vnd zu seinen Ehren brauchen, sondern zu Muthwillen, Hoffart vnd ander Vppigkeit missbrauchen werden, dass sich seine Güte vnd Gnade von vns wenden möchte.“ So sprach um die Mitte des 16. Jahrhunderts „ein hochgelarter, weiser vnd in weltlichen Händeln viel geübter vnd versuchter Bischoff, der von König Sigismundo I. beim Kaiser Maximiliano I. vnd folgende bei Karolo V. in grossen vnd schweren Sachen offte vnd viel Jare gebraucht worden“, Johannes Dantiskus nämlich, zu dem bekannten Historiker Lukas David, der uns dieses Wort des weltkundigen Mannes in seiner Preussischen Chronik aufbewahrt hat<sup>1)</sup>. Früher vielleicht als Beide geahnt, hat sich die Richtigkeit jener Rede bewahrheitet, als nämlich im Jahre 1772 die erste Theilung Polens unter die drei verbündeten Mächte stattfand; ein Vorspiel der bald darauf erfolgenden gänzlichen Auflösung dieses einst so mächtigen Reiches. Friedrich der Grosse nahm

<sup>1)</sup> VI, 76.

damals polnisch Preussen — Thorn und Danzig ausge-  
nommen — sowie auch einen Theil von Grosspolen in Besitz,  
und bereits am 13. September 1772 erschienen die könig-  
lichen Kommissarien in Braunsberg und Frauenburg, um unter  
Abgabe des Besizergreifungspatents auch das bisherige  
Fürstenthum Ermland dem Königreiche Preussen einzuverleiben.  
Am 28. September desselben Jahres leisteten die Vertreter des  
Bischofs und des Kapitels im Vertrauen auf die im Patente  
ausgesprochene Verheissung, dass die katholische Religion,  
sowie alle ihre Rechte und Besitzungen unverletzt würden  
erhalten werden, zu Marienburg dem neuen Landesherrn den  
verlangten Erbhuldigungseid. Das Band, welches Ermland  
mit Polen so lange verknüpft hatte, war damit zerrissen,  
Ermlands politisches Sonderleben nahm mit jenem Tage für  
immer ein Ende<sup>2)</sup>.

2. Fast gleichzeitig mit dieser von den Einsichtigen seit  
langer Zeit vorausgesehenen und deshalb kaum mehr  
gefürchteten Katastrophe traf das so eben säkularisirte  
Ermland ein anderer viel härterer Schlag, der für's Erste  
die höchsten Güter seiner Bewohner, ihre geistige Bildung  
und ihren Glauben, auf's Aeusserste zu gefährden schien.  
Es war am 21. Juli 1773, als Papst Clemens XIV. durch  
die Bulle „Dominus ac Redemptor“ die Gesellschaft Jesu  
aufhob. Mehr als zwei Jahrhunderte hindurch hatten die  
Mitglieder dieses so grossartig angelegten Ordens das  
gesammte höhere Unterrichtswesen Ermlands in den Händen  
gehabt, Niemand hatte, wie hier so freilich auch anderwärts,  
die Möglichkeit der Auflösung dieses mit der Kirche  
scheinbar unauföslich verbundenen Institutes, Niemand die  
Eventualität in's Auge gefasst, dass einmal die Quelle ver-  
siegen könne, aus der die katholischen Schulen bislang  
vorzugsweise ihre Lehrkräfte bezogen. Und nun war das  
für unmöglich Gehaltene wirklich geworden, und alle  
Anstrengungen Friedrich's des Grossen, der in seinen spätern  
Tagen die Bedeutung einer auf christlicher Grundlage  
beruhenden Bildung für das politische und soziale Wohl des  
Staates wohl zu würdigen wusste, und die Jesuiten für die  
besten Priester in seinen Staaten erklärte, konnten dem auf  
legalem Wege aufgehobenen Orden nur noch ein kurzes

<sup>2)</sup> Vgl. EZ. II, 631. Die Schriftstücke über die Besitznahme  
Ermlands schickte damals der englische Gesandte dem Staatsminister  
nach London „for amusement.“ Vgl. Raumer, Polen. II, 479. Hist. Pol.  
Bl. 1865, I, 782.

Scheindasein in Schlesien fristen, während der Rektor des Braunsberger Kollegiums im Gegensatz zu der königl. Kabinettsordre vom 31. August 1773, wonach die Publikation der Aufhebungsbulle Clemens XIV. in den preussischen Staaten verboten wurde, bereits unter dem 13. November 1773 „in einem rührenden Schreiben dem apostolischen Nuntius in Polen seinen festen Entschluss anzeigte, sich sammt seinen Mitbrüdern auf das Genaueste dem Aufhebungsbreve zu unterwerfen, sollte auch er mit den Seinigen in die grösste Ungnade des Königs fallen. Doch Friedrich II. krümmte ihnen deshalb kein Haar und verlangte nur, dass sie die Leitung des Kollegiums fortsetzten, was sie auch sofort, als Weltpriester, thaten“<sup>3)</sup>. Damit hörte die Existenz der Gesellschaft Jesu in Ermland nicht nur rechtlich sondern auch faktisch für immer auf; denn selbst nach der Wiederherstellung des Ordens ist eine neue Niederlassung desselben in unserm Bisthume nicht mehr erfolgt. Aber eben die Möglichkeit dieser kaum mehr gehofften Restitution der Stiftung des h. Ignatius ist wesentlich einem ermländischen Jesuiten zu verdanken, welcher dem schwergeprüften Orden in der schwierigsten Periode seines Bestehens durch seine aufopfernde und segensreiche Thätigkeit gleichsam den Dank seiner heimatlichen Diözese abtrug für die Dienste, die ihr derselbe zwei Jahrhunderte lang in aner kennenswerthester Weise geleistet hatte. Es ist hier keineswegs die Rede von dem Pater Joseph Katenbringk aus Gutstadt, welcher am 25. November 1772 bei dem in Folge der Vereinigung polnischer Provinzen mit Russland angeordneten Dank-Gottesdienste in der schönen Jesuitenkirche zu Połock die deutsche Predigt hielt, und dabei mit solcher Beredtsamkeit das Lob der Kaiserin Katharina verkündete, dass diese ihn zum ersten Prediger der neu eroberten Provinzen machte und ihre Gunst fortan dauernd den Resten der Gesellschaft Jesu in den neu eroberten Provinzen zuwandte<sup>4)</sup> — nein, wir denken vielmehr an die Wirksamkeit des gelehrten und frommen ermländischen Jesuiten Thaddäus Brzozowski. Als 16jähriger Jüngling war er im Jahre 1765 in die Gesellschaft Jesu eingetreten und hatte sich, als in Folge der dringenden Vorstellungen der Kaiserin das Fortbestehen

<sup>3)</sup> Vgl. Theiner, Geschichte des Pontifikats Clemens XIV. II, 494. und Clementis XIV. epistolae p. 367.

<sup>4)</sup> Vgl. Theiner a. a. O. II, 264.

derselben in Russland gesichert war, im Jahre 1782 wiederum zu seinen Ordensgenossen in das neu erstandene Kollegium zu Połock begeben, nachdem er zuvor während seiner siebenjährigen Thätigkeit als Weltpriester in Wilna und Minsk ausser einigen lateinischen und polnischen Gedichten und mehren homiletischen und aszetischen Schriften auch eine vierbändige polnische Bearbeitung der philosophisch-theologischen Encyklopädie des Abbé Nonotte, einer durch Gründlichkeit und Scharfsinn ausgezeichneten Widerlegung der französischen Encyklopädisten, veröffentlicht hatte. Auch in Połock setzte er seine literarischen Arbeiten fort und entfaltete zugleich als Lehrer und als Kanzelredner in deutscher, polnischer und französischer Sprache, sowie als langjähriger Sekretair der Generalvikare des Ordens: Lenkiewicz, Kareu und Gruber, eine ausgezeichnete Thätigkeit. Nach Gruber's Tode wurde er, nachdem er zuvor schon eine Zeit lang sein Assistent gewesen war, am 2. September 1805 auf der Generalkongregation zu Połock zu dessen Nachfolger als Ordensgeneral gewählt, und hatte während seiner 15jährigen Verwaltung dieses schwierigen Amtes die Freude das Kollegium seiner Residenz zu Połock von Kaiser Alexander I im Jahre 1812 zum Range einer Universität erhoben und den Orden, dem er vorstand, von Pius VII in der Bulle „Sollicitudo omnium ecclesiarum“ vom 7. August 1814 wieder restituirt und bald darauf in beiden Hemisphären wieder rehabilitirt zu sehen. Er hinterliess, als er am 25. Februar 1820 zu Połock starb, seinen Mitbrüdern das Beispiel eines demüthigen und vollkommenen Lebens und seinen Nachfolgern, die fortan ihren Sitz wieder in Rom nehmen konnten, das Vorbild einer auf die ursprünglichen Aufgaben der Gesellschaft Jesu strenge sich beschränkenden und darum auch reich gesegneten Ordensverwaltung<sup>5)</sup>.

3. In Ermland hatten inzwischen die säkularisirten Mitglieder der Gesellschaft Jesu, die sogenannten Exjesuiten, den Unterricht an den Schulen zu Braunsberg und Rüssel in Vereinigung mit andern neu eintretenden Weltpriestern in den alten Formen, aber ohne das alte Leben noch fortgeführt, bis endlich durch die Kabinettsordre vom 5. März 1781 das sogenannte königl. Schulen-Institut für Westpreussen und

<sup>5)</sup> Vgl. über diesen merkwürdigen Mann (1749—1820): „Wiadomość o Życiu, pismach i śmierci J. X. Tadeusza Brzozowskiego, Generala Jezuckiego“ im Miesięcznik Połocki. 1820. № II p. 110 ff.

Ermland in's Leben trat, welches die höhern Bildungsanstalten in Braunsberg, Alt-Schottland, Graudenz, Konitz, Bromberg, Rüssel, Marienburg und Deutsch-Krone umfassen sollte. Protektor dieser neuen Schöpfung, die schon nach einem 30jährigen Bestande wieder einging, wurde der Koadjutor und spätere Fürstbischof von Kulm und dann von Ermland, Karl von Hohenzollern, auf dessen Vorschlag die königl. Westpreussische Regierung den Direktor des „Institutum literarum regium“ ernannte. Laski (1780—1785), Rafalski (1786—1804) und Malewski (1804—1810) — der erstere in Braunsberg, die beiden letztern in Alt-Schottland bei Danzig wohnhaft — bekleideten nach einander dies Direktorat, welches ihnen die Aufsicht über sämtliche genannte katholische Gymnasien und deren Lehrer zur Pflicht machte. Die Anstalten in Alt-Schottland und Braunsberg, wo auch ferner noch Philosophie und zwar nach dem Lehrbuche des ungarischen Jesuiten Horwath und Theologie nach dem Kompendium seines Ordensgenossen Mondtschein gelehrt wurde, und wo die künftigen Geistlichen der Diözesen Ermland und Kulm ihre nähere Ausbildung für ihren Beruf empfangen, erhielten den Namen „akademische Gymnasien“ und standen unter der Leitung eines Rektors, während die von sogenannten Präfekten dirigirten übrigen Lateinschulen, darunter also auch Rüssel, nur die bekannten fünf Gymnasialklassen beizubehalten suchten. Die Lehrer wurden von den Dirigenten der Anstalten in Vorschlag gebracht und gewöhnlich ohne weitere Prüfung von der Regierung bestätigt. Man war aber froh noch Leute zu finden, welche für ein Gehalt von 120 bis höchstens 300 Thaler das mühsame Lehramt an den auch innerlich mehr und mehr ersterbenden Bildungsanstalten zu übernehmen geneigt waren. Aber bei dem genügsamen, opferwilligen Sinne, den jene Zeit aus der nächsten Vergangenheit noch ererbt hatte, finden wir wirklich Männer, die, wie z. B. der Regens Joseph Wobbe und der Rektor Martin Kampfsbach in Braunsberg, der Präfekt Johannes Dost und sein Freund Johannes Lamprecht in Rüssel, der Professor Johannes Steffen in Alt-Schottland u. A., die besten Jahre ihres Lebens unter den Entbehungen einer solchen Stellung ausharrten und durch Lehre und Beispiel den religiösen Sinn der Vorzeit, der unter den Stürmen der französischen Revolution und ihrer Folgen aller Orten Schiffbruch zu leiden drohte, der heranwachsenden Jugend übermittelten, die berufen war in der trübe genug ausschauenden Zukunft Neues zu schaffen.

4. Es war der Schüler eines der oben genannten Männer, der Prinz Joseph von Hohenzollern-Hechingen, der in noch jungen Jahren mit voller Begeisterung den schon durch seine Stellung ihm nahe gelegten Beruf, ein geistiger Regenerator Ermlands zu werden, ergriff und mit seltener Ausdauer und ausserordentlichem Erfolge ihm sein ganzes Leben hindurch treu blieb. Am 6. Juli 1808 zum Nachfolger seines Oheims Karl erwählt, an dessen Hofe zu Oliva er den grössten Theil seiner Erziehung erhalten hatte, nahm er, wengleich der traurigen Zeitverhältnisse halber erst 10 Jahre später konsekriert, vom Tage der Wahl ab mit seinem ganzen vollen Herzen an allen Angelegenheiten, welche seine Diözese betrafen, den innigsten und regsten Antheil, und seine hohe Geburt, seine einflussreiche Stellung, sein vielseitig und harmonisch gebildeter Geist, sein für alles Schöne, Wahre und Gute empfängliches, tiefreligiöses Gemüth wirkten zusammen, um ihn die kaum glaublichen Schwierigkeiten, die der Lösung seiner Aufgabe sich entgegenstellten, überwinden zu lassen. Frühzeitig schon hatten ihn richtiger Takt und Sympathie auf den schönen Kreis trefflicher Menschen aufmerksam gemacht, die, um die Wende des vorigen und jetzigen Jahrhunderts, in Münster um den genialen Minister von Fürstenberg und die geistvolle Fürstin Amalie von Gallitzin geschaart, in jenen Tagen des Umsturzes aller menschlichen und göttlichen Ordnung in der katholischen Kirche die Säule und Grundfeste aller echten Humanität und alles wahren Christenthums erkannten und in Wort, Schrift und Leben als solche sie geltend zu machen wussten. Zwei ausgezeichnete Männer, die den Anregungen jenes münsterschen Kreises die religiöse Richtung ihres ganzen Lebens verdankten, Ludwig Nikolovius aus Königsberg (1767—1839) und Heinrich Schmedding aus Münster (1774—1846), beide später als Staatsräthe im preussischen Kultusministerium zu Berlin thätig, vermittelten während ihrer zeitweiligen Wirksamkeit in Königsberg eine nähere Berührung des in derselben Provinz weilenden Prinzen und Administrators von Ermland mit den münsterschen Freundeskreisen. Ihrer Anregung zumeist ist es zu verdanken, dass ein trefflicher westphälischer Gelehrter und Schulmann, Johann Heinrich Schmülling, früher gleich Nikolovius Erzieher der Söhne Stolbergs und später der Nachfolger Overbergs, sich entschloss, nach Ermland überzusiedeln und hier zunächst die Reorganisation des Gymnasiums in Braunsberg in die Hand zu nehmen. Am 29. Dezember 1811 wurde

er als Direktor im Verein mit seinen theils aus Westphalen, theils aus Schlesien herbeigezogenen Kollegen feierlich in sein Amt eingeführt, wobei der königl. Kommissarius, Regierungsrath Delbrück aus Königsberg, in der bald darauf im Drucke erschienenen Inaugurationsrede die gemeinsame christliche Grundlage der beiden Hauptkonfessionen der Bewohner des preussischen Staates hervorhob, indem er das Thema behandelte: „Im Geiste des echten Protestantismus liegt nichts, was innigster Achtung für echten Katholizismus widerstrebt“. Schmölling, der seine gesunden pädagogischen Grundsätze in einer langen Reihe von Gymnasialprogrammen (1812—1824) ausführlich entwickelt hat, fand in dem Bestreben, die junge Anstalt zu heben, eine ausgezeichnete Stütze an dem trefflichen Kommerzienrathe Johannes Oestreich, einen Zögling des frühern braunsberger Jesuitenkollegiums und der königsberger Universität, dem Begründer eines grossartigen Handlungshauses, wie Ermland nie ein bedeutenderes gehabt hatte. Ergriffen von dem Gedanken, der damals ganz Preussen begeisterte, dass das, was der Staat im Aeussern an Macht verloren hatte, ihm im Innern ersetzt werden müsse, und tief überzeugt von der Wahrheit eines Lieblingswortes seines hochverehrten Lehrers Kant, dass nämlich Wissen Macht sei, widmete er den Unterrichts- und Lehranstalten seiner Vaterstadt Braunsberg eine unermüdliche Thätigkeit, „indem er es nicht bloss bei der sehr mühevollen Vermögensverwaltung bewenden liess, welche er ohne irgend einen Entgelt mit der peinlichsten Genauigkeit und musterhaften Ordnung führte, sondern auch, da er bis in's hohe Alter mit der Zeit mitgegangen und selbst im Wissen nicht zurückgeblieben war, durch seine freundlichen Verhältnisse zu den Lehrern und durch seine rege Theilnahme für die wissenschaftlichen Fortschritte der Anstalten auf den Geist derselben und der Lehrlinge wohlthätig einwirkte“. Auch der Mann, dessen Denkschrift auf Oestreich die eben angeführten Worte entnommen sind, Professor Gerlach, einer der ersten Studenten der neu gegründeten Universität Berlin, ein begeisterter Schüler von F. A. Wolf, Buttman, Schleiermacher und Fichte, trug durch eine seltene Lehr- und Redegabe, verbunden mit ausserordentlicher Berufstreue, an Schmölling's und Oestreich's Seite, nicht wenig dazu bei, die neue Lehranstalt zu Braunsberg in kurzer Frist zu solcher Blüthe zu bringen, dass dieselbe faktisch das Muster für die modernen Gymnasien wurde und Schmedding bereits unter dem 22. Febr.

1819 an Schmüling schreiben konnte: „Das münstersche Gymnasium hat jetzt endlich auch seine Organisation erhalten, es ist eine Kopie des Braunsberg'schen“<sup>6)</sup>.

5. Neben dem höhern Unterrichte bedurfte auch das Elementarschulwesen den Forderungen der Zeit gegenüber einer Reorganisation. Insbesondere erwies sich die Gründung einer Anstalt zur Heranbildung von Volksschullehrern als ein dringendes Bedürfniss. Bisher waren die überaus schlecht dotirten Schulstellen, namentlich auf dem Lande, oft genug durch herabgekommene Gemeindeglieder, Handwerker oder Bauern, welche selbst des Lesens, Schreibens und mechanischen Rechnens nur nothdürftig kundig waren, versehen worden, während die Lehrer der städtischen Trivial- oder Lateinschulen sich meistens aus Zöglingen der Jesuiten-Anstalten, die wegen mangelnden Alters, Talentes oder Berufes die Priesterweihe nicht erhalten konnten, ergänzten. Dass hier eine Aenderung Noth that, lag auf der Hand, und wir sehen deshalb, zumal bei dem Einflusse, den die pädagogischen Ansichten eines Rousseau und die Bestrebungen Basedow's und Pestalozzi's gewannen, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, sei es durch die Fürsorge der Regierungen, sei es durch den Opfersinn von Privatleuten, Lehrerseminarien und sogenannte Normalschulen sich erheben, um einen genügend vorbereiteten und für seinen Beruf begeisterten Lehrerstand zu schaffen. Die Wohlthat eines solchen Institutes auch der Diözese Ermland zu Gute kommen zu lassen, waren Nikolovius, ein warmer Freund und Anhänger Pestalozzi's, und Joseph von Hohenzollern seit dem Jahre 1808 unablässig bestrebt, und wirklich trat auch, nachdem in dem frühern bischöflichen Schlosse zu Braunsberg eine passende Räumlichkeit gefunden und durch den Schulrath Zeller ein längerer vorbereitender Unterricht ertheilt worden war, das sogenannte Normal-Unterrichts-Institut am 2. Juli 1811 in's Leben. Es sollte dasselbe Kinder von 14 Jahren und darunter aufnehmen, sie eine längere Zeit hindurch erziehen und dann als Lehrer für das Schulamt in Ermland entlassen. Leider beging man an maassgebender Stelle damals den Missgriff, zum Direktor dieses

<sup>6)</sup> Ueber die Schicksale des Gymnasiums zu Rössel (1822 eine lateinische Schule, 1833 Progymnasium, 1866 vollständiges Gymnasium), dessen Erhaltung dem edlen Präfekten Johannes Dost zu verdanken ist, vgl. oben S. 180 und die rössler Gymnasialprogramme vom Jahre 1833 (das erste), 1841, 1842, 1845, 1847 und 1867.

Institut einen Mann auszuersuchen, der, wie Joseph von Hohenzollern am 7. März 1811 an Nikolovius schreibt, „als Apostat stets ein Gegenstand der Verachtung der ganzen Diözese bleiben musste, und den man nur mit entschiedenem Widerwillen an der Spitze einer Anstalt sehen konnte, von der Ermland sich segensreiche Folgen zu versprechen hatte“. Trotz der kräftigsten Reklamationen des Bisthumsadministrators blieb indessen dieser sonst nicht talentlose Mann, Kornelius Burgund, obgleich er den feierlich abgelegten Ordensgelübden zuwider sich verheirathet hatte, bis zu seinem im Jahre 1825 erfolgten Tode Dirigent dieser Erziehungsanstalt, die unter seinem Nachfolger Peter Witkowski im Jahre 1827 in ein wirkliches Lehrerseminar umgewandelt wurde, worin fortan nur erwachsene Jünglinge aufgenommen und direkt für den Lehrerberuf vorbereitet werden sollten. Die Fürsorge des Staates für die Elementarschulen, die Einführung des Schulzwanges, die Anordnungen von Strafen für Schulversäumnisse, die Errichtung neuer Schulsysteme, die Aufbesserung der früher wahrhaft beklagenswerthen materiellen Existenz der Elementarlehrer<sup>7)</sup>, namentlich aber die Aufmunterung, die Joseph von Hohenzollern bis an sein Ende dem Schulwesen durch seine Visitationen, durch die Unterstützung armer Lehrer, die Fürsorge für die Schulen der Katharinerinnen und die höhere Töchter Schule in Braunsberg ange-deihen liess, hoben die Volksbildung im Ermland sehr bald auf eine hohe Stufe<sup>8)</sup>. Schmölling und Gerlach arbeiteten in seinem Auftrage im Jahre 1815 innerhalb dreier Monate eine Fibel und das vortreffliche „Lesebuch für die Schulen

7) Freilich scheinen die Landschullehrer in Ermland seit Kromer's Zeiten (vgl. EZ. IV, 221) besser gestellt gewesen zu sein, als die im benachbarten herzoglichen Preussen, für welche im Jahre 1638 bestimmt wurde: „Die Schulmeister aber, welche nicht studiret haben und nur Handwerker oder sonst schlechte Simplizisten seyn . . . und bei der Jugend wenig ausrichten können, sollen sich mit der wenig verbesserten Besoldung an 35 Mark begnügen lassen und zu ihrem mehreren und bessern Aufenthalt sich ihres Handwerks was sie gelernt haben und können, und denn auch sie, so wol als die gelerten Schulmeister, ihrer Privilegii mit der Häkerei und den Brandwein-Schank gebrauchen“. Vgl. Grube, Corpus Constitutionum Prutenicarum Königsberg 1721. p. 55.

8) Vgl. darüber EZ. IV, 615. Nach dem *Conspectus ecclesiarum et scholarumque in Borussia orientali nunc sunt*. Regiomonti 1801. gab es damals in Ostpreussen 19 Stadt-, 92 Land- und 8 Missions-Schulen, im Ganzen 119 katholische Schulen. Im Jahre 1867 zählte die Diözese Ermland 381 katholische Schulen mit 495 Lehrern und 38215 Kindern.

des Bisthums Ermland“ aus, welches seit dem Jahre 1838 durch den Nachfolger Witkowski's Dr. Anton Arendt (1833—1868) mannigfach umgearbeitet und in dieser freilich fast total veränderten Gestalt noch gegenwärtig im Gebrauche sich erhalten hat. Im Jahre 1820 erschien eine Anleitung zum Gebrauche der Fiebel und des Lesebuches und acht Jahre später ein Prüfungsspiegel für gewissenhafte Schullehrer, beides der Hauptsache nach von dem Fürstbischefe selbst ausgearbeitet und gleich dem Lesebuche auf seine Kosten gedruckt.

6. War auf solche Art für die Heranbildung des Lehrerstandes und die Vorbereitung zu den akademischen Studien genügend gesorgt, so mangelte es doch der Diözese noch gänzlich an einer Anstalt für die philosophischen und theologischen Studien der angehenden Geistlichen. Mit dem Aufhören des akademischen Gymnasiums, dessen beide oberste Klassen die Philosophie und Theologie repräsentirt hatten, wurden die letzten Professoren der Philosophie und Theologie — Orgass und Wölky — entlassen, und der Regens des Diözesan-Priester-Seminars, Johannes Wobbe, war und blieb nunmehr Jahre lang der einzige, auf dessen Schultern die ganze Last der Heranbildung der immer spärlicher dem geistlichen Stande sich widmenden ermländischen Jünglinge zum Priesterthume ruhte. Seit seiner Erwählung zum Fürstbischefe von Ermland hatte Joseph von Hohenzollern danach gestrebt, diesem für die Dauer ganz unerträglichen Uebelstande und dem immer drückender werdenden Priestermangel abzuhelpfen, aber zehn Jahre lang währte es, bis die Verhandlungen zu einem dem Wohle der Diözese erspriesslichen Resultate führten. Von Seiten der Regierung hatte man anfangs stets darauf gedrungen, entweder in Breslau oder gar in Posen eine Art von Alumnat für die Aspiranten der Theologie aus Ermland zu begründen, oder aber, was besonders seit dem Jahre 1812 angestrebt wurde, an der Universität zu Königsberg eine katholisch-theologische Fakultät, verbunden mit einem Konvikt für die ermländischen Studenten, zu errichten, wofür der Kultus-Minister v. Schuckmann noch im Jahre 1815 „die Gebäude des ehemaligen Albertinum bestimmen wollte. Der älteste katholische Professor sollte zugleich Direktor dieses Konviktes sein und es sollten auch katholische Professoren der Philosophie und Geschichte angestellt werden“. Allein das Vorbild des durch den edlen Minister von Fürstenberg im Hochstifte Münster nach einem einheitlichen Plane durch-

geführten gesammten Schulwesens, das, von den Prinzipien der Kirche getragen, alle Unterrichtsstufen von der Volks- und Normalschule ab, das Gymnasium hindurch bis zur akademischen Hochschule, organisch mit einander verband, das glänzende Resultat, das auf dem Boden der Fürstenbergischen Lehranstalten erzielt worden, war den Männern, die damals die geistigen Schicksale des Bisthums zu leiten hatten, aus eigener Anschauung und Erfahrung zu wohl bekannt, als dass sie sich von dem Plane, in Ermland selbst eine allen Anforderungen entsprechende Bildungsanstalt für die angehenden einheimischen Theologen und spätern Seelsorger zu begründen, durch die von allen Seiten entgegretretenden Schwierigkeiten hätten abbringen lassen sollen. Schmülling vor Allem, der in seiner Jugend an sich selbst den Segen der münsterischen Unterrichtsanstalten und besonders der trefflichen Hochschule erfahren, dann aber, von Fürstenberg selbst an das dortige Gymnasium berufen, elf Jahre lang im Umgange mit den edelsten und gebildetsten Geistern der damaligen Zeit zugebracht hatte, rieth, im Verein mit dem durch ihn angeregten Oestreich, in einer Reihe noch erhaltener Denkschriften an den Fürstbischof und an seinen für Religion und Wissenschaft gleichmässig begeisterten Jugendfreund Schmedding, unaufhörlich und mit Beibringung der schlagendsten Gründe von der Verlegung der theologischen Studien nach Königsberg ab, und drang auf Errichtung einer gut ausgestatteten philosophischen und theologischen Fakultät in Braunsberg, die nach dem weitem Plane des Kultusministers und des die münsterischen und preussischen Verhältnisse gründlich kennenden Nikolovius zugleich die Bedürfnisse der katholischen Bevölkerung von Westpreussen und des nordöstlichen Theiles von Posen befriedigen sollte. Sein und des edlen Hohenzollern Ideal war und blieb es, den durch die Zeitumstände dem bisherigen Verhältnisse territorialer Isolirung entrückten ermländischen Klerus durch eine gründlichere und allseitigere Bildung mit Benutzung der durch die fortschreitende Wissenschaft gewonnenen Ergebnisse, wie sie fast nur auf einer höheren Studienanstalt gewonnen werden kann, zu einer klaren Auffassung der veränderten Zustände und richtiger Erkenntniss und Lösung seiner hohen Aufgabe immer mehr anzueifern und zu befähigen. Das lange Ringen und Streben wurde endlich mit einem guten Erfolge gekrönt. Am 19. Mai 1817 erfolgte der königl. Beschluss zur Errichtung der katholischen Fakultät zu

Braunsberg mit der Anweisung von 6000 Thlr. aus dem Neuzeller Säkularisationsfonds und genau ein Jahr später die königl. Kabinetsordre, welche jenen Beschluss ratifizierte<sup>9)</sup>.

7. Die ersten Lehrer der neugegründeten Lehranstalt, die Professoren der Theologie Achterfeldt, Busse und Neuhaus, zu denen als vierter sofort faktisch und später auch in aller Form Rechtsens der Regens des Priesterseminars hinzukam, waren durch Schmedding's und Schmülling's Vermittelung aus Westphalen berufen worden und trafen am 1. Dezember des Jahres 1817 in Braunsberg ein. Sie hatten die exegetische, historische, systematische und Pastoral-Theologie zu vertreten, konnten jedoch erst am 6. November 1818 vor dreien, so eben vom Gymnasium in Braunsberg entlassenen Studenten ihre Vorlesungen eröffnen und auf Grund dessen am 5. November ihre Bestellungen erhalten. Nochmals wurden jetzt von verschiedenen Seiten her Versuche gemacht, die junge Pflanzung aufzuheben und in Breslau oder Königsberg ein Aequivalent dafür zu schaffen, bis endlich eine ministerielle Verfügung vom 1. September 1821 die Sache definitiv zu Gunsten Braunsbergs entschied, derart, dass die dortige höhere Lehranstalt, „von ihrem Stifter, dem Cardinal Hosius, Lyceum Hosianum genannt“, in Zukunft aus zwei Fakultäten, der theologischen und philosophischen, bestehen, unter Leitung eines aus dem Collegium Professorum zu ernennenden Dirigens und unter der Oberaufsicht des Oberpräsidenten der Provinz Preussen stehen sollte. Damit war denn auch die Existenz einer eigenen philosophischen Fakultät in Braunsberg rechtlich begründet, und nachdem schon im Herbste 1819 der erste Oberlehrer am Gymnasium, Dr. Farwick, ebenfalls ein Westphale, ein Semester lang als Professor der Philosophie an der jungen Anstalt gewirkt, übernahm nunmehr im Oktober 1821 Schmülling selbst als erster Dirigens des Lyceums zugleich die Doktion der philosophischen Disziplinen, während gleichzeitig Gerlach Professor der Geschichte und Pädagogik wurde und sein Landsmann Frenzel an Stelle des nach Münster übersiedelnden Dr. Neuhaus trat. Die Professur der Mathematik und Naturwissenschaften, die anfangs ein Ermländer, der Heilsberger Schlosspropst Kaietan v. Łączynski, hatte erhalten sollen, wurde thatsächlich

<sup>9)</sup> Vgl. Bender, Festschrift des königl. Lyceum Hosianum. Braunsberg 1868. S. 148.

erst am 24. Januar 1824 durch Berufung des Lektors der polnischen Sprache an der Universität Breslau, Laurentius Feldt, die der Philologie dagegen erst viel später — am 29. November 1845 — durch Ernennung Biester's zum ordentlichen Professor für das Fach der griechischen und römischen Literatur und Alterthumswissenschaften besetzt.

8. Der weitere Ausbau des Lyceums wurde von dem unermüdliehen Fürstbischöfe auf's Sorgsamste und Eifrigste gefördert. Mit herzlichster Theilnahme begrüßte er jeden Schritt zur Konsolidirung dieser unter so vielen Kämpfen und Schmerzen geborenen Anstalt. Den seit dem Wintersemester 1821/22 halbjährig erscheinenden Index lectionum, der seit dem Oktober 1822 sieben Semester hindurch durch ein kleines lateinisches, von dem Dirigenten des Lyceums geschriebenes Prooemium, nach dessen Abgange aber jedesmal durch eine längere wissenschaftliche Abhandlung eines der Professoren eingeleitet wurde, nahm er, ebenso wie die vom Jahre 1812—1825 ebenfalls von Schmülling allein geschriebenen Gymnasialprogramme, stets mit aufrichtigem Danke entgegen. „Das Programm“, so schrieb er am 13. August 1819, „ist ein schönes Wort zu seiner Zeit; auch ich will nie manum etiamsi debilem a labore lassen“, und am 15. Oktober 1824 schreibt er an denselben Schmülling: „Es ist mir jedesmal eine neue Freude, so oft ich einen neuen Index lectionum zu Gesicht bekomme. Es ist eines meiner heissesten Gebete, Gott wolle unser herrliches Lyceum gegen die ihm drohenden Stürme stützen“. Schon in einem Promemoria vom 31. August 1815 hatte Schmülling die Frage angeregt, ob die Braunsberger philosophische und theologische Fakultät allen übrigen Fakultäten des preussischen Staates gleichstehen, „ob dieselben auch doctores philosophiae et theologiae sollten kreiren können“. Zwanzig Jahre später stellte der Fürstbischof den Antrag an das Ministerium, es möge wenigstens der theologischen Fakultät zu Braunsberg das Promotionsrecht verliehen werden und überhaupt die akademische Bedeutung und der Charakter der Anstalt definitiv festgestellt werden, was gewiss viel dazu beitragen werde, das Gedeihen derselben zu fördern. Der Minister erkannte nun zwar unter dem 2. März 1835 die Vollgültigkeit der Studienjahre am Lyceum zum akademischen Triennium an, hielt jedoch dasselbe zur Verleihung akademischer Würden einstweilen noch nicht für geeignet, wie denn auch ein späterer ähnlicher Antrag des Lyceums vom Herbst 1849

ohne Erfolg geblieben ist<sup>10)</sup>. Die abschliessende Organisation der Anstalt sollte der seeleneifrige Fürstbischof nicht mehr erleben; sie erfolgte erst durch die am 24. Oktober 1843 vom Könige Friedrich Wilhelm IV vollzogenen Statuten, die am 9. Juli 1845 durch den Oberpräsidenten der Provinz Preussen — seit dem 31. Mai 1839 zugleich ständigen Kurator des Lyceums — im Beisein des Diözesanbischofs Dr. Joseph Ambrosius Geritz durch einen feierlichen Akt publizirt und in Kraft gesetzt wurden. Es werden darin unter andern genauere Bestimmungen über die Habilitationen der Privatdozenten und Professoren getroffen und bezüglich des Rektorates verordnet, dass dasselbe fortan nur alle drei Jahre, das Dekanat der beiden Fakultäten aber jedes Jahr wechseln sollte<sup>11)</sup>.

9. Mit der Stiftung und ersten Organisation des Hosianum war zugleich auch der Boden geschaffen für eine innere Reformation des von Hosius begründeten Diözesan-Priester-Seminars, welches, seit dem Beginne des 19. Jahrhunderts in das, bei den veränderten politischen und religiösen Verhältnissen zwecklos gewordene und darum durch Dekret vom 18. Oktober 1800 aufgehobene päpstliche Alumnat — das sogenannte Steinhaus — verlegt, unter den Wirrsalen und Bedrängnissen des unglücklichen Krieges nur kümmerlich seine Existenz behauptet hatte. Joseph von Hohenzollern wendete dieser Pflanzschule seines Klerus von Anfang seines Episkopates ab die treueste Fürsorge zu. In einem Promemoria vom 22. Januar 1809 hatte Nikolovius vorgeschlagen, das Priester-Seminar in Braunsberg zu einem theologisch-pädagogischen zu erweitern, und gerne ging damals der Fürstbischof auf diesen Plan ein, indem er bei der Säkularisirung des Kollegiatstiftes Gutstadt im Jahre 1810 einen Theil der Stiftseinkünfte für die Dotation des Seminars

<sup>10)</sup> Vgl. Verhandlungen der Konferenz zur Verfassung von Reformen in der Verfassung und Verwaltung der preussischen Universitäten. Berlin bei Besser (24. September — 12. Oktober) 1849. S. 234. (Beilage XV.)

<sup>11)</sup> Von 1821—25 war Schmölling, 1825—26 Achterfeld, 1826—27 Gerlach, 1827—28 Busse, 1828—29 Frenzel Dirigens des Lyceums. Erster Rektor war 1829—30 Scheill, dann 1831 Feldt, 1832 Neumann, 1833 Gerlach, 1834 Busse, 1835 Demme, 1836 v. Dittersdorf, 1837 Gerlach, 1838 v. Dittersdorf, 1839 Feldt, 1840 Schwann, 1841 Gerlach, 1842 v. Dittersdorf, 1843 Feldt, 1844—48 Schwann, 1849—52 Feldt, 1852 Eichhorn, 1853—57 Feldt, 1857—60 Krüger, 1860—63 Feldt, 1863—66 Menzel, 1866—69 Feldt, 1869—71 Thiel. — Die Professoren in der philosophischen Fakultät vgl. oben S. 203, die Theologen oben S. 207.

zu retten wusste, und gleichzeitig, unter dem 14. März 1811, den Staatsrath Schmedding ersuchte, ihm für die Regentenstelle einen Geistlichen aus dem schönen Kreise seiner münsterschen Bekanntschaft vorzuschlagen. Schmedding, der eben Schmüiling bewogen hatte, an das Gymnasium zu gehen, verwies dieserhalb auf Katerkamp, und mit Freuden ging Hohenzollern auf diesen Vorschlag ein. „Meine erste Bitte nach Eingang der Entscheidungen über Gutstadt“, so schreibt er am 5. Januar 1812, „wird die Berufung des würdigen Katerkamp sein. Von ihm hoffe ich voll Vertrauen die Erhebung des Seminars, und somit auch der Diözese“. Diese Schlussfolgerung zu ziehen, hielt sich der Fürstbischof berechtigt, vermöge der idealen Auffassung, die er von der Aufgabe eines Priester-Seminars hatte und in den bereits im Jahre 1810 selbstständig entworfenen neuen Seminarstatuten auszusprechen suchte. In der Zuschrift, mit welcher er dieselben im ersten Entwurfe an Schmedding zur Durchsicht sendet, gibt er als das Ziel dieser Pflanzschulen des Klerus an, 1) „dass die Alumnen ihre schon während des drei- oder mehrjährigen theologischen Lehrkursus gesammelten Kenntnisse wiederholen und auf das Leben anzuwenden verstehen; 2) dass sie in allen Zweigen der Pastoralwissenschaft nicht nur vollständig unterrichtet, sondern auch sorgfältig geübt werden sollen“. Oder, wie er in seinem Tagebuche schreibt: „Die Aufgabe der Priester-Seminarien ist, abgesehen von dem, was sie in praktischer Hinsicht zu leisten haben, das wissenschaftliche Material, das der Zögling des theologischen Studiums auf der Universität eingenommen, zu sichten und zum vollkommenen Bewusstsein zu bringen. Dieses geschieht am besten durch wissenschaftliche Konversationen und fortgesetzte Uebung. Die Seminarien sind eigentlich Schulen der Pastoraltheologie“. Als Schmedding manche Einzelheiten in dem ersten Entwurf der Seminar-Statuten nicht angemessen fand, nahm der Fürstbischof mit der ihn auszeichnenden Bescheidenheit und Demuth „diese Rüge als ganz begründet“ an und feilte seitdem unter dem Beirathe erfahrener Männer noch Jahre lang an denselben, bis ihre definitive Festsetzung schliesslich dem nach vielem vergeblichen Suchen in der Person des Dr. Scheill aus Baiern endlich glücklich gefundenen Seminarregens zufiel. Denn nicht aus Overberg's, sondern aus Sailer's Priesterschule sollte der Mann kommen, dem die Vorsehung die Reorganisation des ermländischen Priesterseminars zgedacht hatte, gleich als ob wie immer in den entscheidenden kritischen Momenten

so auch jetzt die Verbindung des deutschen Mutterlandes mit dem ermländischen Bisthume sich heilend und segnend für dasselbe erweisen und Ermland auch diesmal wieder als ein Spiegelbild des ganzen deutschen Volkes sich darstellen sollte. Wie seine beiden aufeinander folgenden Fürstbischöfe aus dem erlauchten Hause der Hohenzollern dazu beitrugen, die politische Verbindung des ermländischen Hochstifts mit Preussen leicht und ruhig sich vollziehen zu lassen, so waren es die beiden Kreise, die damals von Westphalen und Baiern aus wie zwei geistige Feuerherde gemeinsam geistiges Licht und religiöse Wärme weithin über das vom Rationalismus übermächtig infizierte Deutschland verbreiteten, welche auch für Ermlands geistige und religiöse Hebung und Wiedergeburt gleichmässig ihr Kontingent stellen sollten. Es war am 22. Juni 1824, als Scheill nach Beendigung der Jahre langen Verhandlungen mit der bairischen und preussischen Regierung endlich in Ermland eintraf und sofort sein Amt als Regens und seine Vorlesungen über alle Zweige der Pastoraltheologie als Professor am Lyceum begann. Auf's vielseitigste wissenschaftlich und praktisch gebildet, da er erst im 33. Lebensjahre nach Absolvirung der vollständigen juristischen Karriere Priester geworden war und dann längere Zeit in den verschiedensten Zweigen der Seelsorge gearbeitet hatte, wusste er zehn Jahre hindurch die Alumnus in Wort und Beispiel auf's sorgsamste heranzubilden und zugleich eine reiche literarische Wirksamkeit, namentlich auf homiletischem und kanonischem Gebiete, zu entfalten. Seine Gedanken über Seminarbildung hat er bald nach dem Antritte seiner Stelle in einem Aufsätze im Katholiken niedergelegt; die Statuten des Seminars aber wurden, nachdem sie längere Zeit durch die Praxis erprobt waren, erst am 10. Oktober 1832 endgültig publizirt, zu einer Zeit, wo die Zahl der Alumnus von Jahr zu Jahr stieg und der bis dahin immer noch fühlbare Priesterangel allmählig zu schwinden begann, was mit der in's Jahr 1843 fallenden Begründung des Convictorium studiosae iuventutis zu Braunsberg, entsprechend der im Jahre 1809 eingegangenen alten Bursa pauperum, noch in erhöhtem Maasse der Fall wurde<sup>12)</sup>.

10. Diese vornehmlich unter und durch Joseph von Hohenzollern vor sich gehende, den Bedürfnissen der Zeit und der Kirche zugleich Rechnung tragende Reorganisation

<sup>12)</sup> Gegenwärtig beläuft sich die Zahl der Diözesanpriester auf 316.

der hosianischen Schulstiftungen in Braunsberg traf übrigens der Zeit nach ziemlich genau zusammen mit einer, durch die Veränderung der politischen Verhältnisse notwendig gewordenen, bedeutenden äussern Erweiterung des Territoriums, über welches sich fortan die geistliche Jurisdiktion des Bischofs von Ermland erstrecken sollte. Durch die Stürme des Reformationszeitalters waren demselben zwei Drittel seiner Diözese geraubt; seit dem Jahre 1530 war es den Pfarrern im Herzogthum Preussen bei Strafe des Bannes untersagt, etwas Anderes als die augsbургische Konfession zu predigen, und nur durch die Energie der polnischen Könige geschah es, dass unter dem 10. März 1605 Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg auf dem polnischen Reichstage zu Warschau sich verpflichtete, die Gewissensfreiheit der katholischen Einwohner im Herzogthume nicht zu beeinträchtigen, sowie auch ihnen Kapellen und Bethäuser und den Gottesdienst in denselben zu gestatten. Sein Nachfolger Johann Sigismund, der auf dieselben Zugeständnisse einging, erbaute sogar im Jahre 1616 eine katholische Kirche in Königsberg, die dann unter dem 7. Dezember 1617 von dem Papste auf so lange dem ermländischen Sprengel überwiesen wurde, als die samländische Diözese keinen eigenen Bischof haben würde<sup>13)</sup>. Seitdem haben die Bischöfe von Ermland die geistige Jurisdiktion nicht blos in Königsberg, sondern auch im ganzen Herzogthum, sowohl in dem früheren ermländischen als auch in dem ehemaligen samländischen Diözesengebiete, wo immer sich Katholiken fanden, faktisch ausgeübt<sup>14)</sup>, ja sie nahmen sogar, insbesondere seit dem Wehlauer Verträge vom 19. September 1657, worin ausdrücklich stipulirt wurde, dass die Katholiken bei den Rechten bleiben sollten, die sie vor dem schwedischen Kriege besessen hatten, viele Jahre hindurch den samländischen Bisthumstitel an, den sie auch trotz der Protestation und Beschwerden der preussischen Regierung<sup>15)</sup> erst aufgaben, als Ermland

<sup>13)</sup> Vgl. EZ. I, 75 und 89. B. A. F. A. 84 fol. 45.

<sup>14)</sup> Vgl. die Synode von 1726 p. 18: *Collimitaneos catholicos, inter haereticos manentes . . . recommendamus Curatis, per viscera misericordiae Dei adhortantes et obsecrantes, ut talibus quisque in loco suo succurrat omni possibili modo per Sacramentorum administrationem.*

<sup>15)</sup> Ueber den namentlich von 1725—1733 hierüber sehr lebhaft geführten literarischen und juristischen Streit vgl. Hartknoch, Preuss. K. G. S. 1054. Arnold, Preuss. K. G. S. 861—874. Lengnich, Jus public. polon. p. 97. und Preuss. Gesch. VIII, 37. Erl. Preuss. V, 48

unter die preussische Landeshoheit kam und die Bulle de salute animarum vom 16. Juli 1821 das katholische Kirchenwesen wie in den übrigen preussischen Bisthümern so auch in Ermland ordnete. Durch diese wichtige Bulle, zu deren Exekutor, wie der Wortlaut derselben selbst besagt, kein anderer als der dem preussischen Königshause der Hohenzollern durch Verwandtschaft und oft bewährten Patriotismus nahe stehende Fürstbischof von Ermland ausersehen war<sup>16)</sup>, wurde Ermland nicht bloss bei dem Sprengel, der bisher faktisch zum Bisthume gehörte und ausser dem Bisthume Ermland auch die vormalige Diözese Samland mit einbegriffen hatte, belassen, so dass fortan Samland auch in aller Form Rechtens dem ermländischen Sprengel einverleibt verblieb, sondern es kam auch von der frühern Diözese Pomesanien, die seit 1603 der kulmischen inkorporirt war, ein beträchtlicher Theil, das von einem eigenen Official verwaltete sogenannte marienburgische Palatinat mit den Dekanaten: Christburg, Fürstenwerder, Marienburg, Neuteich und Stuhm, an Ermland. Freilich suchte Joseph von Hohenzollern und zwar nicht ohne die triftigsten Gründe diese Vergrösserung seiner Diözese wieder rückgängig zu machen<sup>17)</sup>; allein ohne Erfolg. Das

---

und 855. EZ. I, 77 und besonders Wahrt (Tribunalsrath und Advocatus Fisci in Königsberg): *Binae deductiones S. R. M. Borussiae quibus Illrmis. atque Reumis D. D. Episcopis Varmiensi et Culmensi titulum Sambien. vel Pomezan. Episcopi nullo plane modo, nullumque ius Dioecesanum et Episcopale in Sermi Regis Borussiae ditione competere demonstratur.* (Regiomonti.) 1733. Vgl. auch oben S. 173.

<sup>16)</sup> EZ. IV, 627. V, 1—130.

<sup>17)</sup> Vgl. Hohenzollerns Brief an Schmedding vom 22. August 1815: „Ich kenne Ermland; nur dadurch, dass es stets für sich allein bestand, konnte es mehr wie die angrenzenden Diözesen festere innere Ordnung und Kirchenzucht, Religiosität und Sittlichkeit treu in sich bewahren. Vergrösserung oder Verschmelzung mit fremdartigen Theilen würde störend und verwirrend in das Leben des schön gerundeten Ganzen eingreifen, und wo bliebe mir unter solchen Umständen die Hoffnung, meinen Berufspflichten kräftig genügen zu können“. Und an denselben Schmedding schreibt er noch am 25. Februar 1823: „Die Gründe für die Rückgabe des Palatinates an Culm sind, wie ich glaube, von der grössten Erheblichkeit“. Vgl. auch EZ. V, 115. Diese fünf Dekanate des Palatinates wurden später (1839) auf drei (Marienburg, Neuteich und Stuhm) reduziert. Von den ursprünglichen 14 ermländischen Dekanaten (vgl. SW. I, 385) waren vier (Schuppenbeil, Preuss. Eylau, Kreuzburg, Friedland) im Jahre 1526 (vgl. oben S. 96) abgefallen, die Dekanate Wormditt und Frauenburg in den Jahren 1835 und 1841 aufgehoben; dagegen wurde das Dekanat Elbing (1841) und Königsberg, in dem Gebiete des ehemaligen Bisthums Samland, im Jahre 1852 eingerichtet und von diesem im Jahre 1869 das

sogenannte Palatinat ist bei Ermland verblieben, und so wurde die Weichsel, beziehungsweise der rechte in das frische Haff mündende Arm derselben, die südwestliche Grenze des Bisthums, welche westlich und nördlich durch das frische Haff (resp. die zum königsberger Regierungsbezirke gehörige nördliche Spitze der frischen Nehrung), östlich aber durch die russische und polnische Reichsgrenze gebildet wird, während im Süden wesentlich die alten Grenzen beibehalten sind, so dass gegenwärtig die Diözesen Samogitien, Augustovo, Plock und Kulm Ermland umschliessen. Demnach erstreckt sich seitdem die geistliche Jurisdiktion des Bisthums Ermland über ein Territorium von 650 □ Meilen, das auf die vier Regierungsbezirke Gumbinnen, Königsberg, Marienwerder und Danzig sich vertheilt und auf welchem gegenwärtig, in 120 Pfarreien und 12 Kuratien, etwa 280,000 Katholiken wohnen<sup>15)</sup>.

11. Mit dieser räumlichen Ausdehnung und Erweiterung des Bisthums wuchsen aber auch die geistigen Aufgaben, die nunmehr an dasselbe herantraten. Nicht nur, dass Ermland für die religiösen Bedürfnisse der über die ganze Provinz Ostpreussen zerstreuten und isolirten Katholiken sorgen und auf die Errichtung einer entsprechenden Zahl von Missionen und Pfarrsystemen, lediglich mit den durch die katholische Nächstenliebe gespendeten, sehr beschränkten Mitteln, Bedacht nehmen musste — nein, es galt auch die katholische Wahrheit im Kampfe mit dem Protestantismus, der in nächster Nähe durch zahlreiche Kräfte die Kirche unablässig und rücksichtslos genug befehdete, auf geistigem Gebiete muthig und erfolgreich zu vertheidigen. Die damaligen Zeitverhältnisse, deren Signatur die Revolution und eine dem Christenthum feindselige Philosophie und Literatur bildeten, schienen freilich zunächst dieser Aufgabe nicht günstig zu sein, aber gerade die Verflüchtigung

---

Dekanat Litthauen-Tilsit abgezweigt, so dass gegenwärtig Ermland wieder 14 Dekanate wie im Mittelalter besitzt. In den beiden Dekanaten Samland und Litthauen, die bis zum Anfange dieses Jahrhunderts nur drei Kirchen besaßen, und den andern Theilen der ermländischen Diaspora sind seitdem folgende Kirchspiele, namentlich mit Beihilfe des im Jahre 1851 gegründeten St. Adalbertus-Vereins, gegründet: Heiligenbeil (1852), Lyck und Marggrabowa (1853), Leschienen (1855), Bilderweitschen (1857), Marienwerder (1858), Mühlhausen, Preussisch Holland (1859), Liebenberg (1861), Sensburg, Szibben (1862), Riedelsberg (1863), Liebstadt und Insterburg (1864), Riesenburg (1867), Hohenstein, Passenheim, Robkojen (1868), Johannsburg (1869), Landsberg (1871). — Vgl. Töppen a. a. O. S. 377.

<sup>15)</sup> Vgl. EZ. I, 80.

aller aus der katholischen Zeit noch geretteten positiven und kirchlichen Elemente im Protestantismus, der offen zu Tage tretende Zusammenhang zwischen der kirchlichen und der politischen Revolution des 16. und 18. Jahrhunderts und der zum Anschluss an das Ewige mahnende Ernst der Weltlage führten der katholischen Kirche wie anderswo so auch auf dem Boden Altpreussens zahlreiche und unerwartete Bundesgenossen zu. An die französische Bewegung, die von den deutschen Dichtern anfangs als das Morgenroth der Freiheit war begrüsst worden, hatte sich der grosse Weltkrieg angeschlossen, der zuerst Deutschlands Schmach und Unglück, dann aber in den Freiheitskämpfen einen bis dahin unerhörten Aufschwung deutschen Geistes und Lebens hervorbrachte. Der Krieg zur Befreiung des Vaterlandes von fränkischer Gwalt Herrschaft wurde ein heiliger Kampf, der die Gemüther unwillkürlich aus der traurigen Gegenwart auf die einstige Herrlichkeit des h. römischen Reiches deutscher Nation in den Zeiten der Einigkeit, der Kraft und des Ruhmes hinwandte, wo der deutsche Kaiser noch der Schirmherr der im Glauben vereinten abendländischen Christenheit und Kirche war, wo die unselige Spaltung des 16. Jahrhunderts die Einheit Deutschlands noch nicht zerrissen und deutsche Rede, Kunst, Wissenschaft und Lebenskraft noch nicht auf Jahrhunderte hin vergiftet hatte. Wie ein Vorbote dieser neuen Zeit war schon gegen die Neige des 18. Jahrhunderts der Ostpreusse Johann Gottfried Herder, geboren in Mohrungen, also innerhalb des Weichbildes der alten Diözese Ermland, dem seichten Rationalismus, in welchen zuletzt die lutherische Orthodoxie verlaufen war, zu Leibe gegangen — nicht mit der Macht der schwärmerisch deutschen Jünglingsnatur eines Klopstock, nicht wie Lessing mit den Waffen schneidiger Kritik, auch nicht, wie es sein eigener nächster Beruf erheischt hätte, auf dem Gebiete der theologischen Wissenschaft, wo der feste Boden der Kirche ihm mangelte, sondern durch die wesentlich von ihm ausgehende Begründung einer Universalliteratur des Menschengeschlechtes, also von ästhetischem Standpunkte aus, indem er den Reflex der verlorenen katholischen Einheit und Wahrheit mit freiem universalem Blicke, mit dem sichersten und feinsten poetischen Gefühle in der Schönheit der Kunst aller Zeiten und Stämme des Menschengeschlechtes, namentlich auch in der Poesie der katholisch gebliebenen Völker, aufsuchte und in den „Stimmen der Völker in Liedern“ und seinen zahlreichen andern hier

einschlägigen Schriften nachwies. Diese universalen Tendenzen, welche bewusst oder unbewusst selbst bei Schiller und Göthe auf Kosten der nationalen Interessen in dem Enthusiasmus für „Weltbürgerthum“ und „Weltfrömmigkeit“ sich geltend machten und mehr und mehr die tiefere Einsicht in die poetischen Schätze der antiken Welt und der eigenen Vorzeit, sowie der romanischen und der orientalischen und allmählig auch der übrigen, selbst der nach Raum und Zeit entferntesten Völker uns erschlossen, lenkten den durch das Unglück und den Schmerz wieder religiös angeregten Sinn der Zeitgenossen unwillkürlich auf den Katholizismus hin, und nachdem der edle Graf Friedrich Leopold von Stolberg auf der Wende des Jahrhunderts, am 22. August des Jahres 1800, zum Glauben seiner Väter zurückgekehrt war, gab sich unter der romantisch angeregten aufstrebenden Jugend Deutschlands und des von dem Pulsschlage desselben wie immer so auch jetzt belebten preussischen Tochterlandes von Neuem eine merkwürdige Vorliebe für die alte verlorene Kirche kund. Schon bei Hamann, dem Magus des Nordens, der im Hause der Fürstin Gallitzin zu Münster verstarb, und ebenso bei seinem Verehrer Ludwig Nikolovius, dem innigsten Freunde Stolberg's, äusserte sich diese Sympathie in sehr ausgeprägter Weise. Mehr als auffallend aber war es, dass, als im Jahre 1810 in Königsberg eine Todtenfeier für die allverehrte Königin Louise veranstaltet werden sollte, man diese angemessen nur in der dortigen katholischen Kirche abhalten zu können glaubte. Der feurige Sänger der Freiheitskriege, Max von Schenkendorf aus Tilsit, der jenen, die damalige Zeit so eigenthümlich charakterisirenden Gottesdienst wesentlich angeregt und durchgesetzt hatte<sup>19)</sup>, blieb, obgleich er

---

<sup>19)</sup> Vgl. A. Hagen, Max v. Schenkendorf's Leben, Denken und Dichten. Berlin 1863. S. 103: „Er hielt es für angemessen der Verklärten am 1. September (1810) mit dem bekannten Wilhelm Dorow eine Trauerfeier nicht in der Hof- und Schlosskirche, sondern in der katholischen Kirche zu veranstalten, und zwar im Namen der Königsberger; denn am Katafalk, auf dem oben auf blauem Sternenmantel die Krone prangte, auf dessen Stufen vier Kinder sassen mit einer Sonnenblume, einem silbernen Kreuz und Lilien, mit Mohn und Palmen und mit weissen Rosen, stand die Inschrift: Ludovicae Reginae cives Regiomontani. Die Fenster der Kirche, die zur Morgenandacht um 10 Uhr geöffnet wurden, waren verhängt und Kerzenbeleuchtung verbreitete eine dämmerige Helle. Dorow, der Neffe Reichardt's, mit diesem eigens dazu gesetzte Musikstücke empfangen. Auf einen Trauermarsch folgte Klopstock's „todte Clarissa“, als Kantate bearbeitet, und darauf Mozart's Requiem. Katholischer Gottesdienst

nicht konvertirte, bis an sein Ende ein Gegner Luther's, der ihm die Einheit der deutschen Nation in Staat und Kirche gebrochen hatte, während ihm das Papstthum und dessen damaliger Träger, der greise Dulder Pius VII, „der Hirte der einen Kirche“, stets ein Gegenstand der höchsten Verehrung war<sup>20</sup>). Bei Schenkendorf's Landsmann und Jugendfreund Ludwig Zacharias Werner, der im Jahre 1810 zu Rom wirklich das katholische Glaubensbekenntniß ablegte, hatte sich dieser Zug zur Kirche zunächst in der Vorliebe für die Freimaurerei ausgesprochen, in welcher er, wie sein Landsmann, der Humorist Theodor von Hippel, eine geheimnissvolle Tiefe, einen geläuterten Katholizismus, eine Religion der Zukunft und aller Gebildeten zu finden hoffte. Die tragische Wendung seines ergreifenden, schon im Jahre 1800 veröffentlichten Doppeldramas „die Söhne des Thales“ beruht eben auf dem Umstande, dass der Templerorden die Geheimnisse dieses geläuterten Katholizismus der unvorbereiteten Menge zu voreilig mitgetheilt hatte. Charakteristisch ist es, dass er in seinem „Kreuz an der Ostsee“, worin er den Sieg des Christenthums in Preussen feiert, die nach oben strebende Lichtseite des Heidenthums durch Warmio, den Sohn des Waidewuth, repräsentiren lässt, während sein Bruder Samo die dem Christenthum feindliche, wilde und dämonische Nachtseite des Götzendienstes vertritt. Leider ist von diesem Werke, welches Werner selbst „sein Lieblingsstück“ nennt, nur der erste Theil — „Kreuzerfindung“ — übrig; der zweite „Kreuzerhöhung“, welcher schon im Jahre 1805 zur Hälfte fertig war<sup>21</sup>), und im Jahre 1820 wirklich gedruckt wurde, ist leider, wie es scheint, für immer verloren, da Werner

---

eröffnete die Feier, die mit einem Altargebete beendigt wurde... Eine von der Stadt in der Schlosskirche angeordnete Todtenfeier fiel nüchtern und prosaisch aus. Sie machte die erstere um so weniger vergessen, als Schenkendorf und Dorow durch eine Kabinets-Ordre die allerhöchste Anerkennung empfangen“. Vgl. auch Dorow „Erlebtes“. III, 42.

<sup>20</sup>) Vgl. Max v. Schenkendorf's Gedichte. Stuttgart 1862. S. 21: „Gebete bei der Gefangenschaft des Papstes“: „Thränen rufen Dich und Lieder, König sende Hilfe nieder, Gieb ihr ihren Hirten wieder. Paul und Peter, Kirchensäulen, Heil'ge Schirmer wollet eilen, Unsers Vaters Herz zu heilen“. — Mit diesem Gebete eröffnete Schenkendorf im Jahre 1815 die erste Sammlung seiner Gedichte. Vgl. auch Hagen a. a. O. S. 88 und dazu S. 104, 155, 162, 167, 170, 173, 178, 183, 198, 200, 209, 213, 220, 240.

<sup>21</sup>) Vgl. Erml. Pastoralblatt 1869 S. 94, wo Werner in einem Briefe vom Jahre 1818 seine Ansicht über das Wesen des Protestantismus sehr klar ausspricht.

selbst, obgleich er es für sein bestes Gedicht hielt, die Vernichtung der ganzen Auflage und des Manuskriptes angeordnet zu haben scheint. Auch unter Werner's Sonetten findet sich ein schon aus dem Jahre 1802 herrührendes „Gebet an die Himmelskönigin im ermländischen Kloster zur Heiligen Linde“, dem einzigen katholischen Wallfahrtsorte, der sich im Anfange dieses Jahrhunderts in Altpreußen mit vieler Mühe noch erhalten hatte<sup>22)</sup>, weshalb denn die Sympathie der königsberger Romantiker sich demselben vorzugsweise zuwandte. E. Th. A. Hoffmann, und die beiden Jugendfreunde und Konvertiten Raphael Bock aus Marienwerder, der eine Zeit lang auch Mitglied des ermländischen Klerus war, und der kürzlich erst verstorbene August Lewald aus Königsberg haben, freilich in sehr verschiedener Weise, diesem lieblichen Heiligthume der Gottesmutter ihre poetische Huldigung dargebracht<sup>23)</sup>. Auch der berühmte Kanonist George Phillips, der gewandte Redakteur des münchener Volksboten Ernst Zander und der scharfsinnige Jurist Gustav Rintel, gestorben als fürstbischöflicher Syndikus zu Breslau, sind geborene Königsberger und haben gleich dem als Publizist ausgezeichneten Karl Ernst Jarke aus Danzig und dem letzten ermländischen Landvogteigerichtsdirektor Adolph Olszewski aus Marienwerder die erste Anregung zu ihrer spätern Konversion schon in ihrer Heimath erhalten. Eine eigenthümliche Fügung wollte es, dass auch Karl Biester, der einzige Sohn des erbittertsten Feindes der katholischen Kirche, des gleichnamigen Berliner Bibliothekars, nachdem er in Wien in den Kreisen Friedrichs v. Schlegel verkehrt hatte und dort im Jahre 1812 katholisch geworden war, im Jahre 1820 als Oberlehrer an das Gymnasium nach Braunsberg kam, wo er erst im Jahre 1853, als Mensch und Lehrer hoch geachtet, starb<sup>24)</sup>.

<sup>22)</sup> Vgl. EZ. III, 512 ff.

<sup>23)</sup> Vgl. E. Th. A. Hoffmann, die Elixire des Teufels 1814. Raphael Bock, Cypressenkranz Königsberg 1838, S. 160. August Lewald, aus dem katholischen Leben der Gegenwart. Schaffhausen 1862, S. 76. Dazu noch K. Rosenkranz, königsberger Skizzen. Danzig 1842. I, 9; M. Rosenheyn, Gedichte. Königsberg 1837, S. 83 und Rhessa, Prutena. Königsberg 1809.

<sup>24)</sup> Die Biographien sämmtlicher hier genannten Konvertiten vgl. bei Rosenthal, Konvertitenbilder. Schaffhausen 1866. Bd. I und Bd. IV und dazu Danziger Kirchenblatt 1867, S. 131, wo auch über des trefflichen Kanzlers v. Wegnern Stellung zur katholischen Kirche authentische Nachricht sich findet.

12. So erfreulich und tröstlich nun aber solche Erscheinungen für die katholische Kirche überhaupt und die Diözese Ermland insbesondere auch sein mussten, so kam es doch jetzt mehr wie je darauf an, Schulbildung und Wissenschaft auf dem heimischen Boden nicht bloß wie eine exotische Pflanze zu kultiviren und ausschliesslich oder doch vorzugsweise durch auswärtige Gelehrte und Schulmänner in dem Bisthume repräsentiren zu lassen, sondern aus eigener Kraft den nöthigen Bedarf zu stellen und auch dem Anlande das dorthier entliehene geistige Kapital allmählig mit Zinsen wieder zurückzuzahlen. Schon unter dem 23. Juli 1815 schrieb in dieser Beziehung sehr treffend der edle Schmülling an den Fürstbischof: „Es ist auch Zeit, dass Ermländer zum Lehramt herangezogen werden, damit nicht ein nachtheiliges Vorurtheil entsteht, als ob diese zurückgesetzt würden“. Um aber dieses zu ermöglichen, gab es für dieselben kein anderes Mittel, als den in frühern Jahrhunderten so häufigen und allgemeinen, jetzt aber unter den traurigen Verhältnissen seit geraumer Zeit sehr vernachlässigten Besuch der Universitäten, welche ebensowenig jetzt als früher durch die in Braunsberg gestifteten Anstalten ersetzt werden konnten. Auch die Universitäten hatten indessen mit der neuen Zeit eine neue Gestaltung angenommen, und gerade die inmitten der tiefsten Erniedrigung Deutschlands begründete Hochschule der preussischen Hauptstadt war es, welche ihren älteren und jüngeren Schwesteranstalten allmählig mehr und mehr den ursprünglich ihr allein eigenthümlichen Charakter aufprägte. Hatten die Universitäten bis dahin durchgängig einen wesentlich kirchlichen und seit dem Reformationszeitalter einen spezifisch konfessionellen Charakter gehabt, so dass z. B. an den katholischen Hochschulen kein Protestant als Professor angestellt wurde und umgekehrt, so sollte die neue Schöpfung in Berlin, mit welcher im Jahre 1810 der Anfang zur Wiedergeburt Preussens gemacht wurde, prinzipiell wenigstens, trotz ihrer protestantisch-theologischen Fakultät, keineswegs eine ausschliesslich protestantische sein, sondern, dem Programme W. v. Humboldt's zufolge, wesentlich und allein in Dienste der unparteiischen, wahrhaft universalen Wissenschaft stehen und so das schöne Wort Schleiermacher's bewahrheiten: „Auf dem Boden der Wissenschaft gibt es keine Gegner, sondern nur Mitarbeiter“. Deshalb finden wir denn neben F. A. Wolf, Fichte, Savigny und den andern ausgezeichneten Männern, welche die Vorlesungen an der Berliner Universität

eröffneten, auch den oft genannten katholischen Staatsrath Schmedding, der früher (1796—1803) bereits an der Hochschule zu Münster doziert hatte, vom Jahre 1811 ab neun Jahre hindurch zugleich als Professor an der juristischen Fakultät thätig, wo er vor einem zahlreichen Auditorium von Katholiken und Protestanten mit grossem Erfolge kanonisches Recht vortrug, wie er denn auch noch später bis zu seinem im Jahre 1845 erfolgten Tode durch seine Persönlichkeit und seine Verbindungen junge Studirende aus Ermland an sich zog und sie in ihren Bestrebungen mit Rath und That förderte. Der Jurist Michael Regenbrecht, die Philologen Jakob Lilienthal und August Laws, die Theologen Albert Ditki und Anton Eichhorn — um nur einige zu nennen — verehrten in ihm einen gelehrten, umsichtigen und wohlwollenden Freund und Gönner. Ausser ihm waren es besonders Bopp und Böckh, deren eminente Gelehrsamkeit die jungen Philologen nach Berlin zog. Ein Jahr nach der Gründung dieser Universität wurde die bis dahin katholische Universität Breslau durch die Verschmelzung mit Frankfurt an der Oder und durch die Einrichtung einer protestantisch theologischen Fakultät zu einer sogenannten paritätischen umgeschaffen, wie eine solche bald darauf, im Jahre 1818, auch in Bonn neu begründet wurde, während gleichzeitig die katholische Hochschule zu Münster auf zwei Fakultäten, die philosophische und die theologische, reduziert wurde. Von diesen drei neu begründeten oder belebten Anstalten hat insbesondere die schlesische Alma Viadrina fortwährend in engerer Beziehung zu Ermland gestanden. Aus Schlesien waren, wie bereits erwähnt, bei der Reorganisation der ermländischen höheren Schulen zahlreiche Lehrkräfte nach Braunsberg gezogen worden<sup>25)</sup>, die zum Theil später wieder in ihre Heimath zurückkehrten und dadurch eine rege Verbindung zwischen Braunsberg und Breslau unterhielten, wohin übrigens auch einige geborne Ermländer und ehemalige Braunsberger Professoren berufen wurden. Für die katholischen

<sup>25)</sup> Gerlach, Burgund, Joseph Kabath, Anton Kabath, Joseph Müller, Bumke, Krüge, Fatschek, Lindaner, Brandenburg, Hägele, Malina, Schütze — sämmtlich am Gymnasium zu Braunsberg wirksam —, ferner Frenzel, Feldt, v. Dittersdorf, Schmolka — am Lyceum Hosianum — kamen aus Schlesien. Regenbrecht, Demme, Bittner, Cornelius, Junkmann und Lämmer aber wurden von Braunsberg an die Universität Breslau berufen. Menzel, Thiel, Pohlmann Lämmer, Ritzke, Wollmann, Prätorius, Romahn, Sienawski u. A. sind in Breslau promovirt.

Studenten aus Ostpreussen war ausserdem in Breslau durch Gründung von Stipendien und Freitischen frühzeitig gesorgt worden, und der Ruf von Männern wie Movers, Ritter, Baltzer, Bittner, Elvenich, Ambrosch, Cornelius, Junkmann, Gitzler u. A. trug das Seinige dazu bei, eine mehr oder minder starke ermländische Studentenkolonie in Breslau nie aussterben zu lassen. Schon die drei ersten Abiturienten, welche das Gymnasium zu Braunsberg im Jahre 1816 entliess: Kampfsbach, Witkowski und J. Neumann zogen dorthin; der letztgenannte unter ihnen wurde im Jahre 1826 als Nachfolger Achterfeldt's der erste aus Ermland stammende Professor am Lyceum Hosianum, wie auch später noch eine ganze Reihe seiner jüngern Kollegen ihre höhere theologische Ausbildung und die akademischen Grade in Breslau erhalten haben. Dagegen hat die rheinische Hochschule zu Bonn trotz ihrer schönen Lage und der trefflichen Dozenten, deren Reigen ein Niebuhr, Welcker und A. W. Schlegel eröffnen, nur ausnahmsweise Studirende aus dem fern entlegenen Ermland unter ihren akademischen Bürgern gesehen, wie Joseph Regenbrecht, später Professor der Philosophie in Trier und darauf Propst in Königsberg, und Martin Saage, welcher dort die Naturwissenschaften studirte. Fleissiger schon pilgerten die Ermländer nach dem westphälischen Münster, welches durch seine stille Abgeschlossenheit und den religiösen Sinn seiner Bewohner den Studien sehr günstig ist, und dessen beide Fakultäten, glücklicher als die zu Braunsberg, das Promotionsrecht erworben, oder vielmehr aus älterer Zeit sich erhalten hatten, weshalb sie stets einer grossen Frequenz sich erfreuten<sup>26)</sup>. Andere wieder benutzten die von den Domherren Knolleisen und Werner gestifteten Stipendien, um in Leipzig zu studiren, wo z. B. Heinrich Schuur aus Allenstein unter Gesenius seine in zahlreichen katechetischen und homiletischen Schriften ausgesprochene, wesentlich rationalistische Richtung erhielt, während sein Landsmann Hugo Lämmer viele Jahre später durch das Studium der Väter ebendort zuerst wirksam auf die katholische Kirche hingelenkt wurde, zu welcher er als Privatdozent der Theologie an der Universität Berlin im Jahre 1858 wirklich zurückkehrte. Noch weiter nach Süden zogen Andere nach Krakau, wo noch alte ermländische Foundationen bestehen,

<sup>26)</sup> Paschke, Krüger, Bornowski, Matern, Prill, Koriöth, Weiss, Krause haben dort ihre Promotion bewerkstelligt.

oder nach Greifswalde, wo reiche Stiftungen den jungen Medizinern das Fortkommen wesentlich erleichtern, oder auch nach München, welches noch lange nach Görres' und Möhler's Tagen als die tüchtigste katholische Hochschule in Deutschland galt und deshalb namentlich Theologen aus allen deutschen Gauen anlockte. Aber auch, wie vordem so häufig geschehen, über die Alpen nach Rom begannen die jungen Ermländer nunmehr wieder zu wandern, um dort, im Genusse der seit dem Jahre 1836, nach vierzigjähriger Unterbrechung, wieder flüssigen Preuck'schen Stiftung, an den unerschöpflichen künstlerischen, wissenschaftlichen und aszetischen Schätzen der ewigen Stadt sich zu erquicken und das an den Gräbern der Apostelfürsten gewonnene geistige Kapital später in ruhiger Musse zu Hause zu verwerthen. Lämmer's Publikationen aus den reichen Fundgruben der römischen Archive und Bibliotheken, Pohlmann's Studien über den h. Ephraem den Syrer, Thiel's Fortsetzung der Coustant'schen Papstbriefe, Watterich's mittelalterliche Papstbiographien sind wesentlich Früchte ihres Aufenthaltes in Rom<sup>27)</sup>. Einflußreicher und wichtiger indessen als alle die genannten Anstalten musste aus naheliegenden Gründen seit dem Aufhören der politischen Sonderstellung Ermlands für die höhere geistige Bildung von dessen Bewohnern die preussische Provinzial-Hochschule zu Königsberg werden. Wenn wir früher — bis zum Jahre 1773 — nur ausnahmsweise ermländische Studenten auf der Albertina finden, so ändert sich dies mit dem Aufgehen Ermlands in die Provinz und das Königreich Preussen zusehends. Die Verbindung des kleinen geistlichen Fürstenthums mit Polen war damit gelöst und wenn auch, der früheren Sitte gemäss, noch ausnahmsweise einzelne Studirende, namentlich Theologen, nach Warschau und Wilna zogen, oder auch bisweilen in kleineren polnischen Klöstern und Diözesanseminarien ihre Ausbildung suchten<sup>28)</sup>,

<sup>27)</sup> Vgl. oben S. 194 und EZ. II, 271 ff.

<sup>28)</sup> In Warschau bei den Lazaristen studirte Bischof St. v. Hatten, bei den Piaristen Bischof J. A. Geritz; ebendasselbst die Domkapitulare Franz Thiedig († 1861) und Andreas Herholz († 1870), ferner die Pfarrer Petrus Krieger († 1820), Rochus Bordihn († 1835), Franz Kowalt († 1841), Petrus Kellmann († 1838), Joachim Rarkowski († 1855), die drei Brüder Joseph, Kazimir und Valentin Langhanki, von denen der letzte († 1836) in Warschau unter dem seligen Clemens Hoffbauer Redemptorist gewesen war, ferner Andreas und Michael Heck († 1853 und 1862), Vincentius Hoppe (1856), Rochus Haushalter († 1826). In Kulm bei den Lazaristen war Domherr Anton Thiel (1861) gebildet; auf der Anstalt zu Alt-Schottland u. a. Johann Dost († 1835) und Johannes Lamprecht († 1841).

— im Ganzen wanderte doch die überwiegend grosse Zahl der akademischen Jugend Ermlands nach dem nahe belegenen Königsberg. Während das Album der Albertina in den 228 Jahren, die seit der Stiftung dieser Hochschule bis zur Säkularisation Ermlands verflossen waren, nur 60 ermländische Studenten aufweist, finden sich deren in dem seither abgelaufenen Jahrhunderte über 500, und zwar in allen Fakultäten, wie denn auch jetzt noch die bei weitem überwiegende Mehrzahl der ermländischen Philologen, Juristen und Mediziner ihre Studien in Königsberg absolviren, was selbstverständlich auch von den wenigen protestantischen Theologen gilt, die in Ermland geboren oder in Wirksamkeit sind. Dass eine Hochschule, die ihrer ursprünglichen Anlage entsprechend bis in die neueste Zeit einen ausschliesslich protestantischen Charakter bewahrt und fast am längsten unter allen deutschen Universitäten gegen die Aufnahme katholischer Professoren sich gesträubt, wie sie denn auch bis jetzt thatsächlich noch nie einen solchen gehabt hat, auf das religiöse Leben der fast ausschliesslich katholischen ermländischen Studenten einen fördernden Einfluss geübt habe oder auch, bei dem vorwiegend akatholischen Charakter der ganzen Stadt, nur ausüben konnte, wird sich schwerlich nachweisen lassen. Wer aber weiss, wie sehr gerade die Pflege des Tiefsten und Höchsten im Menschen, der religiösen Anlage, die geistige Produktivität, die intellektuellen Kräfte und wissenschaftlichen Bestrebungen des jugendlichen, für Ideale leicht begeisterten Studenten fördert, der wird die Thatsache, dass von den ausschliesslich in Königsberg gebildeten Ermländern — manche ehrenvolle Ausnahmen abgerechnet — verhältnissmässig nur Wenige auf literarischem Gebiete thätig gewesen, wenn auch bedauerlich so doch sehr erklärlich finden, ohne deshalb das Verdienst der ausgezeichneten Lehrer, deren sich die Albertina und besonders die philosophische Fakultät seit einem Jahrhunderte erfreut, auch nur im Geringsten schmälern zu wollen. Hat ja doch gerade in Königsberg die ruhige Arbeit ächter Wissenschaft nicht wenig zur Hebung althergebrachter Vorurtheile, zur richtigen Würdigung des in seinem Grundzuge ächt religiösen vorchristlichen Alterthums, sowie des katholischen Mittelalters und seiner grossen Leistungen auf dem Gebiete der Jurisprudenz, Politik, Naturforschung, Theologie und der gesammten Wissenschaften und bildenden Künste überhaupt beigetragen, wofür es genügt, unter Anderen an die

Namen Drumann, A. Hagen, Jacobson, Laband, Lehnert, Lobeck, E. Meyer, Schubert, Voigt und ihre hieher einschlägigen bekannten Arbeiten einfach zu erinnern<sup>29)</sup>.

13. Der Ruf, dessen sich Königsberg, die entlegenste unter den deutschen Hochschulen, seit den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts nicht bloss in Deutschland, sondern in der ganzen gebildeten Welt erfreute, ist, wie bereits angedeutet, besonders durch die ausgezeichneten Leistungen der Lehrer in der philosophischen Fakultät begründet worden, in eminenter Weise durch Kant, den grossen Reformator der Philosophie. Kant mit seiner ausdauernden und nachhaltigen Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit in angestrebter geistiger Arbeit ist eine durchaus ostpreussische Natur<sup>30)</sup> und steht zu Ermland in einem viel innigeren Verhältnisse als dies auf den ersten Augenblick scheinen möchte. Und zwar nicht etwa deshalb, weil unter den wenigen Städten, die er ausser Königsberg besuchte, auch das nahe belegene Braunschweig sich befindet<sup>31)</sup>, oder weil er auf eine nicht unbedeutliche Zahl ermländischer Studenten einen nachhaltigen Einfluss als akademischer Lehrer ausgeübt und in dem Dr. Anton Willich aus Rüssel sich einen Schüler erzog, der durch Uebersetzung und Bearbeitung der Hauptschriften Kant's in's Englische der Philosophie seines Meisters zuerst Anhänger jenseits des Kanals verschaffte, sondern vorzugsweise aus dem Grunde, weil seine Beziehungen zu dem grossen Frauenburger Domherrn des 16. Jahrhunderts so eigenthümlicher Art sind, dass man in diesen beiden Männern das Verhältniss des katholischen Ermlands zu dem protestantischen Preussen wie in grossartigen typischen Figuren wiedergespiegelt findet. Kant selbst war sich seiner

---

<sup>29)</sup> Hamann aber sagt: „Die Zeugnisse der menschlichen Kunst, Wissenschaft und Geschichte dienen alle zum Siegel, zum menschlichen Siegel der Offenbarung, und man hat als Christ so wenig Ursache, dieselben zu versäumen und aufzuheben, als Paulus, seinen Ueberrock in Troas im Stiche zu lassen“.

<sup>30)</sup> Vgl. E. M. Arndt, Erinnerungen aus dem äusseren Leben. S. 180. „Hier in Königsberg wurden (im Jahre 1809) von mir und vielen andern deutschen Zugvögeln, die noch ein bischen Herz in der Brust hatten, wahrhaft königliche und kaiserliche Tage verlebt... Es ist ein prächtiges deutsches Volk die Preussen, besonders die Ostpreussen und was dort von den Salzbergern stammt; sie haben beides: Feuer und Nachhaltigkeit, und was sie als Geister vermögen, hat die Literatur in ihre unsterblichen Register eingetragen“.

<sup>31)</sup> Vgl. L. v. Baczko, Geschichte meines Lebens. Königsberg 1824. II, 13.

Beziehungen zu seinem berühmten Landsmann wohl bewusst. „Bisher nahm man an“, sagt er in der merkwürdigen Vorrede zur zweiten Auflage seiner Kritik der reinen Vernunft, das Wesen seiner Philosophie treffend andeutend, „alle unsere Erkenntnisse müssen sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche über sie a priori etwas durch Begriffe auszumachen, gingen unter dieser Voraussetzung zu nichte. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, dass wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserer Erkenntnis richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntnis derselben a priori zusammenstimmt, die über Gegenstände, ehe sie uns gegeben werden, etwas festsetzen soll. Es ist hiemit eben so, als mit dem ersten Gedanken des Kopernikus bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fort wollte, wenn er annahm, das ganze Sternheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er die Zuschauer sich drehen und dagegen die Sterne in Ruhe liesse“<sup>32)</sup>.

In der That, Rosenkranz, der Nachfolger des „Weisen von Königsberg“, hat nicht Unrecht, wenn er auf Grund dieser berühmten Selbstvergleichung des Philosophen mit dem Astronomen behauptet: „Ohne Kopernikus kein Kant. Kopernikus veränderte mit der zentralen Stellung der Sonne auch das Bewusstsein der Menschen, und Kant entdeckte diese Veränderung, indem er die zentrale Macht des Selbstbewusstseins zum Ausgangspunkt des modernen sowohl theoretischen als praktischen Idealismus machte. In seiner Bildung aber ging er erst durch das kopernikanische Element hindurch, bevor er in das eigentliche spekulative eintrat“<sup>33)</sup>. Allein ihm sowohl als Kant selbst ist über der äusseren Aehnlichkeit zwischen der Reform der Astronomie und der

<sup>32)</sup> Und bald darauf: „So verschafften die Centralkräfte der Bewegung der Himmelskörper dem, was Kopernikus anfangs nur als Hypothese annahm, ausgemachte Gewissheit und bewiesen zugleich die unsichtbare den Weltbau verbindende Kraft, welche auf immer unentdeckt geblieben wäre, wenn der Erstere es nicht gewagt hätte, auf eine widersinnische aber doch wahre Weise die beobachteten Bewegungen nicht in den Gegenständen des Himmels, sondern in ihrem Zuschauer zu suchen. Ich stelle in dieser Vorrede die in der Kritik vorgetragene, jener Hypothese analogische Veränderung der Denkart auch nur als Hypothese auf“.

<sup>33)</sup> Vgl. Altpr. Monatsschrift. I, 555.

Kritik der reinen Vernunft der tiefgreifende durchaus prinzipielle Unterschied verborgen geblieben, der die Geistesthaten der beiden grössten Denker Altpreussens durchzieht. Allerdings ist es wahr, der kritische Philosoph wiederholt auf seinem Gebiete, vielleicht unbewusst angeregt durch Kopernikus' Vorgang, lediglich das kühne Unternehmen des Astronomen, „auf eine widersinnische aber doch wahre Weise die beobachteten Bewegungen nicht in den Gegenständen des Himmels, sondern in ihrem Zuschauer zu suchen“ — aber er hält in seinem Forschen doch offenbar nur die äussere, dem Egoismus des Menschen schmeichelnde Seite des kopernikanischen Grundgedankens fest, wodurch ihm der Mensch nicht bloss scheinbar, sondern wirklich das Maass aller Dinge wird und nicht bloss die Welt, sondern schliesslich Gott selbst sich um den Menschen, wenigstens um den kritischen Philosophen, dreht, der nunmehr in falschem Idealismus an Stelle Gottes der Schöpfer von Gott und Welt wird. Es thut nichts zur Sache, dass Kant diese Konsequenzen seines Systems nicht gezogen, dass er sie im Gegentheil in der zweiten Auflage seiner Kritik der reinen Vernunft, der ersten gegenüber, so viel als möglich zu beseitigen, wo nicht zu verdecken gesucht hat — seine Nachfolger, Fichte und Hegel, haben in ihrem in Pantheismus sich umsetzenden Idealismus desto rücksichtsloser gethan, was der Meister, in einer mehr subjektiven als wissenschaftlich begründeten Ehrfurcht vor den Grundwahrheiten des Christenthumes und zurtückschreckend vor dem vor ihm sich aufthuernden Abgrunde, zu thun nicht gewagt hat. Thatsache bleibt es, dass Kant gerade durch seine an der Oberfläche haften bleibende Anwendung des kopernikanischen Prinzips auf dem Boden des philosophischen Denkens zu dem entgegengesetzten Resultate gekommen ist, das der ermländische Astronom erzielt hat. Statt die Mängel des menschlichen Erkenntnissprozesses aufzudecken und zu korrigiren und dadurch das wahrhaft heliozentrische System des ächten lebensvollen Theismus zu finden und zu begründen, bleibt er mit seiner, im Grunde absolut blinden, reinen Vernunft von vornherein in einer dem ptolomäischen Weltsysteme vergleichbaren anthropozentrischen Anschauung stecken, welche selbst durch das Postulat des kategorischen Imperatives und des licht- und leblosen „Dinges an sich“, nicht erhellt werden kann. Wenn deshalb der tiefblickende Friedrich Leopold v. Stolberg unter dem 12. Oktober 1800 mit Bezug auf seine Konversion schreibt: „Die Bezeichnung

Protestantismus deutet auf etwas Unruhiges und Stürmisches, das mit dem Atheismus endigen muss, wozu Kant in Königsberg den Impuls gegeben hat“ — so ist damit in der That die rückläufige Natur der in Wittenberg auf theologischem Boden beginnenden und in Königsberg auf das philosophische Gebiet verpflanzten, falsch subjektivistischen Bewegung des Protestantismus, losgelöst von der hellenischen Philosophie einerseits und von dem durch die kirchliche Autorität allein getragenen, unwandelbaren Offenbarungsglauben andererseits, richtig charakterisirt und zugleich der umgekehrte, von Kopernikus eingehaltene Weg der Forschung als der wahrhaft katholische erwiesen, der durch die Korrektur der geozentrischen Anschauung zu dem allein wahren theozentrischen Systeme führt, einem Systeme, welches allein auf alle im Bereiche der Natur wie der Uebernatur auftauchenden Fragen mit Sonnenklarheit die befriedigende Lösung und Antwort gibt.

14. In dieser ächt objektiven Weise den von Platon und Aristoteles gesäten Keim, auf dem von Augustinus und Thomas angebahnten Wege, einer immer mehr sich vollendenden Versöhnung zwischen Wissen und Glauben, Vernunft und Offenbarung, Philosophie und Theologie entgegenzuführen — das sollte nach der Idee der geistigen Restauratoren Ermlands, wie die Aufgabe der neueren Philosophie überhaupt, so insbesondere die ihres Vertreters an der philosophischen Fakultät in Braunsberg sein. „Es ist vom höchsten Interesse, dass ein ächt religiöses, von der Wahrheit unserer Religion innigst durchdrungenes Gemüth den Vortrag dieser Wissenschaften übernehme. Eigentlich kommt hierauf Alles an. Der Kreis, der von unächt philosophischen Versuchen durchlaufen werden kann, scheint wohl im Wesentlichen ganz durchlaufen zu sein, und demzufolge zeigt es sich, dass von Pythagoras bis Schelling kein philosophisches System die Möglichkeit, Existenz und Nothwendigkeit der positiven Offenbarung läugnen oder entbehrlich machen kann, somit aber gibt es nur eine Richtung für Geist und Gemüth, und diese verlange ich vom Philosophen“. Joseph von Hohenzollern konnte damals, als er am 9. Juli 1815 diese Worte niederschrieb, noch keine Ahnung davon haben, dass derjenige, an welchen er sie richtete, nämlich der Direktor Schmülling, sechs Jahre später selbst der erste sein sollte, der die philosophischen Disziplinen an dem neugestifteten Lyceum vortragen würde. Angeregt durch die münsterischen Kreise, in welchen

Hemsterhuys, die Fürstin Gallitzin und Stolberg zuerst wieder nachdrücklich das lange vernachlässigte Studium der platonischen Philosophie belebt und literarisch gefördert hatten, strebte er in seinen leider nur theilweise handschriftlich erhaltenen Vorträgen über Logik, Psychologie, Metaphysik und Ethik die Resultate der neueren Forschungen in sokratischem Geiste zu verwerthen. Sein nächster Nachfolger Peter Schwann hatte sich in seiner Jugend wesentlich an seinen Lehrer, den durch Kant beeinflussten Georg Hermes, später aber mehr an den tieferen, gegen Fichte und Hegel reagirenden Wiener Philosophen Anton Günther angeschlossen, dessen Dualismus auch Max Trütschel (vom Jahre 1840 bis 1860 Professor der Philosophie am Hosianum) in einer Reihe von kleineren Schriften zu vertheidigen und mit der Philosophie des Aristoteles als wesentlich identisch nachzuweisen suchte. Ludwig Gerkrath, der nach ihm die philosophische Doktion übernahm, war ebenfalls durch Günther angeregt, wandte sich aber in seinen schriftstellerischen Arbeiten mehr der Geschichte der neueren Philosophie zu, deren Studium er durch fleissige Monographien über Montaigne, Franz Sanchez, Cartesius, Pascal und Kant in dankenswerther Weise förderte. Ueberhaupt forderte die historische Richtung der neueren Zeit wie überall so auch in Ermland zur gewissenhaften Durchforschung und Darstellung der Systeme bedeutender Philosophen aller Zeiten auf, und dieser Strömung haben wir zu verdanken, was Beckmann, angeregt durch Brandis und Trendelenburg, über die Fragmente der Pythagoreer, Königsbeck über den Stoizismus des Markus Antonius, J. Regensbrecht über die Gottesbeweise des Thomas Aquin, Krause über die Erkenntnistheorie des h. Bonaventura, Carvacchi über Hamann, A. Jung über Schelling und Baader, Laws über Leibnitz und Hegel, Thomas über Spinoza und Herbart, Weitzenmiller über Rosmini geschrieben haben. Eine „vollständige Geschichte der Philosophie von Thales bis auf unsere Zeit in allgemein fasslicher Darstellung“ gab bald nach seiner Berufung an das Lyceum Hosianum im Jahre 1865 Friedrich Michelis, nachdem er sich schon vorher durch seine Darstellung der Philosophie Platons, durch einzelne Arbeiten über Aristoteles, durch die in vielen Jahrgängen der Zeitschrift „Natur und Offenbarung“, sich fortsetzende Reihe von Studien über die Naturphilosophie der Väter, Scholastiker und neuern Denker, durch eingehende Kritiken der Hermesischen, Günther'schen und

Kleutgen'schen Philosophie, sowie des heutigen Materialismus als einen fleissigen Forscher und Kenner der bedeutendsten einzelnen Systeme der antiken, christlichen und modernen Philosophie bewährt hatte. Als Höhepunkt in der Geschichte der „Wissenschaft des Denkens“ erscheint ihm hier wie in seiner Hauptschrift, der zweibändigen Monographie über „die Philosophie Platons in ihrer innern Beziehung zur geoffenbarten Wahrheit“, die Spekulation dieses grössten Schülers des unvergleichlichen Sokrates. Und zwar deshalb, weil Platon es ist, der, über den früherhin üblichen Kontrast des Einen und Vielen hinausgehend, die in dem Eleaten Parmenides und dem Jonier Herakleitos auseinander tretenden Gegensätze des Seins und der Bewegung in dem einen absoluten ewigen Wesen (Gott) als überwunden hinstellen und im Widerspruch gegen die Sophisten nicht den Menschen, sondern Gott als das Maass aller Dinge geltend zu machen weiss. Damit wird zugleich als Prinzip für die Erkenntniss die Thatsache festgestellt, dass das menschliche Denken, um das absolute Sein zu gewinnen, von der durch seine Endlichkeit bedingten Form seiner Thätigkeit abstrahiren, sich selbst rektifiziren und umkehren, die Formal- und Real-Begriffe unterscheiden und zurückgreifen muss auf die wahren Gesetze der Sprache, in denen sich eine höhere (von einem göttlichen Logos getragene) Logik manifestirt, als der letzte objektive Halt der Skepsis und dem Materialismus gegenüber. Hiedurch wird ihm Platon, namentlich insofern er ergänzt, aber nicht wesentlich korrigirt ist durch seinen Schüler Aristoteles, den Vertreter der ächten Empirie, den Schöpfer der wissenschaftlichen Politik und Ethik wie der Logik und Naturwissenschaft, zu dem idealen Repräsentanten des menschlichen Denkens, welches in der patristischen und scholastischen Zeit auf jener Grundlage fortbaut, seit dem Abschlusse des Mittelalters aber allmählig sich losreisst von seiner festen sprachlichen und geschichtlichen Grundlage und, angelehnt an die seit Kopernikus mit Riesenschritten sich entwickelnde, die mangelnde Objektivität scheinbar ersetzende Naturwissenschaft, mehr und mehr subjektivistisch wird, so dass es in Kant wieder auf den Standpunkt der Sophisten, denen der Mensch das Maass aller Dinge ist, zurücksinkt. Indem nun Michelis mit Bezug auf den Streit zwischen Trendelenburg und Kuno Fischer zwischen „Kant vor und nach dem Jahre 1770“ unterscheidet, sucht er zugleich, auf Grund der wichtigen, aber von Philosophen und Grammatikern ebenmässig übersehenen Differenz von

Satz (Nomen und Verbum) und Urtheil (Subjekt und Prädikat), die Ursache der Irrthümer Kant's aufzudecken, ihm gegenüber den ächten Platonismus zu restauriren und damit zugleich eine „Kritik der gläubigen Vernunft“ zu geben. Die in Aussicht gestellte Anwendung dieser gläubigen Vernunft auf die einzelnen philosophischen Disziplinen ist inzwischen, wenn nicht dauernd so doch einstweilen, gleich Michelis' persönlicher Lehrthätigkeit am Hosianum, durch seinen Kampf gegen die Autorität der letzten allgemeinen Kirchenversammlung vom Jahre 1869 auf die traurigste Art unterbrochen.

15. Als eine besondere philosophische Disziplin pflegt man seit dem Anfange dieses Jahrhunderts ziemlich konstant die Pädagogik anzusehen und zu behandeln, jedenfalls mindestens mit demselben Rechte, wie man auch Ethik, Aesthetik und Staatsrecht in den Bereich der Philosophie zieht. Herbart war vielleicht der erste, der, anfangs in Göttingen und dann von 1809—1833 in Königsberg, als „Professor der Philosophie und Pädagogik“, seine durch Pestalozzi beeinflussten Ideen über die Erziehungslehre in den Kreis der Vorlesungen der philosophischen Fakultät zog, während gleichzeitig mit ihm (von 1816—1831) Dinter in der theologischen Fakultät und L. Nikolovius auf der Regierung durch Wort und That das Interesse für Pädagogik in Ostpreussen anregten. In Ermland waren es besonders J. Stanislaus v. Mathy und Kornelius Burgund, die sich die Vertretung der Pestalozzi'schen Methode angelegen sein liessen. Ersterer übernahm, als er im Jahre 1809 die Administration der Diözese Ermland abgab, eine Stelle als Konsistorial- und Schulrath bei der westpreussischen Regierung (vom Jahre 1809—1823), hauptsächlich um im Geiste Pestalozzi's in seinem Vaterlande wirksam zu werden, wie er in den Briefen an Nikolovius sich ausdrückt. Der letztere aber sucht in einer zu Braunsberg im Dezember 1809 gehaltenen und durch den Druck veröffentlichten Vorlesung die Frage: „Was ist von der Pestalozzi'schen Methode zu erwarten?“ mit künstlichem Enthusiasmus zu Gunsten des originellen schweizerischen Pädagogen zu beantworten. Beide Männer waren zugleich Mitglieder des sogenannten preussischen Tugendbundes, der seit dem Jahre 1808 auch in Braunsberg durch Anregung pädagogischer und gemeinnütziger Vorträge, Begründung einer Anstalt für gymnastische Uebungen und eine Industrieschule sich äusserst rührig, wenn auch nur für

kurze Zeit lebenskräftig erwies<sup>34</sup>). Es fehlte demselben, wie der ganzen Pestalozzi'schen Richtung, allzusehr das positiv christliche Element, weshalb die ganze Bewegung, einer künstlichen Treibhaus-Pflanze gleich, auch sofort hinwelkte und abstarb, als mit der Begründung des Gymnasiums und Lyceums zu Braunsberg die trefflichen hierher berufenen Männer aus der Schule Fürstenberg's, Overberg's und Sailer's die Prinzipien ihrer auf dem Grunde der Kirche naturwüchsig entsprossenen, lebensfrischen und gesunden Pädagogik, unter der begeisternden und selbstständig mitarbeitenden Einwirkung eines Kirchenfürsten wie Joseph von Hohenzollern, in Ermland geltend zu machen begannen. Schmülling vor Allen, der schon in Münster durch eine neue Bearbeitung der deutschen und lateinischen Grammatik seines Lehrers Kistemaker schriftstellerisch thätig gewesen war, bethätigte auch in Braunsberg sein praktisches Streben durch Herausgabe des mit Gerlach gemeinschaftlich bearbeiteten Lesebuches und der Anleitungen zur Vorbereitung auf die erste h. Kommunion und das Sakrament der Firmung. Seine von ächt christlicher Humanität getragenen Grundsätze über Pädagogik und Hodegetik hat er in den Programmen des Gymnasiums (1812—1825) und des Lyceums (1822—1825) niedergelegt. Er begann die Serie seiner diesbezüglichen Abhandlungen mit einigen „Bemerkungen über das wissenschaftliche Studium, besonders der Sprachen“ und schloss sie 13 Jahre später, mit einer Erörterung „über den wissenschaftlichen Sinn, eine nothwendige Bedingung des erfolgreichen Studiums“ und einem paränetischen Hinweise auf die Freundschaft der grossen kappadozischen Kirchenväter Basilius und Gregor v. Nazianz<sup>35</sup>). In Schmülling's Fussstapfen trat mit einem vollen, für Jugendbildung begeisterten Herzen sein Freund und Nachfolger Gerlach. Die auch in rhetorischer Hinsicht beachtenswerthen Reden, mit welchen er im Jahre

<sup>34</sup>) Vgl. J. Voigt, Geschichte des sogenannten Tugendbundes. Berlin 1850. S. 40, 76—80. Gründer dieses Bundes war Assessor H. Bardeleben in Braunsberg.

<sup>35</sup>) Wie sehr Schmülling's pädagogische Wirksamkeit von allen Seiten Anerkennung fand, selbst bei einem Manne von so heterogener Richtung wie es Dinter in Königsberg war, dafür spricht u. A. ein noch erhaltener Brief des Letzteren an Schmülling d. d. 20. Januar 1827, der mit den Worten beginnt: „So soll denn ich alter Mensch alle meine alten Freunde in Preussen verlieren? Mich schmerzt Ihr Abgang um meinethwillen...“ Der Schluss lautet: „Behalten Sie lieb Ihren Sie ewig achtenden und liebenden Dinter“.

1813 die in den Kampf für's Vaterland fortziehenden Schüler entliess, dann im Oktober 1827 sich als Direktor des Gymnasiums inaugurierte und später im Jahre 1836 die Grundsteinlegung der neuen katholischen Pfarrschule in Braunsberg begleitete, desgleichen seine Abhandlung „über die Kunstseite der Gymnasialbildung“, seine „pädagogischen Briefe“ vom Jahre 1839 und seine ganze langjährige persönliche Wirksamkeit zeugen dafür, wie sehr es ihm Ernst war mit dem schon bei Chrysostomus ausgesprochenen Grundgedanken seines Lebens: „Menschenbildung ist die erhabenste und einflussreichste aller Bildungen; ihr Zweck ist, so einzuwirken, dass das Ebenbild Gottes dem Urbilde immer ähnlicher werde“<sup>36</sup>). Beachtenswerthe pädagogische Grundsätze finden wir auch in den einschlägigen Abhandlungen von Austen, Bender, Ditki, Dost, Fatschek, Lilienthal, Otto, Weierstrass u. A., meistens mit bestimmter Rücksicht auf eine oder die andere Disziplin des Gymnasialunterrichtes niedergelegt, oder auch bei der Abfassung von Lehrbüchern für den Gymnasialunterricht verwerthet. Solche Handbücher haben wir von Ditki, Eichhorn und Koriöth für katholische Religionslehre, von Moissiszig, J. Müller, F. Schulz für den lateinischen, von Otto und B. Schulz für den deutschen, von Fuuge für den französischen, von Bender für den geographischen, von Saage für den naturwissenschaftlichen, von Tietz für den stenographischen Unterricht nach Gabelsberger's System. Auch ist es erwähnenswerth, dass Gerlach mit dem Wintersemester 1826 am Lyceum Hosianum seine sehr anregenden Vorträge über Pädagogik begann, die er bis an sein Lebensende regelmässig fortsetzte, indem er damit zugleich, gemeinschaftlich mit dem Regens des Priesterseminars, auch praktische Uebungen in der Elementarschule verband. Nach seinem Tode wurde von Seiten des Lyceums ein Antrag auf Anstellung eines besondern Professors für Pädagogik gestellt, der aber von dem Kultusministerium unter dem 18. März 1845 dahin erledigt wurde, dass fortan der Professor der Philosophie die Pädagogik in den Kreis seiner Vorlesungen zu ziehen habe. Faktisch übernahm indessen dieses Fach eine lange Reihe von Jahren hindurch (1845—1867) der Direktor des

<sup>36</sup>) Vgl. Gerlach's Prooemium zum Index Lectionum vom Sommer 1827, welches über den Zusammenhang der Philosophie mit der Pädagogik handelt und also schliesst: „Si igitur vires vestras in tractationem artis paedagogicae intenditis, nolite negligere philosophiam omnium artium matrem“.

Lehrerseminars zu Braunsberg Anton Arendt, der zugleich die zuerst von Schmülling und Gerlach ausgearbeiteten Lese- und Übungsbücher für katholische Elementar-Schulen in zahlreichen neuen Ausgaben stetig vervollkommnete und durch einige katechetische Schriften sowie durch das wiederholt aufgelegte „Lehrbuch des Land- und Gartenbaues, insbesondere der Obstbaumzucht“ nach vielen Seiten hin anregend wirkte. Eine ganze Reihe seiner ermländischen Kollegen und Schüler, von denen hier nur A. Acklin, Bartsch, M. Grunenberg, Helwig, H. Kolberg, W. Kothe, Lindaner, Malies, Palm, C. Prengel, Rohde, Rohn, A. Romahn, Sadrinna, Schönke, Tolksdorf, Walter, Wilhelm und Zucht genannt sein mögen, sind gleich ihm durch eine nach Inhalt und Umfang nicht unbeträchtliche Zahl von Schriften und Abhandlungen über die verschiedensten Zweige der Pädagogik in der Volksschule auch schriftstellerisch thätig gewesen.

16. Wie zur Philosophie, so steht die Pädagogik auch zur Philologie in dem innigsten Verhältnisse, schon deshalb, weil alle Bildung nothwendig an den Sprachunterricht sich anlehnt, alle wissenschaftliche Bildung aber wesentlich von dem Studium der Sprachen, insbesondere der klassischen Sprachen, abhängig ist. Wenn nun F. A. Wolf und A. Böckh die Philologie zunächst noch auf die historische Rekonstruktion des klassischen Alterthums und seiner Sprachidiome insbesondere beschränken zu können glaubten, so hat das wesentlich von Bopp und den edlen Brüderpaaren der Schlegel, Humboldt und Grimm begründete Studium der indogermanischen Sprachen und der vergleichenden Grammatik den Kreis dieser Wissenschaft so weit gesteckt, dass wir auf dem Terrain einer kleinen Diözese mit wenigen und bescheidenen katholischen Lehranstalten kaum erwarten können, für die sämtlichen Zweige der Philologie auch nur Repräsentanten, geschweige denn hervorragende Repräsentanten, zu finden. Die eigenthümlichste Laufbahn unter denselben hat unzweifelhaft der Orientalist Ignatius Pietraszewski aus Bischofsburg eingeschlagen. In jungen Jahren durch merkwürdige Schicksale auf die Universität Wilna verschlagen, führte ihn die Begeisterung für seine polnische Muttersprache in das orientalische Institut zu Petersburg, wo er später nach langjährigen Reisen durch ganz Asien selbst als Lektor der orientalischen Sprachen wirksam war, bis er im Jahre 1844 an der Universität Berlin eine gleiche Stellung erhielt. Seine Reisen, die er in drei Bänden beschrieb, sowie seine

praktische Thätigkeit als Dragoman bei verschiedenen Gesandtschaften in Konstantinopel, Jaffa und Persien hatten ihm Gelegenheit verschafft, eine grosse Zahl von fremden Sprachen, namentlich aber das Türkische, Arabische und Persische, mit seltener Meisterschaft zu erlernen und zugleich eine ganz einzigartige numismatische Sammlung zusammenzubringen, die er zu einem Theile in dem klassischen Werke über die muhamedanischen Münzen (Berlin 1843) selbst beschrieben hat. Seine „polnische Uebersetzung der türkischen Historiographen, welche über die Türkenkriege mit den Polen handeln“, ging eben so aus dem Enthusiasmus für den slavischen Völkerstamm hervor, wie sein energisches Studium der Zendsprache, deren Kenntniss er durch seine französisch geschriebene Zendgrammatik und die Uebersetzung und Herausgabe des „Zen-Davasta“ und „Envary Suheili“ wesentlich förderte. Er versucht es, die Dunkelheiten des Zend mit Hilfe der ihm geläufigen slavischen und semitischen Dialekte zu erklären, und sieht in den Büchern Zoroaster's die ältesten Urkunden nicht blos der persischen Religion, sondern auch der Geschichte des slavischen Volkes, indem er „das siebente Klima am See im Bernsteinlande“<sup>37)</sup>, wohin Zoroaster die Bewohner des übervölkerten Persiens auswandern hiess, für die Ostseeküste erklärt, an welcher sich damals jene persischen Kolonisten, die Ahnen der heutigen Slaven, niedergelassen hätten. Wenngleich nun regelrecht geschulte Orientalisten über die unleugbaren Einseitigkeiten des autodidaktischen „Ermländers“ — so nennt er sich auf dem Titel seiner Bücher — oft absprechend genug sich geäussert haben, so scheint es doch, dass nach seinem kürzlich erfolgten Ableben das auch jetzt noch nicht abgeschlossene Urtheil über seine Leistungen sehr zu seinen Gunsten sich ändert, und überall ist man wenigstens geneigt, dem Manne persönlich alle Anerkennung zu zollen, welcher mit ausserordentlichen Arbeiten und Opfern bis zum Tode seinem Wahlspruche treu geblieben ist: „Die Wissenschaft wird Dir auch nicht den kleinsten Theil geben, bis Du Dich ihr gänzlich hingegeben haben wirst“. Unwillkürlich werden wir bei diesen Worten des persischen Historikers Wassaf an einen andern auch in linguistischer Hinsicht hervorragenden Gelehrten erinnert, an den Braunsberger Professor Johann

<sup>37)</sup> Vgl. Pietraszewski, deutsche verbesserte Uebersetzung der Bücher des Zoroaster. Berlin 1864. S. IV, 185, 239, 243.

Bernhard Busse, von dem sein Nekrolog der Wahrheit gemäss bezeugt: „Er lebte für die Wissenschaft und in derselben und brachte ihr alle Lebensgenüsse zum Opfer“. Busse, in allen Zweigen der Theologie, Geschichte und Naturwissenschaft gründlich bewandert, besass zugleich ausgezeichnete Kenntnisse in den semitischen, klassischen und neueren Sprachen. Er war der erste, der im Jahre 1825 neben dem Hebräischen auch das Arabische in den Kreis seiner Lyceal-Vorlesungen zog<sup>38)</sup>, womit Pohlmann später (seit 1859) noch das Chaldäische und das Syrische verband. Die beiden Habilitationsschriften des Letzteren, welche die Kritik syrischer Texte wesentlich fördern, bleiben dankenswerthe Arbeiten, wenn auch die in Aussicht genommenen Ausgaben der syrischen Schriftkommentare des h. Ephräm und des Jakobus von Edessa wegen veränderter Lebensstellung des Verfassers nicht zu Stande kommen sollten. Die hebräische Philologie finden wir in Ermland nur durch die gründlichen, auf die Exegese des alten Testaments bezüglichen Arbeiten von Beckmann und Krüger einigermaßen vertreten.

17. Viel reicher dagegen sind aus naheliegenden Gründen die klassischen und neueren Sprachen repräsentirt, insbesondere nach der grammatisch-verbalen Seite hin, welche durch Lobeck und Lehrs in Königsberg, die Lehrer der meisten ermländischen Gymnasiallehrer, vorzüglich angebaut und angeregt wurde, obgleich auch die Realphilologie nicht ohne Vertretung geblieben ist. Unter den umfangreicheren Leistungen von bleibendem Werthe mögen hier nur die äschyleischen Forschungen von Beckmann, ferner Dillenburgers Ausgabe des Horatius, Göbel's Studien über Homer und Euripides und die Arbeiten von Ferdinand Schulz über lateinische Grammatik und Synonymik besonders hervorgehoben, dagegen die kürzeren Abhandlungen von Austen, Biester, Bludau, Braun, Brillowski, Bumke, Ditki, Frey, Friebe, Gahbler, Heubach, Hüttemann, Koriath, Krah, Krause, Kraynicki, Laws, Lilienthal, Lingnau, Lehmann, Löffler, Malina, Moiszisztzig, J. Müller, Neuhaus, Prill, Rochel, Romahn, Saage, Samland, J. Seemann, B. Schulz, Thomaszewski,

<sup>38)</sup> In demselben Jahre wurde übrigens auch am Gymnasium von Braunsberg der Unterricht im Hebräischen für die zur Philologie oder Theologie übergehenden Abiturienten obligatorisch.

Weissbrodt, Winter u. A. — meistens Gelegenheitschriften — einfach erwähnt werden. Wenn für die wissenschaftliche Behandlung der deutschen Sprache von ermländischen Gelehrten und Schulmännern verhältnissmässig weniger geschehen ist, so hat das gewiss nicht zum kleinsten Theile seinen Grund darin, dass lange Zeit hindurch an der Albertina kein besonderer Professor für germanische Philologie angestellt war, ein Uebelstand, dem durch die Berufung Zachers und seines Nachfolgers Schade erst vor einigen Jahren abgeholfen ist. Um so anerkannterwerther bleibt es, was trotz dessen Th. Bornowski, ein talentvoller Schüler Simrocks, J. Lilienthal, J. Müller, D. Otto, B. Schulz und M. Watterich für die deutsche Literaturgeschichte, Grammatik, Orthographie und Interpunktion, meistens im Interesse der Gymnasialpädagogik, geleistet haben. Ein Lehrbuch der französischen Sprache für Gymnasien, enthaltend Grammatik, Lesebuch und Uebungsbuch, verfasste F. Funge, einen Abriss der französischen Syntax für höhere Schulen J. Hägele. Das Polnische musste schon aus Rücksicht auf den polnisch redenden Theil der Diözesanbevölkerung in den ermländischen Bildungsanstalten stets eine entsprechende Berücksichtigung finden, namentlich am Lehrer- und Priesterseminar und am Gymnasium zu Braunsberg. An dem letztern wird der polnische Unterricht seit 1838 in ausserordentlichen Stunden erteilt und hauptsächlich von denjenigen Schülern benutzt, welche sich für das Studium der Theologie entschieden haben, weshalb auch die geistliche Behörde bei Entwerfung des Unterrichtsplanes vom 19. Januar 1843 sich betheiligte. Am Lyceum erteilt der Professor der Mathematik L. Feldt, der vorher schon in Breslau Lektor der polnischen Sprache gewesen war, seit dem Jahre 1825 polnischen Unterricht. Diese doppelte Seite seiner Vorlesungen veranlasste ihn im Jahre 1828 zu der Uebersetzung der sphärischen Trigonometrie J. v. Sniadecki's aus dem Polnischen. Eine kurze Biographie des N. Kopernikus von demselben Verfasser verdeutschte der königsberger Propst und spätere Domdechant Th. Hoppe. Franz Lieder aus Bischofsburg wanderte frühzeitig nach Warschau aus, wo er seit dem Jahre 1815 als Professor der deutschen Sprache wirkt und mit Zugrundelegung der Werke von Adelung, Heinsius und Heyse im Jahre 1835 ein Handbuch der deutschen Grammatik für Polen schrieb. Die Uebersetzungen der Diözesankatechismen, biblischen Geschichte, bischöflichen Hirtenschreiben, die Herausgabe von polnischen

Gebet- und Gesangbüchern für den Bedarf der Diözese wurde durch V. Blockhagen, M. Grunenberg, F. Kręcki, M. Kryn, A. Namszanowski, A. Wunder u. A. besorgt. In ähnlicher Weise wurden die genannten religiösen Schriften durch F. v. Kaupowicz, A. Schwark, H. Stankiewitz, J. Szotowski, F. Tiedigk, D. Wobbe u. A. in's Litthauische übersetzt.

18. Die Bemerkung des Rhetikus, dass es in Preussen auffallend viele Talente für Mathematik gebe<sup>39)</sup>, hat sich bis auf unsere Tage herab auch bezüglich Ermlands als zutreffend erwiesen. Ein merkwürdiges Original in dieser Hinsicht ist Cajetan v. Łączyński, der seine Ausbildung in Warschau erhielt, dann aber als Autodidakt seine ruhige Stellung als Schlosspropst in Heilsberg 32 Jahre hindurch zu den ausgedehntesten Studien über alle Zweige der Mathematik und Physik benutzte und trotz seiner grossen Bescheidenheit durch seine auch in's Französische und Englische übersetzten Schriften über die ebene Trigonometrie, die Aeronautik und die Magnetnadel die Aufmerksamkeit der Fachgenossen selbst in weiteren Kreisen auf seine Bestrebungen zu lenken wusste. Ein Landsmann von ihm, Joseph Kolberg, seit 1854 Mitglied der Gesellschaft Jesu, wurde in neuester Zeit als Professor der Mathematik an die Universität Quito in Ecuador berufen. In zahlreichen Beiträgen zu Zeitschriften, Programmen-Abhandlungen und Dissertationen wurden ferner von einer Reihe ermländischer Gymnasiallehrer die verschiedenen Gebiete der niederen und zum Theil auch der höheren Mathematik mehr oder minder ausführlich kultivirt, wie solche Arbeiten u. a. vorliegen von Behlau, Förster, Gahbler, Januskowski, O. Kolberg, Krüge, Lilienthal, Prätorius, Rautenberg, Rehaag, Tietz und Wichert. Einen seltenen Ruf als ausgezeichneten Mathematiker erwarb sich namentlich Karl Weierstrass, ein geborener Westphale. Seine ausgezeichneten Entdeckungen in der Theorie der Abel'schen Funktionen veranlassten zunächst die Königsberger Albertina, ihm in der ehrenvollsten Weise durch eine besondere Deputation das philosophische Doktor-Diplom zu übersenden, dann aber die Universität Berlin, ihn aus seiner Stellung als Gymnasiallehrer in Braunsberg in das Gremium ihres Professorenkollegiums zu ziehen, wo er nunmehr seit dem Jahre 1856 als einer der genialsten Mathematiker und

<sup>39)</sup> Vgl. oben S. 204.

gefeiertsten Universitätslehrer der Neuzeit zugleich seine gelehrten Arbeiten fortsetzt, deren Resultate fast alljährig in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften publizirt werden. Am Lyceum Hosianum wirkt seit fast einem halben Jahrhundert als Professor für höhere Mathematik und Physik Laurentius Feldt. Befreundet mit Bessel, der auf der Sternwarte in Königsberg die Bewegung der Fixsterne feststellte und dadurch den Ausbau des kopernikanischen Sonnensystems zum Weltsysteme begründete, leistete er diesem bei seinen Beobachtungen und Rechnungen nicht unbedeutende Hilfe, eben so auch bei der grossen Gradmessung in Ostpreussen vom Jahre 1838. Seine Arbeiten über Bessel'sche, Euler'sche und Gauss'sche Formeln, seine sorgfältigen astronomischen, atmosphärischen und meteorologischen Beobachtungen sind zum Theil in den Programmen des Lyceums, zum Theil aber auch in Poggendorf's Annalen und Crelle's Journal niedergelegt. Für die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Ermland machte er sich, abgesehen von seinen Vorträgen über Physik am Lyceum, besonders durch Stiftung des polytechnischen Vereins in Braunsberg verdient, der alljährig an seine Mitglieder einen oft mehrere Bogen starken Jahresbericht vertheilt. Ein engerer Ausschuss aus diesem Vereine konstituirte sich im Jahre 1865 als „naturwissenschaftlicher Verein für Ermland“, stellte aber leider schon nach einigen Jahren seine Wirksamkeit wieder ein, ohne die Resultate seiner Bestrebungen literarisch zu fixiren. Mustergiltig für die von ihm angeregten Arbeiten für die heimathliche Naturforschung wird stets die sehr sorgfältig bearbeitete Flora Braunsbergs von M. Saage bleiben, der auch „über die Anforderungen der Naturforschung in der jetzigen Zeit“ in seiner Rede vom 3. August 1839 in beherzigenswerther Weise treffende Worte gesprochen hat. Nach seinen sehr praktischen „zoologischen Tafeln“ wurde längere Zeit hindurch am Gymnasium der Unterricht erteilt. Ausserdem haben wir naturgeschichtliche Handbücher für Gymnasien, Lehrerseminare und ein grösseres Publikum noch von J. Annegarn, F. Haub und K. Schönke. Die zahlreichen, hieher gehörigen Arbeiten von F. Michelis, unter denen besonders „das Formenentwicklungsgesetz im Pflanzenreiche, oder das natürliche Pflanzensystem nach idealem Principe ausgeführt“ hervorzuheben ist, zeichnen sich u. a. auch dadurch aus, dass sie ohne Ausnahme das spekulative mit dem empirischen Momente zu verbinden wissen. Kleinere

naturwissenschaftliche Notizen und Beiträge, zum Theil mit besonderer Rücksicht auf Ermland und Preussen, lieferten auch Behlau, Jacobson, Kretschmann, Prätorius, Rautenberg, Sadrinna, Schwarz, Seydler, v. Strachowski und besonders der scharfsinnige und gelehrte Th. v. Siebold, der eine Zeitlang als Kreisphysikus in Heilsberg lebte, bevor er als Professor an die Universität Erlangen und später nach München berufen wurde.

19. Beiträge zur medizinischen Literatur von Seiten ermländischer Naturforscher und Aerzte treten uns zuerst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entgegen; indessen scheint es durch die Anlage dieser Schrift geboten, die Besprechung derselben durch einen Rückblick auf die ältere Geschichte des Medizinalwesens und der medizinischen Studien in Ermland einzuleiten.

Schon sehr frühe muss der deutsche Orden, welcher der werththätigen Krankenpflege im h. Lande seinen Ursprung verdankt, seiner ursprünglichen Aufgabe entsprechend, kundige Aerzte nach Preussen gezogen haben, um durch ihre Hilfe den Oberspittler, d. i. jenen Ordensbeamten, welcher die Oberaufsicht über das gesammte Hospital- und Sanitätswesen in Preussen führte und im Range sofort auf den Grosskomthur und Ordensmarschall folgte, in seinem Amte zu unterstützen. Bereits in einer Danziger Urkunde vom Jahre 1227<sup>40)</sup> finden wir deshalb einen Magister Joannes Physicus an hervorragender Stelle unter den Zeugen erwähnt. Urkundlich lässt sich weiterhin die Existenz solcher geschulter Aerzte im Ordenslande erst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts nachweisen, wo uns das Tressler-Buch am Hofe des Hochmeisters Konrad von Jungingen (1390) einen Magister Joannes als Arzt, dann einen besonderen Augenarzt Mgr. Konrad, ferner zwei Wundärzte Wachsmuth und Gerke, und einen Pferdearzt Kunz aufweist<sup>41)</sup>. Unter den Handschriften der Marienbibliothek zu Danzig befindet sich ein zwischen 1402 und 1408 verfasstes Formelbuch, welches (folio 42) eine Indicacio leprositatis enthält und dabei einen scientificus vir F., magister in artibus et baccalarius in medicina, nostrae civitatis physicus — also einen Thorner Physikus — erwähnt<sup>42)</sup>. Die Richtigkeit dieser Notiz wird bestätigt durch die in den hanseatischen Rezessen mitgetheilte Weisung vom Jahre 1404, wodurch die

<sup>40)</sup> Vgl. Preuss. Sammlungen I, 326.

<sup>41)</sup> Cf. Script. R. Pr. IV, 111. Voigt, Marienburg. S. 240—241.

<sup>42)</sup> Altpr. Mon.-Schr. 1869. S. 209.

Hansestädte Thorn, Elbing und Danzig angehalten werden, jede einen besonderen geschworenen Arzt und Apotheker zu halten<sup>43)</sup>. Um dieselbe Zeit soll nach Lukas David ein „fremder Hodenarzt“ nach Preussen gekommen sein<sup>44)</sup>, und im Jahre 1417 berief der Hochmeister einen Physikus aus Ungarn an seinen Hof, dem er 200 Gulden, Kleidung, Tisch und Futter für 4 Pferde als Sostrum versprach. — Früher noch als am Hofe des Hochmeisters begegnen wir im Gremium des ermländischen Domkapitels einen promovirten Arzt, den Mgr. Arnoldus physicus Peregrinus<sup>45)</sup>. Als Bischof Johannes Stryprock am 1. September 1373 in Avignon starb, bezeugte sein Medicus Mgr. Petrus Rogovus, Canonicus Pomesaniensis, dass er an Gift gestorben<sup>46)</sup>. Am Ende des 14. Jahrhunderts (1394) wird uns Bartholomäus v. Boruschow, damals Pfarrer in Preuss. Holland, dann von 1404—1426 Domdechant von Ermland, neben Johannes Besrots als magister in medicina bezeichnet<sup>47)</sup>, und am Hofe des Bischofs Franz Kuhschmalz in Heilsberg finden wir den Magister Petrus Landisberg als Doctor in medicina<sup>48)</sup>. Im Jahre 1495 sollte Michael Jode, clarissimus Dr. medicinae et phisicus des Bischofs von Breslau — ein geborener Preusse — in's ermländische Kapitel eintreten, was sich aber zerschlug<sup>49)</sup>. Das Kapitel erhielt indessen bald darauf Ersatz in der Person des Nikolaus Kopernikus, der am 27. Juli 1501, damals 29 Jahre alt, von seinen Konfratres die Erlaubniss erhielt, zunächst noch zwei Jahre „sich der Medizin zu befeissigen und alsdann später den hochw. Diözesanbischof und die Herren vom Kapitel als heilender Arzt zu berathen“. Fast 40 Jahre hindurch hat er dann, nachdem er um's Jahr 1506 aus Padua zurückgekehrt war, in Ermland und weiterhin in ganz Preussen auch als gewissenhafter, gelehrter und vielerfahrener Arzt eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet. Sein noch erhaltenes medizinisches Handbuch, das sogenannte *Philonium pharmaceuticum et chirurgicum* des Valescus von Tarent († 1418), befindet sich gegenwärtig in Upsala und enthält manche

<sup>43)</sup> Vgl. Voigt, *Gesch. Pr.* VI, 392 und 451 und *Hanseat. Rezesse* II, 417.

<sup>44)</sup> *Chronik* VII, 64.

<sup>45)</sup> Er gehörte dem Kapitel von 1280—1302 an. *CW.* I, 102 und 336.

<sup>46)</sup> *EZ.* I, 116 und *S. W.* I, 32.

<sup>47)</sup> *C. Pr.* V. 85. *EZ.* III, 208 und 351. Vgl. oben S. 76.

<sup>48)</sup> *B. A. F. B.* 1. B. fol. 70.

<sup>49)</sup> Vgl. *EZ.* III, 484.

interessante Randbemerkungen von seiner Hand, die freilich zum Theile schwer zu entziffern sind<sup>50</sup>). Kopernikus war ein Zeitgenosse und Freund des ermländischen Dompropstes Benedictus Solpha, welcher eine ganze Reihe geschätzter medizinischer Schriften verfasste, der indessen niemals in Ermland selbst residirt, sondern als Leibmedikus des Königs von Polen sich stets in Krakau aufgehalten zu haben scheint. Auch mit dem Breslauer Domkustos Dr. med. Joannes Tresler und dem Königsberger Dr. Laurentius Wille (1529—1531), dem Physikus des Herzogs von Preussen, dem später Dr. Basilius Ast und im Jahre 1541 zwei jüdische Aerzte in Königsberg folgten, sowie mit den Thorner Aerzten Joannes de Bell († 1502), Wilhelm Altenhofer († 1507), Hieronymus Aurimontanus († 1558), stand Kopernikus in persönlichem oder brieflichem Verkehr. Sein schon erwähntes *Philonium Pharmaceuticum* vermachte er bei seinem Tode dem damaligen Kapitelssekretair Fabian Emmerich aus Mehlsack, der später vom Jahre 1547—1559 als Domherr in Frauenburg erscheint und auf seinem Leichenstein besonders als Augenarzt gerühmt wird<sup>51</sup>). Später finden wir, dass der Domherr Johannes Rosenberg dem damaligen Bisthumsverweser Martin Kromer in einer Krankheit Arzneien vorschreibt<sup>52</sup>). Sebastian Śleskowski gab im Anfange des 17. Jahrhunderts als Leibarzt des Bischofs von Ermland Simon Rudnicki eine Reihe von medizinischen Schriften zu Braunsberg bei Schönfels heraus, worin er die Charlatanerie der damaligen jüdischen Aerzte auf's heftigste bekämpfte. Nach Rudnicki's Tode scheint er wieder in sein Vaterland Polen zurückgekehrt zu sein, wo er 1648 (zu Kalisz) als Leibarzt Sigismund III starb. Auch später werden, namentlich bei Krankheiten und Todesfällen der ermländischen Bischöfe,

<sup>50</sup>) Vgl. über Kopernikus als Arzt EZ. IV, 483. Eine grosse Zahl von medizinischen Schriften befand sich in den ermländischen Bibliotheken des 16. Jahrhunderts, besonders in der Dombibliothek zu Frauenburg und Gutstadt. Vgl. die ermländischen Bibliothekskataloge in unserem Sp. W.

<sup>51</sup>) Die Grabschrift Emmerich's lautet:

Clauditur hic pietas tecum Fabiane sepulta,  
Eheu pauperibus dulcis adempte pater!  
Sed tua non clausit mors pallida lumina, lumen  
Caecis hominibus qui pius arte dabas.

<sup>52</sup>) Vgl. B. A. F. D. 30, 98 einen Brief von Rosenberg († 1588) d. d. 28. April 1574. Auch ein Fr. Wilhelmus S. J. in Braunsberg gibt im Jahre 1588 Kromer ärztlichen Rath. Vgl. Biblioth. Linköping. tom. II, ep. 126.

Hausärzte als in Heilsberg wohnhaft erwähnt, ohne weitere Nennung ihrer Namen. Seinerseits hielt sich auch das Domkapitel in Frauenburg stets einen besonderen Arzt, für den eine besondere Amtswohnung „von uralter Stiftung an“ eingeräumt war<sup>53</sup>). So erscheint als solcher in den Jahren 1645—1648 der Kapitelsekretär Ludwig v. Demuth, der im Preuckianum zu Rom studirt hatte<sup>54</sup>), später Dr. Klinger († 1698)<sup>55</sup>), Dr. Schwangen (1740), Dr. Lepner (1776), Dr. Bechstädt (1778), Dr. Ledig (1818), Dr. Sonnenburg (1824), Dr. Tschierschki (1862), Dr. Erbe († 1868), mit dessen Tode die Stelle des Domarztes einging. Allmählig finden sich indessen auch in den Städten Ermlands wenigstens hin und wieder Aerzte. Nachdem die Bischöfe sich von Anbeginn bemüht hatten, in ihrem Ländchen Quacksalberei, Zauberei, Wahrsagerei und unnütze oder abergläubische Teufelsbeschwörungen durch energische Gesetze und Mandate zu unterdrücken, wofür zum Belege nur das sehr entschiedene Mandat Kromer's „wegen der Zauberei und Teufelsbeschwörungen“ vom 30. August 1589, eine seiner letzten Amtshandlungen<sup>56</sup>), und ein ähnliches von Nikolaus Szyszkowski († 1643) gegen die Anwendung zauberischer Mittel zur Heilung von Krankheiten angeführt sein mögen<sup>57</sup>), finden wir in Braunsberg, wo bereits im 13. Jahrhundert Bader und im 16. Jahrhundert Apotheker erwähnt werden, zuerst im Jahre 1607 einen Dr. med. Namens Pezelt als praktischen Arzt der Altstadt, wofür der Rath die Miethe für ihn bezahlt. Obgleich zunächst nur für ein Jahr engagirt, ist er doch noch im Jahre 1613 in der Stadt, wo der Rath ihm auf Verwenden des Kanzlers wieder 30 Mark zur Hausmiethe vorschiesst. Später im Jahre 1669 wird der Dr. med. Goldberger in Braunsberg erwähnt, der auf Verwenden der Obrigkeit vom Rathe theilweise von den öffentlichen Lasten freigesprochen wird. Nach seinem Tode kam 1673 Dr. med. Remigius an seine Stelle, der auf seine Bitte um ein Gehalt abschlägig beschieden wurde; man gab ihm nicht einmal freie Wohnung.

<sup>53</sup>) K. A. F. Brief des Dr. Sonnenburg, d. d. 6. März 1824.

<sup>54</sup>) Vgl. Acta Cap. 18. Aug. 1643. EZ. II. 300 († 1680).

<sup>55</sup>) Die Inschrift seines Leichensteins in der Kathedrale lautet: Lucas Andreas Klinger, Ven. Capituli Varm. medicus et AA. LL. Doctor, hic novissimae tubae sonum praestolatur. Obiit A. Dni. 1698. aetatis suae 67.

<sup>56</sup>) Vgl. Lilienthal, die Hexenprozesse der beiden Städte Braunsberg. S. 72 ff.

<sup>57</sup>) Braunsberger Archiv. Band 120. S. 24.

Er möge sich, hiess es, von seiner Profession nähren. Auch vertraute man ihm nicht einmal die Revision der Apotheke an, sondern das Domkapitel und der Rath liessen 1680 den Dr. med. Wosin (oder Wosegin) aus Königsberg kommen. Mehrere Professoren der dortigen medizinischen Fakultät kehrten damals, ergriffen von der sogenannten synkretistischen Bewegung, zur katholischen Kirche zurück und begannen theilweise sich in Ermland anzusiedeln<sup>58)</sup>. Dauernd hat indessen von den damaligen Konvertiten nur der Professor Christian Lepner, ein geborener Königsberger, in Ermland sich niedergelassen. Der Rath der Altstadt Braunsberg nahm ihn 1694 als Stadtmedikus an und gab ihm 150 Gulden Gehalt nebst 15 Fudern Holz und freier Wohnung, „damit die Bürger nicht ferner nach Elbing und Königsberg reisen mussten“. Seine sehr geschätzten medizinischen Schriften sind bei den Geschichtsschreibern der königsberger Universität verzeichnet. Als Nachfolger finden wir um's Jahr 1700 einen geborenen Braunsberger Dr. med. Joh. Fischer, zugleich Mitglied des Rathes. Er hatte nach Beendigung seiner Studien in Ermland noch in Warschau und Paris Medizin studirt<sup>59)</sup>. Nach ihm wurde im Jahre 1725 Dr. Schwang Stadtphysikus mit 60 Gulden und 3 Viertel Holz jährlicher Besoldung, wozu noch für seine Mutter Erlass der Kontribution und Anlage kam. Sein Nachfolger wurde 1747 Dr. Kämpf, der vor seiner Aufnahme in den Rath der Altstadt das Versprechen geben musste, dass er wegen seiner akademischen Grade den älteren Rathsherren den Rang nicht streitig machen wollte. Der Dr. med. Georg Franc. Lepner aus Heilsberg, der im Jahre 1775 in der medizinischen Fakultät zu Königsberg promovirte, scheint ein Enkel des eben erwähnten königsberger Professors Christian Lepner und ein Sohn des heilsberger Physikus Andreas Stanislaus Lepner gewesen zu sein, von dem das Album der königsberger Albertina sehr viel Rühmliches zu berichten weiss<sup>60)</sup>. Die beiden Lepner und

<sup>58)</sup> Vgl. oben S. 217.

<sup>59)</sup> Während der grossen Pest im Jahre 1710 nahm der altstädtische Rath den neustädtischen Bader als Pestchirurgus an gegen ein monatliches Salar von 18 Thaler; es wurde ihm aber, da er „durch unbesonnene Medikamente und unproportionirte Dosen“ viele Leute getödtet, die Praxis alsbald gelegt. Vgl. Lilienthal a. a. O.

<sup>60)</sup> Vgl. das Album zum Jahre 1772: Vir praeclarissimus et experientissimus Andreas Stanislaus Lepner, med. Dr. in Academia Halensi d. 10. Juni 1789 rite promotus et Practicus Heilsbergensis, Frauenburgo-

vor ihnen schon der frauenburger Domarzt Antonius Lüdick, Verfasser der mit grossem ermländischen Lokalpatriotismus geschriebenen Inauguraldissertation: *de salubritate aeris in Varmia, Regiomonti 1767*<sup>61)</sup>, scheinen übrigens die ersten geborenen Ermländer zu sein, die als Mediziner in Königsberg promovirten. Um dieselbe Zeit waren ausserdem in Königsberg in der medizinischen Fakultät noch immatrikulirt Johannes Reinhold aus Braunsberg (1766) und dann erst viel später wieder im Jahre 1801 Anton Gehrman aus Rössel als Pharmazeut und 1816 Friedrich Eckart aus Heilsberg und Jakob Kuhn aus Braunsberg als Chirurgen.

Mit der Okkupation Ermlands im Jahre 1772 und der Eintheilung in einzelne landrätliche Kreise, begann das Institut der Kreisphysikate, deren Inhaber bei der Abneigung der eingeborenen Ermländer gegen das medizinische Studium in Königsberg anfangs meist noch Ausländer waren, wie z. B. Dr. Seliger, Dr. Elsner, Dr. Hausbrand in Braunsberg, wo erst im Jahre 1837 C. Weitzenmiller als der erste eingeborene Ermländer Physikus wurde. Uebrigens hat sich seit etwa 30 Jahren der Zudrang der Ermländer zu den medizinischen Studien so vermehrt, dass weit über die Grenzen des alten Fürstenthums hinaus in der ganzen Provinz Preussen und noch weiter hin Ermländer als praktische Aerzte angetroffen werden. Insofern nun dieselben, den bisher noch geltenden Bestimmungen zufolge, sämmtlich in der medizinischen Fakultät promoviren und bei dieser Veranlassung eine fachwissenschaftliche Abhandlung von mindestens zwei Druckbogen Stärke veröffentlichen müssen, sind sie auch ohne Ausnahme den medizinischen Schriftstellern beizuzählen, wengleich es schwer halten dürfte, aus der grossen Fülle der vorliegenden Doktor-Dissertationen, die meistens den Verlauf eines von dem Verfasser selbst beobachteten Krankheitsfalles und die dabei angewendeten oder anzuwendenden Mittel beschreiben, die-

---

Varmiensis, ius academicum quod in Academia Fridericiana obtinuerat, in nostra repetiit. Die Dissertation des G. F. Lepner aus Heilsberg: *de aqua eiusque usu medico* ist dem gutstädter Kanonikus A. Treptau gewidmet.

<sup>61)</sup> Ein Gegenstück dazu bieten die lateinischen Epigramme eines Anonymus auf die einzelnen Städte Ermlands für alle 12 Monate des Jahres bei Katenbringk, *Miscellanea*. I, 170. Vgl. dazu Nathanaelis Rosteucheri, *Oratio panegyrica de episcopatu Warmiensi. Brunsburgae (?) 1645*. 4<sup>o</sup>. Bei Janocki, *Nachrichten* III, 43.

jenigen auszuscheiden und zu kennzeichnen, welche für Pathologie und Therapie von bleibendem Werthe sind<sup>62)</sup>.

20. Wenn das Medizinalwesen in Ermland mit der preussischen Okkupation sich wesentlich änderte, so war das noch ungleich mehr mit der Rechtspflege der Fall. Bis zum Jahre 1772 stand an der Spitze der gesammten Justizverwaltung im bischöflichen Antheil der in Heilsberg wohnhafte Landvogt oder Landrichter<sup>63)</sup>, der in Gemeinschaft mit einem Notar das Bischöfliche Landvogteigericht ausmachte, und die höchste Instanz in allen Kriminalfällen bildete, während in Streitsachen die letzte Appellation (ulterior Appellatio) an den Bischof ging. In den einzelnen Aemtern übten die Burggrafen, in den Städten der Rath die Gerechtigkeitspflege. Bei grössern Verbrechen, wo es sich um Zuchthaus, Landesverweisung oder noch härtere Strafen handelte, sandten demnach die Burggrafen, mit Ausnahme des von Braunsberg, der über das dortige Amt und die Neustadt oberster Richter war, ihre Erkenntnisse zur Bestätigung an den Landvogt. Die Adlichen dagegen, welche auf ihren Gütern die höhere Gerichtsbarkeit hatten, liessen gewöhnlich den Richter und einige Schöppen aus der nächsten Stadt holen und fällten dann nach voraufgegangener Untersuchung das Urtheil, das

<sup>62)</sup> Es mögen hier wenigstens folgende Namen einiger der bekanntesten Aerzte aus diesem Jahrhunderte, welche in Ermland geboren, gebildet oder lange Zeit wirksam gewesen sind, in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt werden: Aschmann, Bahr, Barth, Barwinski, Berg, Bludau, Blumensaat, Bönigk, Boretius, Braun, Bretschneider, Butlewski, Dennert, Dippe, Dorien, Erbe, Fuchs, Fürst, Gehrman, Gisevius, Glaser, Gleede, Görig, Hahn, Ant. Harwart, Aug. Harwart, Hausbrand, Heilbrunn, Hennigson, Herrmann, Hildebrand, J. Hirschfeld, L. Hirschfeld, Hoppe, J. Jacobson, Jonas, König, J. Krieger, Kuhn, Kuhnigk, Leistner, Löffler, Lowitzki, Lunitz, Marty, Moritz, Neufeld, Neumann, Ottmann, v. Pastau, Perwo, v. Petrikowski, A. Rauscher, H. Rauscher, Pflugmacher, Plastwig, Poschmann, J. Rohn, Romeyke, Saro, Saurmann, Schacht, Schallasta, B. Schmidt, J. Schneider, Seliger, v. Siebold, Steffen, Suchannek, Thiel, Tschierschki, Watzel, C. Weizenmiller, H. Weizenmiller, Werthen, Wiedemann, Will, Wisotzki, Wölky. — Erwähnt möge hier noch werden, dass auch der Stifter der medizinisch-chirurgischen Pepinière in Berlin, in welcher mehrere Ermländer ihre Bildung erhielten, unser Landsmann ist, nämlich Dr. Joh. Görke, Generalstabsarzt und Chef des Militairmedizinalwesens, geboren am 3. Mai 1750 in dem Dorfe Sorquitten im Kreise Sensburg, gestorben zu Potsdam am 30. Juni 1822. Vgl. auch oben S. 76.

<sup>63)</sup> Ein Verzeichniss derselben vom Jahre 1278—1515. Vgl. SW. I, 319. Vgl. auch EZ. IV, 241.

nun einer Bestätigung des Landvogts nicht mehr bedurfte<sup>64</sup>). In sehr wichtigen Fällen jedoch wurde vor der Publikation noch ein Gutachten der Juristenfakultät zu Königsberg oder einer anderen Universität eingeholt. Alle Todesurtheile mussten vor ihrer Exekution dem Bischofe als dem Landesherrn vorgelegt werden, der sie gewöhnlich in die Strafe des Zuchthauses verwandelte, wie ein solches, auf 50 bis 60 Personen berechnet, für das ganze Fürstenthum im Jahre 1732 in Allenstein erbaut wurde. Wenn nun auch die damaligen Schöppen auf dem Lande und in den Städten durchgängig keine Rechtsgelehrte waren, sondern „die Sachen richteten nach der Vernunft, mit welcher Gott alle Menschen begabt hat, nach Billigkeit und Gewohnheit“ — wie im Jahre 1755 der Rath der Neustadt Braunsberg sich äussert —, so fehlte es doch in Ermland an gelehrten Juristen zu keiner Zeit, und man kann hier sogar von der Gründung des Bisthums ab bis auf unsere Tage eine ununterbrochene Reihe von Männern verfolgen, die auf einer juristischen Fakultät rite promovirt waren oder sonst in Theorie und Praxis auf der jeweiligen Höhe ihrer Zeit standen<sup>65</sup>). Wenn nun aber diese

<sup>64</sup>) Ueber das Verfahren im kapitul. Antheil vgl. Beiträge z. Kunde Pr. III, 396. Das ausführliche Rechtsverfahren im Civilprozess vgl. B. A. F. C. 13 fol. 224—287. Der „Processus iudiciarius succinctus Episcopatus Warmienseis“ oder „Gerichtlicher Prozess des Frauenburgischen Bisthums“ wurde auf dem heilsberger Landtage vom 2. Oktober 1573 durch Kromer festgestellt und erschien später (latein und deutsch) auch wiederholt im Drucke, zuerst Oliva 1679, 36 S. 4<sup>o</sup>. (24 Abschnitte.) Vgl. auch EZ. IV, 252, 259, 402. — Interessant sind auch die vom Jahre 1551 bis 1772 vollständig erhaltenen Acta iudicialia der Altstadt Braunsberg (Br. Archiv. Bd. 102—109) nebst den Acta criminalia (Bd. 115), Acta praetoria (Bd. 124—144) und Protocolla curiae (Bd. 68—73). Vgl. oben S. 43 ff.

<sup>65</sup>) Zum Beweise hiefür möge hier ein Verzeichniss der in iure promovirten Ermländer folgen, von den ältesten Zeiten ab, das gewiss noch sehr der Vervollständigung bedarf. 1) M. (d. i. Magister) Wessel CW. (d. i. Canonicus Warmienseis) Dr. iur. utr. (1330). 2) Hermannus de Praga Ep. W. decretorum doctor eximius, auditor rotae (1338). 3) M. Johannes, notarius Ep. Hermanni (1340). 4) M. Jacobus de Sandow, publicus notarius in Braunsberg (1342). 5) Theodericus de Dumerow CW. Baccal. iur. can. (1370) 6) Joannes de Essen CW. Baccal. iur. utr. et M. in artibus (1379). 7) M. Joannes Philippi von Wehlau (1382) 8) Michael Fischau CW. Lic. in decr. baccal. in legibus (1382). 9) Henricus Heilsberg de Vogelsang Ep. W. Bacc. iur. can. (1386). 10) M. Nicolaus Heylgenbayl Dr. Decr. (1395). 11) Joannes Brenner de Wormditt Lic. in decr. (1397). 12) Joannes Abezier Ep. W. Dr. iur. utr. et philos. auditor rotae (1415). 13) Erasmus de Beke CW. Dr. decr. (1423). 14) Franc. Kuhschmalz Ep. W. Dr. decr. (1424).

zahlreichen Doktoren des kirchlichen oder bürgerlichen oder auch beider Rechte, wo nicht alle so doch der überwiegenden Mehrzahl nach Geistliche waren, so ändert sich das seit 1772, indem fortan einerseits der Stand der gelehrten wie der praktischen Juristen fast ausschliesslich von Laien vertreten wird,

15) Fridericus Salendorf CW. Baccal. iur. can. (1448). 16) Joannes Plastwich CW. Dr. decr. (1448). 17) Arnold Klunger CW. Dr. decr. (1448). 18) Nicolaus Weterheim CW. Dr. decr. (1448). 19) Augustinus de Elbing Lic. iur. can. (1449). 20) Mgr. Joannes Mons Lic. iur. can. (1456). 21) Augustinus Thirgart CW. Lic. iur. utr. (1464). 22) Georgius Struben, Vicarius perpetuus eccl. Warm. Baccal. in decr. († 1473). 23) Lucas Watzelrode Ep. W. Dr. iur. can. (1479). 24) Michael Sculteti CW. Dr. decr. (1498). 25) Joannes Seburg Dr. legum (in Leipzig 1500). 26) Jodocus Kobner de Heilsberg Baccal. decr. (in Leipzig 1503). 27) Fabianus de Lusianis CW. Dr. decr. (1507). 28) Nicolaus Copernicus CW. Dr. decr. (1507). 29) Andreas Copernicus CW. Dr. decr. (1508). 30) Philippus Helkener Lic. iur. can. (1509). 31) Mauritius Ferber Ep. W. Dr. iur. utr. rotae notarius (1523). 32) Joannes Ferber CW. Lic. decr. (1528). 33) Albertus Bischof CW. Dr. iur. can. (1529). 34) Joannes Dantiscus Ep. W. Dr. iur. utr. (1537). 35) Stanislaus Hosius Ep. W. Dr. iur. utr. (1550). 36) Martinus Kromer Ep. W. Dr. iur. utr. (1550). 37) M. Achatius v. d. Trenck CW. († 1551). 38) Caspar Hannow CW. Dr. iur. utr. (1571). 39) Samson a Worain CW. Dr. iur. utr. († 1586). 40) M. Jacobus Schrötter CW. Baccal. iur. utr. (1594). 41) M. Fliendt Dr. iur. utr. (1599). 42) Michael Duntzius Dr. iur. utr. († 1604). 43) Joannes v. Worain CW. Dr. iur. utr. († 1606). 44) Martin Kolacki CW. Dr. iur. utr. († 1608). 45) Thomas Treter CW. Dr. iur. utr. (1610). 46) Jacobus Holz CW. Dr. theol. († 1619). 47) Petrus Graben Secret. Reg. Pol. Dr. iur. utr. (1623). 48) Sigismund Steinsohn C. Gutstadt Dr. iur. utr. (1623). 49) Henricus Hindinberg CW. Dr. iur. utr. (1629). 50) Andreas Zagorny CW. Dr. iur. utr. († 1634). 51) Andreas Lissakowski CW. Dr. decr. († 1635). 52) Valentin Gehrman CW. protonotarius apl. Dr. iur. utr. († 1643). 53) Laurentius Rudawski CW. protonotarius apl. Dr. iur. utr. (1660). 54) Praeclaus Szembrowski CW. Dr. iur. utr. († 1664). 55) Matth. Joannes Judicki CW. Dr. iur. utr. († 1667). 56) Joannes Markiewicz CW. Dr. iur. utr. (1673). 57) Florian Krüger CW. Dr. iur. utr. († 1692). 58) Remigius Laszewski CW. Dr. theol. et iur. utr. (1709). 59) Joannes Kunigk CW. Dr. iur. utr. († 1719). 60) Bonaventura Henigke CW. Dr. iur. utr. (1727). 61) Joannes Fahl CW. Dr. iur. utr. (1742). 62) Matth. Jos. Lubienski CW. Dr. theol. et iur. utr. (1748). 63) Franc. Sztoltmann CW. Dr. theol. et iur. utr. (1762). 64) Bonaventura Weiss CW. Dr. iur. utr. (1769). 65) Michael Regembrecht Dr. et Prof. iur. utr. (1820). 66) Jo. Frid. Ottmann Dr. iur. utr. (1850). 67) Julius Stöckel Dr. iur. utr. (1854). 68) Ludwig Schulz Dr. iur. utr. (1857). 69) Paul Wollmann Dr. iur. utr. (1863). 70) Franc. Weitzenmiller Dr. iur. can. (1865). 71) Augustinus Kolberg Dr. iur. can. (1869). — Ueber die aus Königsberg nach Ermland gekommenen Juristen Dr. Döscher und Seth vgl. oben 217 und 218; dazu noch p. 17, 70 und 192. — Ein Verzeichniss der Officiate von 1380—1486 vgl. SW. I, 318 und dazu S. 333. — Als Sekretaire am königl. polnischen Hofe begegnen uns ausser den Bischöfen Dantiscus, Hosius, Kromer, Rudnicki u. A.

andererseits selbst die bischöflichen Generalvikare durchgängig nicht mehr in der juristischen, sondern in der theologischen Fakultät graduirt erscheinen<sup>66</sup>). Um nun bei der Besitzergreifung Ermlands keinen Stillstand in der Rechtspflege eintreten zu lassen, erhielt sofort am 8. September 1772 der damalige Ober-Hof- und Landesgerichts-Rath, spätere Kanzler des Königreichs Preussen, Freiherr v. Schrötter den Auftrag, das ganze Ermland zu bereisen, „die Justiz in den Städten schnell wieder zu eröffnen und über alle anderen Gerichte, die vorläufig noch nicht wieder eröffnet werden könnten, vollständige Nachrichten einzuziehen“, sowie auch „über Privilegien, Eigenthum, geistliche und Kirchen-Sachen, Verfassung, städtische Rechte, Ordnung und Willkür, Justiz-

auch die ermländischen Domherren A. Działinski, Gloznocki, L. Gornicki, Jacobelli, Judicki, F. Krieger, Montanus, v. Nenchen, Schambogen, Surnowski, Treter, Vasthovius, Wolowski; als scriptores Apostolici (in Rom) M. A. Lumpe, P. Legendorff, N. v. Tüngen, A. Schonaw, B. Sculteti u. a. Vgl. auch SW. I, 166.

<sup>66</sup>) Von den ermländischen Generalvikaren sagt die *Ordinancia castris Heilsberg* (SW. I, 316): „*Domini ordinarii semper habuerunt quendam venerabilem senem secum in curia, qui fuit religiosus aut theologus aut iuris peritus pro Vicario ecclesie*“, oder wie es a. a. O. S. 333 heisst: *unum senem virum, qui fuit doctor sacre theologie aut doctor decretorum, qui erat vicarius domini ordinarii, qui domino astitit consilio et prudencia in suis negotiis et necessitatibus.* (Vgl. auch oben S. 83.) — Als ermländische Generalvikare werden genannt: Joannes Striprock (1343—1349), Joannes Philippi Pfr. in Seeburg (als Jurista des Bischofs 1399), Joannes Hubener, prof. theol. (1413), Matthias Loch (1419—1425), Arnold v. Venrade (1437 Officialis, 1439 v. g. in spirit, 1458 v. g. in spirit. et temp.), Bartholomaeus Liebenwald (1457—1461), Balthasar Stockfisch (1486 Offic. 1507 v. g. in spirit. — 1520), M. Thidemann Giese (1523 bis 1537), Felix Reich (1538—1539), Joannes Zimmermann (1547—1552), Eustachius v. Knobelsdorf (1552—1565), Kaspar Hannow (1567—1571), Samson v. Worain (1571—1586), Joannes Rosenberg (1586—1588), Simon Hannow (1591—1592), Matthias Hein (1588—1591 und 1592—1594), Joannes Kreczmer (1595—1604), Martin Kolacki (1607—1608), Joannes v. Preuck (1609—1615), Laurentius Koch (1615—1626), Lucas Gornicki (1632—1646), Albert Pilchowicz (1651), Präclaus Szeborowski (1656 bis 1659 resp. 1664), Zach. Joannes Scholz (1681—1688), Stanislaus Buzenski (1689—1692), Jos. Georg Kunigk (1693—1696 und 1697—1711), Caz. Ben. Lezenski (1697), Albert v. Hatten (1711—1719), Joann. Chrysost. Rogalli (1719—1721), Remigius Laszewski (1724 Administrator), Nic. Ant. Schulz (1739—1761), Franc. Szoltmann (1762—1766), Thomas Szcipański (1767), Franc. v. Strachowski (1776), Friedrich v. Zehmen (1780—1798), Joannes v. Cichowski (1798—1803), Ignaz v. Matthy (1803—1809 Administrator), Michael Woelky (1809—1815), Thomas v. Orlikowski (1815—1820), Martin Fotschki (1820—1835), Anton Frenzel (1835—1865 und 1867—1871), Anton Eichhorn (1865—1867), Andreas Thiel (seit 1. April 1871).

und Kriminal-Prozesse sowohl abgethane als schwebende, oder an die Appellationsgerichte versandte Sachen, Pupillensachen, deponirte Testamente oder andere Artikel freiwilliger Gerichtsbarkeit“ auf's genaueste sich zu informiren. Herr v. Schrötter unterzog sich dieser Aufgabe mit grossem Geschick und lieferte eine, namentlich in Bezug auf die juristischen und statistischen Partieen ausgezeichnete und auch jetzt noch durch die beigefügten Beläge werthvolle Arbeit, aus welcher Professor v. Baczko im Jahre 1820 einen Auszug gab in seinem Aufsätze „Ueber die Verfassung des Bisthums Ermland in dem Zeitpunkte, da es unter preussische Herrschaft kam“<sup>67)</sup>. Auf Grund des von Schrötter erstatteten Berichtes wurden dann sogleich alle ehemaligen ermländischen Gerichte aufgehoben und eine neue Gerichtsverfassung organisirt, die in dem Notifikationsdekret vom 28. September 1772, der Instruktion vom 23. September und in dem „Reglement wegen der Bestellung, Gerichtsbarkeit und Pflichten des bischöflich-ermländischen Landvogtei-Gerichts zu Heilsberg, d. d. Berlin den 9. Oktober 1773“ ihren Ausdruck fand<sup>68)</sup>. Danach sollte das vom Bischofe von Ermland zu ernennende und vom Könige zu genehmigende Personal der heilsberger obersten Gerichtsbehörde aus einem Direktor, einem Rathe, einem Assessor, einem Sekretär cum voto und 5 Subalternen bestehen. Die Aufsicht über dieses Gericht wurde anfangs dem „Ober-Hof- und Landesgericht zu Marienwerder“, d. h. der westpreussischen Regierung zugewiesen, bis sie durch das Justizreglement vom 3. Dezember 1781 „wegen der natürlichen Lage“ an die Königsberger Regierung kam. Im

<sup>67)</sup> Vgl. Beiträge zur Kunde Preussens 1820. Band III, S. 361—419; besonders S. 385. Und dazu Band IV, S. 314—328: „Friedrich des Grossen Entwürfe zur Organisation von Westpreussen und Ermland“ und S. 337—380: „Darstellung der Kontributionsverfassung in Westpreussen und Ermland“ vom Reg.-Rath List. Ferner O. W. L. Richter, Beiträge zur Kunde Preussens. Neue Folge. Königsberg 1837. S. 88—111: „Einige Darstellungen über die ehemaligen Verhältnisse des Ermlandes“ und S. 111—128: „Ueber das Schulwesen, insbesondere in Beziehung auf das Ermland“. Beides vom Oberamtmann Ruhнау zu Kleinhoff bei Wormditt. Dazu Schweikart „Ueber die in Ost- und Westpreussen geltenden Rechte“ in Kamptz Jahrbüchern für die preuss. Gesetzgebung. Heft 52. S. 288 ff., wo auch über den „erml. Kulm“ von 1558 (vgl. Jus. Culm. Dantzig 1745 p. 46) und das ius culmense correctum Näheres sich findet.

<sup>68)</sup> Vgl. diese Stücke im Novum Corpus Constitutionum Pruss.-Brand. Berlin 1773 № 49, 52, 57. Sp. 451, 2125, 2427. Dazu Leman, Provinzialrecht der Provinz Westpreussen. Einleitung S. 123 und II, 95 ff., Jacobson a. a. O. I, 31 ff.

Uebrigen war Ermland durch das Edikt vom 13. November 1772 ein steuerräthlicher Kreis geworden, der wieder in zwei landrätthliche Kreise, nämlich Braunsberg mit den Aemtern Braunsberg, Frauenburg, Mehlsack, Wormditt, Gutstadt und Heilsberg mit den Aemtern Heilsberg, Bischofstein, Rössel, Seeburg, Bischofsburg, Wartenburg und Allenstein sich theilte. In Folge der neuen Kreisordnung vom 1. Februar 1818 wurden diese beiden Kreise um zwei neue, Allenstein und Rössel, vermehrt, die drei alten Domänen-Justizämter aber aufgehoben<sup>69)</sup>, und es entstanden durch die Verbindung derselben mit den Gerichten in den einzelnen Städten die königl. Land- und Stadtgerichte zu Braunsberg (nebst Frauenburg), Mehlsack (1821), Gutstadt, Wormditt (1822), Seeburg, Wartenburg, Allenstein, Heilsberg (1823), Rössel (1824), Bischofstein (1827), Bischofsburg (1828). Durch das persönliche Ansehen und Verdienst seines letzten Vorstehers Adolph Olszewski erhielt sich neben den genannten 11 Gerichten das im Jahre 1823 ebenfalls reorganisirte Landvogteigericht zu Heilsberg, dem zuerst Direktor Franz v. Badiński vorgestanden, bis zu der grossen preussischen Justizreform vom 2. Januar 1849<sup>70)</sup>, wo in den vier ermländischen Kreisstädten Kreisgerichte eingerichtet wurden<sup>71)</sup>. Olszewski, der im Ganzen 42 Jahre

<sup>69)</sup> Zu Heilsberg gehörte: Heilsberg, Rössel, Seeburg; zu Allenstein: Allenstein, Wartenburg, Gutstadt; zu Braunsberg: Braunsberg, Frauenburg, Mehlsack und Wormditt. Ueber die Boden- und Steuer-Verhältnisse dieser 10 alten ermländischen Kämmererämter ist die Hauptquelle die sogenannte *Tarifa Episcopatus Warmiensis*, aufgenommen von den Domherren Bernhard Theodor Baron v. Schenk und Jo. Georg Kunigk am 10. Februar 1713, von welcher noch mehrere Abschriften übrig sind. Vgl. EZ. II, 71. Als Ergänzung dazu vgl. man den „Musterzedel der ermländischen Ritterschaft vom Jahre 1587“ im B. A. F. A. 2. fol. 137 ff. und C. 13. fol. 370—381. Danach betrug damals das ermländische Heer 207 Mann zu Pferde und 230 Mann zu Fuss. Vgl. EZ. III, 527 und IV, 408.

<sup>70)</sup> Im Jahre 1823 fügte sich F. B. J. v. Hohenzollern dem Wunsche des Justizministers, nur die ihm bezeichneten Beamten zu den Rathsstellen (in Heilsberg) zu präsentiren. Nach dessen Tode hat die Bischöfliche Kurie dem Präsentationsrechte ganz entsagt, und nur in einem speziellen Falle (3. Februar 1845) wurde auf deren Antrag die Anstellung eines katholischen Rathes genehmigt, ohne Präjudiz für die Zukunft.

<sup>71)</sup> Es sind Allenstein mit einer Kommission in Wartenburg; Braunsberg für die Kreise Braunsberg und Heiligenbeil mit einer Deputation zu Heiligenbeil und mit einer Kommission in Mehlsack, Wormditt, Zinten; Heilsberg mit einer Kommission in Gutstadt; Rössel für die Kreise Rastenburg und Rössel mit einer Deputation zu Rastenburg und Kommissionen zu Barten, Drengfurt, Bischofsburg, Bischofstein, Seeburg.

an dem ermländischen Landvogteigerichte wirksam gewesen war (von 1803—1808 als Rath, von 1812—1849 als Direktor), galt als einer der tüchtigsten Juristen Ostpreussens, und wenn er auch selbst als Fachschriftsteller nicht aufgetreten ist, so hat doch sein Freund, Regens Scheill, in der Widmung seines Werkes über „die geistliche Gerichtsbarkeit“ seiner ausgezeichneten juristischen Gewandtheit und Gelehrsamkeit ein ehrendes Denkmal gesetzt. Von Scheill's kanonistischen Arbeiten wird es genügen, hier an seine Schriften über das bairische Konkordat, über Kirche und Staat, über die Patronatrechte der Kommunen in Baiern, an seine wiederholten Ausgaben des *Ius canonicum* von Schenkl und die drei Bände der Fortsetzung des Frey'schen Kommentars zu Michl's Kirchenrecht zu erinnern, — Leistungen, die sich nicht bloß durch juristische Schärfe und grosse Akribie, sondern auch durch eine ächt kirchliche, den Febronianismus und Josephinismus erfolgreich und schlagend bekämpfende Gesinnung auszeichnen. Auch bei der Exekution der Bulle *de salute animarum* leistete Scheill seinem Fürstbischöfe gute Dienste, während allerdings die Hauptarbeit dabei ausser Schmedding auf den trefflichen Generaloffizial Fotschki und den mehrgenannten Direktor Olszewski fiel<sup>72</sup>). Charakteristisch für die damaligen rechtlichen Verhältnisse in Ermland ist auch der Prozess, der im Jahre 1826 wegen Störung des konfessionellen Friedens gegen den Erzpriester von Braunsberg Andreas Schröter angestrengt und erst in zweiter Instanz durch das Aufsehen erregende Erkenntniss des Königl. Ostpreussischen Tribunals d. d. Königsberg 19. Mai 1827 zu dessen Gunsten entschieden wurde, weshalb dessen Akten wiederholt, u. a. auch in Hitzig's Zeitschrift für Kriminalrecht, publizirt wurden. Von sonstigen literarischen Leistungen auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft ist noch hervorzuheben die Schrift über die sogenannten apostolischen Kanones und die ältesten kirchenrechtlichen Sammlungen in Spanien von Michael Regenbrecht aus Braunsberg, der später als Professor an der juristischen Fakultät zu Breslau die Sache der Deutschkatholiken zu der seinigen machte, und literarisch zu vertreten suchte. Weiterhin lieferten theilweise recht werthvolle Beiträge zur kirchenrechtlichen Literatur Dr. v. Dittersdorf in einzelnen Disser-

<sup>72</sup>) Vgl. EZ. IV, 632. Hohenzollern, Fotschki und Olszewski weilten dieserhalb vom 12. November 1821 bis Mitte Februar 1822 in Berlin.

tationen über Ehehindernisse und Irregularitäten, Frenzel durch seine gediegene Schrift über die Unauflösbarkeit des Ehebandes, Lämmer in einer Reihe von Aufsätzen über Eherecht, L. Schulz in der Abhandlung über das adulterium als Ehehinderniss, Wollmann in seiner Dissertation über die Kirchenprovisoren. Zu früh für die kanonistische Wissenschaft starb Dr. Kryn als Inhaber der Preuck'schen Stiftung in Rom, wo er zum Zustandekommen des trefflichen Werkes von Bangen „über die römische Kurie“ in dankenswerthester Weise mitgearbeitet hatte. Für das römische Recht mögen hier noch die Dissertationen von Krätzig, Ottmann, Regenbrecht und Stöckel, für preussisches Land-, Provinzial- und Städte-Recht aber — ausser den Gelegenheitsreden von Oestreich über die Städteordnung vom 19. November 1808 und von Wetzki über die Geschworenengerichte — noch die mehr zusammenstellenden Arbeiten von Ebert, Frölich, Gisevius, Kretschmann und Lange, sowie die neue Ausgabe des „Provinzialrechtes für Ostpreussen, Lithauen und Ermland vom 4. August 1801“ von J. Schrötter genannt werden.

21. Als das hauptsächlichste und eigenste Feld der literarischen Thätigkeit in Ermland musste sich, der ganzen Geschichte und Aufgabe dieses Bisthums gemäss, wie in früheren Zeiten, so auch jetzt die Theologie erweisen, jene Königin der Wissenschaften, welche den Anspruch erhebt und erheben muss, dass alle übrigen zu ihr hinführen, dass sie ihrer als Grundlage wie als Schlussstein bedürfen. Wenn ihr aber die Aufgabe obliegt, vor Allem ihr eigentliches Objekt, die von Christus erworbene und in der einen von ihm gestifteten Kirche hinterlegte Wahrheit und Gnade in ihren Quellen und in ihrer Geschichte, in ihrem inneren Wesen und äusseren Wirken möglichst tief, wahr und lebensvoll zu erfassen und darzustellen, so kann sie doch dies ihr hohes Ziel nicht erreichen, ohne zugleich danach zu streben, die von Gott gegebene und darum unveränderliche Glaubenshinterlage mit den Errungenschaften der jeweiligen Bildung und Wissenschaft nach allen Richtungen hin zu vermitteln. Und gerade die letztgenannte Seite ihrer Aufgabe ist es, die — zumal unter Verhältnissen, wie sie die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts mit sich brachte — in dem allgemeinen Ringen noch unfertiger Bildungsprozesse, jene eigenthümlichen Gefahren für die Reinerhaltung des Schatzes der übernatürlichen Offenbarung herbeiführte, welche selbst manche streng

kirchlich gesinnte Theologen der Aufklärungsperiode nicht immer vermieden haben. Ermland konnte an jener Klippe schon insofern glücklich vorbeikommen, als es um jene Zeit durch den Wechsel seiner bisherigen Regierung, die Veränderung seiner Verfassung, die Reform seiner bisherigen Bildungsanstalten viel zu viel mit dem Kampfe um seine Existenz, die eben in der Erhaltung des katholischen Charakters seiner Diözesanen wurzelte, beschäftigt war, als dass Klerus und Volk von den josephinisch-febronianischen Theorien jener Periode in ihrem gesunden kirchlichen Glauben und Leben hätten beirrt werden können. Dieses gewann vielmehr unter den Drangsalen der unglücklichen und der Freiheitskriege wie an Stärke so an Tiefe und bethätigte sich damals im heldenmüthigen Handeln, Opfern und Leiden für die Rettung des Vaterlandes<sup>73)</sup>. Wiederholt hatte der oberste Landesherr, der vielgeprüfte König Friedrich Wilhelm III, während er die ernsten Leidensjahre 1806—1809 in Königsberg verlebte, Gelegenheit und Veranlassung, diesen in ächter Religiosität wurzelnden Patriotismus seiner damaligen nächsten Nachbarn, der Ermländer, kennen und schätzen zu lernen<sup>74)</sup>, und die Kabinettsordre an den Staatsminister Grafen Dohna vom 26. Dezember 1808 gibt diesem Gefühle einen für jene Zeit überaus beredten Ausdruck<sup>75)</sup>. In demselben Geiste ist

<sup>73)</sup> Die Bevölkerung Ermlands betrug in Folge des unglücklichen Krieges im Jahre 1807 um  $\frac{1}{5}$  weniger als im Jahre 1805. Braunsberg hatte allein 788 Einwohner und 46 Häuser verloren, und die Summe der Kriegsschäden von 1806—1813 betrug für die Stadt 780,503 Thlr. und für die Kämmereidörfer 76,661 Thlr. Im Jahre 1812 betrug die Lieferungen für eine Hufe mindestens 20 Thlr., und der Kreis Heilsberg allein musste 5461 Pferde und 1399 Wagen hergeben. Bei der Errichtung der Landwehr zeichnete sich Ermland besonders aus, und zahlreiche Ermländer starben damals, wie die Tafeln in den Kirchen zeigen, den Heldentod.

<sup>74)</sup> In einem Kabinettschreiben vom 6. Mai 1809 dankt der König den Städten des Ermländischen Kreises für die seinen Absichten entsprechende Wahl eines Deputirten zum ständischen Generallandtag „da die Einsichten des pp. Oestreich, seine Thätigkeit und sein Patriotismus vorzüglich nützlich sein werden: Se. Majestät wissen ihn gerne hier, wollen sich selbst persönlich mit ihm unterhalten und danken ihm und dem Kreise für die bewährte Treue und Anhänglichkeit“. Vgl. Pr. Prov.-Bl. 1834 II, 161 und 236.

<sup>75)</sup> Hier heisst es u. A.: „Je mehr eine echte Religiosität über alles heilig ist und je mehr ich dieselbe in jedem Staatsbürger ehre und geehrt wissen will, desto weniger kann ich es dulden, dass die Verschiedenheit des Glaubens bei meinen protestantischen und katholischen Unterthanen irgend berücksichtigt werde. Ich will solche, wie auch die Städterordnung

auch die merkwürdige Rede gehalten, mit welcher der königsberger Professor und Regierungsrath Ferdinand Delbrück als königlicher Kommissarius die Eröffnung des Gymnasiums zu Braunsberg inaugurierte, und in welcher er voll Bewunderung für die Geschichte und Mission der katholischen Kirche, der er doch selbst nicht angehörte, ausruft: „Wo ist heutzutage unter uns ein über das wahre Beste seiner Kirche und unseres gemeinsamen Vaterlandes gut unterrichteter Protestant, dem nicht das Wohl der katholischen, als einer der theuersten Angelegenheiten, am Herzen läge?“<sup>76)</sup> Anders freilich gestalteten sich wiederum die Verhältnisse, als mit der dritten Säkularfeier des Reformationsfestes am 31. Oktober 1817 die Zeit der Romantik und der Sympathieen für die alte Kirche zu Ende ging und ein neuer Sturm des protestantischen Konfessionalismus gegen den Katholizismus begann, von dem Ermland während der ganzen Amtsthätigkeit des Oberpräsidenten v. Schön viel zu leiden hatte. Dieser Kampf, der einerseits literarisch geführt wurde, andererseits in der mit Staatsmitteln bewerkstelligten Einrichtung protestantischer Pfarrsysteme in allen Städten des bisher ganz katholischen Ermlandes sich offenbarte<sup>77)</sup>, während gleichzeitig dem Fürstbischefe die Erlaubniss verweigert wurde, in Marienwerder eine katholische Kirche auf eigene Kosten zu begründen, hatte freilich praktisch nur eine vertiefte und erneuerte Anhänglichkeit der Ermländer an ihre Kirche, theoretisch aber nichts Geringeres als die wissenschaftliche Niederlage des orthodoxen Protestantismus zur Folge, indem dessen berufene Vertreter schliesslich sämmtlich Luther's Hauptartikel von der zugerechneten Gerechtigkeit entweder geradezu Preis gaben, oder in das Gegentheil von

---

bestimmt, ebenfalls in jeder andern bürgerlichen Beziehung vertilgt wissen, und fühle mich dazu um so dringender verpflichtet, durch die in der letzten unglücklichen Katastrophe auch von meinen katholischen Unterthanen bethätigte treue Anhänglichkeit an den Staat und an meine Person“.

<sup>76)</sup> Vgl. Delbrück's Rede vom 29. Dezember 1801: Im Geiste des echten Protestantismus liegt nichts, was innigster Achtung für echten Katholizismus widerstrebt. Königsberg bei H. Degen. S. 13.

<sup>77)</sup> Diese Pfarrsysteme entstanden der Reihe nach in Bischofsburg 1792, Allenstein 1793, Heilsberg 1801, Gutstadt 1816, Mehlsack 1817, Braunsberg 1818, Rössel 1821, Wormditt 1831, Seeburg 1832, Frauenburg 1834, Wartenburg 1836, Bischofstein 1847. Vgl. C. A. Kähler, die evangelische Kirche in Braunsberg. Königsberg bei Bornträger. 1839.

dem umdeuteten, was der Reformator damit gewollt<sup>78)</sup>. Wie sich nun unter solchen Verhältnissen mit Rücksicht auf das in allen Wissensgebieten so regsame geistige Streben der Neuzeit die Diözese Ermland an der Lösung der Aufgabe der Theologie in unsern Tagen betheiligt habe, soll sich im Folgenden sofort zeigen.

22. Beginnen wir, wie billig, mit den biblischen Wissenschaften, so hat auf deren Wichtigkeit für das theologische Studium und auf den Geist, in welchem sie studirt werden sollen, mit grosser Wärme und Sachkenntniss der erste Vertreter der Exegese am Lyceum Hosianum, der jetzige Weihbischof von Ermland, Dr. Frenzel, in zwei darauf bezüglichen Lycealprogrammen hingewiesen. Aehnliche Abhandlungen über exegetische Themata, meist kleineren Umfangs, haben wir von Buslav und Ditki über das Matthäusevangelium, von Dittersdorff über die kaphernaitische Rede des Herrn, von Demme über den Brief an Philemon und über den Verfasser des Jakobusbriefes, von Paschke über eine Stelle des Römerbriefes, besonders zahlreich aber von Krüger, der sich vorzüglich um die Aufhellung einzelner dunkler Stellen der h. Urkunde und mancher Schwierigkeiten in der alttestamentlichen Chronologie und Opfertheorie verdient gemacht hat. Eine für die Quellenkunde der katholischen Theologie noch jetzt sehr werthvolle Arbeit lieferte im Jahre 1828 der schon mehrfach erwähnte Professor Busse in seinem „Grundrisse der christlichen Literatur von ihrem Ursprunge bis zur Erfindung und Ausbreitung der Buchdruckerei“, in welchem über 1915 kirchliche Schriftsteller sehr sorgfältige und bis in's Kleinste zuverlässige biographische und bibliographische Notizen „zum Gebrauche für angehende Theologen“ zusammengestellt sind — ein Werk ausserordentlichen Fleisses, das bei der Beschränktheit der damaligen Braunsberger Bibliotheken von dem Verfasser nur mit grossen Opfern an Zeit und Geld fertig gestellt werden konnte. Einen anderen Zweck verfolgte derselbe Autor in seiner „Religions-

---

Die Superintendentur für diese neu begründeten ermländischen Pfarrsysteme wurde im Jahre 1823 zu Heilsberg errichtet.

<sup>78)</sup> Vgl. Döllinger, Kirche und Kirchen. S. 433. „Das ist nun unstreitig eines der denkwürdigsten Ereignisse in der neueren Religionsgeschichte, dass die Lehre, die das eigentliche Fundament des ganzen protestantischen Lehrgebäudes bilden soll, wissenschaftlich völlig zu Grunde gegangen ist“.

geschichte für Volksschulen und ihre Lehrer, auch als Lesebuch für den gebildeten Bürger und Landmann zu gebrauchen“. Es ist dieses Buch veranlasst durch eine gleichnamige, kurz vorher anonym erschienene Schrift, die von historischen Schnitzern und unbegründeten Invektiven gegen die katholische Kirche strotzt und als deren Verfasser mit Bestimmtheit der Konsistorialrath Dinter in Königsberg genannt wird. Da dieses Werk auch unter den ermländischen Katholiken verbreitet wurde, so glaubte sich Busse verpflichtet, „den durch die genannte Schmähschrift vielleicht geblendeten Mitgliedern der Kirche wieder Licht zu geben“, und er erreicht seinen Zweck in den drei Bänden seiner auf dem gründlichsten Quellenstudium beruhenden Religionsgeschichte in der ausgezeichnetsten Weise, so dass man nur bedauern kann, dass seine mit der Urgeschichte beginnende Arbeit schon mit dem Reformationszeitalter schliesst, noch mehr aber, dass es dem Verfasser nicht gegönnt war, eine ausführliche Kirchengeschichte in streng wissenschaftlicher Form zu schreiben, wozu ihn ausgebreitetes und tiefes Wissen, ächt katholische Gesinnung und eine seltene Kraft und Körnigkeit der Darstellung vorzüglich befähigten. Sein Nachfolger, der viel gelesene Annegarn, hält in dieser Beziehung keinen Vergleich mit Busse aus, und die weite Verbreitung seiner bändereichen „Weltgeschichte für die Jugend“, seiner „Geschichte der christlichen Kirche“ und seiner „Patrologie“ erklärt sich lediglich aus der ihm eigenthümlichen Gabe eines ansprechenden populären Stiles, dessen Leichtigkeit freilich oft genug die mangelnde Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Forschung ersetzen muss. Letztere tritt dagegen im schönsten Lichte wieder hervor in Busse's Schüler und späterem Nachfolger Eichhorn, von dessen zahlreichen historischen Arbeiten an dieser Stelle besonders die auf den ausgedehntesten archivalischen Studien basirenden Lebensbeschreibungen des grossen Kardinals Hosius und seines Nachfolgers Kromer hervorzuheben sind. Das hier hervortretende Bestreben, der kirchengeschichtlichen Forschung neue, namentlich handschriftliche Quellen zu eröffnen, findet sich noch entschiedener ausgesprochen in den mit staunenswerthem Fleisse unternommenen, höchst werthvollen Publikationen des gelehrten Hugo Lämmer, der bald nach Herausgabe seiner Schrift über „die vortridentinische katholische Theologie des Reformationszeitalters“ konvertirte, dann Alumnus zunächst des Braunsberger Priesterseminars, und —

nach seiner Priesterweihe — der Preuk'schen Fundation zu Rom wurde, wo er in den „*Misericordias Domini*“ seinen inneren Entwicklungsgang zur katholischen Kirche hin schilderte und gleichzeitig in den Archiven und Bibliotheken der ewigen Stadt die Materialien zum Abschlusse seiner schon früher begonnenen, auf der Vergleichung zahlreicher Handschriften beruhenden Ausgabe der Eusebianischen Kirchengeschichte sowie zu den „*Analecta Romana*“, „*Monumenta Vaticana*“ und den „*Beiträgen zur Kirchengeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts*“ sammelte. Diese noch nicht abgeschlossene Serie archivalischer Publikationen wurde im Jahre 1863 unterbrochen durch das Unternehmen einer neuen kritischen Edition der orthodoxen, d. h. der mit Rom unirten theologischen Schriftsteller der mittelalterlichen griechischen Kirche, deren erstem und bis jetzt einzigem Bande eine ausführliche Widerlegung der Zernikaf'schen Schrift über den Ausgang des h. Geistes vorausgeschickt ist, während später noch die gelehrten, dem Bischofe von Ermland J. A. Geritz gewidmeten Bemerkungen zu den Akten des Konzils von Zamosé folgten. Aehnlich wie Lämmer's Arbeiten beruhen auch die beiden umfangreichen Bände der von gleichzeitigen Verfassern geschriebenen Papstleben aus der Zeit vom Verfall des karolingischen Reiches bis nach dem Ausgange der Hohenstaufen von J. M. Watterich, und die auf Grund der umfassendsten textkritischen Kollationen unternommene Fortsetzung der Coustant'schen Papstbriefe von A. Thiel auf sehr ausgedehnten Studien in deutschen und italienischen Bibliotheken. Während die ersteren einstweilen von Johann VIII bis Coelestin II (872—1198) reichen, umfasst der erste bis jetzt vorliegende Band der Thiel'schen Edition die Jahre 461—523, eine Arbeit, von welcher der bekannte Kanonist Schulte mit Recht rühmt, „dass sie an Vollständigkeit des Materiales nicht bloss jede frühere Ausgabe weit hinter sich, sondern überhaupt für keinen billigen Wunsch mehr Raum lasse“. Auch an der monographischen Verarbeitung des schon vorliegenden kirchenhistorischen Materiales, wie sie von der geschichtlichen Richtung der neueren Zeit mit Vorliebe kultivirt wird, haben ermländische Theologen sich fleissig betheiliget, wie die Abhandlungen von Dittrich, Höcker, Lämmer, Ritzke, Scheill, Szadowski, Thiel, Treibel u. A. darthun. Weniger ist verhältnissmässig für die in der neueren Zeit über der geschichtlichen zu sehr vernachlässigte systematische Theologie geschehen, indem wir hier, abgesehen von den

schon erwähnten pädagogischen Schriften, nur einzelne kleinere Dissertationen von Achterfeldt, Dittersdorff, Menzel, Neuhaus, Neumann, Paschke, Schwann u. A. besitzen. Ein vollständiges lateinisches Kompendium der Dogmatik im Anschlusse an das Meisterwerk des h. Augustinus „über den Staat Gottes“ und ein deutsch geschriebenes „Lehrbuch der Moralthologie“ mit besonderer Berücksichtigung der antiken Ethik verfasste allerdings der fleissige F. Bittner, allein die Herausgabe beider Werke fällt nicht in die Periode seiner nur kurzen Lehrthätigkeit in Braunsberg. Auf dem ebenfalls noch wenig angebauten Gebiete der wissenschaftlichen Liturgik hat L. Hoppe durch seine sorgfältige und geistvolle Untersuchung über die „Epiklesis der griechischen und orientalischen Liturgien in ihrem Verhältnisse zum römischen Konsekrationskanon“ vielfach weckend und anregend gewirkt.

23. Für die religiöse Belehrung und Erbauung des katholischen Volkes durch populäre theologische Schriften der verschiedensten Art ist vor Allem Fürstbischof Joseph v. Hohenzollern theils selbst theils durch die Anregung und Aufmunterung, die von ihm ausging, wirksam gewesen. Seine zahlreichen, mit grosser Sorgfalt ausgearbeiteten, formell und inhaltlich hervorragenden Predigten sind freilich nach seinem Tode auf seinen eigenen Wunsch ausnahmslos vernichtet worden, wie denn auch von anderweitigen Erzeugnissen der Kanzelberedsamkeit in Ermland, einige Gelegenheitspredigten von Austen, Dittersdorff, Hatten, Hoppe, Krüger, Matthy, J. Regensbrecht, Scheill, H. Thiel u. A. ausgenommen, nur wenig in die Oeffentlichkeit gekommen ist<sup>79)</sup> — dagegen ist uns noch eine grosse Reihe seiner in jedem Betracht vortrefflichen Erlasse und Pastoral-schreiben an Klerus und Volk von Ermland erhalten, wie er denn auch der erste ermländische Bischof war, der es sich angelegen sein liess, seine Diözesanen alljährlich durch einen ausführlichen Hirtenbrief auf die h. Fastenzeit vorzubereiten, eine Sitte, der auch seine sämmtlichen Nachfolger bisher treu geblieben sind. Vorzugsweise aber war es die christliche Heranbildung der Jugend, die katechetische Unterweisung und Erziehung der Schulkinder, der er sein Augenmerk, sein ganzes volles Herz zuwendete. „Die Schule“ — so schrieb

<sup>79)</sup> Von protestantischer Seite haben u. A. Herrmann, Liedtke, Neumann, Schuur, Taube, Wessel Predigten drucken lassen.

er im Jahre 1831 an einen ermländischen Geistlichen — „ist der Vorhof für die Kirche, sie ist die Pflanzschule der Gemeinde und eben darum als die erste Werkstätte des seelsorgerlichen Berufes zu betrachten“. Als eine seiner ersten Pflichten nach der Uebnahme des bischöflichen Amtes sah er es an, der Verwirrung, die durch den Gebrauch verschiedener Katechismen in der Diözese eingerissen war<sup>80)</sup>, durch Einführung eines neuen, den Bedürfnissen der Zeit Rechnung tragenden Diözesankatechismus zu steuern. Im Jahre 1818 ersuchte er deshalb, da die älteren und auch der von Overberg nicht zu genügen schienen, den Professor Achterfeldt, einen solchen mit Benutzung der bekannten Arbeiten von Kanisius, Bruns und Stapf auszuarbeiten und Jahre lang unterstützte er selbst mit Rath und That den Verfasser bei dieser Arbeit<sup>81)</sup>, die endlich im Jahre 1824 im Drucke erschien. Aber auch dieses Büchlein sowie das dazu gehörige grössere Religionshandbuch, dessen schiefen dogmatischen Standpunkt der Fürstbischof schon sehr früh erkannte<sup>82)</sup>, entsprach den gehegten Erwartungen keineswegs,

<sup>80)</sup> Vgl. oben S. 213 ff. Neben dem alten Katechismus von Kanisius und dem unter Krasicki eingeführten von Bruns wurde auch der von einem Priester der Diözese Kulm bearbeitete „Katholische Katechismus auf Verordnung des Bischofes von Kulm Karl von Hohenzollern. Marienwerder 1791“ gebraucht. Ebenso auch ein „Neueingerichtetes ABC- und Lese-Büchlein, nebst Römisch-Kathol. Katechismus für die erste Klasse der Kinder. Zum Gebrauche der West-Preuss. und Ermländischen Königl. Landschulen. Marienwerder 1803“. 128 S. (polnisch und deutsch). Janocki in seinen „Kritischen Briefen. Dresden 1743“. S. 47 erwähnt noch ein Manuskript: „Der Wermeländische Katechismus. Auf Pergament. Mit prächtigen Auszierungen. Auf dem Titelblatt Kardinal Hosius in bischöflicher Kleidung. In 8<sup>o</sup>.“

<sup>81)</sup> Vgl. die Brochüre: Aktenstücke, das „Lehrbuch der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre von J. H. Achterfeldt betreffend. Bonn 1839. Bei Habicht. 36 S. 8<sup>o</sup>.“ Hier sind im Eingange 17 Briefe von J. v. Hohenzollern an den Verfasser abgedruckt. Dazu vgl. die Briefe des ersteren an Schmülling vom 15. Jan. 1818, an Schmedding vom 16. Mai, 8. August 1823, 26. März 1824, 26. Juni 1826.

<sup>82)</sup> Am 1. Jan. 1828 schreibt er an Schmedding: „Ich bin überzeugt, dass, wenn der h. Vater (Leo XII) das Achterfeldt'sche Handbuch zu Gesichte bekommt, die Censur dieser Schrift nicht günstig ausfallen dürfte, da ein Anflug von Kantisch-Hermesischem Geiste darin weht. E. H. ersuche ich demnach dringendst ... zu eröffnen, dass ich das fragliche Handbuch der Prüfung des h. Vaters unbedingt unterwerfe ... Es geht mir mit dem neuen Katechismus betrübt genug ...“ Bekanntlich wurde das Lehrbuch von A. im Jahre 1839 in Rom zensurirt und seitdem trat auch sein Katechismus vor dem von Ontrup mehr in den Hintergrund, bis 1861 der von Deharbe obligatorisch wurde.

so dass es erst in der zweiten verbesserten Auflage vom Jahre 1828 obligatorisch als Diözesankatechismus eingeführt werden konnte<sup>83</sup>). Mehr Freude machten ihm einige auf seine Veranlassung herausgegebene populäre Schriftchen über die Bischofsweihe, die h. Firmung, die erste h. Kommunion, den Jubelablass<sup>84</sup>) und die ausführliche von ihm selbst verfasste Instruktion über „die Ertheilung des Religionsunterrichtes an den Elementarschulen des Bisthums Ermland“ vom 1. Mai 1830 (33 S. in 4<sup>o</sup>) mit dem Motto: „Religion soll schon frühe im Herzen Wurzel fassen; sie soll höher stehen als das blossе Wissen, das ja erst durch sie Werth erhält“. Bald darauf liess er die „Schulgebete zunächst zum Gebrauche für Elementarschulen“ und das „Gebetbüchlein für die katholische Schuljugend des Bisthums Ermland“ in Braunsberg bei Muttray drucken und in zahllosen Exemplaren vertheilen<sup>85</sup>), nachdem er schon früher eine „Sammlung auserlesener Gebete für die römisch-katholische Gemeinde in Ermland“ veröffentlicht hatte. Neben dem Gebetbuche und Katechismus führte er unter dem 1. Oktober 1821 die biblische Geschichte von Kabath in den Religionsunterricht ein und liess an Stelle der früheren veralteten Uebersetzung der sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien das Stolberg'sche Perikopenbuch drucken und jedem Hausvater seines Bisthums ein Exemplar davon zustellen<sup>86</sup>). Das römische Rituale war schon unter seinem Vorgänger und Oheim Karl von Hohenzollern durch den Pfarrer von Glockstein J. Kohwaldt in's Deutsche übersetzt worden und allmählig in Gebrauch gekommen<sup>87</sup>), ein „praktisches Handbuch für katholische Seelsorger am Kranken- und Sterbebette“ stellte auf seine Anregung hin sein Hofkaplan J. Neubauer im Jahre 1835 zusammen. Viele Mühe und Sorgfalt verwandte er ferner auf das Zustandekommen eines deutschen Diözesangesangbuches, das im Laufe

<sup>83</sup>) Vgl. die bischöfl. Erlasse vom 17. November 1828, 14. Januar 1829 und 9. September 1835.

<sup>84</sup>) Sie erschienen in Danzig und Braunsberg zuerst in den Jahren 1818, 1820, 1821 und 1827 und dann wiederholt in neuen Auflagen.

<sup>85</sup>) Vgl. die bischöfl. Verordnung vom 30. Mai 1833 und die Briefe an Schmedding vom 10. Dezember 1822 und 3. Januar 1823.

<sup>86</sup>) Vgl. den Brief an Schmedding vom 17. März 1824 und den Erlass vom 7. April 1824. Seit dem 10. Oktober 1841 ist an Stelle der Uebersetzung von Stolberg die von Allioli getreten.

<sup>87</sup>) Vgl. Erml. Pastoralblatt 1869 S. 44 und Danziger Kirchenblatt 1869 S. 193—262. Eine frühere theilweise Uebersetzung des römischen Rituale war schon im Jahre 1750 erfolgt. Vgl. Pastoralblatt 1869 S. 45.

der Zeit Bedürfniss geworden war<sup>88)</sup>, und für welches ihm, ausser mehreren Geistlichen, besonders seine Freunde, der Freiherr v. Eichendorf und Geheimrath Schmedding, zahlreiche Beiträge lieferten<sup>89)</sup>. Auch der blinde Professor L. v. Baczko in Königsberg hatte zu demselben Zwecke eine reiche Sammlung von Kirchenliedern veranstaltet und dem Fürstbischöfe zur Verfügung gestellt, die aber für praktische Zwecke nicht geeignet war<sup>90)</sup>. Ueberhaupt schien es einstweilen doch rathsam, es vorerst bei der Einführung der deutschen Mess- und Vespergesänge, die in dem alten, vielgebrauchten und öfters wieder aufgelegten königsberger Gesangbuche vom Jahre 1765 fehlten, bewenden zu lassen<sup>91)</sup>, und erst dreissig Jahre später gelang es dem Bischöfe J. A. Geritz, das lang ersehnte „Gesangbuch für das Bisthum Ermland“, 346 Nummern enthaltend, seinen Diözesanen zum Gebrauche zu übergeben<sup>92)</sup>.

<sup>88)</sup> Vgl. oben S. 214 und Danziger Kirchenblatt 1866 S. 269. Es waren österreichische Kriegsgefangene, die im Jahre 1761 in der Pfarrkirche zu Königsberg die durch Maria Theresia eingeführten deutschen Messgesänge während des Hochamtes ertönen liessen und dadurch den Wunsch nach Einführung dieser Lieder in Ermland rege machten. Dennoch fehlen sie in dem oben S. 215 angeführten, sonst sehr reichhaltigen (370 Nummern enthaltenden) königsberger Gesangbuche vom Jahre 1765 und finden sich anhangsweise zum ersten Male in dem im Jahre 1800 zu Elbing gedruckten katholischen Gebetbuche für Ermland: „Gott ist die reinste Liebe von Eckardtshausen“.

<sup>89)</sup> Eichendorf dichtete u. a. auf den Wunsch des FB. im Jahre 1823 das Lied: „O Maria meine Liebe“; Schmedding aber bearbeitete damals ausser einer Morgenandacht eine Reihe von älteren Kirchenhymnen, die erst jüngst im Drucke erschienen sind. Vgl. „Geistliche Lieder von Dr. J. H. Schmedding, gest. am 18. April 1846. Als Manuskript gedruckt. Münster bei Aschendorf 1869“. Dazu die Briefe des FB. an Schmedding vom 5. Mai 1820, 7. und 24. April, 21. Juli, 21. November 1823, 27. Januar und 27. März 1824.

<sup>90)</sup> Vgl. den Brief des FB. an Schmedding vom 21. Juli 1823: „E. H. wollen mir binnen Kurzem die HS. des von Ihnen herauszugebenden Liederbuches geneigtest zusenden. Wie lange schon habe ich den Wunsch im Stillen gehegt, meiner lieben Diözese ein solches Buch übergeben zu können ... Prof. Baczko hatte vor einiger Zeit angefangen für Königsberg und eventuell für Ermland eine Sammlung von Kirchenliedern zu veranstalten; er hatte mir schon an 500 Lieder, die Hälfte des Ganzen, vorgelegt, doch war die Auswahl der Lieder nicht gut ausgefallen, und ich schickte sie ihm mit dem Bedenken zurück, dass ich die Hoffnung hätte, Ermland bald mit einer solchen Sammlung versehen zu können...“.

<sup>91)</sup> Vgl. die bischöfl. Verordnungen vom 1. Dezember 1824, vom 31. Januar und 12. Februar 1825.

<sup>92)</sup> Vgl. die schöne Vorrede dazu vom 22. Juli 1855 und den bischöfl. Erlass vom 18. März 1856.

Es erschien im Jahre 1856 zugleich mit einer vortrefflichen, von Dittersdorff, Holz, Kothe und Wilhelm zusammengestellten „Orgelbegleitung“ und einem von L. Hoppe bearbeiteten Diözesangebetebuche, das später unter dem Titel: „Christus mein Leben“ auch besonders ausgegeben wurde und in einer Reihe von Auflagen weithin verbreitet ist. Mit der Wiedererweckung der durch ältere Synoden angeordneten Ruralkapitel und der wachsenden Menge amtlicher Verordnungen und Korrespondenzen stellte sich auch die Nothwendigkeit eines periodisch erscheinenden Organs heraus, um einerseits die nothwendig werdenden neuen oberhirtlichen Erlasse sofort zu allgemeiner Kenntniss des Diözesanklerus zu bringen, andererseits aber auch zugleich für den letzteren ein Mittel gegenseitiger Anregung, fruchtbaren Gedankenaustausches und der auf dem Gebiete seelsorglichen Wirkens so nothwendigen Einmüthigkeit zu schaffen. So wurde denn mit dem 1. Januar 1869 von dem Verfasser dieser Schrift das „Pastoralblatt für die Diözese Ermland“ begründet, welches, mit Beiträgen von einer ansehnlichen Anzahl ermländischer und auswärtiger Kuratgeistlichen unterstützt, in seinen beiden ersten Jahrgängen monatlich einmal erschien, seit Anfang 1871 aber am 1. und 16. jeden Monats herauskommt und, abgesehen von der möglichst erschöpfenden Behandlung zeitgemässer pastoraltheologischer Themata, zugleich ein Archiv für neuere Diözesangeschichte und Diözesanrecht bildet.

24. Die ersten Anfänge der Publizistik im Ermland gehen auf den Fürstbischof Krasicki zurück, der, rastlos thätig wie er war, von Heilsberg aus mehrere Jahre hindurch eine in Warschau erscheinende polnische Wochenschrift (Cotydzien) redigirte, die jedoch in seiner durchweg deutschen Diözese kaum verbreitet gewesen sein dürfte. Zusammenhängend mit den Tendenzen des von Braunsberg aus begründeten Tugendbundes, erscheint ein „Braunsberg'sches Wochenblatt“, dessen ungenannter Begründer und Redakteur der mehrfach genannte K. Burgund gewesen sein soll. Es wurde seit dem 1. Juni 1809 in wöchentlich einem halben Bogen ausgegeben, enthielt ausser einigen Lokalnachrichten, Anekdoten und ökonomischen Notizen auch kleinere Aufsätze gemeinnützigen und belehrenden Inhaltes im Geiste der Aufklärungsperiode und ging schon nach zweijährigem kümmerlichen Bestande wieder ein. Mit dem Jahre 1812 beginnen die Braunsberger Gymnasialprogramme, die bis 1827 bei

Feyerabend, in den Jahren 1828 und 1829 bei Hartung in Königsberg, von 1830—1838 bei Muttray und seitdem bei C. A. Heyne gedruckt wurden. Die seit 1838 erscheinende „Preussenschule“ oder „Preussisches Kirchen- und Schulblatt“, welches H. Schuur von Mühlhausen aus in Braunsberg redigirte, die „Zeitschrift für gesellige, heitere und belehrende Unterhaltung“, welche ebendasselbst unter dem Titel: „Der Bote aus Preussen“ von C. L. Rautenberg aus Mohrungen im Jahre 1837 begründet wurde, und ein neues „Braunsberger Wochenblatt“, welches Otto Model seit Anfang des Jahres 1840 herausgab, hatten sämmtlich kaum zweijährige Dauer. Das letztgenannte wurde jedoch mit dem 1. April 1841 von C. A. Heyne in das „Braunsberger Kreisblatt“ umgewandelt, welches ursprünglich einmal, seit 1859 zweimal, seit 1869 aber dreimal wöchentlich erscheint und um der politischen und Lokalnachrichten willen auch über die Grenzen des Braunsberger Kreises hinaus Verbreitung gefunden hat. Früher schon, im Jahre 1838, hatte C. H. Harich das Kreisblatt von Heilsberg begründet, nachdem er die daselbst im Jahre 1829 eröffnete Zink'sche Buchdruckerei übernommen hatte, die im Jahre 1856 an Teubert und im Jahre 1867 an A. Preuschoff überging. Für das seit dem April 1842 erscheinende, anfangs in Hohenstein gedruckte Allensteiner Kreisblatt gründete der oben genannte C. H. Harich im September 1844 die Buchdruckerei zu Allenstein, die im August 1858 sein Sohn A. Harich übernahm. In der letzten der ermländischen Kreisstädte aber, in Rössel, eröffnete F. Kruttke am 1. Oktober 1849 eine Offizin, in welcher seitdem sowohl das rössler Kreisblatt als auch die Gymnasial-Programme gedruckt wurden. Seitdem im Jahre 1871 der Druck des ersteren wieder an eine Rastenburger Presse übergegangen ist, hat Kruttke mit dem 1. April 1871 einen „Ermländischen Anzeiger“ begründet, der aber seiner bisherigen Haltung und Tendenz zufolge kaum eine grössere Verbreitung finden dürfte und nur durch seinen Namen darauf hinweist, dass der Diözese Ermland noch immer ein Tages- oder doch wenigstens ein Sonntagsblatt mangelt, welches neben den politischen, sozialen, merkantilen und ökonomischen auch zugleich die religiösen Interessen der Ermländer entschieden zu vertreten und die zahlreichen feindseligen Angriffe der Provinzialblätter auf ihren katholischen Glauben populär und taktvoll zu beleuchten und abzuwehren sich zur Aufgabe setzte. Diesem Bedürfnisse kann auch das „Katholische

Kirchenblatt für Leser aller Stände, zunächst für die Diözesen Culm und Ermland“ nicht abhelfen, eben weil es als „Kirchenblatt“ Politik, Handel und Gewerbe nur ausnahmsweise in den Kreis seiner Besprechungen zieht, und darum niemals jene allgemeine Verbreitung erlangen kann, die ein Blatt von der eben angedeuteten Haltung finden müsste und so leicht finden könnte. Im Uebrigen hat das „Kirchenblatt“ seit bald 30 Jahren rüstig auf seinem Posten gestanden, viel Gutes gewirkt und noch mehr Böses abgewehrt. Mit dem 1. Oktober 1842 von dem Pelpliner Domherrn Dr. E. Herzog in's Leben gerufen, anfangs im Verlage von E. J. Dormann in Marienburg<sup>93)</sup>, später bei F. A. Weber in Danzig erscheinend, ist es der Reihe nach von seinem Begründer, dann von J. Hasse, F. Landmesser und seit 1865 von Dr. L. Redner redigirt worden, unter steter reger Betheiligung und Mitarbeit des ermländischen Klerus, die namentlich seit der Reorganisation dieses Blattes, die vom 5. Oktober 1864 datirt, bedeutend gestiegen ist. Für gewöhnliche Leser indessen ist der Ton des Blattes durchgehends zu hoch gehalten; das ermländische Volk zieht im Ganzen die „Rheinischen Volksblätter“, das „Missionsblatt von Dülmen“, ja selbst das „Westphälische Kirchenblatt“ dem „Danziger“ vor und weist damit am Besten darauf hin, was ihm in Bezug auf die periodische Presse noch mangelt.

25. Wenn gute Wochen- und Tagesblätter als ein allgemeines Bedürfniss erscheinen, das erst durch die allerneueste Zeit hervorgerufen ist, so pflegt schon seit einer längeren Reihe von Jahren in den ermländischen Familien von altem Schroot und Korn ein Hauskalender neben der Postille, dem Gebet- und Gesangbuche dasjenige Buch zu sein, das in den spärlich gemessenen Feierstunden den Stoff für gemeinschaftliche, belehrende und erheiternde Lektüre bietet, ein rechter Hausfreund, an dessen Hand die Familienglieder die Wanderung durch das neue bürgerliche und kirchliche Jahr getrost antreten können. Da nun auswärtige Kalender dem eigenartigen, historisch berechtigten Charakter des ermländischen Volkes, seinem Glauben, seiner Sitte in Scherz und Ernst, seinen althergebrachten Gebräuchen keine Rechnung tragen konnten, einheimische aber oft genug dies nicht wollten,

<sup>93)</sup> Vgl. Danziger Kirchenblatt 1842 S. 1; 1865 S. 1; 1867 S. 141. F. Landmesser, Beleuchtung der Lästereien des Prediger Tornwald Marienburg bei E. J. Dormann 1844. S. 15.

indem sie seine heiligsten Interessen, seine höchsten Güter durch leichten Spott und frechen Hohn verletzen, so gründeten im Jahre 1857 „mehrere Katholiken“ den „erm-ländischen Hauskalender“, der in den ersten sieben Jahrgängen von seinen Stiftern (J. Bender, L. Hoppe und A. Thiel), seitdem aber von Julius Pohl herausgegeben wurde und sich nachgerade selbst über die engere Diözesangrenze hinaus ein recht bedeutendes und noch stets im Wachsen begriffenes Publikum erobert hat. Die Erinnerungen an hervorragende Personen, die in Ermland gelebt und gewirkt haben, die Lebensbeschreibungen des Domherrn Nikolaus Kopernikus und des seligen Andreas Bobola (Jahrgang 1858), die Biographien des heldenmüthigen Bauern Joseph Fuge von Mönsdorf (1857), der aus Thüringen in's Kulmerland eingewanderten h. Jutta von Sangershausen (1862), der Klausnerin Dorothea von Montau (1860), ferner die Bilder des h. Theodorus (1861) und des seligen Nikolaus von Preussen (1866), die Geschichte und Schilderung heimischer Kirchen und Wallfahrtsörter, wie der heiligen Linde (1857), der Kreuzkirche zu Braunsberg (1859), der Seeburger Rochuskapelle (1861), des Votivkirchleins zu Schönwiese (1864), der Wallfahrtskirche zu Krossen (1867) und Glottau (1868), des Hochmeister-Schlusses zu Marienburg (1870), des Domes zu Frauenburg (1871), einzelne Mittheilungen endlich aus den hier geführten Schweden-, unglücklichen und Befreiungs-Kriegen (1858, 1860, 1865), — solche und ähnliche heimische Stoffe, populär behandelt, wie sie wirklich in den bisherigen 15 Jahrgängen unseres Kalenders vorliegen, haben im Vereine mit dem gut-gewählten erzählenden und poetischen Theile desselben und seiner sonstigen praktischen Brauchbarkeit wesentlich dazu beigetragen, das Interesse des Ermländers an diesem Büchlein, das ihm Fleisch von seinem Fleische und Bein von seinem Beine bot, zu wecken. Dieser vereinigten Macht der Geschichte und der Poesie, schlichter Wahrheit und ächter Dichtung, wie sie in einem Hauskalender unserer Tage sich aussprechen sollen und in dem unserigen sich auszusprechen suchen, ist es denn auch gelungen, jenes erste Interesse bisher nicht erkalten zu lassen, sondern es von Jahr zu Jahr stetig zu steigern. Immer noch und überall hat ja das Positive, nach Zeit und Oertlichkeit Naheliegende und Verständliche, das durch die Macht der Religion veredelte und für Höheres empfänglich gemachte Volk angesprochen und in seinem Herzen lebendigen Wiederhall gefunden, und die materialistischen und

negativen Strömungen der Gegenwart haben es bis jetzt nicht vermocht, dem ermländischen Volke seinen Sinn für reine Wahrheit und ächte Schönheit zu rauben. Darum wurden denn auch die Mittheilungen aus den älteren Schätzen heimischer Dichtung, Sage und Sitte, wie sie in mehreren Jahrgängen des ermländischen Hauskalenders sich finden, dankbar aufgenommen und sind dieselben zugleich als eine Bürgschaft dafür, dass auch die neuen, hier niederzuliegenden Schöpfungen auf dem Gebiete der Lyrik, der Volksnovelle, Erzählung, Ballade und Legende von der Bahn ächter Volksthümlichkeit nicht ablenken werden, freudig zu begrüßen. Die Popularität eines jeden geistigen Produktes richtet sich genau nach seiner näheren oder ferneren Beziehung zu dem Leben des bezüglichen Volkes, und wenn man von den grossen Dichtern aller Nationen, insbesondere den hellenischen und britischen, gerühmt hat, dass sie die Schauplätze des alltäglichen Daseins verschönerten, indem sie dieselben durch Wiederbelebung historischer Erinnerungen verklärten, so möchte für ein poetisches Talent kaum ein ergiebigerer Boden für eine Umschaffung durch den Zauberstab der Poesie sich finden, als unser altpreussisches Vaterland, welches auf dem Hintergrunde einer vielbewegten Geschichte einen fast unerschöpflichen Reichthum religiöser, nationaler, politischer und menschlicher Gegensätze in sich birgt. Diese poetisch zu verwerthen, besass vielleicht Niemand eine eminentere Befähigung als Ludwig Zacharias Werner, der in seinem „Kreuz an der Ostsee“ und „Wanda, Königin der Sarmaten“, einen schönen Anfang in dieser Richtung gemacht hat, der später von dem ächt volksthümlichen Freiherrn v. Eichendorf während seines Aufenthaltes in Danzig und Königsberg, besonders durch das Drama: „Der letzte Held in Marienburg“ fortgesetzt wurde. Beide entnehmen eingestandenermassen Anregung und Stoff für ihre historischen Dichtungen aus den Schriften des hochverdienten preussischen Geschichtsschreibers Ludwig v. Baczko, der seiner Herkunft, ersten Erziehung und Religion nach dem Bisthum Ermland angehört<sup>94</sup>). Baczko hat sich übrigens

<sup>94</sup>) Vgl. L. v. Baczko, Geschichte meines Lebens. Königsberg 1824, I, 93, 110, 113, 135, 165, 201; II, 61, 114, 126, 140 ff.; III, 309. Dazu Werner's sämtliche Werke. Grimma 1840. IV, S. 18. Werner meint hier mit Baczko's „tragischem Geschehe“ nicht nur seine Blindheit und Dürftigkeit, sondern auch seine vergeblichen Anstrengungen, an der Universität zu Königsberg eine Professur zu erhalten, die ihm nur

auch selbst in den Dramen „der Ehrentisch, Hans von Baysen, Vitold Grossfürst von Lithauen, Konrad Lezkau, Bürgermeister von Danzig“ auf dem Gebiete der nationalen Poesie bewegt, ein rastlos schaffender Geist, der, wie Werner in der Einleitung zu dem Kreuz an der Ostsee treffend sagt, „in seinem Leben selbst ein wirklich griechisches Trauerspiel, wiewohl fast ohne alle Chöre, zu spielen hatte, wenn anders der Kampf ächter Seelengrösse mit einem eisernen Schicksal tragisch ist“. Tragischer noch hat sich freilich das Geschick eines hoffnungsvollen jüngeren ermländischen Dichters — Theodor Bornowski aus Frauenburg — gestaltet, der nach Eichendorf's Urtheile in seinen Poesieen, namentlich auch in seinen ermländischen Saagen und Legenden, den Glockenton ächter Lyrik vortrefflich anzuschlagen wusste, leider aber mit seiner Dichterleier durch unheilbare Geisteskrankheit vor der Zeit verstummt ist. Auch der zeitige Herausgeber des ermländischen Kalenders, ein Landsmann und Jugendfreund Bornowski's, hat sich mehrfach mit Erfolg auf demselben Gebiete bewegt, und zahlreiche andere Kräfte, unter denen aus früherer Zeit nur der Pfarrer von Süssenthal J. A. Fahl mit seinen religiösen Poesieen, aus unsern Tagen aber Anton Mühl mit seinen „lyrischen Versuchen“ genannt sein mögen<sup>95</sup>), sind in ähnlichem Geiste auf einem Gebiete thätig gewesen, von dem stets Uhland's Wort gelten wird: „Das ist Freude, das ist Leben, wenn's von allen Zweigen schallt“. Wenn bei alledem augenblicklich wie aller Orten so auch bei uns der Sinn und die Empfänglichkeit für Poesie im Abnehmen, die poetische Produktionskraft in einem

versagt wurde, weil er katholisch war. Vgl. die von Baczko selbst mitgetheilten Aktenstücke darüber a. a. O. II, 86, 96 und 244—255.

<sup>95</sup>) Einzelne Gedichte ermländischer Dichter und Dichterinnen finden sich z. B. in den von R. Rosenkranz herausgegebenen „poetischen Perspektiven. Königsberg 1842“. S. 68 ff.; ferner in dem seit 1856 von C. Lehmann eröffneten „Musenalmanach“ des altpreussischen Dichtervereins, in Dr. L. Lang's „Christl. Hausbuch“ u. s. w. Auch an A. Grunenberg's: „Die Sieben in den Sudeten“. Hohenstein 1838, möge noch erinnert werden. Ueber das „Lustspiel auf der rössel'schen Schaubühne der Gesellschaft Jesu, vorgestellt im Jahre 1765 den 31. Heumonath“ vgl. Ditki, Rössler Programm von 1845 S. 34 und Neue Provinzialblätter 1848. II, 145. Proben der mundartlichen Dichtung in Ermland vgl. a. a. O. 1842 I, 192—209. 1850 I, 396. (Auch besonders abgedruckt unter dem Titel: „Eine ermländische Freischaft“. Rössel 1866 bei F. Kruttke.) 1850 II, 302. Unter den zahlreichen Gelegenheitsgedichten möge eine lateinische Ode von F. Beckmann (Braunsberg 1856) und die Poesieen des blinden W. Th. Sehring hervorgehoben werden.

gewissen Stillstand begriffen scheint, so ist diese Erscheinung hoffentlich nicht so fast ein Zeichen kraftlosen Epigonthums, als vielmehr ein Vorbote eines baldigen, durch die grossen Zeitereignisse hervorgerufenen Aufschwunges der deutschen Nation, der mit innerer Nothwendigkeit auch einen neuen schönen Frühling und fruchtreichen Sommer ächter Dichtung uns bringen wird. Was vor Allem in dieser Hoffnung und Zuversicht uns bestärken muss, das ist besonders die unlängbare Thatsache, dass neben der Naturwissenschaft vorzüglich die der Poesie so innig verwandte Muse der Geschichte es ist, welche gegenwärtig die besten geistigen Kräfte unseres Volkes anzieht und inmitten der destruktiven und negativen Strömungen der heutigen Zeit die wahrhaft konservativen und positiven Elemente des in der Weltgeschichte waltenden christlichen Prinzips mit so grosser Energie zur Geltung und zum Siege zu bringen strebt.

26. Es ist auf dem ungeheuren Gebiete der historischen Wissenschaft aus naheliegenden Gründen nächst der Kirchengeschichte besonders die Kunde der heimischen Vorzeit, der sich die Thätigkeit der neueren ermländischen Historiker zugewendet hat. Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch war in Preussen der Sinn für die vaterländische Provinzial-Geschichte nicht bloss durch die grösseren Werke eines G. Lengnich (1680—1760), K. B. Lengnich (1749—1795), D. H. Arnold (1706—1775), G. C. Pisanski (1725—1790), E. Hennig (1760—1815) u. A. rege erhalten worden, sondern namentlich auch durch eine im Ganzen stetig fortlaufende Kette von verschiedenen Zeitschriften für die vaterländische preussische Geschichte. Auf die seit 1698 in Lübeck erscheinenden „Nova literaria Maris baltici“ (1698—1708) hatte der ältere Lengnich in Danzig die „polnische Bibliothek“ folgen lassen (1718—1722). Dann eröffnete Professor G. P. Schulz in Thorn „Das gelahrte Preussen“, in dessen drei Bänden (1722—1725) namentlich werthvolle Rezensionen und Biographien sich befinden, während die später von ihm redigirten Zeitschriften: „Der preussische Todestempel“ (1728) und „Das Neue der Welt“ (1733), sowie die Meletemata Thorunensia (1826—1731, 3 Bände) von dem Rektor Petrus Jänichius für die Geschichte weniger Bedeutung haben. Fast gleichzeitig mit Schulz in Thorn begann auch Professor Michael Lillenthal (1686—1750) in Königsberg die Reihe seiner historischen Zeitschriften, nämlich: die „Selecta historica et literaria“ (2 Bände, 1715—1719), „das

Erläuterte Preussen“ (5 Bände, 1724—1728 und 1742), die „Acta Borussica“ (3 Bände, 1730—1732), die „Preussischen Zehenden“ (3 Theile, 1740—1744), wie denn auch die einschlägigen Aufsätze in den „Königsberger Anzeigen“ (seit 1727) und „Königsberger Zeitungen“ (seit 1752) hierher zu rechnen sind. In Danzig gab der Hofrath und Professor Hanow zunächst „die preussischen Sammlungen“ (3 Bände, 1747—1756) und dann „die preussischen Lieferungen“ (1 Band, 1753) heraus, welche gleich den „gesammelten Nachrichten zur Ergänzung der Preussisch-Märkischen Geschichte“ von O. Werner (Küstrin 1755) zahlreiche Mittheilungen aus der preussischen Geschichte enthalten. Aber eine pragmatische Geschichte der Provinz Preussen, die auch nur den mässigsten Anforderungen genügt hätte, war trotz des grossen Reichthums an älteren Chroniken, gelehrten Forschungen und zahlreichen Spezialschriften bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts nicht vorhanden, und Ludwig v. Baczko war faktisch der erste, der sich dieser Aufgabe unterzog und sie trotz der Hindernisse, die seine Blindheit entgegenstellte, mit bewundernswürdiger Ausdauer in den 6 Bänden seiner auch jetzt noch werthvollen „Geschichte Preussens“ löste<sup>96</sup>). Er hatte das Material dazu, soweit es ihm zugänglich war, mit unsäglichen Schwierigkeiten seit dem Jahre 1778 zu sammeln und dasselbe theilweise in einigen damals neu entstehenden historischen Zeitschriften bereits zu publiziren begonnen, so in der von ihm selbst begründeten „Preussischen Tempe“ (1780—1781) und den von ihm gemeinschaftlich mit Professor Schmalz herausgegebenen „Annalen des Königreichs Preussen“ (1792—1793), woran sich Beiträge für die „preussischen Nationalblätter“ von E. Mangelsdorf (Halle 1787), „die preussische Monatsschrift“ von Konsistorialrath Wald (1788), die „Notizen von Preussen“ von Gervais (1793—1794), „das preussische Archiv“, herausgegeben von der deutschen Gesellschaft in Königsberg (1790—1798), „das preussische Archiv“ von Faber (3 Bände, 1809), die „Beiträge zur Kunde Preussens“ (8 Bände, Königsberg 1818—1824 und 1832) und später die „Preussischen Provinzial-Blätter“ (1829—1866) und die alt-preussische Monatsschrift von Reicke und Wichert (seit 1864) lehnten. Erst nach solchen umfangreichen, 18jährigen Vorarbeiten publizirte Baczko in den Jahren 1792—1800 seine

<sup>96</sup>) Vgl. Baczko's Selbstbiographie I, 267; II, 152, 156, 170, 192.

in vielem Betracht Epoche machende „Geschichte Preussens“. Wenn uns freilich dieses Werk heutzutage bezüglich des Materials vielfach dürftig, bezüglich der Methode und Kritik sehr unsicher und bezüglich der Darstellung öfters steif und ungeschickt erscheint, so wird doch ein unparteiischer Beurtheiler über solchen, unter den obwaltenden Verhältnissen unvermeidlichen Mängeln das wirklich Verdienstliche dieses mit freiem Blicke und kräftigem Geiste konzipirten und mit grösster Ausdauer und Gewissenhaftigkeit gearbeiteten Buches nie vergessen und seinem Verfasser gerne einen der ehrenvollsten Plätze in der Geschichte der preussischen Historiographie einräumen. Auch für die ermländische Geschichte hat Baczko nicht Unbedeutendes geleistet, nicht bloss durch seine schon erwähnte Abhandlung „über die Verfassung des Bisthums Ermland“, sondern auch dadurch, dass er in seinem grossen Geschichtswerke den ermländischen Verhältnissen, die ihm durch seine Jugenderinnerungen nahe gerückt waren, eine sichtlich hervortretende Aufmerksamkeit zuwendete, unter sorgfältiger Benutzung der älteren gedruckten ermländischen Chroniken von Plastwich, Treter und Leo, zu denen er sich noch das ungedruckte Archivum Heilsbergense von Heide in einer guten Abschrift zu besorgen wusste<sup>97)</sup>. In Ermland selbst war inzwischen für die heimathliche Geschichtschreibung so gut wie gar nichts geschehen. Schon die in die letzte Hälfte des 18. Jahrhunderts fallenden Kompilationen von Heide und Katenbringk prägen in ihrer Formlosigkeit den Charakter der Auflösung früherer, bis dahin zu Recht bestehender Verhältnisse deutlich aus. Unter den Folgen der Säkularisation und den Wirren und Schrecknissen der französischen Kriege hatte selbstverständlich Klios Griffel gänzlich geruht, und erst mit der Restauration des Bisthums erwachte bei seinen Bewohnern wieder das Bedürfniss der historischen Orientirung. Namentlich war dies der Fall bei den zahlreichen aus dem Auslande berufenen Gelehrten und Schulmännern, unter denen sich vor Allen der erste Professor der Geschichte am Lyceum Hosianum, Dr. Gideon Gerlach, mit grossem Eifer der ermländischen Geschichte zuwendete. Auf Schmülling's Anregung hin arbeitete er seit dem Jahre 1820 eine Uebersicht der Geschichte Ermlands aus, die als Anhang zu der zweiten Auflage des ermländischen Lesebuches (S. 417—436) und in einem Separatabzuge zu Ende

<sup>97)</sup> Vgl. Baczko a. a. O. II, 157.

des Jahres 1822 im Drucke erschien und bei ihrer Kürze und ansprechenden Haltung in weiteren Kreisen sehr anregend wirkte<sup>98</sup>). Auch zog er seit dem Sommersemester 1828 die ermländische Geschichte in den Kreis seiner akademischen Vorlesungen und wiederholte dieses Kolleg bis zum Jahre 1844 noch neun Male<sup>99</sup>), während er gleichzeitig die Gymnasial- und Lyceal-Programme dazu benutzte, einzelne Partien der Diözesangeschichte eingehender zu besprechen, so u. a. das Studium der preussischen Geschichte überhaupt (1827), die Geschichte des Gymnasiums zu Braunsberg (G. Pr. 1830, 1832, 1837), die Lebensgeschichte der ermländischen Historiker Treter, Leo, Möller, Heide (L. Pr. 1833—1834), der Bischöfe Heinrich Fleming (1842), Eberhard v. Neisse (1843), Joseph v. Hohenzollern (1837—1838), die Gedichte des Johannes Dantiscus (G. Pr. 1841). Auch seine Denkschriften auf den Kommerzienrath Johann Oestreich und den Landschafts-Direktor Ferdinand v. Schau und mehrere historische Aufsätze für das Braunsberger Wochenblatt und Kreisblatt gehören hierher und dienen zum Beweise, wie Gerlach in seiner Weise mehr als ein Viertel-Jahrhundert hindurch unausgesetzt für die ermländische Geschichte thätig war, zu einer Zeit, wo er mit solchen Bestrebungen noch ziemlich isolirt dastand und für seine Studien fast nur gedruckte Quellen, unter den Neuern namentlich Baczko und erst später die allmählig in den Jahren 1826—1839 erscheinende „Geschichte Preussens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des deutschen Ordens“ von Johannes Voigt benutzen konnte. Dieses in seiner Art ganz einzig dastehende Werk, welches gleich dem dazu gehörigen Codex diplomaticus (6 Bände, 1836—1861) auf der sorgfältigsten und umfassendsten Benutzung des ungeheuren, bis dahin fast ganz unberücksichtigt gebliebenen Ordensarchivs basirt und die mittelalterlichen Chroniken auf Grund gleichzeitiger Urkunden

<sup>98</sup>) Jos. v. Hohenzollern schrieb damals (21. Februar 1822) an Schmülling: „Die Idee mit der kurzen Geschichte des Bisthums Ermland ist ganz vortrefflich; sie wird den grössten Beifall finden und zugleich auch wesentlich zur Verbreitung des Buches beitragen“. Nach einem Briefe des FB. an Schmedding vom 22. November 1822 war der Druck dieser „Hauptpunkte der Geschichte Ermlands“ damals schon vollendet. Sie sind seitdem stetig berichtet und ergänzt in allen Auflagen des ermländischen Lesebuches beibehalten worden.

<sup>99</sup>) In den Jahren 1828, 1830, 1834, 1836, 1840, 1841, 1842 1843, 1844.

in unzähligen Punkten wesentlich berichtigt, hat vor Allen auf die ermländische Geschichtsforschung weckend und zündend eingewirkt, wie es seinerseits selbst wieder als ein Ausfluss der neueren, durch Johannes v. Müller einerseits und Heinrich Pertz andererseits begründeten historischen Wissenschaft erscheint. Fortan war auch die ermländische Geschichtsforschung auf den Weg archivalischer Studien gewiesen, und es traf sich glücklich genug, dass gleichzeitig mit der Vollendung des Voigt'schen Werkes im Jahre 1839 auch die sämmtlichen, trotz mehrfacher Plünderung noch sehr erheblichen Bestandtheile des alten bischöflichen Archivs zu Heilsberg dem dortigen Landvogteigerichte abgenommen und an den Sitz der Diözesanverwaltung, nach Frauenburg, übertragen wurden, wo sie seitdem von dem bischöflichen Sekretair und Archivar Johannes Saage in mustergültiger Weise geordnet und katalogisirt wurden, und gleich den Schätzen des an demselben Orte befindlichen domkapitulärischen Archives leicht zugänglich waren. Aehnlich war um dieselbe Zeit auch das reichhaltige Rathsarchiv von Braunsberg in neue Ordnung gebracht und sofort von einem eingeborenen Gelehrten, dem Oberlehrer Jakob Lilienthal, einem talentvollen Schüler Voigt's, für eine Reihe gründlicher, nach Methode und Form sehr gelungener Beiträge zur Geschichte seiner Vaterstadt ausgebeutet worden. Es erschien zuerst im Jahre 1837: „Braunsberg in den ersten Dezennien des 17. Jahrhunderts“; dann, abgesehen von kleineren Mittheilungen, eine Studie über die Bischofswahl im Ermland (1841), die Geschichte des Magistrates der Altstadt und der Neustadt Braunsberg (1842 und 1853), Nachrichten über Stiftungen für ermländische Studirende (1842—1843), die Artusbruderschaft (1850), die Rechtspflege (1852), die städtische Verwaltung (1853) und die Zünfte in der Altstadt Braunsberg (1863), die Kontributionen des Bisthums Ermland an Polen (1854) und endlich „die Hexenprozesse der beiden Städte Braunsberg“ (1861). Beschränkten sich so Lilienthal's historische Studien fast ausschliesslich auf das Weichbild einer, in vieler Beziehung interessanten ermländischen Stadt, so war auch der Blick seines Freundes Anton Eichhorn zunächst nur den Schicksalen eines für Ermland vor allen Anderen bedeutsamen Mannes zugewendet, der Biographie des Kardinal Hosius, die er nach achtjähriger mühsamer Arbeit, mit ausgedehntester Benutzung der beiden gerade hier sehr reichhaltigen Frauenburger Archive, im Jahre 1854 vollendete.

Aber gerade die archivalischen Studien für dieses in vieler Beziehung ausgezeichnete Werk wurden ihm Anlass, auch mit den anderweitigen Schätzen der ermländischen Archive sich bekannt zu machen und mit deren Hilfe das ganze Gebiet der ermländischen Geschichte bis auf die neueste Zeit hin zum ersten Male selbstständig zu durchforschen und im Anschlusse an die Biographien der einzelnen Bischöfe darzustellen. Dies geschah in der umfangreichen „Geschichte der ermländischen Bischofswahlen, mit möglichster Berücksichtigung der ihnen zum Grunde gelegenen Rechtsverhältnisse, zugleich eine chronologische Grundlage für die Geschichte der Bischöfe Ermlands“. Wie diese Arbeit, so haben auch alle übrigen historischen Studien Eichhorn's, in Sonderheit die Monographien über Martin Kromer und über die ermländischen Weihbischöfe und Prälaten, wesentlich biographischen Charakter, und selbst seine kleineren Aufsätze über „die Preuck'sche Stiftung in Rom“, „Bischof Simon Rudnicki's Kampf um die St. Nikolai-Pfarrkirche in Elbing“, „die Ausführung der Bulle de salute animarum durch Joseph von Hohenzollern“ waren ursprünglich nur Exkurse zu den entsprechenden Lebensbeschreibungen, von denen sie lediglich aus formellen Gründen gesondert erschienen. Einzelne Biographien aber, selbst wenn sie in Bezug auf historische Kritik, literarhistorische Vollständigkeit und formelle Rundung weit vollendeter dastehen, als dies bei den namentlich durch Zuverlässigkeit und Gründlichkeit der Forschung ausgezeichneten Arbeiten Eichhorn's der Fall ist, können und wollen eine pragmatische Geschichtsschreibung niemals ersetzen. Eichhorn selbst war übrigens soweit davon entfernt, die Aufgabe einer Geschichte Ermlands durch seine Publikationen als schon gelöst zu betrachten, dass er vielmehr stets der Ansicht lebte, es könne eine solche erst nach den vielseitigsten Vorarbeiten vereinter Kräfte geschrieben werden. Ein solcher „historischer Verein“ hat sich denn, nach dem Vorgange zahlreicher anderer deutscher Territorien, unter Eichhorn's Anregung und Vorsitze seit dem 29. Oktober 1856 auch für Ermland konstituiert, und die fünf Männer, welche neben dem Präsidenten zuerst dazu zusammengetreten waren, begannen, jeder seiner Individualität entsprechend, die verschiedenen Parteien der Diözesangeschichte sofort in Angriff zu nehmen, um dann die Resultate ihrer Studien in dem seit 1858 in Jahreslieferungen erscheinenden Vereinsorgane der „Zeitschrift für die Geschichte und Alterthumskunde Ermlands“ und

den damit parallel laufenden „*Monumenta historiae Warmienseis*“ allmählig zu publiziren. Die Herausgabe der letzteren, die analog den Pertz'schen *Monumenta Germaniae* in mehrere Serien zerfallen sollte, übernahmen gemeinschaftlich Johannes Saage und Karl Wölky, und die unparteiische Kritik hat dem von ihnen edirten „*Codex diplomaticus*“, (dessen 2 Bände — 1860 und 1863 erschienen — die Urkunden bis zum Jahre 1375 umfassen) und ihren „*Scriptores rerum Warmienseis*“ (1 Band, 1866) die Anerkennung nicht versagt, dass ihre Arbeit, „was Vollständigkeit der Sammlung, Kollation des Textes, Nachweis der Originale und überhaupt der Ueberlieferung, endlich was die Erläuterungen und die reichhaltigen, äusserst sorgfältig angelegten Register anbetrifft, geradezu als musterhaft zu bezeichnen ist“<sup>100</sup>). Franz Beckmann, der, im Jahre 1850 für das Fach der Geschichte an das Lyceum Hosianum berufen, zuerst im Winter 1852 und seitdem noch wiederholt über ermländische Geschichte Vorlesungen gehalten, am 30. Januar 1854 mit der „*Commentatio de primo Episcopo Warmiae*“ (i. e. Anselmo) sich habilitirt und dann eine Abhandlung über die Geschichte des ermländischen Schulwesens bis auf Hosius veröffentlicht hatte (L. Pr. 1857 und 1861), lieferte für die historische Zeitschrift ausser einer sehr gediegenen Arbeit „über den Bernsteinamen Elektron“ eine Reihe werthvoller Forschungen „zur Geschichte des kopernikanischen Systems“, denen auch der Aufsatz über den ersten Schüler des grossen Astronomen, Joachim Rhetikus, beizuzählen ist. Dankenswerthe Beiträge zur „*Verfassungs- und Rechts-Geschichte Ermlands*“ lieferte Andreas Thiel, nicht bloss in der gleichnamigen Abhandlung im dritten Bande der Zeitschrift, sondern auch in seinen Untersuchungen über die Anfänge des ermländischen Domkapitels, die Diözesansynode Heinrich's III und das Verhältniss des Bischofs Lukas Watzelrode zum deutschen Orden. Joseph Bender endlich, der in früheren Jahren in Arnberg dem von Seibertz geleiteten historischen Vereine angehört und zahlreiche Arbeiten für die Geschichte seiner westphälischen Heimath geliefert hatte, wendete sich seit seiner Uebersiedelung nach Braunsberg im Jahre 1846 mit grosser Energie der erm-

<sup>100</sup>) Vgl. Dr. M. Töppen in der *Altpr. Mon.-Schr.* 1868. S. 335. Domvikar Wölky erhielt auf Grund dieser Arbeit unter dem 10. Mai 1867 von der philosophischen Fakultät der königsberger Albertina das Doktordiplom: ob egregia in historiam patriam merita honoris causa.

ländischen Geschichte zu, für welche er eine grosse Zahl werthvoller Abhandlungen über Ethnographie, Mythologie, Topographie, Numismatik, Landes- und Literaturgeschichte veröffentlicht hat, die an verschiedenen Orten zerstreut eine Sammlung und erneute einheitliche Verarbeitung wohl verdienten<sup>101)</sup>. Neben den eben genannten Stiftern und Begründern des ermländischen Geschichtsvereins hat sich allmählig eine ganze Reihe weiterer Kräfte an den Arbeiten für die historische Zeitschrift betheilig. So u. A. J. M. Watterich, der, abgesehen von seinem Werke über „die Gründung des deutschen Ordensstaates in Preussen“, auch Lukas Watzelrode's Verhältniss zu Nikolaus Kopernikus erörterte und den letzteren als einen Deutschen nachzuweisen suchte; ferner M. Krüger mit seinen Beiträgen zur Geschichte der Familie von Pröck und des kirchlichen Ritus in Preussen, A. Kolberg mit seiner ausführlichen „Geschichte der Heiligenlinde“, für welche „die Heerfahrt der Litthauer gegen das Ermland im Jahre 1311“ gewissermassen die erste geschichtliche Basis bildet. Interessant für die ältere Topographie und Kriegsführung sind besonders die Aufsätze des Herrn v. Winkler über „die Vesten der Vorzeit im Ermlande“, woran sich die kleineren antiquarischen Mittheilungen von Breyer, Kabath und Neuwald reihen. Unabhängig von den Publikationen des historischen Vereins, theils in den Preussischen Provinzialblättern, theils in Programmen, Dissertationen und besonderen Werken erschienen noch die geschichtlichen Studien, meist kleineren Umfanges, von J. Braun, C. A. Cornelius, Czaplicki, Ditki, Freytag, X. Frölich, Gebauer, Grühl, A. Grunenberg, J. Grunenberg, Hildebrandt, C. E. Höpfner, Junkmann, Kawczyński, Mühling, v. Mülverstedt, Nietzki, R. Oestreich, J. Preuschoff, G. Schmidt, Sienawski, Walter, Wierzbowski u. A.<sup>102)</sup>. Wie nun in letzter Zeit die historische Zeitschrift für Ermland mehr und mehr der Mittelpunkt geworden ist, um welchen die in der Isolirung sich zersplitternden Bestrebungen für die vaterländische Geschichte im Allgemeinen fast ausschliesslich sich konzentriren, so ist in Folge der vom 21. Januar 1869 datirenden Stiftung eines ermländischen

<sup>101)</sup> Vgl. das Verzeichniss seiner Schriften in der von ihm herausgegebenen Festschrift des Lyceum Hosianum. S. 178.

<sup>102)</sup> Vgl. über die Arbeiten der genannten Historiker das ermländische Schriftstellerlexikon.

Kunstvereins die Herausgabe eines Organes nothwendig geworden, in welchem neben der Chronik und den Rechenschaftsberichten des Vereins vorzugsweise einzelne Monographien über die heimische Kunstgeschichte älterer und neuerer Zeit gesammelt werden sollen. Treffliche Vorarbeiten dafür hatten schon früher Ferdinand v. Quast in seinen „Denkmalen der Baukunst in Preussen“, deren vier bis jetzt erschienenen Hefte sich ausschliesslich mit der Architektur der alten ermländischen Kirchen und Schlösser beschäftigen, J. Strunge in seinen interessanten Studien über „die Maler und Bildhauer des Bisthums Ermland“ und C. Wölky in den Beiträgen „zur Baugeschichte der Kirchen Ermlands“ veröffentlicht<sup>103</sup>). Die „Mittheilungen des ermländischen Kunstvereins“, an denen, ausser dem Vorsitzenden und Herausgeber F. Dittrich, besonders J. Bender, R. Bergau, C. Dreesen und J. Oster sich betheiligt haben, bauen nun auf dem bereits Vorliegenden rüstig fort und tragen dadurch nicht wenig dazu bei, mit dem Verständniss für die Grösse der alten auch die würdige Herstellung neuer, den früheren ebenbürtiger Kunstwerke zu fördern.

27. So herrscht denn, dem Gesagten zufolge, auf dem Gebiete der heimischen Geschichtsforschung gegenwärtig eine Thätigkeit und Freudigkeit des Schaffens, wie sie nur durch das seltene und ausserordentliche Interesse des gesammten Ermlandes und insbesondere seines Klerus an den Leistungen des historischen Vereines erklärlich ist<sup>104</sup>). Allein so Vieles und anerkannt Tüchtiges auch für die vaterländische Geschichte bereits geschehen<sup>105</sup>), eben so viel und mehr noch bleibt

<sup>103</sup>) Vgl. oben S. 32 und 229. Dazu Mittheilungen des ermländischen Kunstvereins. Heft I. Braunsberg 1870. S. 74.

<sup>104</sup>) Umgekehrt klagt Dr. Meckelburg, Die königsberger Chroniken aus der Zeit des Herzogs Albrecht. Königsberg 1865, S. V: „Wir haben keinen wissenschaftlichen Verein für vaterländische Geschichte (Alt-preussens), wissen auch leider bei uns nicht den Boden, auf welchem ein solcher entstehen und gedeihen könnte. Alles was sich an Interesse für die Geschichte und Alterthümer des Landes zeigt, findet seinen Ausdruck fast allein in den „Neuen Preuss. Provinzial-Blättern“, einer Zeitschrift, deren Bestand nur noch durch Subvention von Seiten des Prov.-Landtages möglich gemacht wird“.

<sup>105</sup>) Vgl. Dr. Töppen a. a. O. S. 522: „Die Schriften des Vereines gehören zu den allerbedeutendsten Bereicherungen der historischen Literatur nicht bloss Ermlands, sondern der Provinz Preussen überhaupt . . . Was Methode und Darstellung betrifft, so strebt der Verein den besten Mustern nach und er zählt zu seinen Mitgliedern offenbar sehr begabte Persönlichkeiten“.

derselben für die Zukunft zu thun übrig. Die Verwaltung der Justiz, des Finanz- und Militairwesens, der Zustand des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels, namentlich des Flachs- und Leinwandhandels, der Zusammenhang der Bodenbeschaffenheit, des Klimas und anderer Naturbedingungen mit der Kolonisation und der Lebensart der Menschen, das politische und staatsrechtliche Verhältniss, in welchem Ermland in den verschiedenen Perioden seiner Geschichte zu den Nachbarstaaten stand — sie müssen noch eingehender als dies bis jetzt aus Mangel an dem nöthigen urkundlichen und chronikalischen Materiale geschehen konnte, kritisch untersucht und durchdrungen werden, ehe es möglich sein wird, auf dem weiteren Hintergrunde der preussischen, polnischen und deutschen Geschichte, die historische Entwicklung Ermlands zu einem wahrheitsgetreuen, geistig geläuterten und verklärten Abbilde zu vereinigen und seinen Bewohnern ein Werk über die früheren Geschehnisse ihres Landes zu bieten, das in Wahrheit, gleich dem des grossen hellenischen Geschichtsschreibers, den Namen eines *κειμήλιον ἐς αἰεὶ* verdiente. Denn nicht die Fülle der einzelnen Notizen, Beobachtungen und Thatsachen, sondern die der Wahrheit der Thatsachen entsprechende Erkenntniss und Darstellung der Ursachen in ihren Wirkungen, der leitenden Ideen in ihren vorübergehenden Verkörperungen, des Planes der göttlichen Weltregierung in den Wendungen der Völkergeschicke — das ist und wird stets das Ziel sein müssen, dem der wahre Historiker nachzuringen hat, sei es dass er ein einzelnes hervorragendes Menschenleben, oder das Leben eines ganzen Volkes und darüber hinaus das Leben der ganzen Menschheit, die grossen Völkerkämpfe der Weltgeschichte, behandeln will. Eine ächte Philosophie der Geschichte wird künftig, wie ein Meister dieser Wissenschaft selbst es ausspricht „als das schwierigste aber auch vielleicht kostbarste Ergebniss alles menschlichen Strebens den Nachweis zu liefern bedacht sein, dass es geistige Mächte, Ideen sind, welche die Weltgeschichte beherrschen und gestalten“. Zu einer solchen ächten Geschichts-Philosophie haben nun seit Augustinus' Zeiten schon zu wiederholten Malen hervorragende Forscher einen Anlauf genommen; in unseren Tagen, wenn auch mit ungleicher geistiger Kraft und mit verschiedenem Erfolge, vorzugsweise zwei Söhne der schönen deutschen Stadt am Zusammenfluss des Rheins und der Mosel: Joseph v. Görres und Ernst v. Lasaulx. Ihnen gesellt sich neuerdings als dritter

ihr jüngerer Freund und Landsmann, der jetzige Bischof von Ermland, Philipp Krementz zu, der auf einem von beiden verschiedenen Wege „Israel als das Vorbild der Kirche“ fasst, „das Evangelium im Buche Genesis“ vorgebildet findet und „das Leben Jesu als die Prophetie der Geschichte seiner Kirche“ darzustellen weiss. „Die h. Schriftsteller vom Geiste Gottes erleuchtet“ — so heisst es in dem Vorworte zu dem letzten Werke — „haben mit jenen Augen, welche nach dem Propheten vor- und rückwärts schauen, dieses wunderbare Leben Jesu beschrieben, das sein Vorbild in den Geschicken der alttestamentlichen Menschheit, sein Abbild in der Geschichte der Kirche hat. Wie aber bei dem Vorbilde sich ein geordneter Parallelismus in der historischen Aufeinanderfolge der Begebenheiten herausgestellt hat, so wird auch bei dem Abbilde eine gleiche, geschichtlich fortschreitende Analogie zu vermuthen und zu finden sein... und so den Glauben an die durch das Wort und Leben des Herrn bestätigte Wahrheit befestigen, dass die Kirche stets und überall durch Kampf zum Sieg, durch Trübsal zur Verklärung sich durchringt“.

28. „Alle Epochen“, sagt Thomas Carlyle, „in denen der Glaube vorherrscht, sind herzerhebend und fruchtbar für Zeitgenossen und Nachkommenschaft; alle Epochen aber, in denen der Unglaube seinen traurigen Sieg behauptet, verschwinden aus den Augen der Nachwelt, weil Niemand Lust hat, sich mit dem Studium des Unfruchtbaren zu befassen“. Wer immer diesem Worte des grossen englischen Historikers beistimmt, für den wird auch das Studium der Geschichte Ermlands in ihren verschiedenen Epochen herzerhebend und fruchtbar sein. Denn in allen Perioden seines sechshundertjährigen Bestehens hat es in dem Glauben der Kirche, die dasselbe in's Dasein rief, und in der Pflege der aus diesem Glauben hervorwachsenden christlichen Sitte und ächter Frömmigkeit mit sprichwörtlich gewordener ermländischer Treue sich bewährt und in Wissenschaft und Leben, in Kunst und Literatur edele Früchte gezeitigt. Darauf beruht denn auch nach wie vor sein Heil. Sich selbst und seiner Vergangenheit treu bleibend, wird es auch ferner Gott und den Menschen, der Kirche und dem Staate Treue beweisen, und dadurch bei beiden jenes Vertrauen sich erhalten, welches das ursprüngliche Vermögen hundertfältig vermehrt und auch den Kleinen befähigt, Grosses zu leisten.

# Register.

**Sp.** bedeutet das Spicilegium Copernicanum in der zweiten Abtheilung dieses Bandes. Die Ziffer weist auf die Seitenzahl.

## A.

- Abercromby, Robert 206.  
Achterfeld, Joh. Heinrich 207.  
214. 249. 251. 263. 300. 301.  
Achtisnicht, Martin Sp. 247.  
Acklin, A. 275.  
de Accoltis, Franciscus 69.  
Accursius 67.  
Ackermann, Johann 206.  
Adalbert von Prag 1. 71.  
Adelung 278.  
Adler, Ph. 174.  
Aegidius, Dr. 37.  
Aeneas Sylvius Piccolomini 9. 46.  
Ageison, Gorgon. 164. 184. 206.  
Agricola, Rudolph 113.  
Alabianus, Garzias. 196.  
von Albano, Peter 9.  
Albericus 51.  
Albert, Erzbisch. 7.  
Alberti, Barthol. 175. 225.  
Albertus 63.  
Albertus Magnus 10.  
Albertus de Pruzia 17. 80.  
Albrecht von Brandenburg, Herzog  
89. 90. 91. 94. 96. 97. 109. 115.  
122. 124. 146. 148. 152. 156. 157.  
215. 233. 318. Sp. 166. 204. 205.  
216. 334. 343—351.  
Albrecht, Friedrich 115.  
Albrecht, Johann 173.  
Albrecht, Markgraf 44.  
von Aldenburg, Diterich 24.  
Alexander 87. 142.  
Alexander, der Grosse 238.  
Alexander I. 241.  
Alexander VI. 129.  
Alfragan 123.  
Allenstein 16. 33.  
Alliopagus, Konstanz 106. Vgl.  
Knobelsdorf.  
v. Alln, Lucas 112. Sp. 299.  
v. Allen, Tilmann Sp. 300.  
Almonti, Mart. 228.  
Almagest 235.  
Alshutt, Urb. 164. 180. 206.  
Alshutt, P. 207.  
Altenhofer, Wilh. 152. 283.  
Alvarez 197.  
Alvarottus, Jacobus 69.  
Ambrosch 263.  
Ambrosius 17. 27.  
Ambundi, Johann 8.  
Andreae, Gregorius 70.  
Andreae, Johannes 67.  
Andreas, der H. 12.  
Andrzejkiewicz, Andreas 180.  
Andrzejkiewicz, Johann 209.  
Angelus 212. Sp. 218.  
Annegarn, Joseph 207. 280. 298.

\*

## II

- Anselmus 9. 10. 11. 12. 16. 40.  
 144. 316.  
 Antoine 208.  
 Antonius 27.  
 Antonius, Marcus 270.  
 Aphrodisius, Alexander 120. 200.  
 Apel, J. Sp. 284.  
 Apelt 117. 119. 122. 126.  
 Aquaviva 209.  
 Archintus, Philip. 132. Sp. 333.  
 Arndt, Anton 247. 275.  
 Arndt, E. M. 266.  
 Arent, Tobias 164. 190. 196. 208.  
 217.  
 de Arias, Anton 206. 208.  
 von Arezzo, Joan. 79.  
 Argenti 220.  
 Argentus, Joannes 196.  
 Aristoteles 118. 124. 125. 196. 202.  
 204. 269. 270. 271.  
 Arnold 14. 17. 18. 45. 61. 62. 65.  
 94. 97. 157. 193. 234. 254. 310.  
 Arnoldus, physicus Peregrinus 282.  
 Aschbach 73.  
 Aschendorf 303.  
 Aschmann, Dr. 287.  
 Ast, Basilius 283.  
 v. Ast, Johann 70.  
 Astensis, Joh. Jacob. 163.  
 Aucepius, Theod. 207.  
 Augustinus, Domprediger 58.  
 Augustinus, der H. 27. 37. 106.  
 139. 269.  
 Aurimontanus, Hieronym. 154. 283.  
 Austen 274. 277. 300.  
 Averroes 200.  
 Aventinus 148.  
 Azo 67.
- B.**
- Baader 270.  
 Baczko 85. 237. 266. 291. 303. 308.  
 311. 312.  
 Baden, Jgn. Sp. 152.  
 v. Badinski, Franz 292.
- Bahr 287.  
 Balde 225.  
 Baldensheim, H. Wilh. 204.  
 Baldus 67. 69.  
 Balinski 189.  
 Balk, Herrmann 2.  
 Baltzer 263.  
 Bamfus 196.  
 Banner, Friedrich 8.  
 Baranowski, Joh. Sp. 110.  
 Bardeleben, H. 273.  
 Baronius 235.  
 Bartilius, Laur. 196.  
 Bartnicki, Franz 207.  
 Barth, Dr. 287.  
 Bartolt, Car. 196. 208.  
 Bartolus 67. 69.  
 Bartoszewicz, Jul. Sp. 111.  
 Bartsch, Frid. 163. 194. 206. 208.  
 212.  
 Bartsch, Jac. 190.  
 Bartsch, Karl 19.  
 Bartsch 275.  
 Barwinski, Dr. 287.  
 Barzez, Andr. 196.  
 Basedow 245.  
 Basilius 273.  
 Bassani, Ant. 199.  
 Bathori, Andreas 9. 159. 173. 212.  
 Bauer 210.  
 Bechstädt, Dr. 284.  
 Becker, Andr. 198.  
 Beckmann 46. 203. 270. 277. 309.  
 316.  
 Beda Vener. 64.  
 Bedeke, Gotfrid 17.  
 Behlau 279. 281.  
 Behm, Joh. 217.  
 Behnisch 62. 95.  
 de Beke, Erasmus 17. 288.  
 Belau, Gertr. 179.  
 de Bell, Johannes 283.  
 Bellarmin 236.  
 Bembo 157.  
 Beme, Niclas 60.

- Bender, Jos. 203. 249. 274. 306. 316. 318.  
 Benert, Sebast. 181.  
 Bentley, R. 197.  
 Bentkowski, Felix Sp. 194.  
 Berend, Sim. 182. 205. 206.  
 Berent, Joan. 164. 196.  
 Berent, Jacob. 206. 208.  
 Berg, Dr. 287.  
 Bergau, R. 32. 318.  
 de Bernardino, Bernardinus 188.  
 von Berne, Diterich 26.  
 Bernhard 27. 28. 160.  
 Berthold 23. 51.  
 Besrots, Joh. 76. 282.  
 Bessarion 119.  
 Bessel 280.  
 Besser 251.  
 de Best, Joannes 17. 192.  
 Bewtlerynne, Barbara 112. Sp. 272. 299.  
 Bialkowski, Flor. 195.  
 Białozor, M. 171.  
 Bielski, Joann. 196.  
 Biereichel 228.  
 Biester, Karl 203. 250. 260. 277.  
 Bieżanowski, S. J. 193. 221.  
 Birhus, Jac. 231.  
 Birke, Jacob. 54.  
 Birkenrod 70.  
 Bischof, Albert 289. Sp. 277.  
 Bischofsburg 33.  
 Bischofskin 33.  
 Bittner, Franz 207. 262. 263. 300.  
 Bittner 228.  
 Blanchinus (Bianchini), Joh. Sp. 226.  
 Blank, Joh. 229.  
 Blankenfeld, Johann VII. 8.  
 Blar, Albert, vergl. Brudzewo.  
 Blasche 212.  
 Blaskowski, Barbara 179.  
 Blaszkowski, Johann 164. 196.  
 Blockhagen 279.  
 Blomberg, Siegfried 8.  
 Blonensis, Sim. 196.  
 Bludau 277. 287.  
 Blumensaat, Dr. 287.  
 Bobola, Andreas 171. 191. 307.  
 Bobrick 40.  
 Bochen, Paul 196.  
 Bochhorn, Sim. 164. 171. 208. 209.  
 Bock 97.  
 Bock, Raphael 260.  
 Bodinus, J. 233.  
 Böckh 262. 275.  
 Boenigk, Dr. 287.  
 Bohuszewicz, Adalb. 196.  
 Bollandus 219.  
 Bolognius, Ludovicus 69.  
 Bąbek (Bombek), Jos. 104.  
 Bon, Ambrosius 228.  
 Bona 87.  
 Bonamicus, Lazarus 152.  
 Bonifacius IX. 79.  
 Bonaventura 270.  
 Borasti, Georg 193.  
 Bordihn, Andreas 181.  
 Bordihn, Jacob. 203.  
 Bordihn, Rochus 264.  
 Boretius, Dr. 287.  
 Bopp 262. 275.  
 v. Borcken, Laur. 182.  
 Bornowski, Th. 263. 287. 309.  
 Borträger 296.  
 Borowski, Franz 208. 212.  
 Borowski, L. 218.  
 Borromaeus, Carolus 160.  
 v. Borschowe, Bernhard 76.  
 v. Boruschow, M. med. Bartholom. 17. 76. 282.  
 Boxa, Paul. 163. 178. 196.  
 Boyer, Laur. 171. 225.  
 Brabantinus, Mich. Otto 163.  
 Brachmann, Andreas 180.  
 Brandenburg 262.  
 von Brandenburg, Wilhelm 8.  
 Brandes 76.  
 Brandis 270.  
 Brasyc, Joannes 171.

## IV

- Braun, David 143.  
 Braun, Joh. Joseph 164. 277. 317.  
 Braun, Laurent 224.  
 Braun, Dr. 287.  
 Braunsberg 13. 33. 163. 243.  
 v. Braunsberg. Caspar 76.  
 v. Braunschweig, Luther 17. 24.  
   26. 29. 44.  
 Brenner, Johannes 72. 288.  
 Brenz, Johann 135.  
 Breslauerv. Elbing, Joannes 74. 75.  
 Bretschneider, Dr. 287.  
 Breyer 317.  
 Brictius, Joannes 164. 208. 209. 224.  
 Brictius, Martin 180. 207. 208.  
 Brictius, Maur. 164.  
 Briesmann, Joh. 91. 99. 100. 116.  
   Sp 7.  
 Brillowski 277.  
 Brisich, Georg 203.  
 Brock, Adam 206.  
 Brożek (Broseius), Johann 114. Sp.  
   152. 162. 290. 302.  
 Bruchmann, Andr. 164.  
 de Brudzewo, Albertus 79. 80. 113.  
   Sp. 311ff.  
 Brunet 81.  
 Bruno, der H. 1.  
 Bruns 213. 214. 301.  
 Brunsberch, Johannes. 56.  
 Bumbach, Fridrich 81.  
 zum Brunsberg, Franciscus 44.  
 de Brusis, Petr. 192.  
 Brychtowski, Joh. 203.  
 Brzozowski, Kazim. 196.  
 Brzozowski, Mart. 207.  
 Brzozowski, Thadd. 212. 240. 241.  
 Bumke 262. 277.  
 v. Bucholtz 40.  
 Burchert, Dismas 203.  
 Burchert, Joh. Chrys. 206.  
 Burchert, P. 207.  
 Burba, Hieronymus 206.  
 Burgund, Kornelius 246. 262. 272.  
   304.
- Busau, Andr. 206.  
 Busenbaum 208.  
 Buslav 297.  
 Busse, Joh. Bernh. Jos. 207. 249.  
   251. 277. 297. 298.  
 Butlewski, Dr. 287.  
 Buttmann 244.  
 Buzenski, Stanisl. 193. 290.  
 Bystryczki, Martin 206.
- C.**
- Caccialupus, Joan. 69.  
 Calcagnini, Celio 121.  
 Caldarinus 67.  
 Calderinus, Joan. v. Bologna 59.  
   60.  
 Callimachus 79.  
 Camerarius, Joachim 122. Sp. 223.  
 Campanus, Joh. 165. 196.  
 Campegius, Joan. 69.  
 Canis, Jacobus 69.  
 Canisius 134. 139. 163. 213. 214.  
   301.  
 Capra, Benedictus 69.  
 Carminata, Joan. Bapt. 196.  
 Carl XII. 223. 230.  
 Carolus, Jos. 206.  
 Carlyle, Thom. 320.  
 Cartesius 270.  
 Cato 60.  
 Carvacchi 270.  
 Celtus, Konrad 79. 113.  
 Celsius, Olaus 193. 230.  
 Cewertz, Gerhard 80.  
 Christian v. Lothringen 235.  
 Christian von Oliva 2. 7. 50.  
 Christina, Königin 53.  
 Christmann, Jacob Sp. 107.  
 Christoph v. Württemberg 135.  
 Chrysostomus 131. 274.  
 Chumerstad, Georg Sp. 223.  
 Ciaritius, Michael 220.  
 Cicero 172. 195. 197.  
 v. Cichowski, Joan. 290.  
 Cieciszewski, Adalb. 196.

- Clagius, Thom. 164. 178. 184. 191. 194. 206. 208. 220. 225.  
 Clemens VII. 120. 121.  
 Clemens VIII. 174.  
 Clemens XIV. 239. 240.  
 de Cletz, Andr. Tostier Sp. 249.  
 Clinkebyl, Jacobus 69.  
 Cludius, Georg 202.  
 de Cobilino, Matthias Sp. 266.  
 Cochlaeus 107  
 Coelestin II. 299.  
 Concius 233.  
 Confalonierus, Bernardin. 196.  
 de Congesberg, Johan. 192.  
 Conopat, Raph. Sp. 203.  
 Conradi, D. 192.  
 Cornelius, Karl Adolph 203. 262. 263. 317.  
 Cornerus, Phillippus 69.  
 Cosack, C. J. 100.  
 Coustant 264. 299.  
 Cracoviensis, Nicolaus 69.  
 Crane, Nicolaus 29.  
 Cremonensis, Marcus 57.  
 Crotus, Joannes 69. 215.  
 Curtius, Matthäus 121.  
 de Culmine, Joannes 28.  
 de Culmine, Nicolaus 195.  
 Cyprian 131. 163.  
 Cyrillus, h. 144. 159.  
 Czanaw, Joh. Sp. 246. 267.  
 Czaplicki 317.  
 Czarlinski, Ign. 188.  
 Czartoryski 230.  
 de Czegenberg 17.  
 Czernik, Hieronymus 207.  
 v. Czindal, Martinus 17.  
 Czwickers de Wormpnyt, Peter 57.
- D.**
- Dach, Simon 28. 225. 226.  
 v. Dahlen, Engelbert 8.  
 v. Dahlenfeld, Siegfried 29.  
 Damler, Joh. Gerh. 217.  
 Dandinus, Hieronym. 196.  
 Daniel 219.  
 Dankwarth, Barthol. Sp. 291. 356.  
 Dankwart, Balthas. 191. 209.  
 Dantiscus, Johann v. Höfen 9. 50. 80. 98. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 114. 120. 123. 130. 132. 140. 145. 150. 151. 152. 154. 155. 157. 162. 173. 182. 228. 238. 289. 213. Sp. 103. 152. 197—206. 216. 329.  
 de Darethen, Elias Sp. 247.  
 de Datteln, Lyphardus 17. 35.  
 Dauksza, Wladislaw 196.  
 David, Lucas 12. 13. 16. 17. 29. 31. 45. 47. 62. 63. 64. 65. 140. 145. 146. 148. 149. 152. 222. 238. 282.  
 Decius, Jobst 142. Sp. 280.  
 Degen, H. 296.  
 Deger 229.  
 Deharbe 214. 301.  
 Delbrück 244. 296.  
 Demme, Joann. 207. 251. 262.  
 v. Demuth, Laur. 174. 192.  
 v. Demuth, Ludv. 284.  
 Demosthenes 195.  
 Dennert, Dr. 287.  
 Deprez, Louis 197  
 Deusterwald 50. 82. Sp. 316.  
 Diertins, Ign. 196.  
 Dillenburger 277.  
 Dinter 272. 273. 298.  
 Dippe, Dr. 287.  
 Diterich von Berne 26.  
 Ditters v. Dittersdorf, Karl 206. 207. 251. 262. 293. 297. 300. 304.  
 Ditki 56. 181. 262. 274. 277. 297. 309. 317.  
 Dittrich, Franz 207. 299. 318.  
 Długosz, Johann 142. 222.  
 v. Dobenek, Hiob 153. 154.  
 Döllinger 98. 129. 160. 219. 297.  
 v. Dönhoff, Friedr. 195. 216.  
 Döscher, Sigism. 217. 218. 289.  
 Dogiel 85. 86.  
 Graf Dohna 295.

- Dąbrowski (Dombrowski) 177.  
 Donat 51. 60. 64.  
 Donner, Georg 124. Sp. 288. 349—  
 354.  
 Dorien, Dr. 287.  
 Dormann, E. J. 306.  
 Dorow, Wilh. 258. 259.  
 Dost, Joann. 181. 242. 245. 264. 274.  
 Doświadczyński 226.  
 Downarowicz, Elias 209.  
 Dreesen, C. 318.  
 Drescher, Joh. 218.  
 Drews, Joan. 164. 206. 209. 212. 214.  
 Dromler 177.  
 Drumann 266.  
 Dürer, Albrecht 109.  
 de Dumerow, Theodericus 17. 288.  
 Duntzius, Mich. 192. 204. 208. 289.  
 Dusburg 44.  
 Dymaszewicz, Abraham 206.  
 Dzialinski, A. 290.  
 Dzialinski, Mich. 173.
- E.**
- Eberhard v. Nyssa 9. 14. 18. 313.  
 Ebert 294.  
 Eck 212.  
 Eckart, Friedr. 286.  
 Eckardtshausen 303.  
 v. Ecken, Abraham 217.  
 Eder, Georg 73.  
 v. Edessa, Jacob 277.  
 Eghardus 77.  
 Ehlert, Anna Theres. 179.  
 Ehlert, Peter 203.  
 v. Eichendorff 303. 308.  
 Eichholz, Phil. 175.  
 Eichhorn 140. 156. 159. 207. 251.  
 262. 274. 290. 298. 314. 315.  
 Ekphantus 117.  
 v. Elbing, Augustinus 73. 229.  
 de Elbingo, Eberhardus 174.  
 de Elbingo, Godefridus 174.  
 de Elbing, Joh. Breslauer 72. 74. 75  
 Elfen, Nicol. 208.
- Elger, Andr. 200.  
 Elger, Georg 200.  
 Eller, Jacob 180.  
 Elsner, Dr. 286.  
 Elvenich, 263.  
 Emmernich, Fabian 283. Sp. 289.  
 356.  
 Endersch, Joh. Friedrich 205.  
 Engelbrecht 178.  
 Engelhardt, Valent. 127.  
 Engelsdorf, Catharina 175.  
 Enoch, (de Cobelaw) Sp. 246.  
 Enoche v. Ascoli, Alberto 58.  
 Ephraem, h. 264. 277.  
 Erasmus 103. 108. 109. 110. 131.  
 Sp. 286.  
 Erbe, Dr. 284. 287.  
 Erdtmann, Joh. 203.  
 Erenst, Andr. 206.  
 Erenst, N. 164.  
 v. Ergesten, Arnold 52.  
 Eriçi, Petr. 171.  
 v. Erlichshausen, Konrad 44. 70.  
 v. Erlichshausen, Ludwig 58. 68. 85.  
 Ertly, Georg 227.  
 v. Essen, Johann 17. 45. 72. 288  
 Essenwein, A. 34.  
 Estius 207.  
 Eugen IV. 70.  
 Eugenius, Jacob 163.  
 Euklid 200. 204.  
 v. Eulenburg, Botho 69.  
 v. Eulenburg, Georg, Friedr. 199.  
 v. Eulenburg 216.  
 v. Eulenburg, Gottfr. 218.  
 Euler 280.  
 Euripides 277.  
 Eyrich, Laur. 206.
- F.**
- Faber 95. 311.  
 Fabri, Felix 182.  
 Facciolatti 69. 192.  
 Fahl, Joannes 175. 289.  
 Fahl, J. A. 300.

- Falerini 233.  
 Falk v. Annaberg, Christoph 145.  
 Fantoni 209.  
 Farnese, Alexander 128. 147.  
 Farwick, Jo. Bernh. 203. 249.  
 Fatschek 262. 274.  
 Fattorini 192.  
 Febronius 293.  
 Feierabend 229.  
 Feyerabend 305.  
 Feldt, Laur. 203. 250. 251. 262.  
 278. 280.  
 Ferber, Joh. 289.  
 Ferber, Mauritius 9. 50. 69. 89. 92.  
 94. 96. 97. 98. 105. 108. 115. 130.  
 145. 147. 152. 154. 155. 157. 162.  
 211. 289. Sp. 170. 172. 321.  
 Ferdinand I. 110. 193.  
 Fenner, Jac. 185.  
 v. Ferrara, Dom. Maria 152. Sp. 212.  
 226. 227.  
 Ferreri, Vinc. 160.  
 Ferus 212.  
 von Feuchtwangen, Siegfried 44.  
 Fichte 244. 261. 268. 270.  
 Fiedler, Felix 156.  
 Figenschu, Elisab. 179.  
 a. Finibus, Christoph 206.  
 Fischau, Michael 17. 65. 69. 288.  
 Fischer, J. 147. 285.  
 Fischer, Kuno 271.  
 Fischer, Scholastica 179.  
 Fleming, Johan. 13.  
 Fleming, Gerhard 13.  
 Fliendt, Dr. 192. 289.  
 Flucke, Heinrich 60.  
 Förster, Mich. 192.  
 Förster 279.  
 Förstemann 150.  
 Folkmann, Mich. 171.  
 Fonseca 201.  
 Fotschki, Mart. 290. 293.  
 Franciszkowski, P. 207.  
 Frauenburg 13. 31. 35. Sp. 147.  
 Freher 47.  
 Freitag, Petr. 152.  
 Frenzel, Anton 207. 251. 262. 290.  
 294. 297.  
 Freund, Achatius 78.  
 Freund, Ant. 228.  
 Frey, Jos. 181. 277.  
 Frey 293.  
 Freymuth, Petr. 232.  
 Freytag, Heinr. 317.  
 v. Friaul, Jacob 76.  
 Friebe 277.  
 Friedrich, Dan. 164.  
 Friedrich der Grosse 226. 237.  
 238. 239. 240. 291.  
 Friedrich Wilhelm III. 295.  
 Friedrich Wilhelm IV. 251.  
 Friese 153.  
 Friese, Christoph Gottfr. 221.  
 Frisius, Philip. 164.  
 Frisius, Gemma 110. 111. 120. 150.  
 Sp. 229. 354.  
 Fröhlich, Xav. 294. 317.  
 v. Fyfhusen, Fromhold 8.  
 Fuchs 62. 287.  
 Fürst, Dr. 287.  
 v. Fürstenberg 243. 247. 248. 273.  
 Fuge, Jos. 307.  
 Fuhrmann, Martin 152.  
 Funk, Joh. 228.  
 Fuge, F. 274. 278.

## G.

- Gassarus, Achil. Sp. 209.  
 Gabelsberger 274.  
 Gahbler 277. 279.  
 Galandus 151.  
 Galilei 235.  
 v. Gallitzin, Amalia 243. 258. 270.  
 Gallus, Mart. 142. 221.  
 Ganswindt, Valentin 203. 206.  
 Gassendi 115. 120. 122. 234.  
 Gau 280.  
 Gebauer 317.  
 Gehrman, Anton 286.  
 Gehrman, Dr. 287.

## VIII

- Gehrmann, Valent. 289.  
 Gemma, vgl. Frisius.  
 Gengel, Georg 208.  
 Gerard von Dülmen 17.  
 Gerdonis, Heinrich 65.  
 Gerigk, Georg 180. 181. 203. 207.  
 Geritz, Jos. Ambros. 9. 181. 251.  
 264. 299. 303.  
 Gerke, Nicolaus 64 71.  
 Gerke 281.  
 Gerkrath, Ludw. 203. 270.  
 Gerlach, Maria Gideon 164. 203.  
 244. 246. 251. 273. 274. 312. 313.  
 Gersdorf 74.  
 Gervais 311.  
 Ghelhar 56.  
 Giese, Tidemann 9. 76. 99. 100.  
 101. 102. 103. 104. 105. 116. 123.  
 127. 130. 131. 134. 145. 148. 153.  
 155. 156. 157. 173. 230. 290. Sp. 4.  
 6. 16. 18. 116. 162. 200. 211. 218.  
 230. 277. 288. 356.  
 Ginkiewicz, Mich. 171. 209. 220.  
 Gisevius, Dr. 287. 294.  
 Gitzler 263.  
 Glappo 11.  
 Glaser, Dr. 287.  
 Glas, Johann 61.  
 Gleede, Dr. 287.  
 Glowa, Mich. 154.  
 Gloznocki 290.  
 Gnaphaeus, W. 106. 150. 155. 156.  
 Sp. 282.  
 Gobler 210.  
 Godenius, Konrad 108.  
 Godschalkus 77.  
 Göbel 277.  
 Göpners, Joach. 171. 209.  
 Görig, Dr. 287.  
 Görke, Joh. Dr. 287.  
 Görres 264. 319.  
 Göthe 258.  
 Götze 8.  
 Goldberger, Dr. 284.  
 Gołębiowski 84.  
 Gornicki, Luc. 208. 221. 290.  
 Graben, Alb. 185. 198. 206.  
 Graben, Markus 199.  
 Graben, Petr. 289.  
 Grabowski, Adam Stanislaus 9.  
 173. 185. 188. 199. 211. 213. 215.  
 221. 223.  
 Grautoff 60.  
 Gregor d. Grosse 64.  
 Gregor IX. 2. 209. 210.  
 Gregor XI. 67.  
 Gregor XIII. 167. 168. 189.  
 Gregorius de Arymo 37.  
 Gretser, Jac. 198.  
 Greussingus, Phil. Sp. 165.  
 Grimme 237.  
 Grimm 275.  
 von Gröben 181. 182. 216.  
 Grodziecki, Joh. 158.  
 Grotkau, Nic. 61.  
 v. Grube, Stephan 8.  
 Grube 67. 246.  
 Gruber 241.  
 Grühl 317.  
 Grunau 42. 66. 95. 142. 146. 147.  
 148. 153. 220. 222.  
 Grunenberg, A. 309. 317.  
 Grunenberg, J. 317.  
 Grunenberg M. 275. 279  
 Grunert, Anton 203.  
 Grużęcki, Joh. 206.  
 Grużęwski, Joann. 196.  
 Grzymała, Alb. 192.  
 Günther, Ant. 270.  
 Gustav Adolph 169. 171. 179. 180.  
 230.  
 Gutstadt 32.  
 Gutt, Petr. 175.  
  
**H.**  
 Haase, Fr. 53.  
 Hase, Georgius 77.  
 Hasse, J. 306.  
 Habicht 301.  
 Hacki, Joh. Franz 218.

- Hacki, Mich. Ant. 218.  
 Hägele 262. 278.  
 Hagen, A. 258. 259. 266.  
 Hagenau, Sim. 163.  
 Hain 81.  
 Hahn, Jacob. 175.  
 Hahn, Dr. 287.  
 Haller 113. Sp. 72. 102.  
 Hamann, Petr. 203.  
 Haman 258. 266. 270.  
 Hannenberg, Gottfr. 208.  
 Hannow, Sim. 212. 231. 290.  
 Hanow 67. 311.  
 Hanow, Joh. u. Kasp. 110. 152. 154.  
 177. 191. 234. 289. 290.  
 Harduin 41. 42. 101.  
 von der Hardt, Hermann 77.  
 Hardt 120.  
 Harich, C. H. 305.  
 Harrasch, Albert 164. 206.  
 Hartknoch 94. 223. 254.  
 Hartmann, Georg 122. 123. Sp. 104.  
 Hartmann, Joh. 206. 207.  
 Hartung 305.  
 Harwart, Ant. Dr. 287.  
 Harwart, Aug. Dr. 287.  
 v. Hatten, Albert 290.  
 von Hatten, Andr. Stanislaus 9.  
 195. 264. 300.  
 Hatten 177.  
 Haub, F. 280.  
 Hausbrand, Dr. 286. 287.  
 Haushalter, Rochus 264.  
 Hausmann 150.  
 v. Haxthausen, A. 34.  
 Hecht, Michael 150.  
 Heck, Andr. 264.  
 Heck, Mich. 264.  
 Heckelman, Erhard Sp. 351.  
 Hecker, Nicol. 164. 206.  
 Heffner, Hans 109. 228.  
 Heidenreich v. Kulm 10.  
 Heilbrun, Dr. 287.  
 Heide 61. 223. 312. 313.  
 Heiligenboil, Nicol. 72. 288.  
 Heilsberg 33. 35. 158. 161.  
 Heilsberg de Vogelsang, Henricus  
 Dr. 17. 288.  
 Heilsberg, Laurentius Dr. 17. 58.  
 72. 74.  
 v. Heilsberg, Ludv. 134.  
 Heimvogel, Conrad 122.  
 Heinicke 181.  
 Heinrich 7. 9. 228.  
 Heinrich I. Fleming. 9. 13. 313.  
 Heinrich II. v. Wogenap. 9. 19. 31.  
 Heinrich III. Sorbom. 9. 35. 38. 39.  
 40. 47. 52. 53. 63. 71. 316.  
 Heinrich IV. Heilsberg v. Vogel-  
 sang 9. 17. 40. 41. 46. 72. 84. 288.  
 Heinrich, der Löwe 59.  
 Henricus, Joh. 161.  
 Henricus, M. 17.  
 Hein, Matth. 290.  
 Hein, Simon 180.  
 Heinrichsohn 203.  
 Heinsius 278.  
 Hegel, G. 154. 268. 270.  
 Heliae, Petrus 54.  
 Helye, Joannes 17.  
 Heldingk, Michael 212.  
 Heling, M. 156.  
 Helkener, Philip. 191. 289.  
 Helmold 222.  
 Helwich, Christian 216.  
 Helwig 275.  
 Hempel, P. P. 184.  
 Hemsterhuys 270.  
 Henig, Simon 78.  
 Henigke, Bonaventura 289.  
 Henneberger 115. 146. 199. 222.  
 Hennig, E. 25. 310.  
 Hennigson, Dr. 287.  
 Henrici, Nicol. 195.  
 Henrici, Thom. 176.  
 Hepner, Matth. 76.  
 Hepner, Urban 191.  
 Herakleitos 271.  
 Heraklides 117.  
 Herder, Joh. Gottfr. 257.

- Herholz, Andr. 264.  
 Hermann vom Hofe, M. 17.  
 Hermann v. Praga 9. 29. 32. 40.  
 63. 71. 98. 288.  
 Hermannovillanus, Didym. 191.  
 (s. Clagius).  
 Herbart 270. 272.  
 Hermes 270.  
 Hermens, J. 182.  
 Herr, Ignatius 212.  
 Herranth, Krispin 103.  
 Herrmann, A. 300.  
 Herrmann, Dr. 287.  
 Herzog, E. 306.  
 Hesiod 195.  
 Hesse, Eobanus 109. 153.  
 v. Hessen, Heinrich 73.  
 Hessler, Heinrich 19.  
 Heubach 277.  
 v. Heydeck, Friedr. 95.  
 v. Heydeck, Wolf 95.  
 Heyne, Anna 179.  
 Heyne, C. A. 305.  
 Heyse 278.  
 Hieronymus 27.  
 Hildebrand, Michael S. 149.  
 Hildebrand, Dr. 287.  
 Hildebrandt 317.  
 Hillau, Jos. 206. 208.  
 Hillau, Mich. 171.  
 Himmelreich, Joh. 154.  
 Hindenberg, Henric. 289.  
 Hintz, Georg 206. 225.  
 Hinz, Georg 164. 184. 202.  
 Hinz, Gregor 190.  
 Hinz, Valent. 207.  
 Hipler, Franz 206. 207.  
 v. Hippel, Theodor 259.  
 Hipparch 119.  
 Hirsch 49. 175. 176.  
 Hirschfeld, J. Dr. 287.  
 Hirschfeld, L. 287.  
 v. Hirtenberg, Joach. Pastor. 174.  
 Hitzig 293.  
 Hladowicki, Jac. 196. 206.  
 Höcker 299.  
 Höfler, C. 40.  
 Höpfner, C. E. 317.  
 v. Hofe, Hermann 17.  
 Hoffbauer, Clemens 264.  
 Hoffmann, Joh. 176.  
 Hoffmann, E. Th. A. 260.  
 Hoffmeister 212.  
 v. Hohenzollern, Prinz Joseph 9.  
 243. 245. 246. 247. 248. 250. 252.  
 253. 255. 269. 273. 292. 293. 300.  
 301. 313. 315.  
 v. Hohenzollern-Hechingen,  
 Karl Graf, 9. 173. 185. 242. 243.  
 301. 302.  
 v. Hohenzollern, Prinzessin M.  
 32.  
 Holbein 108.  
 Holz 289. 304.  
 Holywod, Joh. 118.  
 Homer 4. 195. 277.  
 Homeyer 37.  
 Honorius II. 51.  
 Hoosmann, Abraham 204.  
 Hoppe, Joh. 155. 158.  
 Hoppe, Ludwig 206. 207. 304. 306.  
 Hoppe, Theod. 278.  
 Hoppe, Vincentius 264.  
 Hoppe, Dr. 287.  
 Horatius 197.  
 Hrebnicki, Flor. 171.  
 Hryniewicz, Christ. 212.  
 Hostovinus, Balthas. 163.  
 Horwath 242.  
 Hosaeus 181. 199. 216.  
 Hosius, Stanislaus 9. 80. 104. 105.  
 107. 108. 110. 130. 131. 132. 135.  
 136. 137. 138. 139. 140. 143. 144.  
 145. 151. 156. 157. 158. 159. 160.  
 161. 162. 163. 172. 173. 192. 193.  
 215. 230. 249. 251. 289. 298. 301.  
 314. 316. Sp. 287. 356.  
 Hostowski, B. 200.  
 Hubener, Joannes 17. 290.  
 Huber, Johann 163. 206. 208.

Hugilinus, D. 37.  
 v. Hülsen, Maria 175.  
 Humboldt 125. 126. 261. 275.  
 Huss, Johann 74.  
 Hüttemann 277.  
 Huxur, Arnold 52.

**J.**

Jacobelli 290.  
 Jacobson 9. 40. 42. 44. 85. 97. 98.  
 266. 281. 291.  
 Jacobson, Dr. 287.  
 Jacobus v. Lüttich 15.  
 Jäger, Thomas 122.  
 Jamiołkowski, Joann. 196.  
 Jänichius, Petr. 310.  
 Janocki 185. 221. 236. 286. 301.  
 Januskowski 279.  
 Jasmanicki, Jacob. 209.  
 Jaworski 220.  
 Jeroschin 17. 19. 26.  
 Ignatius, der h. 160. 195. 240.  
 Ilkus, Mart. Sp. 162.  
 Immola 67.  
 Inchofer, Melchior 124.  
 Innocenz III. 8. 9.  
 Innocenz IV. 51.  
 Innocenz VI. 56. 64.  
 Innocenz VIII. 87.  
 Joachim II. 149.  
 Joachim, Fridr. v. Brandenburg 254.  
 Jode, Mich. 282.  
 Jöcher 37. 57. 80.  
 Johannes 58. 63.  
 Johannes, der h. 10. 11.  
 Johannes, M. 17. 281. 288.  
 Johannes, P. 214.  
 Johannes I. von Meissen 9. 33.  
 Johannes II. Stryprock 9. 35. 40.  
 47. 63. 71. 282. 290.  
 Johann I. v. Lünen 8.  
 Johann II. von Fechten 8.  
 Johann III. Abezier 9. 17. 40. 41.  
 63. 72. 288.

Johann III. 167.  
 Johannes IV. v. Hoefen, s. Dantis-  
 cus.  
 Johann VI. Ambundi 8.  
 Johann VII. Blankenfeld 8.  
 Johann VIII. 299.  
 Johannes XXII. 31.  
 Johann Albert 9. 210.  
 Johann Sigismund 254.  
 Johannes Romanus 17.  
 Johannes de Sacro Bosco 123.  
 Jonas, Dr. 287.  
 Jonathin, Dorothea 179.  
 Jordan 9. 14. 17.  
 Josephus Flavius 27.  
 Isinder 157.  
 Ittenbach 229.  
 Judicki, Matth. Johann. 289. 290.  
 Judtz, Franz. 203.  
 Julianus Januensis 57.  
 Julius II. 86. 87.  
 Julius III. 183.  
 Julius Caesar 27.  
 Jung, A. 270.  
 v. Jungingen, Konrad 44. 281.  
 Junker 152.  
 Junkmann, Wilh. 203. 262. 263.  
 317.  
 Juraha, Joan. 196.  
 Iworski, Franz. 209.

**K.**

Kabath, Ant. 262.  
 Kabath, Ed. 317.  
 Kabath, Jos. 262. 300.  
 Kabath, Karl 229.  
 Kadłubek, Vinc. 142. 221. 222.  
 Kähler, C. A. 296.  
 Kämpf, Dr. 285.  
 Kaiser, Moritz 171.  
 Kaldenbach, Christoph. 225.  
 Kalisser 75. 77.  
 van den Kampen, Joh. 110.  
 Kampfsbach, Ambr. 263.  
 Kampfsbach, Mart. 164. 207. 242.

- Kant, Joannes 79. 244. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272.  
 Kanter, D. C. 213.  
 Kantzow 148.  
 v. Kapistran, Joh. 160.  
 Kappe 99.  
 Kareu 241.  
 Kariger, Joan. 200.  
 Karl IV. 38. 39. 71.  
 Karl V. 238.  
 Karl von Sudermanland 170.  
 Karliński, Sp. 277. 311.  
 Karski, Matth. 196.  
 Karwath, Alex. 180.  
 Karwacki, Math. 198.  
 Kasimir, der Grosse 78.  
 Kasimir 84. 85. 86. 87.  
 Kasimir II. 181.  
 Kasimir, Joh. 181.  
 Kastner, Dr. 111. 123.  
 Katenbringk, Joh. Aug. 224.  
 Katenbringk, Jos. 171. 186. 212. 225. 240. 286. 312.  
 Katerkamp 252.  
 Katharina, Kaiserin 240.  
 v. Kaupowicz, F. 279.  
 Kaynski, P. 181.  
 Kawczyński 317.  
 Kazimira, Maria 199.  
 Kedd, Jodoc. 208.  
 Kehren 229.  
 Keychel, Sim. 206. 207.  
 Keichel, Thadd. 180.  
 Kellmann, Petr. 264.  
 v. Kempen, Ekhard 149. 175.  
 Kepler 117. 124. 126. 127.  
 Kerschbaumer 195.  
 Kerstein 217.  
 Kinde, Jaspar 8.  
 Kistemaker 273.  
 Klawki, Elisab. 179.  
 Klawns, Georg 206. 208.  
 v. Klee, Dietrich 90.  
 Klein, Ant. 180.  
 Klenkok, Joannes 37.  
 Kleutgen 271.  
 Klinger, Andr. 164. 180. 182. 194. 196. 202. 206.  
 Klinger, Lucas Andr. 284.  
 Klinger, Petr. 206.  
 Klopstock 257. 258.  
 Klunger, Arnold 289.  
 Kmita, Stanisl. 207.  
 Kniep 229.  
 v. Kniprode. Winrich 35. 44. 56.  
 v. Knobelsdorf, Eustachius 106. 107. 110. 111. 145. 149. 150. 151. 157. 175. 290. Sp. 353.  
 v. Knobloch, Gottfr. 181.  
 Knolleisen, Joannes 75. 152. 193. 263.  
 Knutzen 205.  
 Kober, Thadd. 224.  
 Koberger, A. 113.  
 Kobner de Heilsberg, Jodoc. 289.  
 Koch, Laur. 194. 290.  
 König 210. 287.  
 Königsbeck 270.  
 Königsberg 156. 265.  
 v. Königsegg, Friedr. 218.  
 Kösling, Gregor 218.  
 Kohwald, J. 302.  
 Kojalowicz, Alb. 190. 206. 208. 220.  
 Kojalowicz, Kasim. 190. 220.  
 Kojalowicz, Peter 190. 208.  
 Kolacki, Mart. 289. 290.  
 Kolbenheyer, Moritz 58.  
 Kolberg, August 206. 289. 317.  
 Kolberg, H. 275.  
 Kolberg, Joseph 207. 279.  
 Kolberg, O. 279.  
 Kolberg, Peter 228.  
 Kolberk, Jacob. 228.  
 Kolbieczyński, Theoph. 171.  
 Konarski 174. 177.  
 Konoiadzki, Petr. 212.  
 Kononowicz, Matth. 164.  
 Konopacki, Johann Karl 9. 154.  
 Konrad, Mgr. 281.

- Konrad v. Masovien 1.  
 v. Konyad, Henco 72.  
 Kopernikus, Andreas 289. Sp. 267.  
 ff. 272.  
 Kopernikus, Nikolaus 4. 79. 83.  
 111. 112. 113. 116 117. 118. 119.  
 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126.  
 127. 128. 129. 130. 139. 140. 147.  
 150. 152. 160. 202. 230. 233. 234.  
 235. 236. 237. 267. 268. 269. 278.  
 282. 283. 289. 307. 317. — Sp. 6.  
 77. 102. 106. 152. 162. ff. 294.  
 (der Vater). Vgl. das Inhalts-  
 verzeichniss zum Sp.  
 Koriath, Dom. 263. 274. 277.  
 Koriath, Jos. 181.  
 Korkowski, Petr. 203.  
 Korsch, Andr. Jac. 175.  
 Korvinus, Laurentius 113. 114.  
 119. Sp. 74.  
 Korzeniewski 229.  
 Kosegarten 68. 77. 78.  
 Kosinski 220.  
 Koss, Felix 174.  
 Kothe, W. 175. 304.  
 Kowalt, Franz 264.  
 Krabbe 77.  
 Krämer 177.  
 Krätzig 294.  
 Krah 277.  
 Krapitz, Nic. 173.  
 Krasicki, Ignatius. 9. 173. 221.  
 226. 230. 237. 304.  
 Krasinski, Joan. 173.  
 Krassucki, P. 207.  
 Kraus, Joh. 209.  
 Krause 263. 270. 277.  
 Kraynicki 277.  
 v. Kreitzen, Karl 208.  
 Kretschmann 281. 294.  
 Kreczmer 42. 47. 81. 145. 147.  
 148. 153. 177. 191. 192. 194. 224.  
 290.  
 Krementz, Philipp 9. 320.  
 Křecki (Krencki), F. 279.  
 Kretzmann 177.  
 Kreuzburg, Werner 72.  
 Kreutzkampf, Margar. 179.  
 Kreyssel, Mart. 208.  
 vom Kreuze, Joh. 160.  
 Krieger, Andr. 172. 191. 209.  
 Krieger, Franz 164. 180. 207. 208.  
 290.  
 Krieger, Jacob. 203.  
 Krieger, Dr. J. 287.  
 Krieger, Oswald 205.  
 Krieger, Petr. 176. 264.  
 v. Krockow, Matthäus 38. 71.  
 Kromer, Martin 9. 63. 80. 110.  
 115. 139. 140. 141. 142. 143. 144.  
 149. 151. 152. 158. 164. 165. 172.  
 173. 177. 178. 192. 193. 198. 211.  
 212. 213. 214. 215. 222. 231. 233.  
 237. 283. 284. 288. 289. 298. Sp.  
 236—246.  
 Krüger, Andr. 225.  
 Krüger, Flor. 289.  
 Krüger, Franz 180.  
 Krüger, Mich. 207. 251. 263. 277.  
 297. 300. 317.  
 Krüger, Oswald 191.  
 Krüge 262. 279.  
 Kruttke, F. 305. 309.  
 Kryn, Dr. Joh. 194. 294.  
 Kryn, M. 279.  
 Krzycki 131.  
 Kucewicz, Franc. 196.  
 Kuczborski, Val. 159.  
 Kucharzewski, Steph. 203. 206.  
 Kucheler Johann 97.  
 Kuhn, Dr. 287.  
 Kuhn, Jacob 286.  
 Kuhn, Johann 202.  
 Kühn, Johann 217.  
 Kuhnigk, Dr. 287. 289.  
 Kuhnigk, Joan. Georg. 175. 177.  
 185. 194. 210. 211. 212. 290. 292.  
 Kuhschmalz, Franz. 9. 17. 31. 42.  
 64. 72. 282. 288.  
 v. Kues, Nic. 118.

## XIV

- Kugelchen 229.  
 Kuklinski 180.  
 Kulpisius, Georg 67.  
 Kuhnheim, Georg Sp. 205. 344. ff.  
 Kunz 281.  
 Kuppener, Christoph 152.  
 Kurdwanowski 194.  
 Kynast, Thomas Sp. 246.
- L.**
- Laband 266.  
 Lachowski, Jac. 196.  
 Lackmann, Nicolaus 73. 75.  
 Lämmer 58. 101. 206. 207. 262.  
 263. 264. 294. 298. 299.  
 Lainez, P. 162.  
 Lalande 205.  
 Lambertengus, Pamphil. 196.  
 Lamkowski, Wilh. 181.  
 Lamprecht, Joh. 243. 264.  
 Lancicus, Nic. 196. 206. 209.  
 Landmesser, F. 306.  
 Lang, L. 309.  
 Lange, Nic. 77.  
 Lange 294.  
 Langhanki, Joseph 264.  
 Langhanki, Kasimir 264.  
 Langhanki, Valentin 264.  
 Langhanki 229.  
 v. Lasaulx, E. 319.  
 a Lapide, Cornelius 207.  
 Laski, Petr. 206. 207. 241.  
 Laszewski 194.  
 Laszewski, Remigius 289. 290.  
 Laterna, Mart. 190. 212.  
 Latomus 151.  
 Launau, Mathias Sp. 247.  
 Laurentius, M. 17.  
 Laurentius v. Heilsberg 74. vgl.  
 Heilsberg.  
 Lauxmin, Sigism. 190. 197. 198.  
 205. 208.  
 Laws, August 262. 270. 277  
 Ledig, Dr. 284.
- Le Febvre de Palm, Jos. 207.  
 v. Lgendorf, Paul 9. 47. 48. 49.  
 70. 86. 290.  
 Lehmann 277.  
 Lehmann, C. 309.  
 v. Lehndorf, Ahasverus 199.  
 v. Lehndorf, Bogusl. Alb. 131.  
 v. Lehndorf 216.  
 Lehnert 266.  
 Lehrs 277.  
 Leibnitz 51. 270.  
 Leistner, Dr. 287.  
 Leman 291.  
 Lengnich, G. 88. 154. 155. 156.  
 173. 176. 221. 223. 254. 310.  
 Lengnich, K. B. 310.  
 Lenkiewicz 241.  
 Łęczycki (Lenczycki) Nicol. 190.  
 Leo 27. 42. 66. 95. 97. 202. 222. 225.  
 312. 313.  
 Leo X. 87. 100. — Sp. 119.  
 Leo XII. 86. 301.  
 Lepner, Andr. Stanisl. 285.  
 Lepner, Christian 217. 218. 285.  
 Lepner, Dr. 284.  
 Lepner, Georg Franz. 285. 286.  
 v. Lerin, Vinc. 132. 136.  
 Lernimontanus, Joh. 154.  
 Leschynski, Pasch. 171.  
 Leńczyński, Wenceslaus 9. 173.  
 185. 204.  
 Lesieur, Lud. 171.  
 Lessing 257.  
 Lessner, George 75.  
 Lettau, Eustach. 192.  
 Leuss, Michael Sp. 284. 289. 290.  
 349. 377.  
 Lewald, August 260.  
 Leydingk, Joh. 218.  
 Lezenski, Caz. Ben. 290.  
 Lichtenberg 124.  
 Liebenwald, Bartholomäus 48.  
 290.  
 Liedtke 300.  
 v. Liegnitz, Andr. 131.

- Lilienthal, Jacob 181. 262. 274. 277. 278. 279. 284. 285. 314.  
 Lilienthal, Mich. 310.  
 Lindaner 262. 275.  
 v. Linde, Adrian 218. 224.  
 v. Lindenau, Peter 65.  
 Linemann 283.  
 Lingk, Petr. 164. 203.  
 Lingnau 277.  
 Linodesmon, Joh. 114.  
 Lisch 55.  
 Lissakowski, Andr. 289.  
 List, 291.  
 Lobeck 266. 277.  
 Loch, Matth. 290.  
 Locka, Nic. 174.  
 Löffler 277.  
 Löffler, Dr. 287.  
 Lombardus, Petrus 72.  
 v. Łączynski (Lonczynski) Kaietan 249. 279.  
 Łosiewski, Christ 196.  
 v. Lossainen, Fabian 9. 50. 89. 92. 98. 146. 153. 289. Sp. 268. ff. 319.  
 Lossau 288.  
 Loupina, Ant. 206.  
 Louise, Königin v. Preussen 258.  
 Lowicki, Maximus 206.  
 Lowitzki, Dr. 287.  
 von Loyden, Leonhard Sp. 246.  
 Lubienski, Matth. Jos. 289.  
 Ludwich, Katharina 179.  
 Lübke, W. 32.  
 Lüdick, Anton 286.  
 Lufft, Joh. Sp. 104. 348.  
 Lukaszewicz 154. 169. 181. 186. 193. 198.  
 Lukina, Gottfried 50.  
 Lullus, Raymundus 58.  
 Lumpe, M. A. 17. 290.  
 Lunitz, Dr. 287.  
 Łuszczewska, Nina Sp. 110.  
 Luther v. Braunschweig 17. 24. 26. 29. 44.  
 Luther 91. 92. 93. 95. 99. 101. 110. 116. 127. 129. 131. 134. 135. 146. 150. 152. 162. 235. 296. Sp. 230.  
 Lysis 119. Sp. 116. 364.
- M.**
- Maas, Laurentius 191.  
 Machonicki, Andr. 206.  
 Maczejowski, S. 107. 131.  
 v. Mähren, Heinrich 50.  
 Magius, Laur. 196.  
 v. Mainz, Jacob 35.  
 Maldonat 207.  
 Maldonerus 210.  
 Malewski 242.  
 Malejewski, Georg. 171.  
 Mangelsdorf, E. 311.  
 Malies 275.  
 Malina 262. 277.  
 Marbach 76.  
 Marcus Cremonensis 57.  
 Maria Theresia, Kaiserin 303.  
 Marini 120.  
 Markiewicz, Joh. 169. 209. 289.  
 de Marienburg, Servatius 73.  
 Marienwerder, Johannes 38. 71. 72.  
 Marquardt 171. 188. 191.  
 Marquardt, Andr. 191.  
 Marquardt, Georg 191.  
 Marquardt, Joh. 207.  
 de Marsiliis, Hippolytus 69.  
 Martialis 197.  
 Martin V. 63. 87.  
 Martini, Petrus 69. 157.  
 Martinus Gallus 142. 221.  
 Marty, Dr. 287.  
 Masellus, Ludv. 196.  
 Matern 263.  
 Matkowski, Adam 198.  
 v. Mathy, Ign. 173. 195. 272. 290. 300.  
 Maximilian I. 238.  
 Mazowiecki, Mich. 180. 196. 202. 206. 209.

## XVI

- Meckelburg, Dr. 318. Sp. 165.  
 v. Mecklenburg, Sigismund August  
 8.  
 Mederich, Werner Sp. 246.  
 Meibohm, Friedr. 171. 191. 212.  
 Meibom, Georg 191.  
 v. Meissen, Friedrich 90.  
 v. Meissen, Wilhelm 74.  
 Mehlsack 16.  
 Mela, Pomponius 2.  
 Melanchthon 104. 110. 127. 132.  
 136. 150. 151. 152. 158. 190. 235.  
 Sp. 223. 230. 234. 289.  
 Meletius 138.  
 Melsag, Nicolaus 17. 192.  
 Menertius, Jos. 206.  
 Mengen, Joan. 70.  
 Mękalski (Menkalski) Alb. 185.  
 Menzel, Andr. 206. 251. 300.  
 Merkator 205.  
 Merkelin, Johann 36. 52. 56. 63.  
 Merten, Georg 191.  
 Merzdorf 75.  
 Messenius, Joh. 168. 169. 193. 220.  
 225.  
 Meyer, Ananias 171. 208. 218.  
 Meyer, E. 266.  
 Meyer, Matthias 229.  
 Michelis, Fried. 203. 270. 280.  
 Michl 293.  
 v. Middelburg, Paul. Sp. 120.  
 v. Miechow, Matth. 142.  
 Mierzejewski 198. 202.  
 Milichius, Jak. Sp. 224.  
 Milkau, Jos. 175.  
 Model, Otto 305  
 v. Modena, Wilhelm 2. 3. 51.  
 Modlibóg Sp. 299. 303.  
 Modrzewski, Andr. Frycz 134.  
 Modzelewski 220.  
 Möhler 264.  
 Möller 313. Sp. 284.  
 Moller, Seb. 179. 222.  
 Molner, Paul 53. 54.  
 Moisisstzig 274. 277.  
 Mondtschein 242.  
 Mons, Joh. 289.  
 Montaigne 270.  
 v. Montau, Dorothea 39. 41. 224.  
 307.  
 Montanus, Matth. 171. 177. 184.  
 290.  
 de Monte Salutis, Petrus 73.  
 Morgenberch, Nicol. 56.  
 Moritz, Dr. 287.  
 Morus, Thomas 147.  
 Moser 229.  
 Movers 263.  
 Mowiński, Mich. 226.  
 Muczkowski, J. 192.  
 Mühl, Ant. 309.  
 v. Mühler 103.  
 von Mühlhausen, Andreas 70.  
 Mühling 317.  
 v. Müller, Joh. 314.  
 Müller, Jos. 262. 274. 277. 278.  
 v. Mülverstedt 317.  
 v. Münsterberg, Joannes 75.  
 Mulerius, Nic. Sp. 109.  
 de Mundo, Herrmann 52.  
 Musurus, Sp. 73. 116.  
 Muttray 302. 305.

## N.

- Nagel von Sehr zu Patollen, Peter  
 56.  
 Nahser, Michael 164.  
 Nakiel, Andr. 163.  
 Namszanowski, A. 279.  
 Napierski 8. 55.  
 Naramowski, Adam 160. 223.  
 Narmuth, Nic. 180.  
 von Nazianz, Gregor 273.  
 von Neidenburg, Steph. 173.  
 v. Nenchen 290.  
 Neri, Philip. 160.  
 Nesselmann 64.  
 Neubauer, Gertr. 179.  
 Neubauer, Joh. 206. 302.  
 Neufeld, Dr. 287.

- Neuhaus, Franz 207. 249. 277.  
 300.  
 Neumann, 207. 251. 263. 287. 300.  
 Neuwald 317.  
 Newton 117. 125.  
 Nicetas 116.  
 Niclewicz, Sim. 196.  
 Nicolaus V. 58. 87.  
 Nicolaus Cracoviensis 69.  
 Nicolaus 57.  
 Nicolaus v. Lyra 37.  
 Nicolaus v. Posen 39.  
 Nicolaus v. Tüngen 9. 16. 44. 49.  
 50. 54. 70. 86. 98. 145. 290. Sp.  
 246.  
 Nicolovius, Ludw. 243. 245. 246.  
 251. 258. 272.  
 Nidecki, Andr. Patr. 172.  
 Niebuhr 263.  
 Niederhoff Leonh. 152. 155. Sp.  
 16. 277. 349.  
 Niedermann 228. 229.  
 Nieswandt, Joan. 180.  
 Nietzsche 317.  
 Niklewicz 190.  
 Nonotte 241.  
 Nostitz Sp. 106. 360. 361.  
 Nycz, Andr. 175. 194. 203.
- O.**
- Ociecki 159.  
 Odofredus 67.  
 v. Oestreich, Anna 172.  
 Oestreich, Joh. 244. 248. 294. 295.  
 313.  
 Oestreich, R. 317.  
 Olaus, Elias 234.  
 Olstinensis, Joan. 206.  
 Olszewski, Adolph 260. 292. 293.  
 Ontrup 214. 301.  
 Opitz, Martin 225. 228.  
 Orgass, Ant. 164. 207. 247.  
 v. Orlikowski, Thom. 290.  
 v. Orseln, Werner 18. 44.  
 Ortiz 190.
- Ortizius, Mich. 196.  
 Orzechowski, Stanisl. 141.  
 Osiander 124. Sp. 107. 113. 204.  
 355.  
 Oster, J. 318.  
 Osterreich, Merten 145. 147. 148.  
 Otto, Val. Sp. 107. 232. 361.  
 Otto, Brabantinus M. 163.  
 Otto, Dan. 274. 278.  
 Otto, Petr. 218.  
 Ottokar 71.  
 Ottmann, Dr. 287. 289. 294.  
 Overberg, 252. 273. 301.  
 Ovid 197.  
 v. Oytha, Heinrich 71. 73.
- P.**
- Palm 10. 275.  
 Panring, Joh. Heinr. 217.  
 Panzer 81.  
 Parcewski, Petr. 171.  
 Parisius, Petr. Paul. 152.  
 Parmenides 271.  
 Pascal 270.  
 Paschke, Ant. 207. 263. 297. 300.  
 Passara, Nic. Sp. 262.  
 v. Pastau, Dr. 287.  
 Pastorius, Joachim 218. 222.  
 Paul III. 104. 117. 119. 124. 139.  
 163. Sp. 115. 361.  
 Pazowski, Jos. 212. 217. 220.  
 Pechwinkel, Felix. 70.  
 Pens, Barthol. 228.  
 Perwanger 228.  
 Perwo, Dr. 287.  
 Pertz, Heinr. 50. 314. 316.  
 Pestalozzi 245. 272. 273.  
 Petrarca 57. 59.  
 Petrejus Sp. 108. 113. 222. 354.  
 v. Petrikowski, Dr. 287.  
 Petrikowski, P. 206. 207.  
 Petromelara, Jac. Sp. 228.  
 Petrosa, Franz 163. 206.  
 Petrus de Albano 9.  
 Petrus de Brusis 192.

\*\*\*

## XVIII

- Petrus, Joh. 121.  
 Peuerbach 113. 122. Sp. 226.  
 Pez 57.  
 Pezelt, Dr. 284.  
 Pfeiffer, F. 19. 26.  
 Pfeiffer, Philipp 216. 218.  
 Pflugmacher, Dr. 287.  
 Philippi, Joan. 299.  
 Phillips, George 260.  
 Philolaos 116.  
 Pichler, Vitus 209.  
 Piętkiewicz (Pientkiewicz) Ant.  
   191.  
 Pietraszewski, Ignaz. 275. 276.  
 Pilchowicz, Albert 290.  
 Pindar 195.  
 Piper, Georg 228.  
 Pisanski 21. 62. 78. 80. 152. 154.  
   157. 185. 201. 233. 310.  
 Pisanus 212.  
 Pissinski, Joh. 218.  
 Pistophilus, Bonavent. 121.  
 Pistorius 140. 145. 153.  
 Pius II. 9. 46. 47.  
 Pius IV. 183.  
 Pius V. 141. 160.  
 Pius VI. 121.  
 Pius VII. 241. 259.  
 Piwnicki 194.  
 Piwocki, Joh. 212.  
 Plank 64.  
 le Plat, Jod. 94.  
 Plato 118. 119. 195. 202. 269. 270. 271.  
 Plastwich 29. 30. 45. 46. 47. 48.  
   54. 77. 84. 145. 146. 147. 148. 192.  
   203. 223. 289. 312.  
 Plastwig, Dr. 287.  
 v. Plauen, Heinr. Reuss. 94.  
 Pleeske, Jacob 67. 68.  
 Plutarch 116. 117. 226.  
 Poggendorf 280.  
 Pogorzelski, Andr. 180.  
 Pohl, J. 307.  
 Pohlmann, Ant. 207. 262. 264. 277.  
 Polancus, Joh. 212.
- Pole, Paul 97.  
 v. Polenz, Georg 92. 94. 95. 97.  
   99. 100. 116.  
 Polonus, Fridericus 69.  
 Poltz, Ant. 185. 207.  
 von Pomuck, Johannes 72.  
 Pontanus, Ludovicus 69.  
 Popihn, P. 203.  
 Porphyrius 200.  
 Porzecki, Joan. 196.  
 Porzecki, Thom. 206. 225.  
 Poschmann, Jos. 164.  
 Poschmann, Dr. 287.  
 von Posilge, Joannes 36. 41. 74.  
 Possevin 45. 55. 57. 58. 67. 77.  
   105. 167. 168. 231.  
 Poszakowski, Joan. 196. 203  
 Potocki, Theodor Andreas 9. 173.  
   185. 187. 193. 211.  
 Praetorius, Joach. 218.  
 Praetorius, Matth. 217.  
 Praetorius, Dr. 262. 279. 281.  
 von Praga, Heinrich 38.  
 Pranghe, Georg 17.  
 Preike 228.  
 Prengel, C. 275.  
 v. Preuck, Joh. 194. 264. 290. 299.  
 Preuss, 174. 180.  
 Preuschoff, A. 305.  
 Preuschoff, Jo. 185. 189. 191.  
   207. 317.  
 von Preussen, Jacob. 73.  
 von Preussen, Joh. 73. 79. 182.  
 von Preussen, Nicol. 307.  
 Prill, A. 263. 277.  
 v. Pröck 317.  
 Protaszewicz, Valer. 189.  
 Prothmann, Georg. 164.  
 Prothmann, Regina 177. 178. 179.  
 von Protzan, Arnold 39.  
 Prowe 103. 105. 230. Sp. 163. 166.  
   293. 343.  
 Pruski, P. 206.  
 de Prussia, Dominicus 57.  
 de Prussia, Henricus 73.

- de Prussia, Ludov. 113. 182. Sp. 304.  
 de Prussia, Petrus 57.  
 de Prussia, Theodoricus 73.  
 de Prussia, George Walter 68.  
 Przcziszewski, Kaz. 196.  
 Przedzioccki, Alex. Sp. 163. 204.  
 Ptolemaeus 118. 122. 123.  
 Pusch, Georg 69.  
 Puzyna, Petr. 207.  
 Puzyna, Steph. 212.  
 Pyrnesius, Melchior Sp. 287.
- Q.**
- Quadrantinus, Fab. 172. 194. 215.  
 Quaglio, Domenico 32.  
 Quandt, Johann 216.  
 v. Quast, Ferdinand 32. 34. 35. 55.  
 318.  
 Queek, Anna 179.
- R.**
- Rabe, Justus 198.  
 Radau, Michael 164. 171. 197. 198.  
 206. 212. 217.  
 Radt, Adam Joh. 212.  
 Radziejowski, Michael Stephan  
 9. 173. 192. 211. 212. 221. 224.  
 Radziwill, Chr. 182.  
 Raes 218.  
 Rafalski, 242.  
 Raffel, Jacob 203.  
 Rahasch, Jac. 164.  
 Ram, Ch. A. 205.  
 Ramocki, Georg 193.  
 Ramsey 155. 156.  
 Rangono, Claud. 178.  
 Rarkowski, Joach. 264.  
 Rasch, Val. 157.  
 Raudorf, Joh. 218.  
 Raumer 239.  
 Rauscher, Dr. A. 287.  
 Rauscher, Dr. H. 287.  
 Rautenberg 279. 281.  
 Rautenberg, C. L. 305.  
 v. Reddin, Mathias 53.  
 Redner, L. 306.
- Regenbrecht, Jos. 263. 270. 300.  
 Regenbrecht, Mathias 206. 207.  
 Regenbrecht, Michael 262. 289.  
 293. 294.  
 Regiomontanus 113. 122. Sp. 226.  
 Rehaag 279.  
 Reich, Fel. 116. 290. Sp. 4. 6. 195.  
 197. 202. 278.  
 Reichardt 258.  
 Reicke 311.  
 Reifenberg, Jac. 228.  
 Reimannus, G. 201.  
 Reinhold, Erasmus 121. 122.  
 Reinhold, Johannes 286.  
 Reinick 157.  
 Reise, Aug. 154.  
 Remigius, Dr. 284.  
 Resius 131. 138. 139. 152. 158. 159.  
 193. 202. 208.  
 Requart, Dorothea 179.  
 Reumont 235.  
 Rex, Johannes 17.  
 v. Rheden, Dittr. Sp. 115. 349.  
 Rhesa 260.  
 Rhetikus, Joachim 19. 99. 111,  
 115. 119. 122. 123. 125. 127. 130.  
 154. 204. 316. Sp. 102. 107. - 236.  
 347. 351.  
 Rhode 123. Sp. 208. 352.  
 Richter, O. W. L. 291.  
 Richtsteig, 206. 210.  
 Ricci, Laurentius 235.  
 Riccioli 235.  
 Ridig, Kasp. 203. 206.  
 Ring, Fromhold 217.  
 Rittangel, Joh. Steph. 185.  
 Ritter 263.  
 Ritzke 262. 299.  
 Robertelli 143.  
 Rochel 277.  
 Rochell, Joan. 164.  
 Roessel 33. 180.  
 Rogalli, Andr. 207.  
 Rogalli, Ant. 203.  
 Rogalli, Joh. Chrysost. 290.

- Rogge, Eberhard 103. 104.  
 von Rogitten, Gunther 17.  
 Rogovus, Petr. 282.  
 Rohde 275.  
 Rohn 275.  
 Rohn, Dr. J. 287.  
 Rolle, Jacob 70.  
 Romahn, A. 275.  
 Romahn, B. 262. 277.  
 Romeyke, Dr. 287.  
 Rosenberg, Joh. 283. 290.  
 Rosenbüchler, Petr. 232.  
 Rosenheyn, M. 260.  
 Rosenkranz, K. 260. 267.  
 Rosenkranz, R. 309.  
 Rosenthal 260.  
 Rosenwald, Andr. 202. 225.  
 Roth, Bernard 180.  
 Rothose, Leonard 70.  
 Rothki, Mich. 164. 207.  
 Rosellus, Antonius 69.  
 Rosmini 270.  
 Rosteuscher, Nathanael 286.  
 Rostowski 165. 166. 170. 180. 183.  
 184. 190. 191. 196. 201. 202. 231.  
 von Rotenstein, Zoellner 44. 45.  
 66.  
 Rotundus, Aug. 159.  
 Rousseau 245.  
 Rousselet, P. 203.  
 Rowedder, Ivo. 174.  
 Ruberus, Joh. Sp. 235.  
 Rubinkowski Sp. 287.  
 Rudawski, Laur. Joh. 204. 209.  
 222. 225. 289.  
 Rudnicki, Albert 224.  
 Rudnicki, Simon 9. 42. 177. 185.  
 191. 192. 210. 211. 212. 220. 224.  
 283. 289. 315. Sp. 153.  
 Rudziński, Wladisl. 196.  
 Rudzki 177.  
 Rudomina, Andr. 208.  
 Rudomina, Jos. 206. 207.  
 Rüdiger, Cath. Sp. 299. 368.  
 Ruggieri, Petr. 209.  
 Ruhnau 291.  
 Ruperti, Andr. 85.  
 v. Russdorf, Paul 44. 67.  
 Russaw, Petr. 164.  
 v. Russyn, Otto 61.  
 Rybkowicz, Joh. Sp. 162.  
 Rybski, Andr. 164.  
 Rydzynski, Franz 173.  
 Rymgaylo, Jos. 196.  
 Rymann, Johannes 72.  
 Ryvocki, Joh. 164. 177. 191. 208.  
 224.  
 Rzepnicki, Kazimir. 223.
- S.**
- Saage, Joh. 314. 316.  
 Saage, Martin 263. 277. 280.  
 Sabinus 107. 108. 110. 157.  
 Sachse, Joh. 231.  
 v. Sachsen, Friedrich 44.  
 v. Sachsen-Zeitz, Chr. Aug. 174.  
 Shakespeare 169.  
 de Sacrobosco, Joannes 123.  
 Sadolet 104.  
 Sadowski, Jos. 196.  
 Sadrina 275. 281.  
 Sailer 252. 273.  
 Salendorf, Frider. 192. 289.  
 v. Sales, Franz. 167.  
 v. Salza, Herrmann 1.  
 Salviatius, Joh. 121.  
 zu Sameland, Nicolaus 44.  
 Samland 277.  
 Samuel, S 157.  
 Sanchez, Franz 270.  
 Sand, Christoph 227.  
 Sander, Heinrich 53.  
 de Sandomira, Nic. 192.  
 de Sadow, Jacob 288.  
 v. Sangershausen, Jutta. h. 307.  
 Sarbiewski 190. 225.  
 Saro, Dr. 287.  
 Sattler, Nicolaus 73.  
 Sauer, Nicolaus 68.  
 Saurmann, Dr. 287.

- Savigny 67. 68. 70. 151. 261.  
 Sawicki, Alex. 196.  
 Sbaški (Sbonski), Johann Stanisl.  
 9. 212. 220. 230. 232.  
 Schacht, Dr. 287.  
 Schadek, Nic. Sp. 162.  
 Schallasta, Dr. 287.  
 Schambogen, Mich. 194. 214. 290.  
 Scharfenberg, Henning 8.  
 Scharfenberg, Matth. 131.  
 v. Schan, Ferd. 313.  
 Scheill, Jos. 206. 207. 251. 252.  
 253. 293. 299. 300.  
 Schelling 270.  
 v. Schenk, Bernh. Theod. 212. 291.  
 v. Schenkendorf, Max 258. 259.  
 v. Schenkl 293.  
 Schepper, D. 109. 156.  
 Scherer, Georg. 214.  
 Schill, Greg. 164. 196.  
 Schiller, Elias 208.  
 Schiller 258.  
 Schimmelpfennig, Christian 217.  
 Schleiermacher 244. 261.  
 Schlegel, A. W. 263. 275.  
 Schlesiger, Edmund 174.  
 v. Schlieben, Joh. Alb. 221.  
 v. Schlieben, Georg 48.  
 Schmedding, Heinr. 243. 244. 252.  
 255. 262. 292. 301. 302. 303. 313.  
 Schmelung, Melch. 196.  
 Schmidt, Dr. B. 287.  
 Schmidt, F. 205.  
 Schmidt, G. 317.  
 Schmidt, Joan. 180.  
 Schmidt 228.  
 Schmolka, Georg 207. 262.  
 Schmülling, Joh. Heinr. 164. 203.  
 243. 244. 246. 248. 249. 250. 251.  
 252. 261. 269. 273. 303. 312.  
 Schneckenburger 160.  
 Schneider, J. Dr. 287.  
 v. Schön 286.  
 Schönberg, Nicol. 121. 124. Sp.  
 115. 116. 361.  
 Schöneberg, Petr. 203.  
 Schönfels 213. 231. 283.  
 Schönhoff, Greg. 191. 206.  
 Schöning, Thomas 8.  
 Schönke 275. 280.  
 Scholl, J. D. 210.  
 Scholten, Dr. 35.  
 Scholc, Joh. Zach. 212. 290.  
 Scholc, Petr. 212.  
 Scholz, 192. 193.  
 Schonaw, A. 290.  
 Schonberg, vgl. Schönberg.  
 Schoner, Joh. 122. Sp. 109. 208.  
 211. 351. 354.  
 Schonhovianus, Joan. 206.  
 Schonnof, Greg. 196. (cf. Schönhoff).  
 Schonsze, Georg, Sp. 274.  
 Schorn, Jos. 164.  
 Schrade, Rosa 179.  
 Schreiber, Thom. 215.  
 Schrewe, Anna 179.  
 Schröter, Andr. 292.  
 Schröter, Ferd. 181. 203.  
 Schrötter, Jann. Jos. 180. 203.  
 208. 209. 212.  
 Schrötter, Jac. 191. 289.  
 Schrötter, J. 294.  
 v. Schrötter, 290. 291.  
 Schubert 266.  
 v. Schuckmann 247.  
 Schünemann, Mathias 67.  
 Schütz 67. 115. 147. 222. Sp. 179.  
 Schütze 262.  
 Schulempflug, Casp. 192.  
 Schulc, Dr. 114.  
 Schultz, J. C. 32.  
 Schultz, Heinrich 232.  
 Schulz, Ant. 188.  
 Schulz, B. 274. 277. 278.  
 Schulz, Christoph 209.  
 Schulz, Ferdinand 277.  
 Schulz, F. 274.  
 Schulz, G. P. 310.  
 Schulz, Kazim. 207.  
 Schulz, Lud. 289. 294.

- Schulz, Matth. 164. 207.  
 Schulz, Nic. Ant. 236. 290.  
 Schulz, Petr. 203. 205. 207.  
 Schulz, 228.  
 Schulzin, Dorothea 179.  
 Schuur, Heinr. 263. 300. 305.  
 Schwalbach, Alb. Sp. 167. 168.  
 Schwan, Jos. 224.  
 Schwang, Joh. 206. 224.  
 Schwang, Dr. 285.  
 Schwangen, Dr. 284.  
 Schwann, Petr. 203. 207. 251. 270.  
 300.  
 Schwark, A. 279.  
 Schwarz, Joh. 198. 203.  
 Schwarz 281.  
 v. Schweden, Kathar. 168.  
 Schweikart 291.  
 Schwengel, 174. 175. 176.  
 Schwengel, Petr. 214. 220.  
 v. Schwerin, Johann I. S.  
 Sćepkowski, Andr. 184. 206.  
 Scipio (del Ferro) de Mantua Sp. 228.  
 Scolmeyster, Joannes 65.  
 Scolmeyster, Petrus 65.  
 de Scorlin, Thom. 192.  
 Scoto, Rob. 166.  
 Scultetus, Al. 115. 147. Sp. 272.  
 277. 281. 329.  
 Scultetus, Bernh. 120. 290. Sp.  
 268. 272. 342.  
 Sculteti, Joannes 17. 53. 58. 73.  
 77. 79. 110. 114. 152. Sp. 268. 277.  
 334. ff.  
 Sculteti, Michael 289.  
 Scultetus, Urbanus Sp. 164.  
 Sculteti, Val. 144.  
 Seberg, Johannes 56.  
 Seburg 33.  
 Seburg, Joh. 289.  
 Seemann, J. 277.  
 Seger, Georg. 180.  
 Seitz, Petr. 123.  
 Seliger, Dr. 286. 287.  
 Senkler, Kasp. 208. 216. 218.  
 Seth, Christian 217. 218. 289.  
 Seydler 281.  
 Seyler 47.  
 v. Sickten, Heinrich 74.  
 v. Siebold, Th. 281. 287.  
 Siedler 177. 191.  
 Sieklocki, P. 206.  
 Siemaszko, Stanisł. 191.  
 v. Siena, Hugo 76.  
 Sienawski 262. 317.  
 Sieninski 236.  
 Sigismund August 110. 135. 137.  
 139.  
 Sigismund, Joan. 180.  
 Sigismund I. 82. 86. 90. 105. 110.  
 114. 139. 153. 238.  
 Sigismund III. 170. 193. 283.  
 Simon, Richard 236.  
 Simonis, Kasp. 171. 212. 223.  
 Simrock 278.  
 Singleton, Richard 202.  
 v. Sinten, Johann IV. 8.  
 Sisinnius, Math. 193.  
 Sixtus V. 160.  
 Skorulski, Ant. 196.  
 Skorzewski, Raim. Sp. 111.  
 Skotnicki, Jarosław 78.  
 Sleskowski, Sebastian 283.  
 Słonski, Kazim. 191.  
 Słaski (Słonski), Nicol. 180.  
 S(ch)nellenberg, Heinrich. Sp.  
 171. 277. 338.  
 v. Sniadecki, J. 278.  
 Socinus, Marianus 69.  
 Sokrates 271.  
 v. Soldau, Melchior 68.  
 Solpha, Jo. Benedictus 283. Sp.  
 205. 285. 346.  
 Sołtyk, Math. 173.  
 Sommer, Mich. 171.  
 Sommerfeld, Joh. 79. 113.  
 v. Sonnenberg, Heinrich 52.  
 Sonnenburg, Dr. 284.  
 de Soto, Petr. 135.  
 Soltau, Konrad 71.

- Spalatin 100.  
 v. Spee, Friedr. 210. 211. 225.  
 Sperling, Hieronymus 39.  
 Spinoza 270.  
 Stadfeld, Nicol. 163.  
 Stadtländer, Theod. Friedr. 217.  
 Stankiewitz, H. 279.  
 Stange, Nicolaus 68.  
 Stapf 301.  
 Staphylus, Friedr. 215.  
 Starovolski, Sim. 120. 146. Sp.  
     162. 179.  
 Stefe, Matth. 204.  
 Steffen, Joh. 242.  
 Steffen, Vital. 206.  
 Steffen, Dr. 287.  
 Steffenhagen 21. 25. 26. 27. 29.  
     60. 67.  
 Steigenberger 121.  
 Stein, Alois 203.  
 Stein, Mart. 208.  
 Steinsohn, Sigism. 192. 289.  
 Stempel, Matth. 212.  
 Stenart, Andr. 174.  
 Stephan I. 172.  
 Stephanowicz, Petr. 180.  
 Stern, Erasm. 153.  
 v. Sternberg, Michael Kuchmeister  
     44.  
 Stibigk, Andreas 206. 208.  
 Stiverius, Decius 196.  
 Stockfisch, Balthasar 290. Sp. 164.  
     165. 270. 275. 340.  
 Stodewäscher, Sylvester 8.  
 Stöbelaw, Augustinus 58.  
 Stöckel, Jul. 289. 294.  
 Stöchs, George 81.  
 Stössel, Kasp. 195.  
 Stössel, Mart. 209. 224.  
 v. Stössel, Sigism. Christoph 222.  
 Stoflerus, Joh. Sp. 223.  
 Stoins, Mathias 234.  
 Stoll, Georg 207.  
 v. Stolberg, Friedr. Leop. 258. 268.  
     270. 302.
- Strabo, Walafried 25. 27.  
 v. Strachowski 281.  
 v. Strachowski, Franc. 290.  
 v. Strateich, Heinrich 7. 9.  
 Strauss 233.  
 Strehlke, E. 176.  
 Strobel, Barthol. 228.  
 Strobel, Christ. 163.  
 Struben, Georg 289.  
 Strunge, J. 318.  
 Strunge, Joh. 229.  
 Stuhmann, Appollonia 179.  
 Stulpawitz, Christina Sp. 291. 349.  
 Sturm 158.  
 Sturm, Joh. 158.  
 Strykowski, Matthias 220.  
 Suchanek, Dr. 287.  
 v. Suchten, Christ. 110. 152. Sp. 368.  
 Suerbeer, Albert 8. 9. 144.  
 Suerius, Franc. 196.  
 Surnowski 290.  
 Sylvester 212.  
 Święcicki (Swiencicki), P. 203.  
 Szaba, N. 164.  
 Szadowski 299.  
 Szaniawski, Konst. 174.  
 Szembeck, Christoph Andr. Joh.  
     9. 42. 174. 185. 187. 210. 211. 212.  
     213. 223. 224. 230. 234.  
 Szembeck, Jos. 173.  
 Szembeck, P. F. 39.  
 Szemborowski 177.  
 Szemborowski, Praeclaus 289.  
     290.  
 Sziepanski, Thom. 174. 290.  
 Szirm, Ant. 196.  
 Szotowski, J. 279.  
 Sztoltmann, Franc. 289. 290.  
 Szczuka 181.  
 Szulc, Dom. Sp. 111.  
 Szyszkowski, M. 183. Sp. 184.  
 Szyszkowski, Nicolaus 9. 181. 183.  
     210. 211. 236. 284.  
 Szyrwid 190.

## T.

- Tacconi, Ysarno 8.  
 Tacitus 143.  
 Tapiau, Christianus Sp. 246.  
 Tapiau, Zacharias Sp. 246  
 v. Tarent, Valescus 282.  
 Tartagnus, Alexander 69.  
 Taube, Joh. 212.  
 Taube 300.  
 Terletzki, N. 180.  
 Teubert 305.  
 Thales 270.  
 Thatter, Andr. 164.  
 Thätter, Andr. 206.  
 Theiner 64. 167. 168. 231. 240.  
 Theodorus, h. 307.  
 Theodulus 27. 60.  
 Theophylaktos, Simokattes 114.  
 Sp. 72 ff.—102.  
 Theresia, h. 160.  
 Theresia 179.  
 Thiedig, Franz 264.  
 Thiedigk, F. 279.  
 Thiel, Andr. 207. 251. 262. 264.  
 290. 299. 306. 316.  
 Thiel, Ant. 264.  
 Thiel, H. 300.  
 Thiel, Dr. 287.  
 Thiel 40.  
 Thirgart, Augustin 17. 289.  
 Thomas de Argentina (Strassburg)  
 37.  
 Thomas von Aquin 10. 27. 37. 72.  
 196. 200. 208. 269. 270.  
 Thomas 270.  
 Thomaszewski 277.  
 v. Thorn, Wilhelm 76.  
 de Thou, Aug. 221.  
 Thucydides 195.  
 v. Thüringen, Friedrich 74.  
 Thurmayr, Joan, Aventin. 79.  
 Thylo, Meister von Culm 17. 18.  
 19. 20. 21. 23. 24. 26. 27. 28. 29.  
 30. 52. 58.  
 Tietz 274. 279.  
 Tiraboschi 120.  
 Tobler, T. 182.  
 Tobolski, Alb. 208.  
 Töppen 45. 49. 55. 97. 145. 146.  
 149. 157. 256. 316. 318.  
 Toldi, Franz 58.  
 Toletus 201.  
 Tolksdorf, Ertmann 172. 200.  
 Tolksdorf 275.  
 Toloczko, P. 207.  
 Tomasini 69.  
 Tomyłowicz, Ant. 171.  
 Torelli 227.  
 Tornwald 306.  
 Treibel 299.  
 von der Trenck, Achatius 289.  
 Sp. 196.  
 Trendelenburg 270. 271.  
 Treptau, Andr. 211. 286.  
 Tresler. Joan. 283.  
 Treter, Matth. Lubomierz 223.  
 Treter 31. 42. 54. 55. 56. 70. 97.  
 98. 105. 131. 138. 145. 147. 148.  
 158. 177. 182. 197. 209. 221. 223.  
 228. 289. 290. 312. 313.  
 von Trimberg, Hugo 23. 28.  
 Tromitten, Jacob 72.  
 Truchnowicz, Franc. 196.  
 Trütschel, Max 203. 270.  
 Tschierschki, Dr. 284. 287.  
 Tschudi 148.  
 Tüngen, Nic. vgl. Nicolaus.  
 Tulawski, Jos. 171. 205.  
 Tussanus 151.  
 Tycho de Brahe 234. Sp. 162. 178.  
 291.  
 Tylicki, Peter 9. 173. 178. 192.  
 193.  
 Tylkowski, Alb. 190. 202. 205. 206.  
 Tylkowski, P. Alexand. 207.  
 U.  
 Ugoski, Jac. 196.  
 Uhland 309.

Ujeiski, Thomas 224. 236.  
 van Ulsen, Dietrich 60.  
 von Ungarn, Math. 86.  
 Urban V. 78.  
 Urban VI. 66.  
 Urban VIII. 124. Sp. 153.  
 Ursinus, Fr. 121.

## V.

Vasthovius, Joan. 171. 290.  
 Veidnover, Heinrich Sp. 222.  
 Vel(d)stett, Reinhold Sp. 171.  
 284. 368.  
 Velkener, Caspar Sp. 246.  
 v. Venrade, A. Coster 98.  
 v. Venrade, Arnold 290.  
 Vergeri, Paul 135.  
 Vernia, Nicol. Sp. 267.  
 Vicke, Nicol. Sp. 164. 165.  
 Victor, Hieronymus 100. 102. 131.  
 Sp. 71.  
 Vigellus, Albertus 80.  
 Vincentius 175.  
 Vincentius, der H. 186.  
 Vischer 153.  
 v. Viterbo, Aegidius 100.  
 Vitold 309.  
 Vivaldus, August 196.  
 Vogelinus, Georg Sp. 209.  
 von der Vogelweide, Walther 26.  
 Voigt 31. 40. 41. 43. 44. 47. 55.  
 59. 61. 65. 66. 79. 85. 89. 90. 95.  
 115. 122. 215. 266. 273. 281. 282.  
 313. 314.  
 Volmar, Joh. Sp. 223.  
 Volquinus 51.  
 Wołodkowiez, Phil. 171.  
 Voltaire 226. 237.

## W.

Wachsmuth 281.  
 Wadding 182.  
 Wagner, Ant. 175.

Wagner, Gregorius 78.  
 Wagner, Joh. Chrys. 203. 212.  
 Wahrt 255.  
 Walch 94. 129.  
 Wald 311.  
 Waldau 181.  
 Waldaw, Hieronymus Sp. 246.  
 v. Wallenrod, Johann V. 8.  
 Walter 275. 317.  
 Walteri, Georg 65. 77.  
 Wanda 308.  
 Wapowski, Bernhard 79. 120. 142.  
 Sp. 172.  
 Warszewicki, Stanisl. 190.  
 Wartenburg 33.  
 Waschkau 229.  
 Wattenbach 39.  
 Watterich, M. 264. 278. 299. 317.  
 Watzel, Dr. 287.  
 Watzelrode 9. 17. 41. 42. 50. 54.  
 55. 70. 80. 81. 82. 83. 89. 108.  
 112. 114. 145. 289. 316. 317. Sp.  
 77. 162. 202. 204. 247. 297. 299.  
 300. 316.  
 Weber, F. A. 306.  
 v. Wegnern 260.  
 de Wehlau, Joan. Phil. 192. 288.  
 Weierstrass 274. 279.  
 Weingärtner, Kasp. 205. 214. 232.  
 Weinreich, Kaspar 49.  
 Weinreich 64.  
 Weiss 263.  
 Weiss, Jo. Bonavent. 194. 289.  
 Weiss, Hugo 207.  
 Weiss, Leonh. 164.  
 Weissbrodt, Wilh. 203. 278.  
 Weizenmiller, C. 286. 287.  
 Weizenmiller, Franc. 270. 289.  
 Weizenmiller, H. 287.  
 Welcker 263.  
 Welther 200.  
 Wenzel, König 39.  
 v. Werden, Joh. 123. Sp. 221. 344.  
 368.  
 Werner 7. 9. 62.

\*\*\*\*\*

- Werner, Joh. 120. Sp. 172.  
 Werner, Ludv. Zacharias 259. 260.  
 308. 309.  
 Werner, O. 311.  
 Werner, M. Thomas 17. 59. 75.  
 76. 77. 80. 152. 155. 193. Sp. 246.  
 Werthen, Dr. 287.  
 Westerwald, Joh. 80.  
 Westphal, Matth. 175.  
 Wessel, M. 17. 65. 288.  
 Wessel 300.  
 Weterheim, Konrad 72.  
 Weterheim, Nikol. 289.  
 de Wette 91.  
 v. Wetzhausen, Katharina 91.  
 Wetzki 294.  
 von der Weyde, Rogier 41.  
 Weynreich, Hans 99.  
 Wichert, M. 179.  
 Wichert 207. 279. 311.  
 Wichmann, Sim. 225.  
 Widmannstadt, Albert 120. 121.  
 Sp. 283.  
 Widmannstadt, Philip. 163. 198.  
 Wiedemann, Dr. 287.  
 Wieland 226.  
 Wielewicki, J. 200.  
 Wielicki 140.  
 Wierzbowski 317.  
 v. Wiesentau, Eberhard 44.  
 Wigand 56.  
 Wilhelm von Brandenburg 8.  
 Wilhelm 275. 304.  
 Wilhelmus 283.  
 Will, Abel 64.  
 Will, Dr. 287.  
 Wille, Laurentius 283. Sp. 283.  
 Willeri, Tylemann 72.  
 Willich, Anton 266.  
 Willich, Jodokus 78. 149.  
 Wimpfeling 56. 73.  
 Wimpina, Konrad 75. 77.  
 Wincer, Joh. 206.  
 v. Winkler 317.  
 Winter 278.  
 Wisotzki, Dr. 287.  
 Wiszniewski 47. 78. 79. 102. 131.  
 140. 142. 143. 144. 147. 193.  
 Witt 228.  
 Witte, Heinrich 60.  
 Wittkowski, Peter 246. 247. 263.  
 Władislaw IV. 189.  
 Wobbe, Joh. 247.  
 Wobbe, Jos. 206. 242.  
 Wobbe, Dr. 279.  
 Wölky, C. P. 46. 48. 49. 247. 316.  
 318. Sp. 163.  
 Wölky, W. C. 287.  
 Woelky, Michael 290.  
 Wohlfeil, P. 203.  
 Wohlgemuth, Johann, Lud. de  
 Prussia 113. Sp. 304.  
 Wolgemuth, P. 206.  
 Wolff, F. A. 244. 261. 275.  
 Wolfsbeck, Sim. 191.  
 Wollmann 289. 294.  
 Wołowicz, Andr. 196.  
 Wolowski 290. Sp. 195.  
 v. Worain, Johann 289.  
 v. Worein, Samson 47. 144. 146.  
 148. 213. 289. 290.  
 Wormditt 32.  
 Wormdith, Petrus 39.  
 Wosin (oder Wosegin), Dr. 285.  
 Wuttke 76.  
 Wydźga, Johann Stephan 9. 168.  
 173. 185. 211. 220. 221. 232.  
 Wytillo, M. 17.
- X.**
- Xaverius, der H. 160.  
 Xylander, Nic. 194. 215. 216.
- Z.**
- Zaba, Stanisl. 196.  
 Zabicki, Johannes 206.  
 Zabłocki, Theoph. 164.  
 Zacher 57.  
 Zachowitz 228.  
 Zagorny, Andr. 289.

- Zahn, Franc. 193. 215.  
Zaluski, Andr. Chrysostomus 9.  
209. 211. 220.  
Zaluski, Jos. Andr. 221.  
Zamoyski, Joan. 192.  
Zander, Ernst 260.  
Zareba (Zaremba), Kasp. 185. Sp.  
298.  
Zarebski (Zarembski) Petr. 203.  
Zarnke 75. 76.  
Zbigniew Oleśnicki Sp. 371.  
Zechius, Matth. 177.
- v. Zehmen, Fried. 290.  
Zeller 245.  
Zerneke 152. Sp. 302.  
Zernikaf 299.  
Zieniewicz, Andr. 206.  
Zimmermann, Georg 78.  
Zimmermann, Joh. 290.  
Zimmermann, Peter 164. 206. 207.  
Zorawski 194.  
Zornhausen 177.  
Zucht 275.  
de Züllen, Paulus 174.











F

6101